image
not
available

Digitized by Google

Kämpfe & Siege
des Christentums in der germanischen Welt.

52
3

Digitized by Google

852
3

Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Kämpfe und Siege

des Christentums

in der germanischen Welt.

Von

Johann Wilhelm Gerhard Uhlhorn, Dr. theol.,

Abt zu Loccum.

Stuttgart.

Verlag von D. Gundert.

1898.

Digitized by Google

276216

BR852
.U3

Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.

Digitized by Google

I-45-53

Vorwort.

Als ich vor nun 23 Jahren den „Kampf des Christentums mit dem Heidentum“ schrieb, geschah es in der Hoffnung, ein Blick in die Heldenzeit der Kirche werde dem einen oder andern lebendig zum Bewußtsein bringen, was wir am Christentum haben, und ihnen die freudige Gewißheit geben, daß auch heute noch das Wort gilt: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.“ Ich darf es wohl als ein Zeichen, daß mich diese Hoffnung nicht getäuscht hat, ansehen, wenn mir öfter der Wunsch ausgesprochen ist, ich möchte das Werk fortsetzen und auch weitere Abschnitte aus der Geschichte der Kirche in ähnlicher Weise behandeln.

Diesem Wunsche habe ich in den nachfolgenden Blättern zu entsprechen mich bemüht. Wie schon der Titel zeigt, sollen sie eine Fortsetzung des oben erwähnten früheren Werks sein. Ich habe versucht, die Kämpfe und Siege des Christentums in der germanischen Welt so darzustellen, daß hervortritt, wie wunderbar Gott seine Kirche geleitet hat dem Ziele zu, auf welches das ganze Mittelalter vorbereitend hinstrebt, die Reformation. Daß mir etwa der

K. F. Kuehler 37

Digitized by Google

Vorwurf gemacht werden könnte, ich hätte damit die der Kirchengeschichte zu ziehenden Schranken überschritten, macht mir keine Sorge. Es muß doch erlaubt sein, Gott hintennach zu sehen (2 Mose 33, 23), und wenigstens den Versuch zu machen, seine Wege zu verstehen, wenn man auch oft genug der Wahrheit des Psalmwortes inne wird „Dein Weg war im Meer und dein Pfad in großen Wassern" (Ps. 77, 20).

Vielleicht darf ich hoffen, daß auch diese Darstellung dem einen oder andern zur Glaubensstärkung wird und mithilft, in einer Zeit, da die Wege, welche die Kirche geht, wieder recht dunkel sind, das Bewußtsein lebendig zu erhalten, daß es der HErr ist, der Seine Kirche führt und führen wird zum endlichen vollen Siege.

Hannover, im September 1897.

G. Uhlhorn, D.

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Einleitendes.

Mit der Regierung Konstantins war der Sieg des Christentums entschieden. Der völlige Untergang des Heidentums im Römischen Reiche war jetzt nur noch eine Frage der Zeit. Die Reaktion unter Julian machte nur die Ohnmacht des Heidentums offenbar und nötigte seine Nachfolger, mit den Maßregeln zur völligen Unterdrückung des Heidentums etwas langsamer vorzugehen. Aber mochten auch die einzelnen Kaiser der eine mehr der andere weniger energisch das Ziel verfolgen, das Ziel selbst, das Reich wieder in Einem Glauben zu vereinigen, stand seit Konstantin fest. Mit Theodosius d. Gr. ist es erreicht. Das Heidentum ist entrechtet; berechtigt ist fortan im Römischen Reiche nur das Christentum und zwar das nicänisch-orthodoxe.

Irgend welche große Momente weist diese letzte Phase des sich durch Jahrhunderte hinziehenden Kampfes zwischen Christentum und Heidentum kaum auf. Ruhmlos ist das Heidentum untergegangen. Von einem Glaubenskampfe kann man nicht mehr reden. Glaube in vollem Sinne des Worts ist bei den Heiden nicht vorhanden. Bei den Massen ist es die gewohnheitsmäßige Anhänglichkeit, bei den Gebildeten ein romantischer Zug verbunden mit Patriotismus, was sie bei dem väterlichen Kultus festhält; ein aus bewußtem Glauben hervorgehendes Eintreten

Digitized by Google

für die Götter findet sich nirgends. Wohl kommt es vor, daß dem jetzt aufwachenden Fanatismus der Christen gegenüber auch der heidnische Fanatismus aufwacht und die Götter und ihre Tempel mit den Waffen verteidigt, aber es ist nur ein plötzlich auflodernde Feuer, das bald wieder erlischt. Wohl kann es wehmütig stimmen, wenn man hört, wie Symmachus, als der Kaiser Gratian die Statue der Viktoria aus dem Versammlungsraum des Römischen Senats hatte entfernen lassen, mit einer Schutzrede für die Göttin, unter deren Bilde der Senat seit Jahrhunderten getagt hatte, eintritt, aber man fühlt es gleich, es sind nur schöne Worte, es ist nur Rhetorik ohne Gehalt. Wirkliches Leben steht nicht dahinter.

So vollständig aber, äußerlich angesehen, der Sieg des Christentums war, in Wirklichkeit war er nichts weniger als das. Zu einer innerlichen Überwindung des Heidentums ist es nicht gekommen. Auf das Ganze des Volkslebens gesehen war der Sieg des Christentums doch nur ein halber, zur andern Hälfte hat das Heidentum gesiegt, und das Ergebnis ist nicht ein volles, alles heidnische Wesen ausscheidendes christliches Leben, sondern eine trübe Mischung christlicher und heidnischer Elemente. Zwar das soll nicht verkannt werden, das Christentum hat dem Römischen Reiche neue Lebenskräfte zugeführt. Daß es im Orient die Zeit Konstantins um mehr noch als ein Jahrtausend überdauerte, dankt es dem Christentum, und ebenso, daß es im Occident in dem Römischen Reiche deutscher Nation, wenn auch in ganz anderer Gestalt, wieder auflebte. Im Rechtsleben, in der Volkssitte, in der Wissenschaft und in der Kunst, überall lassen sich die Spuren der heilsamen Einwirkung des Christentums erkennen, und in der Liebesthätigkeit erwuchs aus christlichem Geiste etwas ganz Neues, der alten Welt Unbekanntes. Noch weniger soll übersehen werden, daß es auch in den letzten Zeiten des Römischen Reiches echt christ-

Digitized by Google

liche Persönlichkeiten gegeben hat, Männer und Frauen, in denen Christus eine Gestalt gewonnen hatte. Im Gegenteil, gerade jene Jahrhunderte des untergehenden Reiches sind besonders reich an solchen Persönlichkeiten. Aber wirklich christianisiert, im tiefsten Grunde von innen heraus christlich erneuert, ist die griechisch-römische Welt nicht. Zu stark waren Staat und Volksleben vom Heidentum durchdrungen; die alt gewordene Welt vermochte sich den neuen Lebensmächten, die ihr im Christentum zuflossen, nicht mehr völlig zu erschließen. Zu einem wahrhaft christlichen Volksleben konnte es erst bei jugendfrischen Völkern kommen, die keine solche heidnische Vergangenheit hatten, wie die Völker des Römischen Reichs.

Die Vermischung des Christlichen mit dem Heidnischen hatte schon vor dem Siege des Christentums begonnen. Sie ist eine Auswirkung des starken synkretistischen, auf Vermischung der verschiedenen Religionen gerichteten Zuges, der das religiöse Leben der Völker in den ersten Jahrhunderten beherrschte, und der nach andern Seiten hin dem Christentum den Weg geebnet hat zum endlichen Siege. Wohin wir blicken, sehen wir Ausgleichungen der verschiedenen Religionen und Kulte. Die Religionen verschmelzen, die Kulte fließen in einander. Die Gnosis, die der Kirche so viel Not gemacht hat, war nichts anderes als der Versuch, auch das Christentum in diesen Mischungsprozeß hineinzuziehen. Diesen Versuch hat die Kirche glücklich abgewehrt und damit ihre Existenz gerettet, das allmähliche unmerkbare Eindringen des Heidnischen unter scheinbar christlichen Formen hat sie nicht abzuwehren vermocht, und als dann nach dem Siege die heidnischen Massen zur Kirche übertraten und, ohne innerlich umgewandelt zu sein, ihre heidnischen Anschauungen mitbrachten, vollzog sich die Verschmelzung von Heidnischem und Christlichem noch rascher. Wohl hat es die Kirche an Bemühungen, die Übertretenden

Digitized by Google

zu unterweisen, nicht fehlen lassen, aber sie wurde der Massen nicht Herr und konnte es nicht hindern, daß viele dem Namen nach Christen wurden, die doch ihrem inneren Leben nach Heiden blieben und den neuen Glauben, soweit sie überhaupt im stande waren, ihn sich anzueignen, nach ihren heidnischen Gedanken umdeuteten, ihre heidnisch gebliebenen Vorstellungen hineintrugen. So bildete sich in den unteren Schichten der Gemeinden ein von dem sozusagen offiziellen Christentum verschiedenes, volkstümliches, stark mit heidnischem Wesen durchsetztes Christentum aus, das dann von unten her in die oberen Schichten aufsteigt, auch da allmählich aufgenommen und als berechtigt anerkannt wird, zumal die Theologie bald genug Formeln zu finden wußte, die das Heidnische darin nicht bloß verschleierten, sondern mit den echt christlichen Gedanken scheinbar in Einklang brachten.

Das Eindringen des Heidnischen vollzog sich um so unmerkbarer, je völliger man sich vom Heidentum geschieden wußte und seines Christenstandes sicher war. Wer hätte denn jetzt noch auf den Gedanken kommen können, den Glauben an den Einen wahrhaftigen Gott wieder aufzugeben und zu den verlassenen Idolen der Heiden zurückzukehren? Aber während man sich so sicher glaubte, drang der abgethane Polytheismus von allen Seiten wieder in die Kirche ein, nur daß an die Stelle der alten Götter jetzt Maria, die Heiligen und die Engel traten. Wie die Heiden bei Apollo oder Äskulap, bei Isis oder Diana Rettung in Bedrängnissen, Hülfe und Heilung gesucht und ihrer Meinung nach gefunden hatten, so suchte man jetzt allerlei Wohlthat bei den Heiligen. Wie die Heiden die Wirksamkeit der Götter an bestimmte Örtlichkeiten geknüpft dachten, so jetzt die Christen auch. Oft blieben sogar die Orte dieselben, die Tempel dieselben, die Jahresfeste wurden weiter gefeiert, nur daß an die Stelle des Gottes irgend ein Heiliger

Digitized by Google

trat, und die Gebräuche der Verehrung dem Brauch der Kirche angepaßt wurden. So blieb ein Tempel der Isis auf der Insel Philä, der in heidnischer Zeit ein viel besuchter Wallfahrtsort gewesen war, ein solcher auch, nachdem er in eine christliche Kirche zur Ehre Marias umgewandelt war, und an den Wänden stehen neben den Namen der heidnischen Wallfahrer die der christlichen Pilger. Was man früher den Statuen der Götter zugeschrieben hatte, daß von ihnen Heil- und Wunderkräfte ausgingen, dasselbe erwartete man jetzt von den Bildern der Heiligen und vor allem von ihren Reliquien. Schon kommt es vor, daß der Staub von ihren Gräbern als Heilmittel benützt wird, und wem gar das Glück zu teil wurde, ihre Reliquien berühren zu dürfen, der glaubte um so sicherer, alle seine Wünsche erfüllt zu sehen. Als Idololatrie galt dies alles nicht. Ganz unbefangen sagt Theodoret: „Anstatt der Götter hat der HErr seine Toten in unsere Kirchen eingeführt." Wußte man doch auch theoretisch fein zu unterscheiden zwischen „Anbetung", die Gott allein zukommt, und „Verehrung", die den Heiligen gebührt. Das Volk freilich machte solche Unterschiede nicht; es fand in dem Heiligenkult unter anderm Namen den Götterkult wieder, den es aufgegeben hatte.

Ein wesentliches Stück der antiken Religiosität bildet der Totenkult. Die Verstorbenen galten als vergöttlichte Wesen, an ihren Gräbern brachte man Opfer und Gaben dar, an ihrem Todestage hielt man dort ein Gedächtnismahl. Auch dafür fand sich Ersatz in dem Märtyrerkult. Auf den Gräbern der Märtyrer wurden Mahlzeiten gehalten, die oft in wüste Gelage ausarteten. Selbst Augustins Mutter, Monika, opfert an den Memorien der Märtyrer Brot und Wein. Aber bereits bahnt sich auch ein allgemeiner Totenkult an; die Anfänge der Seelenmessen sind schon vorhanden. Man bringt Oblationen für die

Digitized by Google

Verstorbenen dar, und als durch Ambrosius und Gregor d. Gr. die Lehre vom Fegefeuer ihre Ausbildung fand, war die Grundlage gegeben für die Entwickelung dieses Kultus, der im Mittelalter fast zum Mittelpunkt des ganzen religiösen Volkslebens wird.

Auch in den Gottesdienst drangen heidnische Gebräuche und Zeremonien ein. Wie hatten die ersten Christen darüber gespottet, daß die Heiden ihren Göttern bei Tage Lichter anzündeten. Jetzt brannten Lichter in großer Zahl auf den christlichen Altären und vor den Bildern der Heiligen. Mit welchem Abscheu hatte man es angesehen, daß den Göttern Weihrauch gestreut wurde. Jetzt wallten die Weihrauchswolken in den christlichen Kirchen auf, und bei den Prozessionen schwangen christliche Knaben das Rauchfaß, ganz wie früher bei den heidnischen Umzügen. Das Abendmahlsopfer nimmt im christlichen Gottesdienst dieselbe Stelle ein, wie früher im heidnischen Tempel das den Göttern gebrachte Opfer. Man erwartet von ihm dieselben Wirkungen; es soll nicht bloß den göttlichen Zorn sühnen, es soll auch den verderblichen Naturmächten wehren, Seuchen und Mißwachs zurückhalten, den Fluren Gedeihen geben oder sonst denen, die es darbringen, allerlei Hülfe und Segen. Die heidnischen Feste sind zum Teil direkt in christliche umgewandelt, und die alten Bittgänge, da man mit den Götterbildern durch die Felder zog, sind zu christlichen Bittgängen mit den Bildern der Heiligen geworden. Wie früher den Göttern, thut man jetzt den Heiligen Gelübde, und die Gaben des Dankes für erfahrene Hülfe, die Symbole der erlangten Heilung, Wachsbilder der geheilten Glieder u. dgl. werden wie früher in den Tempeln, so jetzt in den christlichen Kirchen aufgehängt. Das Zeichen des Kreuzes ist zum Zaubermittel geworden, das man anwendet, wo man finstere, feindliche Mächte fürchtet, und so gut wie die Heiden tragen auch Christen als Gegenzauber Amulette, nur daß

Digitized by Google

sie jetzt mit christlichen Symbolen und Inschriften bedeckt sind, Bibelsprüche oder kleine Evangelienbücher enthalten. So gut wie die Heiden suchen auch die Christen nach Orakeln, nur daß man jetzt statt mit dem Virgil mit der Bibel däumelt, d. h. durch eine zufällig aufgeschlagene Stelle der Schrift Weisung und Rat zu erhalten meint. Kurzum, die römisch-griechische Welt ist im Grunde noch dieselbe; das Heidentum ist unüberwunden, es hat nur einen mehr oder minder starken christlichen Schein angenommen.

Richten wir unsern Blick auf das sittliche Leben, fragen wir, ob da eine Umwandlung zu erkennen ist? so kommen wir zu demselben Ergebnis: hinter einem Schein christlichen Lebens verbirgt sich, wenigstens auf das Ganze des Volkes gesehen, das im Grunde ungebrochene heidnische Wesen. Was die Christen früher den Heiden vorgeworfen haben, das findet sich jetzt bei ihnen, dieselbe Üppigkeit und Unzucht, dieselbe lieblose Behandlung der Sklaven, dieselbe unersättliche Vergnügungs- und Schaulust. Liest man, was ein Salvian den Christen seiner Zeit vorwirft, so ist's, als hörte man, was im Anfang des dritten Jahrhunderts Tertullian den Heiden zur Last legt. Unschwer ließe sich zu all den düstern Zügen, mit denen die Apologeten die Sittenlosigkeit der Heiden schildern, eine Parallele aus dem Leben der damaligen Christen beibringen. Man ging zur Kirche, die Predigt zu hören, aber ebenso wie man früher zu den Rhetoren gegangen war; man suchte nicht Erbauung, sondern Ergötzung der Ohren, als ob man einen Tragöden oder einen Zitherspieler hörte. Bei besonders beifällig aufgenommenen Stellen der Predigt hallten denn auch die Kirchen ebenso von Beifallklatschen wieder wie früher die Rhetorenschulen. Oft genug wird die Klage laut, die Prediger strebten nicht darnach, „das Mark der Schrift auszusaugen, sondern die Ohren des Volks mit rhetorischen Floskeln zu ergötzen". Dieselbe Menge, die bei christlichen

Digitized by Google

Festen die Kirchen füllte, füllte bei heidnischen Festen auch die Theater und den Zirkus. Ja, die Kirchen standen oft leer, während Theater und Zirkus voll waren. Auf einem afrikanischen Konzil wird die Klage laut, daß selbst am Feste der Auferstehung des HErrn das Volk statt in die Kirche in den Zirkus gehe. Die Schaulust hat eher noch zugenommen als daß sie abgenommen hätte, und in Konstantinopel setzt die Frage, welche Partei beim Wagenrennen siegen wird, ob die Grünen oder die Blauen, die Volksmenge noch ebenso in Aufregung, wie einst in Rom.

Gewiß, es gab auch solche, die es mit ihrem Christentum ernst nahmen und der Heiligung mit Eifer nachjagten. Aber wie früher die Heiden den Christen vorgeworfen hatten, sie wollten zu fromm sein, so mußten jetzt ernste Christen denselben Vorwurf aus christlichem Munde hören. „Wie wer unter den Heiden ein Christ sein will," sagt Augustin einmal, „von den Heiden wüste Worte hört, so wird, wer unter den Christen gewissenhafter sein will und besser, von den Christen selbst Schmähungen hören. Wer unter Trunkenbolden nüchtern, unter Unzüchtigen keusch sein will, unter denen, welche die Sterndeuter fragen, fröhlich Gott verehren, unter denen, die possenhaften Schauspielen nachlaufen, nur zur Kirche gehen will, dem sagen sie: Du bist wohl ein großer und gerechter Mann, du bist wohl ein Elias, ein Petrus, du bist wohl vom Himmel gekommen!" Die Kluft zwischen der christlichen Gemeinde und der Welt, einst so tief, war allmählich ausgefüllt; die Welt war in die Kirche eingedrungen, das hohe sittliche Ideal der ersten Zeit war längst tief herabgedrückt. Nichts zeigt das deutlicher, als die steigende Bedeutung des aufgekommenen Mönchtums. Galten früher alle Christen als solche und hielten sich auch als solche, die der Welt abgesagt hatten, nicht mehr der Welt angehörten, jetzt mußte man, um der Welt zu entfliehen, sich von den übrigen Christen

Digitized by Google

absondern, denn die Masse der Christen war selbst die Welt. Zwar die Forderung christlicher Vollkommenheit wird auch jetzt noch als Forderung festgehalten, aber nicht mehr wie zu Anfang, als eine an alle Christen zu richtende, sondern als eine nur von wenigen Auserwählten zu verwirklichende. Bei der großen Menge gewöhnlicher Christen begnügte man sich mit einer Sittlichkeit geringeren Grades, und auf die Mahnung zu einem ernsten Christenwandel konnte man die Antwort hören: „Ich bin nur ein Weltmensch. Die Weltmenschen können ja auch, wenn sie nur den rechten Glauben haben, sich zur Kirche halten und kein lasterhaftes Leben führen, selig werden, wenn sie auch kein so hohes Maß von Heiligkeit erlangen wie die Mönche. Zu denen gehöre ich nicht, ich bin nur ein Weltmensch."

An solche Christen zweiter Ordnung stellte die Kirche nur geringe Ansprüche. Der Gedanke, daß ein Christ sich dem HErrn ganz ergeben soll, daß das sittliche Leben des Christen ein Ganzes sein muß, eine Auswirkung der wiedergeborenen Persönlichkeit, daß ein Christ sich als solcher erzeigen muß in allem, was er thut, auch im täglichen Leben, in seiner Arbeit, in seinem Beruf: der Gedanke ist bereits stark zurückgetreten. Das religiöse und sittliche Leben zersplittert in lauter vereinzelte Handlungen, in einzelne Leistungen, die unter sich nicht zusammenhängen und ihren Wert nicht darin haben, daß sie Früchte des Glaubens, Auswirkungen der wiedergeborenen Persönlichkeit sind, sondern darin, daß sie im Gehorsam gegen die Gebote der Kirche geschehen. Dabei treten drei Werke als die hauptsächlichsten und verdienstlichsten immer mehr in den Vordergrund: Fasten, Almosengeben und Beten. Namentlich dem Almosengeben wird eine sündentilgende Kraft zugeschrieben, und wenn dadurch einerseits die Liebesthätigkeit einen starken Antrieb erhielt, so hat diese Anschauung andererseits dazu mitgewirkt, die Sittlichkeit zu verflachen, zumal man jetzt

Digitized by Google

auch anfängt, Sünden und gute Werke gegen einander aufzurechnen, als ob einzelne Sünden durch einzelne gute Werke wieder gut gemacht werden könnten. Hier kommt der tiefste Schaden zu Tage. Das Evangelium von der freien Gnade Gottes in Christo ist unverständlich geworden, das Christentum ist zu einer neuen Gesetzesreligion herabgesunken. Man versteht nicht mehr, daß der Glaube den Menschen in die rechte Stellung zu Gott bringt und dann selbst wieder die Quelle echter Sittlichkeit wird. Die einheitliche Wurzel des Christentums wird in ihrer Bedeutung nicht mehr erkannt; darum fehlt der Sittlichkeit selbst ihre Einheitlichkeit, sie zersplittert sich in lauter vereinzelte Leistungen.

Zwar verhandelt wurde über den rechten Glauben genug; die ganze Christenheit ist voll der erbittertsten Kämpfe über die Frage, welcher Glaube der rechte ist. Urteilen wir darüber nicht einseitig; die Ausgestaltung des Dogmas, wie sie sich jetzt vollzieht, war keine Verirrung. Ohne feste Dogmenbildung hätte die Kirche ihre Aufgabe in der Welt nicht erfüllen können, am wenigsten die ihr zunächst bevorstehende Aufgabe, die jungen germanischen Völker zu erziehen. Zunächst galt es, das grundlegende Dogma von der Person Christi auszugestalten. War das das Grundbekenntnis der Christenheit, daß Jesus der Christ ist, der Heiland der Welt, so mußte eine bestimmte, nach allen Seiten abgeschlossene Antwort auf die Frage gefunden werden: Wer ist denn dieser Jesus Christus? Die Aufgabe entsprach dem griechischen Geiste, die Germanen hätten sie nicht lösen können. Es sind auch nicht bloß Verstandesinteressen, es sind im tiefsten Grunde religiöse Interessen, die sich in dem Kampfe um das Dogma geltend machen. Es ist das Bedürfnis, die Wahrheit der durch Christum geschehenen Erlösung sicher zu stellen, was Athanasius bewegt, dem Arius mit solcher Energie entgegenzutreten

Digitized by Google

und die wahre Gottheit des Erlösers gegen eine Anschauung, die ihn zu einem Untergott herabsetzte, mit Aufbietung aller Kraft zu verteidigen; und wenn das Nicänische Bekenntnis die Wesensgleichheit des Sohnes mit dem Vater als den Grund- und Eckstein der christlichen Glaubenslehre festlegte, so rettete es damit das Wesen des Christentums und bewahrte es vor der Gefahr, in einen neuen Polytheismus zurückzufallen. Auch der aus den Bestimmungen des Nicänums mit innerer Notwendigkeit sich ergebenden weiteren Dogmenbildung, der Entwickelung der Lehre von den beiden Naturen in Christo und ihrem Verhältnis zu einander, lag ein religiöses Interesse zu Grunde, das einen einheitlichen Christus, einen wirklichen Gottmenschen forderte. Es ist eine ungeheure Arbeit, die hier der griechische Geist geleistet hat, eine Arbeit, deren Früchte die kommenden Jahrhunderte zu genießen gehabt haben. Aber es läßt sich ebenso wenig verkennen, daß gerade hier auch die Schattenseiten des griechischen Geistes zu Tage treten, die Streitsucht, das Parteiwesen, das uns schon zu Paulus Zeiten in Korinth begegnet, die Neigung zu Wortklaubereien, die Sucht, alles in Formeln zu fassen in der Meinung, mit den Formeln auch die Sache zu haben. Nicht verkennen darf man auch, daß durch diese Streitigkeiten das religiöse und sittliche Leben in den Gemeinden tief geschädigt wurde. Kirchliche Rechtgläubigkeit gilt jetzt als das erste, alles überragende, alles in sich schließende Erfordernis für einen Christen. Wo sie ist, da sieht man über schwere sittliche Mängel weg; wo sie nicht ist, hat man auch keine Augen für das sonst vorhandene sittlich Gute. Das Erfordernis des sittlichen Lebens tritt durchaus in die zweite Linie; man thut, wie Theodoret einmal sagt, als habe der Herr gar keine Vorschriften für das sittliche Leben gegeben, sondern nur Dogmen zu bewahren befohlen. Schlimm war es, daß auch allerlei fremde Interessen sich eindrängten, den Streit verbitternd, auf Seiten

Digitized by Google

der Kaiser politische Nebengedanken, auf Seiten der Bischöfe Streben nach Macht und Einfluß, wenn nicht gar auch nach Reichtum und Ehren. Auch Persönliches mischt sich stark ein. Man kämpft mit Intriguen und Verdächtigungen, und bei mehr als einem der großen Kirchenlehrer zeigen sich deutliche Spuren, wie das sittliche Leben durch die Glaubensstreitigkeiten geschädigt wurde. Ist es doch eine bemerkenswerte Erscheinung, daß das Urteil über Lüge und Unwahrheit in dieser Zeit allgemein, selbst bei einem Augustin, auffallend lax ist. Man sieht, der Wahrheitssinn hat gelitten. Das Christentum veräußerlicht zusehends, im Orient noch mehr als im Occident, es droht in Formelwesen und Zeremoniendienst zu erstarren.

Umsoweniger war es im stande, der absterbenden, alten Welt neues Leben einzuhauchen.

Wirtschaftlich war das römische Reich seit dem Anfang des dritten Jahrhunderts in Verfall, und die Reform des Staatswesens unter Diokletian und Konstantin hatte den Verfall nicht aufhalten können, hatte ihn eher noch beschleunigt. Die Bevölkerung war der Zahl wie der Kraft nach im Abnehmen. Längst schon konnte Rom seine Legionen nicht mehr mit Römern füllen, Barbaren schützten die Grenzen des Reichs. Die Städte schrumpften ein, der Handel stockte, der Ackerbau ging zurück. Was das schlimmste war, die Verteilung des Wohlstandes wurde immer ungleicher, die Kluft zwischen reich und arm erweiterte sich. Die kleineren Grundbesitzer, deren es in der Blütezeit des Reiches wenigstens in den Provinzen noch viele gab, konnten sich nicht mehr halten; sie waren genötigt, sich in Abhängigkeit der Großen zu geben, gegen deren Gewaltthätigkeit sie niemand mehr schützte. So geriet der Grundbesitz in immer weniger zahlreiche Hände; die Verteilung des Wohlstandes war aber in erster Linie von der Verteilung des Grundbesitzes abhängig. Die große Menge wurde zu Bettlern,

Digitized by Google

während sich in einzelnen Händen kolossale Vermögen ansammelten. Der Staat that nichts, dem abzuhelfen; schützen konnte er die Unterthanen nicht mehr, er konnte sie nur noch quälen. Seine stets steigende Finanznot führte zu einem Steuersystem und zu einer Härte in Beitreibung der Steuern, die in der ganzen Geschichte ohnegleichen ist. Die Großen fanden Mittel und Wege, sich davon frei zu machen; um so schwerer drückte die Last nach unten, auf den kleinen Bürger und Ackerbauer. Massenhaft verließen Bauern ihr Ackergut, weil sie die darauf ruhenden Steuern zu zahlen nicht im stande waren. Weite Strecken des fruchtbarsten Landes lagen wüste, weil sie niemand bebauen wollte. In Italien und Gallien rotteten sich die entlaufenen Bauern zu Räuberbanden zusammen, die oft zu förmlichen Heeren anwuchsen. In den Städten war das Ehrenamt der die Stadt verwaltenden Dekurionen zu einer drückenden Last geworden, so daß Zwang angewendet werden mußte, um die Söhne der Dekurionen in diesem Stande zu erhalten. Ja, es kommt vor, daß über Verbrecher zur Strafe das Urteil gefällt wird, daß sie Dekurionen werden müssen.

Überhaupt wird der Staat mehr und mehr zur Zwangsanstalt. Eine weit verzweigte, künstlich gegliederte Büreaukratie beherrschte sie. Die einst so ausgebildete Selbstverwaltung ist dem Beamtenregiment erlegen, sie hat völlig aufgehört oder ist zum bloßen Schein geworden. Der Staat mischte sich in alles, reglementierte auch das Kleinste. Wurde doch z. B. wenige Tage vor der unglücklichen Schlacht bei Adrianopel, in der das alte Rom den Goten erlag, also in einer Zeit, in der Roms Existenz auf dem Spiele stand, eine Verordnung erlassen über das Baden in den Flüssen. Mit der Vielregiererei wuchs die Beamtenwillkür und der Hochmut der Büraukratie. Bis zum Ohr des Kaisers drang selten eine Klage durch; der thronte, von zahlreichen Hofbeamten umgeben, in den heiligen Gemächern, vom Volk

Digitized by Google

durch ein kompliziertes Hofzeremoniell abgeschlossen, und ungehört verhallte der Notschrei der ausgesogenen Unterthanen. Dabei arbeitete die Staatsmaschine nur noch stoßweise mit immer häufigeren Unterbrechungen. Palastrevolutionen, Aufstände in den Provinzen, die Einfälle der Barbaren brachten sie oft für längere Zeit zum Stillstand; und wenn es dann gelang, die anstürmenden Barbaren noch einmal zurückzuwerfen, das kaiserliche Ansehen wiederherzustellen, dann begann alsbald in den geplünderten Provinzen die Aussaugung von neuem. Kein Wunder, daß das Volk im Staate nur noch einen Feind sah, daß manche die Barbaren herbeisehnten oder, um die unerträgliche Last los zu werden, zu den Barbaren flohen, während die Gebildeten noch immer, in Erinnerung an die vergangene Größe des römischen Namens, die Hoffnung kommender besserer Zeiten festhielten und den Gedanken, daß auch die ewige Roma ihrem Untergange entgegengehe, nicht zu fassen vermochten. Konnten sie sichs doch gar nicht anders denken, als daß mit dem Siege der Barbaren, mit dem Untergang des römischen Reiches auch alle Kultur, und Christentum und Kirche zugleich mit, untergehen und die ganze Welt ins Chaos versinken müßte.

Und doch war es so in Gottes Rate beschlossen. Rom sollte den Germanen erliegen, nicht damit so auch alles unterginge, was Rom an Kultur in sich barg, noch weniger damit Kirche und Christentum dann ihr Ende fänden, sondern die Germanen hatte er zu Erben Roms bestimmt, damit in der germanischen Welt Christentum und Kirche zu weiterer Entfaltung kommen, und auf den Trümmern der alten Kultur eine neue ihr überlegene erblühen sollte.

Schon einmal hatte sich das Wort des HErrn erfüllt: „Die Ersten werden die Letzten sein und die Letzten werden die Ersten sein.“ An die Stelle des erstberufenen Volkes Israel waren die Heiden getreten. Jetzt erfüllt sich's zum zweitenmal, an die Stelle der alten Kulturvölker, die das

Digitized by Google

römische Reich in sich vereinigt hatte, treten die Barbaren, die Germanen. Ja, die Analogie hat noch in weiterem Sinne Geltung. Wie das Christentum in Israel nur die erste Pflanzstätte fand, um dann erst in der Heidenwelt zur weiteren Entfaltung zu kommen, so ist auch die Zeit seines Bestandes in der griechisch-römischen Welt nur erst Vorbereitungszeit. Als das Christentum sich im römischen Reiche zu verbreiten begann, hatte die griechisch-römische Kultur ihre Höhe bereits erreicht, stand schon an der Schwelle des Verfalls. Diese Kultur war aber durch und durch vom Heidentum durchzogen; Staat, Wissenschaft, Kunst, das ganze Volksleben, Brauch und Sitte waren heidnisch. Tiefer konnte da das Christentum nicht eindringen, weil es überall auf heidnischen Untergrund stieß. Es überzog sozusagen die antike Welt nur mit einer christlichen Außenseite, während der Kern heidnisch blieb. Erst bei den germanischen Völkern fand das Christentum jungfräulichen empfänglichen Boden, in dem es tiefer einwurzeln konnte. Die Germanen erhielten das Christentum, als sie noch auf der ersten Stufe ihrer Entwicklung standen, und der Fortschritt vollzog sich dann unter dem Einfluß des Christentums selbst. Bei ihnen stand diesem keine altüberlieferte Kultur ganz abweichender Art entgegen, erst mit der Aufnahme des Christentums selbst wuchsen sie zu Kulturvölkern heran. Die Germanen waren ein noch jugendliches Volk, einfach, um nicht zu sagen roh, aber in höchstem Maße bildungsfähig. Wie rasch eignen sich einzelne Germanen römische Bildung an, Männer wie der Vandale Stilicho, der Franke Arbogast, die im römischen Reiche selbst zu den höchsten Würden aufstiegen. Wie hoch steht gleich das erste Werk, mit dem die deutsche Litteraturgeschichte beginnt, Ulfilas gotische Bibelübersetzung; und wie rasch wandeln sich in das Reich aufgenommene Germanen, die in ihrer Heimat arbeitsscheu den Tag mit Nichtsthun hingebracht hatten, in fleißige Acker-

Digitized by Google

bauer um. Bei den Germanen findet sich wohl religiöser Sinn, eine tiefe Scheu vor den überirdischen Gewalten, aber keine ausgestaltete, durch die Kunst verklärte Mythologie wie bei den Griechen, kein mit einem auf alter Überlieferung beruhenden Zeremoniell ausgestatteter Kultus. Die Göttergestalten des germanischen Altertums haben etwas Schemenhaftes; es sind Naturgötter, personifizierte Naturkräfte, aber sie sind nur halb personifiziert und können sich deshalb den festen geschichtlichen Persönlichkeiten der christlichen Predigt gegenüber nicht halten. Dazu kommt, daß ihr Kult stark lokal ist, an bestimmte Lokalitäten gebunden. Schon auf ihren Wanderungen war die Religion der Germanen innerlich stark erschüttert; von selbst verblaßten die Göttergestalten wenn der Stamm, der sie verehrte, die Heimat verließ und in andere Gegenden kam mit anderen Bergen, Flüssen und Wäldern als die heimatlichen, in denen die Götter bisher gewohnt hatten.

So vollzieht sich denn schon die Aufnahme des Christentums bei den Germanen ganz anders als in der alten Welt. Hier waren es zunächst Einzelne, die durch die Predigt des Evangeliums gewonnen, den neuen Glauben aus persönlicher Überzeugung annahmen. Jahrhunderte lang dauert der Kampf des Christentums mit dem Heidentum, nur durch heißen Kampf und Märtyrertum geht der Weg der Kirche zum Siege. Die Germanen haben, als ihre Zeit gekommen war, dem Christentum im allgemeinen keinen starken Widerstand entgegengesetzt. Nur bei den Goten kommt es anfangs zu Verfolgungen und zum Märtyrertum, und nur der letzte für das Christentum gewonnene deutsche Stamm, der der Sachsen, hat in blutigen, durch Jahrzehnte sich hinziehenden Kriegen mit seiner Freiheit zugleich seine Götter verteidigt. Sonst vollzieht sich der Übergang zum Christentum leicht und schnell; bei den meisten deutschen Stämmen erfahren wir kaum, wann und wie er sich vollzogen hat; plötzlich

Digitized by Google

erscheinen sie als Christen. Waren erst die Häupter des Volkes für den neuen Glauben gewonnen, so folgte die große Menge des Volkes schnell nach. Dafür ist das junge germanische Christentum dann freilich auch etwas sehr äußerliches. Heidnischer Glaube, heidnische Bräuche und Sitten bleiben daneben mächtig, und die Bekehrung besteht bei dem Volke als ganzes meist nur darin, daß es die alten Götter mit dem neuen Christengott vertauscht hat, oft nur in der Hoffnung, dieser sei mächtiger als die alten und werde kräftiger helfen. So müssen denn die Germanen, nachdem sie äußerlich für das Christentum gewonnen sind, für dasselbe doch erst erzogen werden, ja man kann sagen, ihre allmähliche Erziehung für das Christentum ist der innerste Kern ihrer ferneren Geschichte. Es ist der umgekehrte Weg verglichen mit dem Wege, den die alte Welt gegangen ist. Hier, in der alten Welt, finden wir zunächst bei den wenigen, die Christen wurden, ein lebendiges innerliches Christentum, aber je mehr die Menge des Volkes in die Kirche eingeht, desto mehr veräußerlicht das Christentum, desto mehr heidnisches mischt sich ein, und desto weniger kommt es zu einer wirklichen Durchdringung des gesamten Volkslebens mit christlichem Geiste. Dort, bei den Germanen, umfaßt die Kirche gleich anfangs das ganze Volk, die Stämme und Völker werden in ihrer Gesamtheit christlich, freilich zunächst nur sehr äußerlich, so daß noch viel heidnisches unter der christlichen Hülle sich verbirgt, und das Christentum mehr in christlichen Formen als im christlichen Leben besteht; dann aber folgt eine fortschreitende Abstoßung des heidnischen Wesens, eine immer tiefer gehende Aneignung des christlichen Glaubens und eine Verinnerlichung des christlichen Lebens, daher aber auch eine um so innigere Verschmelzung des christlichen Geistes mit dem Volksgeiste, eine Durchdringung des ganzen Volkslebens mit dem Christentum, wie sie in der alten Welt nie erreicht ist.

Digitized by Google

Sehen wir jetzt auf die Kirche, der die gewaltige Aufgabe, die germanischen Völker zu erziehen, gestellt wurde. Als das Christentum in den Kampf mit dem griechisch-römischen Heidentum eintrat, kann von einer Kirche in späterem Sinne kaum die Rede sein. Die Persönlichkeit bedeutete noch alles, die Institution wenig. Die untereinander nur lose verbundenen Gemeinden bestanden meist aus geringen Leuten. Da ist noch keine Gelehrsamkeit, kein pomphafter Kultus, alles ist einfach ja ärmlich. Der Kultur der umgebenden Heidenwelt steht man ablehnend gegenüber; am politischen Leben haben die Christen, vom Staate verfolgt, keinen Teil. Wie ist das inzwischen anders geworden! Den Germanen tritt die Kirche als Reichskirche entgegen mit ihrer reichgegliederten Hierarchie, ihrer autoritativen Tradition, ihrem ausgebildeten Dogma, mit der Pracht ihrer Kirchen und ihres religiösen Zeremoniells, mit der Fülle ihrer Gnadenmittel, nicht bloß ausgesöhnt mit der Kultur, sondern jetzt selbst deren hervorragendste Trägerin. Lag darin einerseits ein Hindernis für die Christianisierung der Germanen, da ihnen so die Kirche als mit ihrem Feinde, dem römischen Reiche, verbündet, ja als eine Institution des von ihnen bekämpften Reiches selbst, erscheinen mußte, so dürfen wir doch auch nicht übersehen, welche Förderung auf der anderen Seite darin lag. Wie mußte gerade diese Kirche mit ihrem Glanz und ihrer Herrlichkeit den einfachen Völkern imponieren! Die hohen Kirchen mit ihren Säulenreihen, ihrem Bilderschmuck, ihrem Lichterglanz, ihren in reiche Gewänder gekleideten Priesterscharen, der Kultus mit der ausgebildeten Symbolik, welche die göttlichen Geheimnisse umgab, hatte für sie geradezu etwas Überwältigendes. Und wenn mit dem Christentum den Germanen zugleich die alte Kultur übertragen werden sollte, so war es von der höchsten Bedeutung, daß die Kirche selbst die Trägerin dieser Kultur war und so zur Vermittlerin zwischen der alten und der neuen Zeit werden konnte.

Digitized by Google

Ihrem Charakter als Reichskirche entsprach die bedeutsame soziale Stellung, welche die Kirche durch Konstantin und seine Nachfolger erlangt hatte. Sie war nicht mehr die ärmliche Kirche der ersten Jahrhunderte, die nur über die freiwilligen Gaben ihrer meist sehr armen Glieder verfügte. Sie war reich geworden, teils durch die Schenkungen, mit denen die kaiserliche Gunst sie überhäufte, teils durch Überweisung eines großen Teils des alten heidnischen Tempelgutes, nicht zum wenigsten auch durch das ihr verliehene Recht, daß zu ihren Gunsten testiert werden konnte. Sie war auch mit Privilegien mancherlei Art ausgestattet. Ihre Diener genossen Immunität, d. h. die Befreiung von den damals immer drückender werdenden öffentlichen Lasten. Der Klerus unterstand nicht bloß in kirchlichen Sachen, die den Glauben und die Disziplin betrafen, sondern auch in bürgerlichen Sachen der geistlichen Gerichtsbarkeit. Auch den Laien waren die Bischöfe in einem privilegierten Schiedsgerichtsverfahren Recht zu sprechen befugt, ja es war sogar zulässig, in jedem Stadium eines Prozesses sich statt an die staatlichen Gerichte an das bischöfliche Gericht zu wenden. Wurde diese letztere Bestimmung auch später beseitigt, so blieb doch das privilegierte bischöfliche Gericht bestehen, und je kostspieliger das Verfahren bei den staatlichen Gerichten war, je schwieriger es bei der Unzuverlässigkeit dieser Gerichte, bei der Bestechlichkeit der Beamten war, dort sein Recht zu finden, desto lieber wandte sich das Volk an die bischöflichen Gerichte. Nehmen wir hinzu, daß die Armenpflege ganz in den Händen der Kirche lag, daß die Kirche (es ist ihr höchster Ruhm in dieser Zeit) sich in der That der Armen und Unterdrückten mit dem größten Eifer annahm, so daß Augustin sagen kann: „Zur Kirche fliehen alle in jeglicher Bedrängnis und Mühsal", dann werden wir verstehen, welche einflußreiche soziale Stellung die frisch aufblühende Kirche dem alternden und hinsiechenden Staate

Digitized by Google

gegenüber einnahm, und von welcher Bedeutung das war für die ihr jetzt gestellte Aufgabe der religiösen Erziehung der germanischen Völker.

Allerdings hatten die Kaiser der Kirche diese Stellung nicht gegeben in dem Gedanken, die Kirche selbständig zu machen, sondern nur um in höchster Instanz selbst über die Kirche zu herrschen, durch die kirchliche Macht ihre eigene zu stärken und in dem kirchlichen Beamtentum einen Halt gegenüber dem gänzlich verkommenen staatlichen Beamtentum zu finden. Das ist aber nur im Osten gelungen; im Westen, wo die kaiserliche Macht mehr und mehr zum Schatten wurde, erlangte die Kirche auf diesem Wege die Selbständigkeit, deren sie bedurfte, um die gerade ihr zufallende Aufgabe zu lösen. Je ohnmächtiger hier der Staat wurde, desto mächtiger die Kirche; sie bot dem gequälten Volke den einzigen Halt, und als das Reich den anstürmenden Germanen erlag, blieb die Kirche bestehen, sie starb nicht mit, als das Reich starb, sie ersetzte in gewissem Sinne den Staat. In den von den Germanen überfluteten Provinzen behielten die Bischöfe, die meist den begütertsten Familien entnommenen wurden, ihre bevorrechtete Stellung; in den Städten, in denen sich die übrig bleibende römische Bevölkerung zusammendrängte, während die Germanen das Land besiedelten, fiel das Regiment von selbst den Bischöfen zu. Was die byzantinische Staatskirche nie vermocht hätte, das Erziehungswerk an den eindringenden Germanen auszurichten, dazu wurde gerade die Kirche des Westens durch ihre größere Selbständigkeit befähigt.

Auch nach anderen Seiten hin zeigt die Kirche des Westens einen von dem der Kirche des Ostens abweichenden eigentümlichen Charakter, der sich zusehends schärfer und bestimmter ausprägt, während die Kirche des östlichen Reichs mehr und mehr stabil wird. Übersehen wir nicht, daß wie im Osten der griechische Geist so im Westen der römische

Digitized by Google

der herrschende ist. Der Römer ist härter und zäher als der Grieche, voll Thatkraft, aufs Herrschen angelegt, mit reicher Organisationsgabe ausgerüstet. Jetzt wacht dieser im staatlichen Leben ausgestorbene Geist in der Kirche wieder auf. Rom thut die ersten Schritte, um zum zweitenmale, nur in ganz anderer Weise, die Welthauptstadt zu werden. Ansprüche auf den kirchlichen Primat hatte man in Rom längst gemacht, jetzt kamen die Verhältnisse der Verwirklichung dieser Ansprüche zu Hülfe. Je ohnmächtiger der Kaiser im Westen wurde, desto mehr erstarkte der römische Bischof, und als die Westhälfte des Reichs von den Germanen überschwemmt und damit das Kaisertum thatsächlich beseitigt wurde, stand der römische Bischof von selbst als Mittelpunkt aller Römer, als Repräsentant des römischen Geistes und Lebens da. Und wie wußte man in Rom die Gunst der Verhältnisse zu nützen! Ohne Arbeit ist Rom der Primat nicht zugefallen. Große Bischöfe, die Gott jetzt gerade auf den römischen Bischofsstuhl berief, Männer wie Leo der Große und Gregor der Große, haben in rastloser Thätigkeit ihres Amtes gewaltet. Kirchenfürsten und Staatsmänner zugleich, haben sie mit fester Hand zusammenfassend, was die Vergangenheit an Kräften bot, mit scharfem Blick durchschauend, was in der Gegenwart den Einfluß der Kirche mehren konnte, eine noch größere Zukunft vor Augen, den Grund gelegt zu der weltbeherrschenden Macht des Papsttums als eines der wichtigsten Faktoren für die Lösung der der Kirche in der germanischen Welt gestellten Aufgabe.

Auch das Mönchtum entwickelt sich im Abendlande eigentümlich und wird dadurch befähigt, an der Arbeit der Kirche als zweiter bedeutungsvoller Faktor neben der Hierarchie, vielfach diese ergänzend und korrigierend, teilzunehmen. Im Morgenlande geht das Leben des Mönchs ganz in Askese und Kontemplation auf. Es kennt nur ein

Digitized by Google

Ziel: die mystische Vollendung der eigenen Persönlichkeit. Die Zurückziehung von der Welt wird hier konsequent durchgeführt. Nirgends greift das Mönchtum in die Welt ein. Deshalb hat das Mönchtum im Morgenlande eigentlich keine Geschichte. Es bleibt durch die Jahrhunderte hin wesentlich dasselbe. Im Abendlande nötigte schon das rauhere Klima zu Milderungen der Strenge bezüglich der Nahrung und Kleidung. Der nüchterne Sinn des Abendländers läßt solche Extreme der Askese, wie sie uns im Morgenlande begegnen, nicht aufkommen. Andererseits ist das klösterliche Leben hier straffer geregelt, neben der Kontemplation gewinnt die Arbeit selbständige Bedeutung. Der einzelne Mönch ist fester an sein Kloster gebunden, während andererseits die Klöster in viel höherem Grade als im Morgenlande selbständige, auch der Hierarchie gegenüber selbständige, in sich geschlossene Genossenschaften bilden. So werden sie in der Zeit der allgemeinen Auflösung zu Mittelpunkten des christlichen Lebens und zu Zufluchtsstätten für eine untergehende Kultur, die den künftigen Geschlechtern manches aufbewahren, was ohne sie verloren gegangen wäre, und in den für das Christentum erst zu erobernden oder wieder zu erobernden Gebieten bilden sie die vorgeschobenen Posten, von denen die Christianisierung ausgeht. Das Mönchtum des Abendlandes wird aktiv, es greift bestimmend in die Geschichte der Kirche ein und hat darum auch selbst eine Geschichte. Jede neue Periode bringt auch neue, der Aufgabe der Zeit angepaßte, Formen des Mönchtums, und es ist nicht zufällig, daß die ersten Schritte auf dieser Bahn eben in die Zeit fallen, in der nach der Zerstörung des römischen Reichs die neue germanische Welt sich bildete. Bald nach 500 gab Benedikt dem von ihm gestifteten Kloster Monte Cassino die Regel, die als Benediktinerregel im Abendland zur herrschenden werden sollte. Vergegenwärtigen wir uns, welchen hervorragenden Anteil das Mönchtum an der Erziehung der germanischen Stämme

Digitized by Google

gehabt hat, so dürfen wir auch darin eine gottgewollte Vorbereitung des Kommenden sehen.

Doch wir werden noch mehr in die Tiefe gehen müssen, um den Charakter der abendländischen Kirche im Unterschiede von der morgenländischen recht zu erfassen, und zu verstehen, daß gerade die abendländische Kirche mit den Gaben ausgerüstet war, deren sie bedurfte, um die ihr zugedachte Aufgabe zu lösen. Das Christentum des Abendlandes, die ganze Frömmigkeit ist anders geartet als im Morgenlande. Im Osten wird die Erlösung mehr physisch als ethisch gefaßt, als Erlösung von der Vergänglichkeit und dem Tode, während die Wahrheit, daß uns Christus von Sünde und Schuld erlöst hat, zurücktritt. Die Sünde kommt nur in so fern in Betracht, als sie mit der Vergänglichkeit gesetzt ist, und die Erlösung von dem Zustande der Vergänglichkeit daher auch die Erlösung von der Sünde in sich schließt. Das Heilsgut, welches im Christentum uns gegeben wird, ist die Unvergänglichkeit, die der unvergängliche Gott hat und in Christo uns mitteilt, die Vergottung des Menschen. Deshalb wird einseitig Gewicht gelegt auf die Menschwerdung Gottes in Christo. Auf dieser Thatsache ruht die Möglichkeit und Wirklichkeit unserer Vergottung; Gott hat sich in Christo mit der menschlichen Natur unauflöslich verbunden. Das Leben, Leiden und Sterben Christi, die dadurch erworbene Gnade wird nicht gewürdigt, wovon dann die weitere Folge ist, daß auch die sittlich umwandelnde Kraft der Gnade nicht richtig gewürdigt werden kann, daß überhaupt die sittliche Abzweckung des Christentums, die Wahrheit, daß aus dem Glauben ein heiliges Leben erwachsen kann und soll, verdunkelt wird. Die Frömmigkeit des Ostens ist wesentlich mystisch, die Kirche wesentlich Kultusanstalt, denn im Kultus erfährt der Mensch schon hier die Erhebung über das Vergängliche. Die ihr angehörenden Völker sittlich umzubilden, hat die Kirche des Ostens nicht als ihre

Digitized by Google

eigentliche Aufgabe erkannt. Deshalb wäre sie auch unfähig gewesen, die germanischen Völker zu erziehen.

Ganz anders steht es im Abendlande. Dort ist die Frömmigkeit von früh auf mehr ethisch gerichtet. Die Sünde wird viel ernster genommen, und die Erlösung gilt in erster Linie als Erlösung von Schuld und Sünde. Sünde, Schuld, Strafe, das kommende Gericht, alles Momente, die im Osten zurücktreten, gewinnen in der abendländischen Kirche ganz anderes Gewicht. Die Hauptfrage ist hier die: Wie werden wir sündige Menschen von Sünde und Schuld ledig? Leider hatte die Kirche auf diese Frage keine vollgenügende Antwort, weil die Paulinischen Gedanken verschüttet waren. Zwar sah man ganz anders als im Morgenlande zu Christo als dem Erlöser auf. Seine ganze Person, sein Leben, Leiden und Sterben hatte für die Frömmigkeit eine viel höhere Bedeutung als dort. Christus war nicht bloß der Verkündiger des göttlichen Wortes, auch nicht bloß, worauf das Abendland ganz besonderes Gewicht legt, der zukünftige Richter, er war der Versöhner, der durch seinen Tod den göttlichen Zorn versöhnt und uns Vergebung der Sünden erworben hat. Diese Vergebung wird den Menschen in der Taufe geschenkt, aber (da liegt der tiefste Schaden) die Vergebung in der Taufe bezog man nur auf die vor der Taufe liegenden Sünden. Nach der Taufe muß der Mensch für sich selbst aufkommen. Zwar giebt es noch ein zweites rettendes Brett, wenn ein Mensch durch schwere Sünde die Taufgnade verloren hat; das ist die Buße, aber dabei ist der Mensch auch wieder auf sich angewiesen, denn ob er durch die Buße Vergebung erlangt, hängt von dem Maße seines eigenen sühnenden Handelns ab. So kommt es doch zu keiner Heilsgewißheit. Damit fehlt aber der Frömmigkeit ihr fester Grund und ihre stets lebendige Quelle. Weil der religiöse Grundgedanke des Christentums verdunkelt ist, muß dieses zu bloßer Moral verflachen. Das Verhältnis

Digitized by Google

des Menschen zu Gott wird juristisch gefaßt, auf gegen einander abzurechnende Leistungen gestellt, das Evangelium im Gesetz verkehrt und die Kirche aus einer Gnadenanstalt eine Rechtsanstalt. So hätte darum die Kirche ihre Aufgabe an den germanischen Völkern nicht lösen können. Das Gesetz allein hat keine umwandelnde, neues Leben schaffende Kraft, die liegt nur in der Gnade. Sollte die abendländische Kirche ihrer Aufgabe gewachsen sein, so bedurfte sie einer Vertiefung; die eigentliche Quelle ihrer Kraft, das Evangelium von der Gnade, mußte ihr wieder erschlossen werden, und rechtzeitig hat Gott dafür gesorgt, daß es geschah. Als die Vandalen Hippo in Afrika belagerten, lag drinnen der Mann im Sterben, den Gott dazu entsandt hatte, zwischen Paulus und Luther der größte Lehrer aller Zeiten, Augustin.

Durch Augustin ist die orientalische Fassung der Erlösung als Erlösung von der Vergänglichkeit endgültig beseitigt, die ethische Fassung als Erlösung von der Sünde für immer festgestellt. Die Seligkeit besteht für ihn nicht in der Mitteilung der Unvergänglichkeit, in der Vergottung der Menschen, sondern darin, daß der Mensch durch die Gnade Gottes dem Elend der Sünde entnommen und in die Gemeinschaft Gottes versetzt wird. Sünde und Gnade sind die beiden Pole, um die sich alles dreht. Das Sündenbewußtsein ist durch Augustin vertieft. Er kennt nicht bloß einzelne Sünden, er kennt die Sünde als eine Einheit, als die Macht der Selbstsucht, als die Macht, die den ganzen Menschen gefangen hält und von Gott scheidet. Aus dieser Macht kann sich der Mensch nicht selbst befreien; es können auch die einzelnen Sünden nicht durch einzelne gute Werke gesühnt werden. Retten kann nur die Gnade, die, unwiderstehlich wirkend, die zum Heil von Gott bestimmten umwandelt, gerecht macht, ihren bösen Willen bricht und den Willen auf das Gute richtet. Die Gnade ist es dann auch, die den Menschen, der durch sie zur Gemeinschaft mit Gott zurück-

Digitized by Google

geführt ist, in dieser Gemeinschaft erhält und ihm die Kraft giebt, gute Werke zu thun. Auch die guten Werke, auch das sittliche Leben ist Auswirkung der Gnade. Damit ist auch die sittliche Abzweckung des Christentums festgestellt. Das uns in Christo dargereichte Heilsgut und die von den Menschen zu erfüllende sittliche Aufgabe sind unzertrennlich eins, denn das Heilsgut der Gnade bezweckt nichts anderes als die sittliche Erneuerung des Menschen, die Befreiung von der Sünde, und diese ist nur möglich durch die Gnade.

Augustin hat die Paulinische Heilslehre wieder erweckt, aber freilich nur soweit, als das seine Gebundenheit an die katholische Kirche und ihre Tradition zuließ. Die Paulinischen Gedanken werden doch immer wieder durch den vulgären Katholizismus durchkreuzt, und daneben zeigt sich an manchen Stellen der Einfluß der neuplatonischen Philosophie, durch die Augustin hindurchgegangen war. Die Sündenvergebung tritt nicht so wie bei Paulus in den Mittelpunkt; sie fehlt nicht, Augustin hat sie hochgepriesen, aber nicht die sündenvergebende Gnade, vielmehr die umwandelnde und erneuernde Gnade ist ihm die Hauptsache. Die Rechtfertigung ist nicht ein Gerechterkennen, sondern ein Gerechtmachen. Das Wirken dieser umwandelnden Gnade ist noch stark naturhaft gedacht, und wie der Glaube doch wesentlich als Fürwahrhalten angesehen wird, so ist er auch nicht als die Quelle der guten Werke erkannt. Weil die einheitliche Wurzel des sittlichen Lebens nicht erfaßt ist, kann dieses auch nicht als ein Ganzes angesehen werden. Es zersplittert doch wieder in eine Reihe von einzelnen Werken und Leistungen, denen dann Augustin auch verdienstlichen Wert zuschreibt, trotzdem er festhält, daß sie Geschenke der Gnade sind. Deshalb kennt auch Augustin keine persönliche Heilsgewißheit. Niemand kann wissen, ob er zu den zum Heil prädestinierten (vorher bestimmten) gehört, und ist deshalb auf die Kirche angewiesen, die ihm das Heil vermittelt und

Digitized by Google

verbürgt. Sie ist die Inhaberin der Wahrheit, der sich jeder im Glauben zu unterwerfen hat. Sie ist nicht bloß Kultusanstalt wie im Osten, sie ist die große Gnadenanstalt, die durch ihre Gnadenmittel ihren Gliedern die Gnade darreicht. Die Sakramente treten in den Mittelpunkt des Kultus und des kirchlichen Handelns. Namentlich das Bußwesen gewinnt zentrale Bedeutung, und das Beichtinstitut wird ganz anders ausgebildet als im Osten. Wie von jetzt an Sünde und Gnade die beiden Angeln sind, um die sich das Christentum bewegt, so wird es auch die eigentliche Aufgabe der Kirche, durch Predigt und Sakramentsverwaltung die Gnade dem Einzelnen nahe zu bringen und durch ihr ganzes Walten, durch Seelsorge und Zucht die Völker zum heiligen Leben und Wandel zu erziehen.

Dieses Ziel ist aber nur zu erreichen, indem die Kirche zur weltbeherrschenden Macht wird. Augustin hat auch das Programm für die mittelalterlichen Kämpfe um die Weltherrschaft der Kirche entworfen und das Ziel aufgerichtet, dem das Papsttum zustrebt. Zwar er kennt auch den Begriff der Kirche als der Gemeinde der Heiligen, d. h. der Erwählten, aber das ist, da es kein bestimmtes Kennzeichen der Erwählten giebt, vielmehr, welche die Erwählten sind, erst in der Vollendung offenbar wird, nur die Kirche der Vollendung. Die Kirche der Gegenwart ist für ihn die hierarchische Heilsanstalt, und diese ist es auch, die er als den Gottesstaat dem irdischen Weltstaat gegenüberstellt. Jener ist von oben her, dieser von unten. Zwar hat auch der Staat seine ihm von Gott zugewiesene Aufgabe, den irdischen Frieden zu wahren, dessen auch die Bürger des Gottesreiches bedürfen, aber das kann er nur, wenn er sich die wahre Gerechtigkeit, die wahre Tugend von dem Gottesstaat, der Kirche, darreichen läßt, die allein im Besitz derselben ist. Er ist der Kirche untergeordnet, hat nach ihren Anweisungen

Digitized by Google

zu handeln und sich selbst ganz in ihren Dienst zu stellen. Hatten die Christen früher die Weltordnung des Gottesreiches erst von der Zukunft gehofft, wenn der HErr wiederkommen wird in Herrlichkeit, jetzt wird die Vollendung schon vorweggenommen. Die Kirche ist das Gottesreich, und schon in der Gegenwart gebührt ihr die Weltherrschaft. Augustins Weltbeurteilung ist durchaus die mönchische. Die Welt ist das ungöttliche, das nur dadurch Berechtigung gewinnt, daß es sich der Kirche unterordnet. Auch das Mönchtum hat erst durch Augustin seine feste Begründung erhalten. Die höchste sittliche Vollendung ist doch nur durch Zurückziehen von der Welt zu erreichen. Aber Augustin hat auch dem abendländischen Mönchtum seine Aufgabe gewiesen, nicht bloß in Abgeschiedenheit von der Welt die eigene persönliche Vervollkommnung zu suchen, sondern im Dienst der Kirche daran mitzuarbeiten, daß die Kirche in der Welt ihre Aufgabe erfülle, die Welt zu beherrschen. Die Weltflucht ist der Weg zur Weltbeherrschung.

Die Kirche hat Augustins Gedanken nur so weit sich angeeignet, als sie mit der vulgär-katholischen Überlieferung zu vereinigen waren. Dabei ist vieles bei Seite geschoben; dennoch war es ein reiches Erbteil, was sie von ihm empfing und mit dem ausgerüstet sie jetzt an ihre Aufgabe herantrat, und auch, was die Kirche sich von Augustin nicht aneignete, geht mit hinüber, um seiner Zeit wirksam zu werden. Alle tieferen religiösen Bewegungen im Mittelalter gehen auf Augustin zurück, knüpfen an ihn wieder an und suchen inzwischen vergessene Gedanken Augustins wieder zur Geltung zu bringen. Man kann sagen, die mittelalterliche Kirche lebt von Augustin und arbeitet doch beständig daran, den Augustinismus zu beseitigen. Aber immer von neuem lebt Augustinus wieder auf, und wird dann, wie er der Vater des mittelalterlichen Katholizismus ist, auch der Vater der Reformation.

Digitized by Google

Zum Abschluß kommt die Entwickelung mit Gregor dem Großen. Gregor steht an der Schwelle des Mittelalters, der erste mittelalterliche Papst. Er vollzieht die Verschmelzung des vulgär-katholischen mit dem, was die Kirche von Augustin herübernimmt. Die Kirche, welche die Aufgabe der Erziehung der germanischen Völker übernehmen sollte, ist da. Sie tritt den Germanen gegenüber als die hierarchisch verfaßte Gnadenanstalt, die Verwalterin der die Gnade spendenden Sakramente, die Inhaberin der göttlichen Wahrheit und zugleich alles dessen, was an Kultur vergangener Zeiten aus dem allgemeinen Zusammenbruch der alten Welt in eine neue Zeit herübergerettet war, sich bewußt, zur Weltherrschaft berufen zu sein, aber auch nicht minder der hohen Aufgabe bewußt, die ihr gestellt war.

Man hat in der ältesten Kirche in Anlaß der von den Heiden gemachten Einwürfe die Frage aufgeworfen, weshalb Christus so spät erschienen sei. Ganz ähnlich könnte man fragen, weshalb die Germanen so spät erst, nachdem die Kirche schon Jahrhunderte bestanden, berufen sind. Auf diese Frage dürfte man antworten, weil die Kirche erst fähig werden mußte, sie zu erziehen. Jetzt ist sie das. Zwar das Christentum ist nicht mehr das reine und ächte wie in der Anfangszeit, es ist vielfach mit fremden Elementen durchsetzt, das Evangelium ist zum neuen Gesetz geworden, die Gemeinde der Gläubigen zur hierarchisch verfaßten Kirche, das sittliche Ideal zum Mönchsideal. Deshalb deutet auch alles auf eine kommende Reformation hin, die zu verwirklichen die Germanen berufen sind. Aber zur ersten Erziehung der jungen Völker ist die Kirche jetzt ausgerüstet. Die germanischen Völker werden zunächst unter das Gesetz gethan, unter den Zuchtmeister gestellt. Die Kirche wie sie damals war mit ihrem auktoritativen gesetzlichen Charakter, mit ihrem festgefügten Dogma, ihrer Fülle von Gnaden-

Digitized by Google

mitteln, mit ihrer Hierarchie, der ergänzend das Mönchtum zu Seite ſteht, war der rechte Zuchtmeiſter für die noch in der Jugend ſtehenden Völker. Aber die Zeit wird kommen, da der Zuchtmeiſter ſeine Arbeit gethan hat. Das Ziel, das in Gottes Gedanken liegt, und auf das das ganze Mittelalter hinarbeitet, war die Reformation als That der Germanen.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Die Ostgermanen.

In weitem Bogen von der Nordsee bis zum schwarzen Meere umlagern um die Zeit des Beginns unserer Zeitrechnung die germanischen Stämme das römische Reich. Schon wird es unruhig in diesem Völkergewimmel. Die Sehnsucht nach dem sonnigen Lande des Südens, von dem die Kunde zu ihnen gedrungen ist, regt sich bereits, und schon schlagen einzelne Wellen, Vorboten künftiger Fluten, über die Grenzen. In Gallien, das damals nur seinem südlichsten Teile nach zum römischen Reiche gehörte, haben bereits aus verschiedenen germanischen Stämmen bestehende Haufen festen Fuß gefaßt, und immer neue Scharen dringen nach. Es sieht aus, als sollte die Völkerwanderung schon beginnen.

Aber 400 Jahre hält Gottes Hand die Völker, die er zu Erben des römischen Reiches und der römischen Kultur bestimmt hatte, noch zurück. Es ist noch nicht Zeit. Cäsar schlägt die Germanen unter Ariovist bis zur Vernichtung und erobert ganz Gallien. Gallien soll erst römische Kultur annehmen und in ganz besonderem Maße den Beruf erhalten, zwischen Rom und den Germanen zu vermitteln. Hätten diese damals schon Gallien erobert, so hätten sie es nur verwüsten können. Als sie Jahrhunderte später das Land einnahmen, fanden sie eine hohe von den Römern

Digitized by Google

dorthin verpflanzte Kultur vor, die kräftig genug war, sich ihrerseits die Sieger zu unterwerfen, und aus der Mischung von Römern und Germanen entsteht ein neues Volkstum, das romanische. Sein Hauptsitz ist gerade das südliche Frankreich, und kaum ein zweites Land hat während des Mittelalters so wie dieses die Entwickelung der Kirche beeinflußt. Fast alle großen Bewegungen haben hier, auf dem Boden des romanischen Volkstums, eingesetzt; die Reform von Clüny, die Kreuzzüge, die großen Mönchsorden bis zu den Bettelorden herab sind südfranzösischen Ursprungs.

Dann gehen die Römer ihrerseits angriffsweise vor und verfolgen den Plan, ganz Germanien bis zur Elbe dem römischen Reiche einzuverleiben. Da ruft Gott wiederum ihnen ein: Bis hieher und nicht weiter! zu. Die Vernichtung des Varus, die weitere zähe, wenn auch nicht immer siegreiche, Verteidigung des heimischen Bodens durch Armin nötigt die Römer, auf die Eroberung des eigentlichen Germaniens zu verzichten. Auch da erkennt man deutlich Gottes Hand. Ein Teil der Germanen soll zunächst von der römischen Kultur unberührt bleiben. Neben den romanischen Nationen soll es auch ein rein germanisches, deutsches Volk geben, ja diesem Volk ist für Jahrhunderte die Führerrolle zugedacht und eben dieses Volk ist berufen, freilich erst nach Jahrhunderten, ein vom römischen Sauerteig gereinigtes Christentum darzustellen.

Man kann sagen, der Sieg der Römer über Ariovist und wiederum ihre Besiegung durch Armin bestimmen auch die Geschichte der Kirche bis in die fernsten Zeiten. Die ganze Geschichte der Kirche im Mittelalter ist eigentlich die Geschichte des Kampfes zwischen Romanismus und germanischem Wesen.

Zunächst folgt nun eine lange Zeit der Ruhe. Die Römer beschränken sich darauf, ihre Grenzen gegen die Germanen zu sichern. Donau und Rhein und in der Mitte

Digitized by Google

zwischen beiden Flüssen der stark befestigte Pfahlgraben scheiden römisches und germanisches Gebiet. Auch als vom dritten Jahrhundert an wieder neue Bewegung in die germanischen Volksmassen kommt, Markomannen an der Donau, Alemannen am Rhein dem Reiche schwere Kämpfe bringen, gelingt es doch im Ganzen die alten Grenzen zu schirmen. Nur Dacien wird von Aurelian aufgegeben. Erst mit dem Übergang der Goten über die Donau im Jahre 367 beginnt der Todeskampf des römischen Reichs.

Sagten wir vorhin, Gott habe die Katastrophe so lange aufgehalten, weil die Kirche sich erst so weit entwickeln sollte, daß sie der Aufgabe, die germanischen Völker zu erziehen, gewachsen war, so dürfen wir jetzt hinzufügen, auch die Germanen sollten erst für eine solche Erziehung empfänglich werden.

So wenig wir leider über die innere Entwickelung der germanischen Stämme in den Jahrhunderten, die zwischen der Varusschlacht und dem Beginn der eigentlichen Völkerwanderung liegen, unterrichtet sind, das dürfen wir mit Bestimmtheit sagen, gefehlt hat eine solche Entwickelung nicht. Schon daß sie jetzt in ihre Grenzen eingeengt waren, hatte einen Fortschritt zur Folge. Sie waren genötigt, sich mehr als bisher dem Ackerbau zuzuwenden. Die zahlreichen in Ulfilas Bibelübersetzung enthaltenen einheimischen Bezeichnungen für Dinge, die zum Ackerbau gehören, beweisen das. Nicht minder bedeutsam ist es andererseits, daß uns dort zahlreiche Wörter für Gegenstände des häuslichen Lebens, Hausgerät, Kleidungsstücke u. dgl. begegnen, die von den Römern entlehnt sind. Sie liefern den Beweis, daß die Berührung mit den Römern nicht ohne Einfluß blieb. Es konnte ja auch nicht anders sein. Nicht nur an den Grenzen entwickelte sich ein reger Verkehr, römische Kaufleute drangen auch in das Innere der germanischen Länder und boten im Austausch gegen heimische Produkte römische Waren an.

Digitized by Google

Römer kamen als Gefangene zu den Germanen, und Germanen, die als Geiseln oder für den Kriegsdienst Angeworbene eine Zeit lang unter den Römern gelebt hatten, kehrten zurück und brachten römischen Brauch, römische Einrichtungen mit. Die Germanen des vierten Jahrhunderts stehen der römischen Kultur bei weitem nicht mehr so fremd und spröde gegenüber wie ihre Vorfahren. Sie haben diese Kultur als eine überlegene kennen gelernt und beugen sich staunend vor ihr; ja es wacht schon ein Verlangen nach dieser Kultur auf. Von welcher Bedeutung das für die Aufnahme des mit dieser Kultur eng verbundenen Christentums werden mußte, bedarf nicht erst der Ausführung. Hier liegt einer der Hauptgründe, weshalb die Germanen, namentlich die bereits fortgeschritteneren, die Ostgermanen, das Christentum sich so rasch aneigneten. Das Christentum war selbst ein Stück dieser Kultur, deren Überlegenheit sie empfanden.

Wie man aber sagen kann, der Prozeß der Romanisierung der Germanen habe schon begonnen, so kann man auch umgekehrt von einer Germanisierung des römischen Reiches reden. Auf friedlichem Wege hatten dort immer größere Scharen von Germanen Aufnahme gefunden. Als Colonen bauen sie die Äcker, während der einheimische Bauernstand zusammenschwindet; als Läten werden sie an der Militärgrenze statt der römischen Veteranen angesiedelt, als Föderaten ergänzen sie die römischen Heere, als Hülfstruppen den Legionen zugeteilt bilden sie in Rom und später in Konstantinopel die Leibwache der Kaiser. Dann dringen sie in die Legionen selbst ein, steigen zu hohen Militärposten auf, erfüllen ebenso den Zivildienst; zahlreiche Beamte bis zu den höchsten Würden hinauf sind Germanen. Es sieht aus, als solle das Reich im weiteren Verlauf dieses Prozesses ohne Kampf in die Hände der Germanen geraten. Aber vergegenwärtigen wir uns, was davon die Folge ge-

Digitized by Google

wesen wäre. Die Germanen, die so in das römische Reich aufgenommen werden, gehen ganz in römisches Wesen auf, werden völlig zu Römern. Ihre germanische Art inmitten des Römertums aufrecht zu erhalten, besaßen sie zu viel Anpassungskraft, die überhaupt bei den Germanen stark ist, und war die Assimilierungskraft der römischen Kultur zu mächtig. Das Ergebnis wäre nicht eine Mischung des römischen und germanischen, nicht ein neues Volkstum gewesen, die Germanen wären in das römische Volkstum aufgegangen. Dazu sollte es nicht kommen, Rom sollte dem gewaltigen Ansturm der Germanen erliegen, damit auf den Trümmern der alten Welt ganz neue Gebilde sich erhöben, eine neue germanische Welt.

In Zentralasien geraten die Hunnen in Bewegung, stürzen sich, in wilder Flut alles niederwerfend, auf die Alanen und Ostgoten, und diese drängen die Westgoten über die Donau ins römische Reich. Was die Hunnen bewogen haben mag, so plötzlich loszubrechen, wissen wir nicht. Eine Geschichtsbetrachtung, die in dem Verlauf der Geschichte mehr sieht als eine Kette zufälliger Ereignisse, wird hier wenn irgendwo Gottes Hand erkennen. Wie ein plötzlich ausbrechendes Wetter kommen die Hunnen und verschwinden wieder in den weiten asiatischen Steppen. Sie haben, nachdem sie den Völkersturm in Europa entfesselt, ihr Werk gethan.

Als Kaiser Valens den Goten gestattete, über die Donau zu gehen und sich in Thracien anzusiedeln, that er im Grunde nichts anderes als was viele Kaiser vor ihm gethan hatten. Er nahm Germanen als Föderaten ins römische Reich auf. Aber das Ergebnis war diesesmal ein ganz anderes. Die Bedrückung der kaiserlichen Beamten trieb die Goten zum äußersten, aus Föderaten wurden sie Feinde. Bei Adrianopel wurde das römische Heer nahezu völlig vernichtet, Valens kam in der Schlacht oder nach der

Digitized by Google

Schlacht um. Der Weg in das römische Reich stand den Germanen offen; die ostgermanischen Stämme setzen sich in Bewegung. Es ist eine Völkerwanderung im eigentlichen Sinne. Das ganze Volk, oder doch der größte Teil, verläßt mit Weib und Kind und der fahrenden Habe seine alten Wohnplätze, um sich neue zu suchen; erst nach vielem Hin- und Herziehen finden sie Ruhe. Damit beginnt die germanische Staatenbildung in den Provinzen am Mittelmeer. Die Westgoten mit Alanen und Sueben gründen ein Reich in Südfrankreich und Spanien, die Vandalen in Afrika, die Burgunder, die wahrscheinlich auch zu den Ostgermanen gehören, am Rhein, die Ostgoten in Italien. Endlich kommen noch, sozusagen als Nachzügler, die Longobarden und nehmen, nachdem Justinian das Ostgotenreich zerstört, Ober- und Mittelitalien ein.

Als die Westgoten über die Donau gingen, waren sie der großen Masse nach noch Heiden; aber es gab doch auch schon Christen unter ihnen. Die Anfänge des Christentums im Gotenvolk fallen bereits in die Zeit, als sie noch jenseits der Donau saßen. Diese Anfänge liegen im Dunkel. Allerdings findet sich schon auf dem Konzil in Nicäa ein gotischer Bischof, aber dieser gehörte einem anderen Teile der Goten an, der in der Krim saß. Zu den Goten jenseits der Donau soll das Evangelium zuerst durch Kriegsgefangene aus Kappadocien gekommen sein. Ob das richtig ist, läßt sich nicht mehr mit Sicherheit feststellen. Jedenfalls gewann das Christentum erst weitere Verbreitung, als den Goten in Ulfila ein Mann erstand, den man mit vollem Recht den Apostel der Goten, ja in weiterem Sinne den Apostel der Ostgermanen überhaupt, nennen kann. Auch Ulfila soll, einer übrigens nur vereinzelten Angabe nach, einer kappadocischen Familie entstammen. Das mag dahin stehen. Jedenfalls hat er sich dann, wie seine Bibelübersetzung beweist, ganz in das Gotische eingelebt, während er andererseits,

Digitized by Google

auch der griechischen und lateinischen Sprache mächtig, die Bildung der Zeit in sich aufgenommen hat. Daß er, wie von orthodoxer Seite angegeben wird, zuerst orthodox gewesen sei und dann erst Arianer geworden, ist bestimmt abzuweisen. Nach seinem eigenen Zeugnis, an dessen Wahrheit kein Zweifel aufkommen kann, war sein Bekenntnis von Anfang an das arianische, und durch ihn sind dann auch die Goten und die übrigen Ostgermanen Arianer geworden. Ulfila wurde zum Missionar in seinem Volke. Anfangs waren es freilich nur Leute geringeren Standes, die er für den neuen Glauben gewann. Als auch angesehene Leute übertraten, sah der König Athanarich darin eine Gefahr für sein Volk und begann eine Verfolgung der Christen, in der es, ein Zeichen, wie kräftig der Glaube der Barbaren bereits war, nicht an Märtyrern fehlte. Ulfila selbst kam oft in Gefahr. Sieben Jahre hielt er aus, dann führte er einen Teil der Christen als ein anderer Moses nach Mösien, wo sie Wohnsitze erhielten, und wo sie, von den großen Bewegungen ihres Volkes fast unberührt, als ein friedliches Hirtenvölkchen unter Ulfila, der zugleich ihr Bischof und ihr Regent war, lebten. Ulfila wirkte auch unter den übrigen Goten weiter; im Gegensatz gegen Athanarich förderte der König Fritigern das Christentum und als die Goten dann ins römische Reich übertraten, mag auch dieser Umstand dazu beigetragen haben, das Christentum zu verbreiten. Als die Westgoten unter Alarich nach Italien kamen, waren sie bereits ein christliches Volk.

Eine wesentliche Förderung erfuhr die Christianisierung der Goten durch Ulfilas Übersetzung der Bibel ins Gotische. Bis dahin hatten die Goten noch keine Litteratur, ja nicht einmal eine Buchstabenschrift. Sie konnten wohl wie alle germanischen Stämme Runen ritzen, die Kunst des Schreibens war unbekannt. Ulfila mußte zuerst ein für die gotische Sprache brauchbares Alphabet schaffen, dann gab er seinem

Digitized by Google

Volk die Bibel in seiner Muttersprache. Es ist eine wunderbare Erscheinung, daß an der Spitze des Schrifttums der germanischen Völker die Bibel steht. Ists doch wie ein Zeichen, daß diesen Germanen das Christentum noch unendlich mehr werden soll als den Römern, daß bei ihnen das Christentum mit dem Volksleben, das in der Sprache seinen Ausdruck findet, erst völlig verschmelzen soll. Ists doch wie ein Vorzeichen, was diesen Völkern die Bibel einmal werden soll, ja geradezu wie eine Weissagung auf Luthers Bibelübersetzung. In der That nur mit Luthers Bibelübersetzung läßt sich Ulfilas Übersetzung vergleichen. Wie diese ist sie treu und doch volkstümlich; Ulfila läßt die Propheten und Apostel gotisch reden. Mit welcher Meisterschaft hat er es verstanden, den ureigenen Wortschatz der gotischen Sprache zu verwenden, dabei aber doch in die alten Wortformen die Fülle neuer Begriffe, die neue Wahrheit des Evangeliums, hineinzufassen, und zugleich den Wohlklang und die Schönheit des Gotischen hervortreten zu lassen. Besonders beachtenswert ist es, daß gerade die christlichen Grundbegriffe, Sünde, Gnade, Buße, Glaube u. s. w., mit deutschen Worten wiedergegeben werden, auch ein Zeichen, wie empfänglich der germanische Volksgeist für das Christentum war. Wüßten wir es sonst auch nicht, schon diese Übersetzung allein würde es uns beweisen. Wie wert dieselbe gehalten wurde, zeigt uns der silberne Kodex, in dem wenigstens ein Teil derselben auf uns gekommen ist. Auf die Goten selbst und die ihnen verwandten Stämme hat sie offenbar einen tiefgehenden Einfluß geübt. Die arianischen Ostgermanen zeichnen sich vor den Orthodoxen durch große Bibelkenntnis aus. Noch im neunten Jahrhundert ist Ulfilas Übersetzung in Deutschland bekannt, und mehr als Ein Ausdruck für christliche Begriffe ist so, wie ihn Ulfila geprägt, ins Althochdeutsche übergegangen und durch dessen Vermittelung auf uns herabgeerbt.

Digitized by Google

Wann und wie das Christentum zu den übrigen ostgermanischen Stämmen gekommen ist, ist uns nicht aufbehalten. Es muß bald nach der Bekehrung der Westgoten geschehen sein. Als die Ostgoten und Vandalen ihren Zug nach Süden und Westen antraten, waren sie schon größtenteils Christen. Anzunehmen ist, daß die Anregung von den Westgoten ausging. Dafür spricht namentlich, daß alle Ostgermanen Arianer sind. Im römischen Reiche hatte der Arianismus keine Stätte mehr, von da kann also die Bekehrung nicht ausgegangen sein. Bei den Westgoten hatte das Christentum eifrige Bekenner; Ulfila hinterließ tüchtige Schüler, und manche Spuren deuten darauf hin, daß in diesen Kreisen bereits auch wissenschaftliche Bestrebungen nicht fehlten. Namentlich beschäftigte man sich eifrig mit dem Studium der h. Schrift. Von einer gotischen Auslegung des Johannesevangeliums sind uns in den Skeireins Bruchstücke erhalten. Es ist daher eine nahe liegende Vermutung, daß es die Westgoten waren, die das Christentum zu den ihnen verwandten Stämmen trugen. Als Christen bemächtigten sich die Ostgermanen der Provinzen am Mittelmeer und begannen dort germanische Reiche zu gründen. Es ist der erste große Sieg des Christentums in der germanischen Welt.

Diese rasche Verbreitung des Christentums unter den Ostgermanen hatte ohne Zweifel ihren Grund mit darin, daß es ihnen als arianisches gebracht wurde. Aber wenn wohl gesagt ist, die Germanen hätten den christlichen Glauben in dieser Gestalt leichter fassen können als das ausgebildete Dogma der orthodoxen Kirche, oder wenn man gar von einer Wahlverwandtschaft zwischen Arianismus und Germanentum geredet hat, so ist dem nicht zuzustimmen. Es läßt sich nicht sagen, worin die Wahlverwandtschaft liegen, und ebensowenig, weshalb der Arianismus ihnen verständlicher gewesen sein sollte. Es genügt in dieser Beziehung auf die Franken zu verweisen, die doch ihrer Kultur nach nicht höher

Digitized by Google

standen als die Goten, im Gegenteil eher niedriger, und doch das Christentum ebenso rasch annahmen. Der wahre Grund, weshalb es den Germanen leichter wurde, das Christentum als arianisches anzunehmen, liegt anderswo. Das Christentum war die Religion ihrer Feinde, der Römer. Ein Germane, der Christ wurde, entsagte damit der Feindschaft gegen Rom. Ambrosius, der mit einer markomannischen Fürstin Frithigild, die Christin geworden war, in Briefwechsel stand, ermahnt sie ausdrücklich, ihren Mann zu bewegen, Frieden mit Rom zu halten. Rom könne von einem Christen nicht mehr bekämpft werden. Seit Theodosius war der Arianismus nicht mehr die Religion Roms; Arianismus und Orthodoxie standen aber in so schroffem Gegensatz zu einander, daß man geradezu von zwei verschiedenen Religionen reden kann. Indem sie Arianer wurden, konnten die Germanen Feinde des in ihren Augen ketzerischen Roms bleiben.

Dieser Gegensatz bereitete aber auch den jetzt von den Germanen versuchten Staatsbildungen eine unüberwindliche Schwierigkeit, ja legte in sie von Anfang an einen Keim des Verderbens. Sie trugen einen Zwiespalt in sich, der es zu keiner Einheit kommen ließ. Der Arianismus stand wie eine Scheidewand zwischen Römern und Germanen. Jene blieben Römer, diese blieben Germanen, gesondert nach der Religion, gesondert auch nach dem Rechte, denn für die Römer galt nach wie vor römisches Recht, während die Germanen nach ihrem Stammesrecht lebten; ja selbst äußerlich gesondert, da die Germanen sich auf dem Lande ansiedelten, während die Reste der römischen Bevölkerung sich in den Städten zusammendrängten. Die Germanen blieben im Grunde eine eingedrungene Kriegerkaste, während die Römer, namentlich die gebildete und besitzende Klasse, sich den Germanen gegenüber immer noch als Römer fühlten und die Hoffnung festhielten, die Herrschaft der Barbaren in ihrem

Digitized by Google

Lande werde nur eine vorübergehende Züchtigung sein und wieder ein Ende nehmen. Die beiden Ströme, die hier zum erstenmal zusammenstoßen, römisches Christentum und Germanentum, vermischen sich anfangs noch gar nicht. Sie fließen gesondert neben einander hin.

Freilich ein friedliches Verhältnis war auf die Dauer nicht möglich. Dazu war der Gegensatz zu groß. Neben einander konnten Arianismus und Orthodoxie nicht bestehen. Die Geschichte der jungen germanischen Reiche ist die Geschichte des Kampfes beider mit einander, und in diesem Kampfe war der Arianismus im Nachteil; das Ende konnte kein anderes sein als der Untergang des Arianismus und damit zugleich der ersten germanischen Staatsbildungen. Zwar das ist nicht zu leugnen, daß dieses germanisch-arianische Christentum gerade für uns als deutsche Protestanten manches Anziehende hat. Das Fehlen des hierarchischen Elements, die staatsfreundliche Haltung der arianischen Kirche, die Treue, mit der die Germanen an dem überkommenen Glauben festhalten, der nationale Zug im Kultus, der sich in dem Gebrauch der Muttersprache zeigt (hatten doch selbst in Konstantinopel die in der kaiserlichen Garde dienenden Goten ihre eigene Kirche mit Gottesdienst in gotischer Sprache), das alles berührt uns sympathisch. Man darf noch mehr sagen, das arianische Christentum der Germanen stand in mancher Beziehung namentlich nach der sittlichen Seite wirklich höher als das orthodoxe der Römer. Wie wohlthuend sticht die Nüchternheit der Arianer gegen die alles Maß übersteigende Wundersucht der Orthodoxen, die Toleranz jener gegen den Fanatismus dieser ab. Charakteristisch ist in dieser Beziehung ein Religionsgespräch zwischen Arianern und Orthodoxen in Gegenwart des Königs Gundobald von Burgund. Als der König sich gegen den orthodoxen Bischof Avitus auf die Bibel beruft, macht Avitus den Vorschlag, Gott selbst um eine Entscheidung anzugehen.

Digitized by Google

Beide Parteien sollten an das Grab des heiligen Justus gehen und dort die Frage stellen, wer von ihnen den rechten Glauben habe. Dann werde Gott aus dem Grabe des Heiligen heraus Zeugnis geben. Aber die Arianer rufen entsetzt aus: „Wir wollen nicht Zauberei treiben wie Saul und verflucht sein wie er. Wir verlassen uns auf die h. Schrift; ihr Zeugnis ist gewisser als alle Zauberei." Wo hier das gesundere Christentum ist, kann doch nicht zweifelhaft sein. Auch sonst gehen die Arianer in ihren Streitgesprächen mit den Orthodoxen immer auf die Schrift zurück. Ulfila hatte ihnen nicht vergeblich die Bibel übersetzt.

Anzuerkennen ist auch die weit gehende Toleranz der Germanen in kirchlichen Dingen. Sie verabscheuen es, gegen den Glauben anderer Gewalt anzuwenden, ja ihn auch nur verächtlich zu behandeln. Bei ihnen gilt als Grundsatz, daß der Glaube der freien Entscheidung jedes Einzelnen unterliegt. Ein Grundzug germanischen Wesens tritt darin zu Tage. Während im römischen Reiche jede abweichende Glaubensrichtung rücksichtslos unterdrückt wird, während die den Germanen unterworfenen römischen Bischofe keinen Anstand nehmen, auch mit deren Feinden zu Gunsten der orthodoxen Kirche zu konspirieren, herrscht in den westgotischen wie in den ostgotischen Ländern volle Kultusfreiheit, und wenn die Könige gegen katholische Bischöfe einschreiten, so geschieht es aus politischen Gründen, eben weil sie mit den Feinden der Goten konspirieren. Nur in dem vandalischen Afrika ist es zeitweise zu einer Verfolgung der Katholiken gekommen, diese war aber keineswegs so bösartig, wie sie von den Katholiken ausgemalt ist. Abweichend von den übrigen Germanen, die sich unter den Römern in den eroberten Landstrichen zerstreut ansiedelten, hatten die Vandalen die Römer aus der Gegend um Karthago herum größtenteils vertrieben und sich hier geschlossen niedergelassen. Wenn sie dort die Überlassung der Hälfte der vorhandenen Kirchen

Digitized by Google

für ihren Kultus forderten, während die Katholiken die andere Hälfte ungestört behalten sollten, so war das für die Eroberer, denen nach damaliger Anschauung das ganze Land zufiel, keine übertriebene Forderung. Erst als die Katholiken sich dem widersetzten, griff die Verfolgung weiter um sich.

Daß die arianischen Germanen sittlich höher standen als die orthodoxen Römer, dafür geben die letzteren selbst Zeugnis. Wie oft stellt Salvian seinen Glaubensgenossen die Barbaren als Vorbild hin und rühmt namentlich ihre Keuschheit. Als die Vandalen Karthago eroberten, machten sie sofort durch strenge Gesetze der dort herrschenden gräulichen Unzucht ein Ende. Die Germanen sind zwar roh, zu Gewaltthaten geneigt, aber verglichen mit der verfaulten römischen Welt stehen sie doch sittlich höher.

Daß der Arianismus der katholischen Kirche erlag, liegt in erster Linie an der Schwäche seiner Organisation. Von einer arianischen Kirche kann man kaum reden, wenigstens nicht von einer arianischen Gesamtkirche; es fehlt den Arianern die fest gegliederte Hierarchie der katholischen Kirche, und zwischen den Kirchen der einzelnen germanischen Stämme besteht fast gar kein Zusammenhang. Jede arianische Landeskirche stand isoliert da. Schlimmer noch war es, daß der Gegensatz gegen die katholische Kirche die arianischen Germanen auch von den dort immer noch, trotz aller Verderbnis, vorhandenen Lebenskräften und von der höheren Kultur schied, deren Hüterin damals die katholische Kirche war. An dieser Isolierung ist der Arianismus zu Grunde gegangen. Die erste Generation des arianischen Klerus hatte noch etwas mitgenommen aus der Schule Ulfilas; noch wirkte auch die erste Liebe nach und der erste Eifer der Neubekehrten. Das schwächte sich aber bei den folgenden Generationen ab, und woher sollten neue Kräfte zufließen? Von der großen Kirche war man geschieden und von der römischen Kultur auch. Man mußte sich mit einem dem eigenen

Digitized by Google

Volke entnommenen germanischen Klerus begnügen, und dazu war das Christentum noch zu wenig eingewurzelt, als daß das hätte ausreichen können. Wissenschaftlich war dieser Klerus dem römischen bei weitem nicht gewachsen, und an einen Fortschritt war bei der Isolierung der Germanen nicht zu denken. Wer tiefer eindringen wollte, mußte die Schriften der römischen Kirchenlehrer studieren, und wurde dadurch dem Arianismus und dem eigenen Volke oft entfremdet. So kommen die Germanen und die Kirche in ihrer Mitte nicht vorwärts, auch im sittlichen Leben nicht, im Gegenteil, sie gehen zurück. Vergessen wir nicht, wie gefährlich in sittlicher Beziehung die Lage der Germanen war. Von ihrem heimatlichen Boden losgerissen, waren sie plötzlich mit einer hohen, aber innerlich bereits verfaulten Kultur in Berührung gekommen, in ein südliches Klima versetzt, mit seinen ihm bisher unbekannten Genüssen, mit der Verweichlichung und Üppigkeit, die eine Hyperkultur in diesen von der Natur begünstigten Himmelsstrichen mehr noch als anderswo mit sich bringt. Diesen Gefahren sind die Ostgermanen erlegen. Die Reinheit der Sitte und des Familienlebens schwindet, die alte Einfachheit geht verloren. Wie rasch sind die Vandalen, die bei ihrer Ankunft in Afrika der Liederlichkeit in Karthago ein Ende machten, demselben Verderben erlegen. Es wäre ungerecht, dafür den Arianismus verantwortlich zu machen. Bei den katholischen Franken läßt sich dieselbe Erscheinung beobachten. Auch bei ihnen folgt auf die Berührung mit dem Christentum und der römischen Kultur ein rascher Verfall. Aber das läßt sich doch nicht leugnen, daß der Arianismus der Aufgabe, die ihm ergebenen Stämme zu erziehen, innerlich umzuwandeln, nicht gewachsen war. Dazu war das arianische Christentum zu matt und energielos und wurde es in seiner Isolierung mehr und mehr; dazu war die arianische Kirche nicht straff genug organisiert. Mitschuldig

Digitized by Google

ist der Arianismus an dem Niedergange der Ostgermanen doch.

So könnte man es beklagen, daß die ersten germanischen Stämme, die Christen wurden, das Christentum als arianisches überkamen. Das wäre aber einseitig. Auf das letzte Ziel gesehen, auf die Bestimmung, welche diesen Ostgermanen für den weiteren Verlauf der Geschichte des Christentums in der germanischen Welt zugedacht war, darf man es doch als einen günstigen Umstand ansehen, daß sie Arianer wurden. Vergegenwärtigen wir uns die Lage der germanischen Eroberer in den von ihnen eingenommenen römischen Provinzen. Die von den Ostgermanen besetzten Gebiete, Italien, das südliche Gallien, Spanien und Afrika umfassen ungefähr 40 000 Quadratmeilen. Die Zahl der Einwohner dieser Gebiete läßt sich nicht genau bestimmen, die Annahmen schwanken zwischen 10 und 20 Millionen. Die Zahl der West- und Ostgoten, der Burgunder, der Vandalen und was sich sonst an germanischen Stämmen ihnen anschloß, ist hoch gerechnet auf 2—2½ Millionen anzusetzen, also etwa auf $^1/_{10}$ der einheimischen Bevölkerung. Unter dieser an Zahl so weit überlegenen Bevölkerung siedelten sich nun die Germanen, abgesehen von den Vandalen, die, wie vorhin bemerkt, andere Grundsätze befolgten, sehr zerstreut an. Da sie als Föderaten Roms kamen, nahmen sie ihre Wohnsitze nach der römischen Einquartierungsordnung ein. Jeder Grundbesitzer mußte einem Germanen die Hälfte seines Hauses und $^1/_3$ oder $^2/_3$ seiner Ländereien abtreten. Da die Grundbesitzer dafür von den ihnen früher obliegenden Verpflichtungen für die Armee frei wurden, war das nicht so hart, wie es auf den ersten Blick scheinen könnte. Hätten sich nun die durch ein solches Zusammenleben von Germanen und Römern gegebenen Beziehungen ungehemmt auswirken können, so wäre die Folge gewesen, die immer eintritt, wo ein Volk niederer Kultur mit einem solchen

Digitized by Google

höherer Kultur zusammenlebt, daß jenes in dieses aufgeht. Die Germanen wären von den Römern aufgesogen, selbst zu Römern geworden. Das sollte aber nicht sein. Es sollten nicht bloß die Germanen romanisiert, es sollten auch die Römer bis auf einen gewissen Grad germanisiert werden; das Volkstum dieser Provinzen sollte einen germanischen Einschlag erhalten und so zu dem werden, was wir romanisch nennen. Deshalb tritt zwischen Römer und Germanen die Verschiedenheit der Konfession als Scheidewand, die ein zu rasches Aufgehen der Germanen in die Römer verhindert. Zunächst nur neben einander wohnend, gewinnen sie Zeit, sich an einander zu gewöhnen. Die Germanen nehmen römische Kultur an, aber auch der Stolz der Römer, die mit Verachtung auf die Germanen als Barbaren herabsahen, wird allmählich gebrochen. Sie lernten aus Erfahrung, daß diese Barbaren ihnen doch auch etwas brachten, was sie nicht hatten oder nicht mehr hatten, Rechtsschutz, Sicherheit und vor allem Freiheit, während im römischen Reiche trotz der hohen Kultur im Grunde alle zu Sklaven geworden waren. Als dann die Scheidewand weggenommen, der Arianismus aufgegeben wurde, konnte es zu dieser eigentümlichen Verschmelzung von römischem Wesen mit einem mehr oder minder starken germanischen Einschlag kommen, die den romanischen Nationen, den Bewohnern des südlichen Frankreich, den Italienern und Spaniern ihr besonderes Gepräge giebt, und die nachher gerade für die Geschichte der Kirche von so weittragender Bedeutung geworden ist. Zwar in Nordafrika ist der Einfluß der Vandalen spurlos ausgetilgt, in Italien dagegen haben die Goten und in höherem Maße noch die Longobarden den Volkscharakter stark umgebildet. Mehr noch die Westgoten in Südfrankreich und Spanien, hier so stark, daß auch die Periode der Araberherrschaft das germanische Ferment nicht beseitigen konnte.

Digitized by Google

Damit haben die Ostgermanen ihre Bestimmung erfüllt. Es stimmt wehmütig, wenn man sieht, daß es diesen hochbegabten deutschen Stämmen nicht gelungen ist, dauernde Staatsgebilde ins Leben zu rufen. Namentlich der Untergang der Ostgoten nach ruhmvollem Heldenkampfe hat etwas Tragisches, während die Vandalen und Westgoten durch eigene Schuld erlagen. Aber vergebens haben diese germanischen Stämme, deren Namen aus der Geschichte verschwunden sind, doch nicht gekämpft, gearbeitet und gelitten. Auch sie haben dazu beigetragen, daß die Welt des Mittelalters entstand, mit ihrem Gegensatz von Romanen und reinen Germanen. Ihr Staats- und Kirchenwesen war nur erst eine Vorstufe. Dauerndes zu schaffen, waren erst die Westgermanen berufen. Wieder beweist sichs, daß die Ersten die Letzten, die Letzten die Ersten werden.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Die Westgermanen.

Auch darin liegt ein Ergebnis der Wanderungen und Staatsgründungen der Ostgermanen, daß sie ihren westlichen Stammesgenossen, die Bahn brachen, gleichsam die Thore des römischen Reiches sprengten. Den das heutige Deutschland bewohnenden westgermanischen Stämmen gegenüber waren die Grenzen des römischen Reiches am sichersten verwahrt. Der Rhein und die Donau und in der Mitte zwischen beiden Flüssen der Pfahlgraben schützten sie, und so lange dieser Grenzwall von den römischen Legionen verteidigt wurde, vermochten die Germanen ihn nicht zu durchbrechen. Zwar ging in den Zeiten des sinkenden Reichs das Zehntland an die Alemannen verloren, aber die Rheingrenze vermochte Rom noch lange zu halten. Erst als die Länder um das Mittelländische Meer herum von den Ostgermanen besetzt wurden, war das nicht mehr möglich. Jetzt gerieten auch die Westgermanen in Bewegung. Aber ganz anders als die Ostgermanen. Während diese, eine wirkliche Völkerwanderung, ihre alte Heimat ganz verlassen und auf weiten Zügen in der Ferne eine neue Heimat suchen, ist die Bewegung der Westgermanen ein langsames allmähliches Vorwärtsschieben des Stammes, ohne daß doch die Verbindung mit der alten Heimat ganz aufgegeben wird. Wohl dringen in die leer gewordenen alten Sitze andere

Digitized by Google

germanische Stämme ein, aber immer bleibt doch ein Zusammenhang germanischer Stämme. Die in das römische Reich eingedrungenen Teile geraten nicht in die Isolierung, die den Ostgermanen so verderblich wurde. Es wird sich ergeben, wie wichtig das auch für die Entwickelung der Kirche unter den Westgermanen war.

Zum führenden Stamm wird jetzt der der Franken. Ihnen gelingt, was keinem der ostgermanischen Stämme gelungen war, die Schöpfung eines großen dauernden Staatsgebildes, das berufen war, das römische Reich zu ersetzen. Langsam hatten sich die salischen Franken, die am Niederrhein saßen, nach Süden zu in das römische Gebiet hineingeschoben, bald im Kampfe mit Rom, bald ihm Hülfe leistend gegen andere Feinde. Chlodowech machte der römischen Herrschaft in Gallien völlig ein Ende. Er eroberte den letzten Fetzen römischen Gebiets, in dem sich der Römer Syagrius noch gehalten hatte. Ganz Gallien war jetzt in germanischen Händen; die Loire bildete die Grenze zwischen dem Reiche der Franken und dem der Westgoten. Dann wurden die Alemannen überwältigt und die übrigen Völker fränkischen Stammes dem Reiche einverleibt. Chlodowechs Nachkommen führten sein Werk fort. Burgund wird erobert, das thüringische Reich besiegt, selbst die Baiern geraten in Abhängigkeit. Gerade die Ausdehnung des fränkischen Reiches am rechten Ufer des Rheins, im späteren Deutschland, war für die weitere Entwickelung von höchstem Werte. Hätten sich die Franken mit der Eroberung Galliens begnügt, so wäre es ihnen nicht anders ergangen als den Ostgermanen, sie wären in römisches Wesen versunken. Die Verbindung rein germanischer Gebiete mit dem fränkischen Reiche stellte eben diesem die große Aufgabe, zwischen dem romanischen Westen und dem germanischen Osten zu vermitteln. Sie schuf, als der romanische Westen, ähnlich wie die Vandalen und Goten, von der

Digitized by Google

Fäulnis der römischen Kultur angesteckt, selbst zu verfaulen drohte, die Möglichkeit, daß von dem germanischen Osten eine heilende Reaktion ausgehen konnte; sie schuf noch mehr, die nächste politische Vorbedingung für das karolinlingische Weltreich.

Die weitere Vorbedingung schuf Chlodowechs Übertritt zum Christentum und zwar nicht zur arianischen, sondern zur katholischen Kirche, ein Ereignis von so weitgreifender Bedeutung, daß ihm nur etwa der Übertritt Konstantins, mit dem der Geschichtsschreiber dieser Zeit, Gregor von Tours, in der That Chlodowech vergleicht, zur Seite gestellt werden kann. Die Bekehrung Chlodowechs wird von Gregor auf den Einfluß seiner Gemahlin, Chrodichilde, einer burgundischen Königstochter, die katholische Christin war, zurückgeführt. Sie stellte ihm die Nichtigkeit der Götzen und die Macht des wahren Gottes vor, und bewog ihn, seinen ersten Sohn taufen zu lassen. Aber das Kind starb noch im weißen Taufkleide. Das machte Chlodowech wieder irre. „Wäre der Knabe im Namen meiner Götter geweiht, gewiß er lebte noch." Daß Chlodowech dennoch, als ihm wieder ein Knabe geboren wurde, auch in dessen Taufe willigte, ist ein Zeichen, daß er doch schon tiefer gehende Eindrücke empfangen hatte. Auch dieser zweite Knabe erkrankte, aber auf der Mutter Gebet genas er wieder. Die Entscheidung brachte nach Gregors Erzählung die Schlacht gegen die Alemannen. Als die Schlacht sich zu Chlodowechs Ungunsten wandte, hob dieser seine Augen gen Himmel und betete: „Jesus Christ, Chrodichilde sagt, du seiest der Sohn des lebendigen Gottes, Hülfe sendetest du den Bedrängten, Sieg gäbest du denen, die auf dich hoffen. Ich flehe dich demütig an um deinen mächtigen Beistand. Gewährst du mir jetzt den Sieg über meine Feinde, und ich erfahre so die Macht, die das Volk, das deinem Namen sich weiht,

Digitized by Google

an dir erprobt zu haben rühmt, so will ich an dich glauben und mich taufen lassen auf deinen Namen. Denn ich habe meine Götter angerufen, aber sie haben mich verlassen mit ihrer Hülfe. Daher denke ich, ohnmächtig sind sie, da sie denen nicht helfen, die ihnen dienen. Dich rufe ich nun an und verlange an dich zu glauben. Nur reiße mich erst aus der Hand meiner Feinde." Chlodowech siegte und erfüllte sein Gelübde; er wurde durch den Bischof Remigius von Rheims getauft.

Das mag Legende sein, es ist eine von den Legenden, die, obwohl buchstäblich genommen nicht wahr, doch den innersten Kern der Sache treffen. Gewiß haben bei Chlodowechs Bekehrung politische Beweggründe mitgewirkt. Von Anfang an hat der König die Einigung von Franken und Römern als notwendige Voraussetzung für den dauernden Bestand seines Reiches ins Auge gefaßt. Deshalb behandelte er die Römer, soweit es die Befriedigung seiner Krieger zuließ, schonend und gewinnend. Eine Landverteilung wie bei den Goten und Vandalen wurde nicht vorgenommen, war auch nicht nötig, da für die fränkischen Krieger in dem entvölkerten Lande Grundbesitz genug vorhanden war. Die Römer behielten Grundbesitz und Freiheit. Dadurch, daß auch ihnen ein Wergeld, wenn auch ein geringeres als den freien Franken, zugestanden wurde, wurden sie in der Ehre freier Leute den Franken gleichgestellt. In dieser Linie liegt auch den Übertritt zum Christentum. Er sollte die stärkste Scheidewand zwischen Römern und Franken hinwegräumen. Aber den Übertritt bloß aus politischen Gründen zu erklären, genügt bei Chlodowech so wenig wie bei Konstantin. Bloß politische Erwägungen hätten ihn auch von dem Schritt zurückhalten können. Er konnte sich durch denselben auch sein noch ganz heidnisches Volk entfremden, wie denn in der That auf diesen Anlaß 8000 Franken von ihm abfielen und sich zu seinem Vetter Rachnagar

Digitized by Google

wandten. Das entscheidende Motiv muß doch religiöser Natur gewesen sein. Nicht daß Chlodowech zum vollen Christenglauben gekommen wäre, aber wohl brach sich bei ihm die Überzeugung Bahn, der Christengott sei mächtiger als seine heidnischen Götter. Ob diese Überzeugung so plötzlich durchgebrochen ist, wie es Gregor in seinem Berichte über die Alemannenschlacht darstellt, ist eine gleichgültige Frage. Vorbereitet war die Bekehrung längst, nicht nur durch Chrodichildes Einfluß, auch durch Chlodowechs Verkehr mit den Römern, bei denen ihm Christentum und Kultur in engster Beziehung imponierend entgegentraten, durch den Eindruck, den eine Kirche auf ihn machen mußte, die bestehen blieb, trotzdem die ganze sie umgebende Welt in Trümmer sank. Chlodowech ist so wenig wie Konstantin in vollem Sinne Christ geworden; seine furchtbarsten Blut- und Freveltaten hat er nach seinem Übertritt vollbracht. Aber ein politischer Heuchler war er nicht, und bloß politische Beweggründe sind es nicht gewesen, die ihn zu diesem Schritte trieben. Die Hauptsache ist ja auch nicht, was Chlodowech mit diesem Schritte beabsichtigte, sondern was Gottes Rat und Wille dabei war. Glauben wir, daß er der Menschen Herzen lenkt wie Wasserbäche, sollten wir dann nicht seine Hand auch an diesem Wendepunkte in der Geschichte der Kirche sehen?

Mit dem Könige zusammen ließen sich 3000 Franken taufen, das übrige Volk folgte, wenn auch langsamer, doch verhältnismäßig rasch, nach. Die Franken waren jetzt ein christliches Volk, das Frankenreich ein christliches. Damit ist der Sieg des Christentums über die germanischen Völker entschieden, ebenso wie der Sieg des Christentums im römischen Reiche durch Konstantins Übertritt entschieden wurde. Setzen wir genauer hinzu, der Sieg des katholischen Christentums. Damit erst enthüllt sich uns die ganze Bedeutung dieser weltgeschichtlichen Thatsache. Zunächst war

Digitized by Google

damit die Möglichkeit gegeben, zu einem einheitlichen Staatswesen zu gelangen, in dem Franken und Römer sich zusammenschlossen. Dann aber bedeutet der Übertritt Chlodowechs zur katholischen Kirche auch den definitiven Sieg des Katholizismus über den Arianismus. Wären die Franken Arianer geworden wie die Ostgermanen, so wäre dem bei den Römern überwundenen, auch bei den Ostgermanen bereits im Absterben begriffenen Arianismus neue Lebenskraft zugeführt, und da die Römer gewiß nicht ihren katholischen Glauben mit dem Arianismus vertauscht hätten, so wäre die abendländische Christenheit nicht zur Einheit des Glaubens gekommen, auf der doch die ganze weitere Entwickelung des Mittelalters beruht. Diese Einheit ist jetzt hergestellt, und zwar wird eine Gestalt des Christentums einheitlicher Besitz des Abendlandes, die verglichen mit dem Arianismus, so viel Mängel ihr auch anhafteten und so viel Gutes man an dem Arianischen Christentum auch anerkennen mag, die höhere ist. Mit Ablauf des sechsten Jahrhunderts ist der Arianismus überall verschwunden. Die abendländische Christenheit ist einheitlich katholisch.

Daß das Christentum der Franken zunächst ein nur sehr äußerliches war, bedarf nicht erst der Erinnerung. Die katholische Kirche stand nun vor der großen Aufgabe, die äußerlich Übergetretenen auch innerlich zu Christen zu erziehen. Daß sie diese Aufgabe erkannt und sich bemüht hat, sie zu lösen, wird keiner leugnen, der die Verhandlungen der fränkischen Synoden durchsieht. Zunächst war es nötig, die kirchliche Organisation zu erweitern und den veränderten Verhältnissen anzupassen. Schon das römische Gallien hatte in den Städten zahlreiche, zum Teil prächtige Kirchen, sie waren aber in den wüsten Zeiten des sterbenden Reichs vielfach verfallen, und auf dem Lande fehlte es vielfach noch überhaupt an Kirchen. Mit der Bekehrung der

Digitized by Google

Franken beginnt eine Zeit des Kirchenbauens; alte Kirchen wurden restauriert, zahlreiche neue, namentlich auf dem Lande gebaut. Damit stehen die Anfänge einer Einrichtung in Verbindung, ohne die wir gegenwärtig die kirchliche Organisation uns garnicht denken können, die Einrichtung von Parochien und abgegrenzten, relativ selbständigen Kirchensprengeln. Die alte Kirche kennt diese nicht. Die ganze bischöfliche Kirche bildete Eine Parochie. Wohl gab es innerhalb derselben mehrere Kirchengebäude, aber die in ihnen amtierenden Geistlichen waren nur Gehülfen des Bischofs, die er sandte und zurückrief. Auch das Kirchenvermögen des gesamten bischöflichen Sprengels bildete ein ungeteiltes Ganzes, das der Bischof verwaltete, und aus dem er den einzelnen Geistlichen zukommen ließ, was sie bedurften. Das mochte genügen, so lange, wie im römischen Reiche, die Stadtbevölkerung überwog; nach dem Eintritt der Germanen in die Kirche genügte es nicht mehr, denn diese mieden die Städte und wohnten lieber auf dem Lande, auf ihrem Grund und Boden. So lösen sich denn die einzelnen Kirchen allmählich von der bischöflichen los, und die an ihnen wirkenden Geistlichen bekommen eine selbständige Stellung. Zwar nicht alle Landkirchen, aber doch eine Anzahl derselben, die sog. Taufkirchen, erhalten bis auf einzelne dem Bischof vorbehaltene Rechte (z. B. das Recht der Firmung), alle Rechte der bischöflichen Kirchen. Dann erhalten sie auch ihre eigene Vermögensverwaltung, kurzum, der bischöfliche Sprengel wird in einzelne Kirchensprengel zerlegt, so jedoch, daß dem Bischof Recht und Pflicht der Aufsicht verblieb, die namentlich auch durch regelmäßige Kirchenvisitationen geübt wurde. Welchen Gewinn das für die Erfüllung der Erziehungsaufgabe der Kirche mit sich brachte, ist klar. Mit der Zahl der Parochien mehrte sich auch die Zahl der Geistlichen, und ganz anders konnten diese auf den kleinen Kreis der ihnen zugewiesenen Gemeinde einwirken.

Digitized by Google

Zunächst galt es, die neuen Christen an christliche Sitte zu gewöhnen. Dafür ist nichts so wichtig, wie die Sonntagsfeier. Begann doch auch Konstantin mit der allgemeinen Einführung derselben. Vielfach beschäftigen sich denn auch die fränkischen Synoden damit und ermahnen das Volk, am Sonntag die Wochentagsarbeit ruhen zu lassen. Der Staat kam zu Hülfe und setzte hohe Strafen auf die Entheiligung der Sonn- und Festtage. Auch weiß Gregor von Tours viel davon zu erzählen, daß Sabbathschänder von Gott unmittelbar bestraft wurden. Bei Limoges wurden z. B. ihrer mehrere vom Blitz erschlagen. Die Franken gewöhnten sich denn auch bald an den Kirchenbesuch, wenigstens redet Gregor oft von vollen Kirchen. Dort wurde den Franken in ihrer Sprache gepredigt. Noch predigten die Bischöfe selbst, und daß man sich in der That bemühte, auf das Volk durch die Predigt einzuwirken, zeigt die Weisung, die der h. Germanus von Paris in einer Auslegung der Liturgie giebt, die Predigt nicht mit Rhetorik zu überladen, damit sie dem Volke nicht unverständlich werde. Auch Jugendunterricht fehlte nicht; er war Sache der Archidiakonen. Deutlich läßt sich das Streben erkennen, das Alltagsleben des Volkes und was es sonst bewegt, christlich zu beeinflussen. Im Frühjahr zogen Prozessionen durch die Felder, um Gottes Segen für die Saaten zu erflehen, und ausdrücklich werden die Grundherren aufgefordert, ihre Knechte auch an diesen Tagen von der Arbeit zu befreien, damit sie sich an den Bittgängen beteiligen können. Bei öffentlichen Kalamitäten, Seuchen, Hungersnot u. dgl. werden Bettage und ein allgemeines Fasten angeordnet. Besonders wichtig war die von der Kirche geübte Zucht; zahlreiche Synodalbeschlüsse beziehen sich auf diese. Auch Vornehme und Hochgestellte wurden nicht geschont. Mörder, Ehebrecher, Mädchenräuber, Meineidige traf die Exkommunikation. Wer Buße that, wurde am

Digitized by Google

Gründonnerstag feierlich in die Gemeinschaft der Kirche wieder aufgenommen. Die Büßenden standen dann in groben Gewändern am Altare, durch Handaufheben gelobten sie Besserung und empfingen von dem Bischofe die Absolution. Weniger ist es der fränkischen Kirche gelungen, das eheliche Leben unter den Einfluß des christlichen Geistes zu stellen. An die Stelle des römischen Eherechts trat jetzt das germanische, nach dem zur Eheschließung zwei Akte gehören, die Verlobung und die Trauung. An beide knüpft sich eine Segnung im Hause oder in der Kirche an, aber noch durchaus nicht regelmäßig, und die Kirche macht den Empfang dieses Segens noch nicht zur Pflicht. Auch bezüglich der Ehescheidung läßt es die Kirche beim germanischen Recht. Sie macht keine Anstrengungen, die ältere Anschauung von der Unauflöslichkeit der Ehe durchzuführen. Stark eingewirkt hat die Kirche nur durch das Verbot der Verwandtenehen, das jetzt bis auf den siebenten Grad erstreckt wird. Das schadete aber eher, als daß es die Heilighaltung der Ehe gefördert hätte.

Fragen wir nun nach den Erfolgen, fragen wir vor allem, ob das fränkische Volk unter dem Einfluß der Kirche sittlich gefördert wurde, so könnte es auf den ersten Blick scheinen, als ob die Recht hätten, die jeden Erfolg leugnen, ja geradezu behaupten, das Christentum habe die Franken vielmehr sittlich zurückgebracht. Ist doch keine Zeit so voll von Greueln und Frevelthaten wie die Zeit der Merovinger. Es genügt an Chlodowechs Blutthaten zu erinnern und die Namen Fredegunde und Brunhilde zu nennen. „Es scheinen," so schildert ein neuerer Geschichtsschreiber einmal diese Zeit, „die Grenzen jedes sittlichen Daseins hinweggespült; dem einzelnen ist alles erlaubt, was Erfolg verspricht, und eine fast wollüstige Virtuosität des Verbrechens findet in der Anwendung außergewöhnlicher unsittlicher Mittel einen neuen Selbstzweck." Das gilt

Digitized by Google

im höchsten Maße von dem königlichen Geschlecht der Merovinger. Es ist, als ob der Fluch der Gewaltthaten, mit denen Chlodowech sein Reich gründete, auf dem Geschlechte lastete. Das gilt aber auch von den Großen des Reichs. Rücksichtslos macht jeder seine Person geltend und, kein Sittengesetz achtend, wirft er alles nieder, was ihm im Wege steht. Auf jeder Seite seines Geschichtswerkes erzählt Gregor von Mord auch der nächsten Verwandten, von Ehebruch und Unzucht, von Raub und Gewaltthat.

Und doch wäre das Urteil, die Kirche habe keinen oder gar einen schlechten Einfluß auf das Volk geübt, ein einseitiges und ungerechtes. Liest man Gregors Erzählungen, so kann man sich dem Eindruck nicht entziehen, daß es der Kirche doch gelungen ist, eine gewisse Frömmigkeit, wenn auch nur in den elementarsten Formen, dem Volke einzupflanzen. Das Bewußtsein ist doch wenigstens da, daß Gott die Welt regiert, daß der Mensch von ihm abhängig ist, daß Gott der Richter ist, der die Sünden der Menschen straft, und daß der Mensch darum für seine Sünde einer Sühne bedarf. Man denkt doch an die zukünftige Welt und sucht sein Los dort, wenn auch mit sehr äußerlichen Mitteln, sicher zu stellen. „Weh," ruft König Chlotar aus, als er vom Fieber geschüttelt wird, „wie groß meint ihr, daß jener König des Himmels sein muß, der so große Könige so elend umkommen läßt." Selbst die schreckliche Fredegunde sieht in dem Tode ihrer Kinder ein Strafgericht Gottes, und Chlotachar I., einer der bösesten unter den Merovingern, kommt zum Grabe des h. Martin und fleht um dessen Fürbitte zur Vergebung seiner Sünden. Das wird man ja freilich noch kein Christentum nennen; vielmehr tritt der Kern des christlichen Glaubens, der Glaube an die Erlösung durch Christum, noch ganz zurück. Christus ist den Franken der hohe Himmelsherr, der nun so zu sagen zum Nationalgott der Franken geworden ist, dem sie dienen

Digitized by Google

und von dem sie als Lohn für diesen Dienst Schutz und Hülfe erwarten, nicht der Erlöser von der Sünde. Der Glaube der Franken ist auch noch stark mit Aberglauben durchsetzt bei hoch und niedrig, bei Geistlichen wie bei Laien. Überall sieht man Wunder, oft der seltsamsten Art; bei den Gräbern der Heiligen und bei ihren Reliquien sucht man Hülfe in allerlei Not. Weit verbreitet ist auch die Erforschung der Zukunft und die Anwendung von Zaubermitteln. Keine Zeit ist davon so voll wie diese. Aber selbst hinter diesem Aberglauben steckt doch auch ein Stück Glauben an die Macht und die Weltregierung Gottes, der durch die Heiligen und ihre Reliquien wirkt und die Gebete derer erhört, die ihm dienen. Man will eben die göttliche Macht und Leitung mit Augen sehen und mit Händen greifen und sieht und greift sie darum allenthalben.

Wie weit das alles bei der Masse des Volks eingewirkt hat, ist kaum mit einiger Sicherheit zu sagen. Aber daran kann man doch nicht zweifeln, daß das fränkische Volk sich jetzt in Sitte und Brauch als ein christliches darstellt, und ganz ohne Einfluß konnte das auch auf das sittliche Leben des Volkes nicht sein. Nicht bloß finden wir einzelne, die mit ihrem Christentum vollen Ernst machen, allerdings meist in der Weise, daß sie sich von der Welt zurückziehen, wir können auch nicht leugnen, daß das Christentum mildernd einwirkte und das auf den Kriegszügen verwilderte Volk zur Ordnung und Menschlichkeit zurückzuführen mithalf. Oft ist es doch der Kirche gelungen, durch ihr Eintreten die Fürsten zur Schonung zu bestimmen, Rachegefühle zurückzudrängen, Unschuldige zu schützen. Auch die Arbeit der Kirche auf dem Gebiete der Liebesthätigkeit legt Zeugnis ab. Die Synoden verordnen, daß jede Diözese ihre Armen versorgen soll, daß den Gefangenen vom Bischofe ausreichende Kost zu reichen ist, und daß sie jeden Sonntag von einem Priester besucht werden sollen. Auch das Los

Digitized by Google

der Sklaven ist die Kirche zu bessern bemüht; sie mahnt die Herren zur Freilassung von Sklaven, zu Beisteuern für ihren Loskauf und belegt die, welche die Armen bedrücken und diesen das Ihrige nehmen, mit dem Bann, ebenso auch die, welche freie Leute in Knechtschaft bringen. Nicht minder energisch kämpft die Kirche gegen das germanische Laster der Trunksucht und gegen die von den Römern auf die Germanen übertragenen Unzuchtssünden. Die Erfolge ihrer Bemühungen waren freilich, auf die ganze sittliche Haltung des Volkes gesehen, nur geringe; aber man soll auch nicht zu viel fordern. Die Umwandlung eines Volkes aus einem heidnischen in ein christliches vollzieht sich nicht in einigen Jahren oder auch Jahrzehnten.

Anfänge dieser Umwandlung waren da, aber zwei Umstände greifen nun störend in diesen Prozeß ein, einmal die sich allmählich vollziehende Verschmelzung der Römer und Franken und dann der Verfall des fränkischen Reiches, in den auch die Kirche mit hineingezogen wird.

Es scheint ein allgemein gültiges Gesetz zu sein, daß da, wo zwei Völker, ein höher gebildetes und ein ungebildetes, sich mit einander vermischen, beide zunächst die schlechten Eigenschaften von einander annehmen. So zeigt es sich wenigstens bei der Mischung von Römern und Franken, die sich jetzt in steigendem Maße vollzieht. Das in Knechtung erschlaffte Römergeschlecht wird unter der Einwirkung der jugendlichen Volkskraft der Germanen wieder kräftiger, nimmt aber auch die leidenschaftliche und rücksichtslose Gewaltthätigkeit der Germanen an. Selbst die Blutrache gewinnt unter ihnen Raum. Die Franken dagegen verbinden mit ihrer unzivilisierten Roheit die Genußsucht und Üppigkeit, die Tücke und die Hinterlist der Römer. Hatte man früher seinen Gegner mit dem Schwert und der Streitaxt aus dem Wege geräumt, so schickt man jetzt heimlich Meuchelmörder aus und greift zu Dolch und Gift. Hatte die den

Digitized by Google

Germanen eigene Gier nach dem roten Golde früher offen zugegriffen und genommen, was ihr beliebte, so bedient sich jetzt die Habgier der List und Tücke, um zum Ziel zu kommen. An die Stelle der rohen und wilden Gelage tritt eine den Römern abgelernte raffinierte Üppigkeit, die um so widerlicher ist, als sie mit der noch nicht überwundenen Rohheit zusammen auftritt. Die sittliche Fäulnis der letzten Zeiten des römischen Reichs ergreift auch die Franken. Das fränkische Reich verfault, ehe es reif geworden ist.

Um diesen Verfall des Reiches der Merovinger in seinen Ursachen zu verstehen, müssen wir auch die wirtschaftlichen Verhältnisse ins Auge fassen, um so mehr, als ihre Entwickelung auch für die weitere Geschichte der Kirche von einschneidender Bedeutung ist.

Zweierlei war es, was dem wirtschaftlichen Leben im römischen Reiche sein Gepräge gab, die Geldwirtschaft und das Überwiegen der Städte über das Land. Die römische Kultur ist durchaus städtisch, und auch das Christentum und die Kirche hat im Anfange (und im Grunde ist es so geblieben, so lange das römische Reich bestand) den Mittelpunkt ihres Lebens in den Städten; die Landbevölkerung steht durchaus in zweiter Linie. In beiden vorhin erwähnten Punkten tritt nur eine Änderung ein. Die Geldwirtschaft macht wieder der Naturalwirtschaft Platz, und die Städte verlieren ihr Übergewicht. Die Germanen lieben die Städte nicht, ihrem Sinn für Freiheit widerstrebt es, hinter Mauern und Wällen zu wohnen. Selbst die Könige halten sich nur zeitenweise in Städten auf; so weit sie überhaupt eine feste Residenz haben, nehmen sie ihren Sitz auf ihren Landgütern. Der Verkehr in den Städten nimmt ab; manches Kloster, manche Wallfahrtsstätte hat einen besuchteren Markt als die verfallenden und abnehmenden Städte, in denen nur geringes Volk lebt. Was ihnen noch Bedeutung giebt, ist, daß sie von alters her Bischofssitze sind. Der Natural-

Digitized by Google

wirtschaft entsprechend wird jetzt Grundbesitz das einzige, was soziale und politische Macht giebt, und auf Jahrhunderte bestimmend nicht bloß für das wirtschaftliche, sondern für das ganze Volksleben wird die sich jetzt bildende grundbesitzende Aristokratie, die großen Grundherrschaften.

Wie schon vorhin gelegentlich erwähnt wurde, nahmen die Franken nicht wie die andern germanischen Stämme bei der Eroberung des römischen Reichs eine Landverteilung vor. Die römischen Possessoren blieben im Besitz. Aber auch ohne Landverteilung fiel dem Könige in dem ausgedehnten römischen Domanialland und den weiten Strecken herrenloſen Landes, die es damals gab, ein ungeheurer Grundbesitz zu, der durch die in solchen Zeiten der Umwälzung zahlreichen Konfiskationen noch vermehrt wurde. Auf diesem Lande wurden die fränkischen Krieger angesiedelt, und wenn der König auch besonders verdienten Kriegern ein größeres Landlos zuwies, zunächst mehrte sich doch gegenüber dem römischen Latifundienbetrieb wieder die Zahl der kleinen und mittleren Grundbesitzer. An der Seine und Loire entstanden deutsche Bauerngüter, auf denen der aus einem Krieger zum Bauern gewordene Germane den Pflug führte. Allein diese kleinen freien Grundbesitzer konnten sich auf die Dauer nicht halten. Für die anwachsende Familie reichte der Grundbesitz nicht aus. Im Osten, im heutigen Deutschland, bot der unerschöpfliche, noch herrenlose Wald, Gelegenheit, den Grundbesitz zu erweitern. Wuchs die Familie, so wurde ein Stück Wald außerhalb des Hufenbesitzes in Kultur gesetzt, oder es wurden im Walde neue Ansiedelungen geschaffen. Deshalb hält sich dort der freie Bauernstand länger, und die Ausdehnung der großen Grundherrschaften, die im Westen schon im 6. und 7. Jahrhundert beginnt und schnelle Fortschritte macht, tritt im Osten erst später ein. In dem kultivierten Gallien gab es keine herrenlose Waldgebiete mehr, und eine solche Erweiterung des Grund-

Digitized by Google

beſitzes war hier nicht möglich. Dagegen entwickelt ſich hier das Inſtitut der Landleihe in verſchiedenen Formen, vorherrſchend in der Form der Prekarie. Der Grundherr überließ landloſen Leuten einen Hof gegen die Verpflichtung, einen Teil der Früchte als Zins an den Grundherrn abzuliefern oder ſonſt allerlei Dienſte zu übernehmen. Dann wurden aber auch viele von den kleinen freien Grundbeſitzern genötigt, ſich in Abhängigkeit von den großen Grundherrn zu begeben. Die Laſten, die ſie als freie Leute zu tragen haben, waren zu ſchwer für ſie. Sie mußten, wenn der König rief, zum Heerbann erſcheinen und mit eigenen Waffen auf eigene Koſten in den Krieg ziehen. Daneben richtete auch die Höhe des Wergeldes und die Geldſtrafen, auf die das germaniſche Strafrecht faſt ausſchließlich hinauslief, manche zu Grunde. Je wirrer die Zeiten wurden, deſto weniger fanden ſie Schutz, und nicht ſelten wurden ſie von den Großen bedrückt, eben um ſie zu nötigen, von ihnen abhängig zu werden. So geben denn viele kleine Grundbeſitzer ihren Beſitz einem der großen Grundherren zu eigen, um ihn dann von dieſem als Prekarie wieder zu empfangen, damit aber auch von den Laſten der freien Leute loszukommen und den Schutz des mächtigen Grundherrn zu genießen. Der kleine Grundbeſitz verſchwindet, der große dehnt ſich aus. Es bildet ſich eine breite Schicht abhängiger Leute, und je mehr von ihm abhängig werden, deſto mehr wächſt die Macht des Grundherrn. Dieſe ſteigerte ſich beſonders durch die ihnen jetzt vielfach verliehene Immunität, die nach germaniſchem Rechte auch die Gerichtsbarkeit über die abhängigen Leute und die Vertretung derſelben in öffentlichen Angelegenheiten in ſich ſchließt. Die Grundherren werden in ihrem durch die Immunität geſchützten Gebiete in Wirklichkeit zu Herren. Nicht bloß mehr der König hat ein ihm beſonders verpflichtetes Gefolge, auch die großen Grundherren ziehen mit ihrem

Digitized by Google

Gefolge statt der freien Leute in den Krieg, auch sie haben, teils für kriegerische Zwecke, teils für die Verwaltung ihres ausgedehnten Besitzes, ihre Beamten, die sie aus den von ihnen abhängigen Leuten nehmen, indem sie einzelnen von diesen für solche Dienste einen größeren Grundbesitz überlassen. Es ist der Anfang des Lehenswesens. Je schwächer dann das Königtum wird, desto selbständiger die Grundherren. Das Reich droht sich in eine Reihe von trotzigen Gewalten aufzulösen, die mit einander um die Herrschaft ringen. Seit König Dagoberts Tode 683 beginnt ein endloser Bürgerkrieg. Das Königtum tritt bald ganz zurück, die wirkliche Macht liegt in den Händen der Hausmeier, und um diese Würde kämpfen die großen Familien des Landes, bis es den Arnulfingern gelingt, die Oberhand zu gewinnen, die Aristokratie zu bändigen und, wenn auch zunächst nur in der Form des Hausmeiertums unter Belassung der Scheinkönige des Merovingischen Geschlechts, ein neues Königtum zu begründen. Mit Karl Martell ist der Kampf beendigt. Der Sieger über die Araber, der Mitteleuropa davon bewahrte, dem Islam zu erliegen, ist zugleich der Wiederhersteller des fränkischen Reiches.

In diese Kämpfe ist nun auch die fränkische Kirche tief verflochten und kommt, infolge davon, dem Untergange nahe. Machen wir uns zunächst klar, daß die Lage der Kirche bei den katholischen Franken eine ganz andere war, als in den von den arianischen Ostgermanen gegründeten Staaten. Bei diesen übte der König gar keine Macht in der katholischen Kirche aus; sie war völlig unabhängig, der König gehörte ihr gar nicht an. Die fränkischen Könige, selbst Katholiken, nehmen dagegen, ganz ähnlich wie früher die römischen Kaiser, die Herrschaft über die Kirche in Anspruch. Sie berufen die Synoden, sie geben deren Beschlüssen Gültigkeit, sie üben auf die Ernennung der Bischöfe einen entscheidenden Einfluß. Zwar galt rechtlich noch immer die

Digitized by Google

Erwählung durch das Volk, thatsächlich besetzte der König in den meisten Fällen die Bischofsstühle. Die Kirche ist in vollem Sinne Landeskirche geworden.

Darnach gestaltet sich auch die Stellung der Bischöfe. Sie bilden einen Teil der Aristokratie des Reichs, eine geistliche neben der weltlichen, darum nicht minder mächtig als diese. Hatte die Kirche schon aus der römischen Zeit einen reichen Grundbesitz mitgebracht, durch die Freigebigkeit der Könige, durch Schenkungen und Vermächtnisse war derselbe derart vermehrt, daß einer der merovingischen Könige geklagt haben soll: die Kirche ist reich geworden und wir arm. Gerade der Kirche und ihren Instituten ergaben sich viele kleine Grundbesitzer in Abhängigkeit, einmal in Hoffnung auf mildere Behandlung als seitens der weltlichen Herren, und sodann, weil sich der Kirche, dem h. Martin oder sonst einem Heiligen, ergeben, zugleich ein religiöser Akt zu sein und als solcher noch besonderen Wert zu haben schien. So wuchs der Grundbesitz der Kirche und die Zahl ihrer Hörigen, und manche Bischöfe, auch einzelne Äbte, konnten mit den mächtigsten Großen des Reiches an Macht und Einfluß wetteifern. Damit verband sich noch ein Einfluß anderer Art. Im Besitz dessen, was an alter Kultur in die neue Zeit herübergerettet war, nahmen die Geistlichen bei Hofe und im königlichen Rat eine wichtige Stellung ein und wurden vielfach zu Geschäften gebraucht. Die Bischöfe sind politische Größen geworden, und ein Bischofssitz auch wegen des damit verbundenen Reichtums und der Macht etwas begehrenswertes. Natürlich besetzten die Könige die Bischofsstühle in ihrem Interesse mit Männern, die ihnen ergeben waren, mochten diese auch sonst für ein solches kirchliches Amt wenig geeignet sein, und in dem Ringen der Großen um die Herrschaft, in den beständigen Bürgerkriegen suchte jede der kämpfenden Parteien möglichst viele Bischofssitze zu gewinnen. Wer die Macht hat, vergiebt sie

Digitized by Google

an seine Parteigänger. Nicht selten werden die Bischofssitze geradezu verkauft, ja es giebt Bischöfe, die sich den Weg zum Amte durch Mord gebahnt haben. Ein syrischer Kaufmann erwarb das Bistum Paris mit reichen Geschenken; der Bischof von Angouleme wurde durch einen gewissen Frontonius vermittelst eines vergifteten Fischkopfes getötet, und der Mörder trat an seine Stelle. Um das Bistum Rodez wurde so gewaltsam gekämpft, daß in dem Kampfe die heiligen Gefäße der Kirche verloren gingen. So bekommt denn die Kirche Bischöfe, die besser Schwert und Streitaxt zu handhaben wissen, als Bibel und Meßbuch, die sich mehr um politische Händel kümmern als um das geistliche Wohl ihrer Diözesanen, die ihre bischöfliche Stellung und das Vermögen der Kirche zu Parteizwecken mißbrauchen, das Kirchengut wie ihr privates Eigentum behandeln und rücksichtslos verschleudern, alle kirchliche Ordnung, ja auch das Sittengesetz mit Füßen treten. Gewaltthat, Mord, Unzucht, falsche Eide sind nichts ungewöhnliches. Der Bischof Leodegar von Autun ist der Hauptgegner des Hausmeiers Ebroin und fällt zuletzt im Kampfe gegen diesen. Von dem Bischof Badegisil von Mainz werden Räubereien und Gewaltthaten die Menge berichtet und noch greulicheres, was man gar nicht nacherzählen kann, von seiner Frau Magentrud. Die Bischöfe Agilbert von Paris und Reolus von Rheims schwören, um damit zu täuschen, Eide auf eine leere Reliquienkapsel und halten sich dann an solche Eide nicht gebunden. So löst sich denn alle kirchliche Ordnung auf. Synoden werden nicht mehr gehalten, die Kirchengesetze nicht geachtet; der Klerus verwildert, das Kirchengut wird jedem zur Beute, der etwas davon an sich raffen kann. Das Leben der Geistlichen verweltlicht völlig, und selbst in den Klöstern reißt die größte Zuchtlosigkeit ein.

Auf den Gipfel kommt das Verderben der Kirche eben

Digitized by Google

unter dem Fürsten, der politisch wieder Ordnung schafft, unter Karl Martell. Man kann geradezu sagen, er hat den Kampf, der ihm die Oberherrschaft verschaffte, mit Kirchengut geführt. Das Königsgut der Merovinger war längst durch verschwenderische Vergabung zusammengeschmolzen. Eine regelmäßige Besteuerung, welche die zum Kriege nötigen Mittel hätte beschaffen können, gab es nicht. Zwar hatten die fränkischen Könige anfangs das römische Steuersystem beibehalten, Grundsteuer für die Grundbesitzer, Kopfsteuer für die Nichtbesitzenden. Aber es war nicht gelungen, die Steuer auf die germanische Bevölkerung, die jede Besteuerung als etwas des freien Mannes unwürdiges betrachtete, auszudehnen, und so war das Steuersystem auch sonst verfallen. Und doch wollten die Anhänger Karls für ihre Dienste belohnt sein. So thut er denn, was in einzelnen Fällen schon vor ihm geschehen war, er greift zu dem reichen Kirchengut. Galt doch das Kirchengut als unter der Verfügung des Königs stehend. Rücksichtslos wurden alle Bischöfe und Äbte, die es mit seinen Gegnern gehalten hatten, beseitigt, und ihre Pfründen an seine eigenen Parteigänger vergeben. Geistliche Befähigung kam dabei nicht in Betracht. Wer am treusten zu ihm stand, wer die Mannschaften des Bistums oder des Klosters am besten für ihn in kriegstüchtiger Bereitschaft hatte, wurde Bischof oder Abt, auch wenn er nicht einmal lesen oder schreiben konnte, auch wenn sein Leben nichts weniger als geistlich war. Oft wird auch eine Mehrzahl von Bistümern und Abteien in einer Hand vereinigt. Seinem Neffen Hugo gab Karl das Erzbistum Rouen und die Bistümer Paris und Bayeux, dazu noch die reichen Abteien Jümièges und St. Wandrille. Viel Kirchengut wurde auch von den Großen einfach geraubt. Kirchen und Klöster verarmten, so daß sie ihre Geistlichkeit nicht mehr zu ernähren vermochten, daß Mönche und Nonnen aus Mangel an Unterhalt davonliefen. Dafür hat die

Digitized by Google

Kirche Karl später als den großen Kirchenräuber gebrandmarkt, und mit Grauen erzählte man sich, als sein Grab geöffnet wurde, sei nichts darin gewesen als ein Häuflein Asche, und ein großer Drache sei herausgekommen. In Wahrheit war, was die Kirche traf, ein Gericht, das über sie kam. Waren ihre Diener weltliche Herren geworden und hatten sie das Gut und die Macht der Kirche gebraucht, um weltliche Händel auszufechten, so traf sie jetzt die Strafe, daß das Gut verloren ging. Gewaltthätig die Kirche beraubend hat Karl die Ordnung im fränkischen Reiche hergestellt, aber damit doch die Voraussetzung für die Heilung der Kirche geschaffen; er ist in diesem Sinne doch der Vorgänger und Wegbereiter für Bonifatius und Pippin und hat den Grund gelegt für das Gebäude, das Karl der Große aufrichten sollte.

Für den Augenblick sieht es zwar aus, als ginge die fränkische Kirche ihrer gänzlichen Auflösung entgegen, als sollte auch der zweite Anlauf zur Christianisierung der Germanen ebenso wie der erste scheitern, als sollten die Westgermanen das Los der Ostgermanen teilen. Aber in zwei Punkten steht es doch mit den Franken ganz anders als mit diesen. Die Ostgermanen waren von ihren Stammesgenossen getrennt, die Franken haben noch die rein germanischen Stämme hinter sich. Ein Teil des Reichs, Austrasien, das heutige Deutschland, besonders die Gebiete am rechten Rheinufer, sind nicht wie der Westen in die Fäulnis des römischen Wesens hineingezogen, sie sind gesunder geblieben, und von ihnen kann dem Reiche und der Kirche wieder gesunderes Blut zuströmen. Und sodann die fränkische Kirche ist katholisch. Sie ist auch in dieser Beziehung nicht isoliert wie die arianische Kirche der Goten, sondern bildet ein Glied der gesamten katholischen Christenheit. Zwar der Zusammenhang ist ein sehr loser. Die Kirche des römischen Reichs ist in einzelne Landeskirchen

Digitized by Google

zerſplittert, aber in Gedanken hält man doch an der Einheit feſt, und der römiſche Biſchof gilt auch in der fränkiſchen Kirche als oberſter Biſchof, wenn man ihm auch keine Eingriffe in die Geſetzgebung und Verwaltung der Kirche geſtattet. So iſt doch immer ein Zuſammenhang da, und damit die Möglichkeit gegeben, daß der verfallenen fränkiſchen Kirche aus einem geſunderen und kräftigeren Teile der Geſamtkirche Hülfe kommt. Dieſe Hülfe iſt ihr wirklich gekommen. Längſt hat Gott dafür geſorgt, daß im rechten Augenblick die helfenden und heilenden Kräfte nicht fehlten.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Bonifatius.

Die Nordgermanen, denen wir ihrem ganzen Charakter nach auch die Sachsen zuzählen müssen, hatten ebenfalls ihren Anteil an der Beute des römischen Reiches. Durch die geographische Lage ihrer Wohnsitze aufs Meer angewiesen, eroberten Angeln und Sachsen den Süden und Osten von Britannien und gründeten dort eine Anzahl von Königreichen, die später zu einem Gesamtreiche zusammenwuchsen. Die Eroberungen der Nordgermanen vollziehen sich weder als eine Völkerwanderung, wie die der Ostgermanen, noch durch ein allmähliches Vorschieben wie bei den Westgermanen; richtiger würden wir sie als Kolonisationen bezeichnen, wie denn der Trieb zur Kolonisation verbunden mit kräftiger Organisationsgabe ein besonderes Erbteil dieser germanischen Stämme ist. Gerade diese Gabe der Organisation haben sie öfter in der Kirchengeschichte bethätigt, zuerst bei Lösung der Aufgabe, die ihnen jetzt in Bezug auf die fränkische Kirche von Gott zugedacht war.

Britannien war bei weitem nicht so romanisiert wie Gallien. Was an römischer Kultur vorhanden war, ging fast völlig unter. Direkt hat die römische Kultur auf die Angelsachsen nicht eingewirkt, desto stärker indirekt durch Vermittelung der Kirche. Mit der römischen Herrschaft ging in Britannien zugleich zu Grunde, was von christlicher

Digitized by Google

Kirche vorhanden war, doch nicht völlig; ein Zweig derselben erblühte in voller Kraft und in eigentümlicher Gestalt, die iro-schottische Kirche. Als ihre Väter verehrt diese Kirche den h. Patrik und den älteren Columban. Der erstere wirkte mit großem Erfolg in Irland, der letztere unter den Pikten im Norden. Ein König derselben schenkte ihm die Insel Hy, und das hier von ihm gegründete Kloster wurde der Mittelpunkt der iro-schottischen Kirche. Von da aus begann eine großartige Mission in Schottland und Northumberland und zwar in der Weise, daß Klöster gegründet und von diesen aus die in der Umgegend wohnenden Heiden bekehrt wurden. War eine Gegend für den Glauben gewonnen, so zog eine Anzahl von Mönchen weiter, gründete ein neues Kloster und setzte das Werk fort. Die Klöster stellten für die Gemeinden die Prediger oder, wie sie dort noch heißen, die Bischöfe. So bildete sich die der iro-schottischen Kirche eigentümliche Verfassung, daß die Bischöfe unter der Leitung der Äbte, zu höchst des Abtes im Mutterkloster Hy, stehen. Man hat neuerdings die iro-schottische Kirche als eine romfreie evangelische Kirche darzustellen versucht. Das ist aber entschieden irrig. Wohl ist diese Kirche selbständig, dem römischen Bischofe nicht untergeordnet. Aber das ist die fränkische auch nicht, und dort wie hier verehrt man doch in dem römischen Bischofe den Nachfolger des Petrus und Paulus und sieht in ihm, wenn auch nicht in rechtlichem Sinne, doch in moralischem das Haupt der einheitlichen Christenheit. Wenn sodann einzelnes in den Einrichtungen und Ordnungen der iro-schottischen Kirche von der römischen Art abweicht, so ist sie deshalb noch nicht evangelisch. Es sind in dieser Kirche nur manche ältere Anschauungen und Ordnungen bestehen geblieben, die anderswo verschwunden waren. Hat somit die iro-schottische Kirche auch keinen Anspruch darauf, als evangelisch zu gelten, den Ruhm wird man ihr nicht streitig

Digitized by Google

machen können, daß sie eine lebendige Missionskirche ist, und diesen Ruhm hat sie nicht bloß in Britannien bewährt, sondern auch im fränkischen Reiche.

Dorthin kam um das Jahr 584 der jüngere Columban, und mit ihm beginnt eine starke Einwirkung der Iro-Schotten auf die fränkische Kirche und über deren Grenzen hinaus. Das irische Christentum hat etwas ungemein ernstes, ja herbes und strenges; die Regel, die Columban seinem in Luxeuil in Burgund, an der Grenze von Austrasien, gegründeten Kloster gab, ist wohl die strengste, die uns überhaupt begegnet. Unbedingteste Unterordnung des Willens, völliger Verzicht auf jede Freude ist der Weg zur Vollkommenheit. Das ganze Leben ist bis ins kleinste streng geregelt, und jede Übertretung der Regel wird mit den schärfsten Strafen, auch mit Schlägen, geahndet. Daneben zeigt sich dann aber auch eine glühende Begeisterung, ein brennender Eifer, Seelen zu retten, und eine Opferwilligkeit, die dafür alles einsetzt.

Mit dem Ernst im Streben nach der Heiligung hängt es zusammen, daß in der iro-schottischen Kirche das Bußinstitut eine Weiterbildung erfährt, die für das ganze Abendland von der größten Bedeutung und neben der hierarchischen Verfassung das erfolgreichste Mittel zur Erziehung der jungen Völker geworden ist. Es handelt sich um die weitere Ausgestaltung des Instituts der Beichte. Die frühere Kirche kennt eine Kirchenbuße nur für öffentliche schwere Sünden. Nun bildet sich in den Klöstern die Sitte heraus, daß die Mönche auch leichtere und geheime Sünden, auch Gedankensünden, dem Abte beichten und sich dafür von ihm eine Buße auferlegen lassen. Diese Sitte verbreitet sich in der iro-schottischen Kirche auch außerhalb der Klöster, was ja um so näher lag, als hier die Klöster den Mittelpunkt des kirchlichen Lebens bildeten. Man erklärte zwar eine solche Beichte noch nicht für notwendig und geboten, aber doch

Digitized by Google

für nützlich und heilsam. Für den Gebrauch der Priester bei dieser Beichte wurden s. g. Bußbücher verfaßt, in denen mit weitgehender Kasuistik alle einzelnen Sünden aufgeführt und die angemessenen Bußen, bestehend in Fasten, Beten, Kniebeugungen, Almosen u. s. w. angegeben waren. Diese Sitte überträgt Columban auf das Festland, und sie verbreitet sich so auch in der fränkischen Kirche. Entsprach sie doch ganz dem germanischen Geiste, der Neigung der Germanen, auch das Verhältnis zu Gott, als dem obersten Herrn, nach Analogie der irdischen Verhältnisse von Herrschenden und Untergebenen in bestimmte Rechtsformen zu fassen und nach der Regel von Leistung und Gegenleistung zu beurteilen. Zwar nach der ursprünglichen Anschauung sollte die Übernahme der Bußen nur der Ausdruck für die innere Reue sein, der Beweis für ihre Wahrheit und Ächtheit. Aber das Volk sah sie bald als Büßungen an, mit denen man Gottes Vergebung erwirbt, und in dieser Richtung erfährt die Kirchenbuße auf germanischem Boden noch eine weitere Fortbildung. Schon in der iro-schottischen Kirche war die Möglichkeit vorgesehen, die verschiedenen Bußen mit einander zu vertauschen. Wer etwa aus Gesundheitsrücksichten nicht fasten durfte, konnte dafür Almosen geben. Ein Tag Fasten wurde gleich einem Denar Almosen gerechnet. Nun waren die Germanen an ein Strafrecht gewöhnt, nach dem alles auf Geldbußen hinauslief. Wer einen Mann erschlug, zahlte der Familie ein nach dem Stande des Erschlagenen abgestuftes Wergeld; für Verwundungen gab es je nach ihrer Schwere eine Taxe. Kein Wunder war es daher, daß in den germanischen Kirchen die Umwandlung der Bußen in Geldzahlungen als Almosen für Arme oder zum Besten der Kirche in weitestem Umfange Platz griff. Liegen hier die Wurzeln mannigfacher Mißbräuche, die im weiteren Verlauf erschreckend zu Tage getreten sind, so läßt sich doch auch andererseits nicht ver-

Digitized by Google

kennen, daß in dem sich so entwickelnden Beichtinstitut ein nicht hoch genug zu schätzendes Erziehungsmittel lag, mit dessen Hülfe die Kirche weit kräftiger auf das noch rohe Volk einwirken konnte, als mit der dazu noch immer mehr verfallenden öffentlichen Kirchenbuße.

Zu beachten ist sodann der Einfluß, den die Iroschotten auf das Klosterleben ausgeübt haben. Klöster gab es in Gallien, schon ehe die Germanen eindrangen, in erheblicher Zahl. Seit Chlodowechs Eroberung hatten sie sich noch stark vermehrt. Mignet zählt in der Merovinger Zeit 315 Klöster im fränkischen Reiche, andere 224, doch mag die Zahl etwas hoch gegriffen sein. Diese Klöster trugen aber noch vorwiegend den Charakter des orientalischen Mönchtums. Am verbreitetsten ist die Regel des Basilius, die Regel des h. Benedikt ist noch ganz unbekannt. Die Klöster sind Stätten der Zurückgezogenheit, der Askese; eine Einwirkung auf die Kirche üben sie noch nicht aus. Anders die iro-schottischen Klöster. Diese wollen auf ihre Umgebung das christliche Leben fördernd einwirken, sie sind Missionsstationen. Luxeuil und die nach seinem Vorbilde gestifteten Klöster werden zu Brennpunkten des christlichen Lebens, und von ihnen geht eine heilsame Reaktion gegen den Verfall der fränkischen Kirche aus. Die Klöster fangen an im Abendlande etwas zu werden, was sie im Morgenlande nie gewesen sind, Stätten der Arbeit für die Kirche, Herde des religiösen Lebens.

Endlich traten die Iroschotten auch in die eigentliche Missionsarbeit ein. Sie sind es, die in den östlichen Teilen des fränkischen Reiches, dem späteren Deutschland, den Boden bereitet haben für die Thätigkeit des Bonifatius. Hätten sie nicht vorgearbeitet, so hätte die Arbeit des Bonifatius nicht so reiche und so schnell reifende Frucht bringen können. Allerdings wäre es zunächst die Aufgabe der fränkischen Kirche gewesen, die mit dem Reiche in engerer oder loserer

Digitized by Google

Verbindung stehenden Alemannen, Bayern und Thüringer für das Christentum zu gewinnen. Zwar ausnahmslos Heiden waren diese deutschen Stämme schon nicht mehr. So weit sie in ehemals römischem Gebiete wohnten, hatten sich noch Reste der Kirche erhalten, weniger am Rhein, mehr im ehemaligen Noricum. Basel, Konstanz, Augsburg waren immer noch Bischofssitze. Dazu kamen Einwirkungen von arianischer Seite. Manche Bayern hatten schon, ehe sie in ihre späteren Sitze einrückten, das arianische Christentum angenommen. Theodorich d. Gr. stand mit dem thüringischen Reiche in Verbindung, und durch seine Vermittelung war dahin ebenfalls arianisches Christentum gebracht. Auch der Zusammenhang mit dem fränkischen Reiche blieb natürlich nicht ohne Einfluß. Fränkische Einwanderer brachten katholisches Christentum mit. Aber zu einer geregelten, auf das Ziel einer völligen Eingliederung dieser Gebiete in die christliche Kirche gerichteten, Missionsarbeit kam es seitens der fränkischen Kirche nicht. Es ist das auch ein Zeichen ihrer Schwäche. Jede lebenskräftige Kirche kann nicht anders als Mission treiben, zumal wenn ihr das Missionsgebiet so gewiesen ist wie den Franken.

Lebhafter wurde die Missionsthätigkeit erst, als die Irroschotten herüberkamen. Sie kamen in großer Zahl. Fast überall in den genannten Gebieten stoßen wir auf Spuren ihrer Wirksamkeit, aber ein deutliches Bild derselben zu gewinnen, ist nicht möglich. Wohl kennen wir eine Reihe von Namen, aber die meisten dieser Boten des Evangeliums in unserem Vaterlande haben sich namenlos wieder verloren, und die Wirksamkeit der bekannten unter ihnen ist so von der Sage umsponnen, daß sich nur schwer das wirklich Geschichtliche herausfinden läßt. Aus seinem Kloster Luxeuil vertrieben wirkte Columban in Bregenz; sein Schüler Gallus legte die Gallenzelle an, die dann zu dem berühmten Kloster St. Gallen erwuchs. Dann wird Fridо-

Digitized by Google

lin genant, der das Kloster Säckingen auf einer Rheininsel gründete, und Trudbert, der Stifter eines nach seinem Namen benannten Klosters. Als Apostel der Bayern gilt Rupert von Salzburg; unter den Thüringern wirkte Kilian in Würzburg. Von den Erfolgen dieser Männer dürfen wir uns aber keine zu große Vorstellung machen. Sie waren in erster Linie Asketen, und wenn dann von ihrer Zelle oder ihrem Kloster eine erweckliche Wirkung auf die Umgegend ausging, wenn wir auch von Wanderpredigern hören und von Bischöfen, die das Land durchzogen: zu einer kirchlichen Organisation in diesen Gebieten kam es doch nicht. Darin zeigt sich eben der den Irroschotten anhaftende Mangel. Bei aller Wärme des Glaubens und allem Ernst des christlichen Lebens, worin sie die Franken weit überragen, fehlt ihnen die Organisationsgabe, und das Bild, welches man aus den Briefen des Bonifatius von den religiösen Zuständen dieser deutschen Landstriche gewinnt, ist ein wenig erfreuliches. Zwar ungebrochen herrscht das Heidentum nirgends mehr, überall sind Anfänge der Christianisierung gemacht, aber kirchliche Ordnung ist noch nirgends zu finden. Durcheinander stoßen wir auf arianische und katholische Christen, daneben auch auf Sektierer mancherlei Art; es fehlt auch nicht an Mischbildungen von Christentum und Heidentum. Heiden und Christen bringen zusammen dem Wodan Bieropfer, ja christliche Priester nehmen an heidnischen Kultusakten teil. Priester und Bischöfe ziehen umher, ohne ordiniert zu sein; entlaufene Sklaven legen sich die Tonsur zu, um als Priester zu erscheinen und so von ihren Herren frei zu werden. Die Taufe wird von manchen vollzogen, ohne die h. Dreieinigkeit zu nennen, ja ein Schotte Samso behauptet, es bedürfe der Taufe gar nicht, der Mensch könne auch ohne die Taufe wiedergeboren werden. Mag auch manches, was in den Briefen des Bonifatius vorkommt, namentlich was von dem unsittlichen

Digitized by Google

Leben der Priester berichtet wird, übertrieben sein, wie es nur zu leicht in dem Kampfe, den Bonifatius mit diesem Unwesen zu führen hatte, geschehen konnte, der Mangel einer kirchlichen Organisation tritt überall deutlich hervor. Eine solche brachten erst die Angelsachsen mit der ihnen gerade eigentümlichen Gabe. Aber freilich sie hätten sie nicht schaffen können ohne die Vorarbeit der Iroschotten.

Wenn irgendwo so kann man hier sehen, wie Gott die Entwickelung seines Reiches langer Hand vorbereitet, Fäden anknüpft, die noch kein Auge sieht, und die erst nach geraumer Zeit in ihrer Bedeutung offenbar werden. Eines Tages fand Gregor der Große auf dem Sklavenmarkte in Rom einige herrlich gewachsene Jünglinge mit blondem Haar und blauen Augen und erfuhr auf seine Nachfrage, daß es Angelsachsen seien, Glieder eines Volkes, das noch ganz in heidnischer Finsternis lebe. Gregor beschloß, diesem Volke Missionare zu senden, und unter der Führung des Abts Augustin, der die bischöfliche Weihe empfing, zog eine Schar von Mönchen nach den fernen britannischen Küsten. Das Werk, dessen Bedeutung für Roms Macht und Größe Gregor damals nicht im entferntesten ahnen konnte, gelang über alle Erwartung. In den angelsächsischen Reichen entstand eine Kirche, die von Rom gegründet, mit der größten Ehrerbietung zu dem römischen Bischofe als dem Haupte der ganzen Kirche aufblickte. Keine Nation pilgerte so zahlreich wie die Angelsachsen zu den Schwellen der Apostel, und wenn auch Rom nicht rechtlich die Leitung dieser Kirche erlangte, da die Christen gewordenen angelsächsischen Könige sie so gut wie die fränkischen selbst in die Hand nahmen, so bildete sich doch bei den Angelsachsen eine hohe Vorstellung von der Macht und Auktorität des römischen Stuhles aus, eine Vorstellung, die sich in den bald entstehenden Kämpfen mit den Iroschotten noch steigerte. Gerade die Kreise, in denen diese Verehrung

Digitized by Google

gegen Rom gepflegt wurde, traten nun in die Arbeit der Irischotten ein.

Die angelsächsische Kirche ist um diese Zeit wohl die blühendste und kräftigste unter allen. Mit einem großen Ernst des christlichen Lebens, der sich auch in der starken Neigung zum klösterlichen Leben zeigt, neben einer Neigung zu bestimmt ausgeprägten Formen und einem Wertlegen auf die Befolgung derselben, findet sich viel lebendiger Glaube, hohe Begeisterung, die gern alle für den HErrn gewinnen möchte und vor keinem Opfer zurückscheut. Nehmen wir hinzu den natürlichen Wandertrieb, der die Angelsachsen beherrscht und sie hinaustreibt in ferne Länder, so verstehen wir, daß diese Kirche zur Missionskirche werden mußte vor andern. Scharen von Männern und Frauen hat die Liebe zu den Heiden nach Deutschland geführt, um hier in den Wäldern unter Not und Armut den Namen dessen zu verkündigen, dem sie am besten zu dienen glaubten, wenn sie um seinetwillen Heimat und Vaterhaus, auch die verhältmäßig hohe Kultur ihres Vaterlandes daran gaben. Ein Angelsachse Willibrord ist zum Apostel der Friesen geworden, und wenn man Bonifatius auch nicht eigentlich den Apostel der Deutschen zu nennen ein Recht hat, so bezeichnet doch seine Wirksamkeit einen Wendepunkt in der Ge-Geschichte unseres Vaterlandes, ja mehr noch einen Wendepunkt in der Geschichte der Kirche des ganzen Abendlandes.

Der uns glücklicherweise erhaltene Briefwechsel des Bonifatius mit seinen Freunden und Freundinnen in der Heimat gewährt uns einen Einblick in seine Wirksamkeit. Es ist ein überaus liebliches Bild, das sich da vor unseren Augen entfaltet; in der ganzen Missionsgeschichte möchte ihm kaum ein zweites zur Seite zu stellen sein. Gewinnt es doch für uns als Deutsche dadurch einen besonderen Reiz, daß es sich um die Aufrichtung des Kreuzes gerade in unserem Vaterlande handelt, daß diese zum Teil

Digitized by Google

zierlichen, bei aller Glaubenswärme, deren Pulsschlag man darin fühlt, in der Form oft gekünstelten Briefe in den Wäldern unserer Heimat geschrieben oder dahin gerichtet und dort gelesen sind. Als Träger der Mission lernen wir einen Kreis von Männern und Frauen kennen, deren geistige Physiognomie uns in den Briefen lebendig vor die Seele tritt. Da sind vor allen der Abt Wynbrecht und die Brüder von Nhutscelle, in welchem Kloster Bonifatius gelebt hatte, da ist der Erzbischof Berchtwald von Canterbury, der ihn scheidend versichert, das Band der Liebe solle unzerrissen bleiben. Da ist ferner der Bischof Daniel von Wincheſter, der Erzbischof Ecbercht, der Abt Duddo u. a. m. Auch Frauen gehören zu diesem Kreise, die Äbtissinnen Bugga und Eadburg, die Schwestern Leobgytha, Tekla und Cynahilda. Wie sorgen diese für Bonifatius und seine Gefährten; sie rüsten ihn aus, als er abfährt, sie schicken Geld, Kleider, Bücher, heilige Geräte, sie nehmen auch den größten Anteil an seiner Arbeit, freuen sich, wenn er Nachricht giebt, und tragen ihn mit ihrer Fürbitte. Aus diesem Kreise erhält er auch seine Mitarbeiter. Er braucht nur zu rufen, so lassen sie die Heimat dahinten und schließen sich ihm an, nicht bloß Männer wie Lul, sein Nachfolger auf dem Stuhle von Mainz, Denhard, der in Thüringen predigte, Burkhard, der spätere Bischof von Würzburg, Wichtorecht, der von den Grenzen der wilden Sachsen den Brüdern in Glaſtonburg Nachricht giebt über seine Arbeit, auch Frauen wie Lioba und Chunihilt, die mit mit ihrem Manne und ihrem Sohne in den Missionsdienst tritt.

Ganz anders gestaltet sich nun die Arbeit der Angelsachsen als die der Iro-Schotten. Bestand diese aus mehr zufälligen Ansätzen, redlich gemeint, auch nicht ohne Frucht, aber ohne Zusammenhang, ohne Plan und festes Ziel, so ist bei den Angelsachsen alles von Anfang an planvoll

Digitized by Google

auf ein bestimmtes Ziel gerichtet. In Bonifatius besaß die angelsächsische Mission, was der iro-schottischen immer gefehlt hatte, eine leitende Persönlichkeit, in der sich mit der höchsten Begeisterung ein klarer Blick, scharfes Urteil und vor allem ein entschiedener Wille verband. Am deutlichsten zeigt sich das bei Geismar, wo er die heilige Eiche umzuhauen befahl, eine That, ebenso bezeichnend für die Art, wie bedeutsam für den Erfolg seines Wirkens. Bonifatius missioniert nicht bloß mit Worten, sondern mit der That, noch besser würde man sagen, mit seiner ganzen christlichen Persönlichkeit. Übermächtig, mehr ein Prophet als ein Missionar, steht er vor uns. Wie Elias am Karmel den Israeliten vor die Augen führt, wer der wahre Gott ist, Jehova oder Baal, so zeigt Bonifatius den Deutschen, daß der Christengott mächtiger ist als Wodan und Thor. Die That war kühn, Bonifatius fordert glaubensgewiß ein Gottesurteil, aber er weiß auch, was er wagen darf. Die That zeugt nicht bloß von Glaubensstärke, ebenso auch davon, wie richtig Bonifatius die Verhältnisse beurteilt. Unter den Sachsen, wo der Glaube an die alten Götter noch unerschüttert war, hätte die That den Erfolg nicht gehabt, dort hätte sie ohne Zweifel zum Märtyrertode geführt. Aber in dem Arbeitsgebiete des Bonifatius stand das Heidentum schon nicht mehr fest, hier war, wie oben gezeigt ist, vorgearbeitet. Freilich in wenig geordneter Weise. Das Land glich einem halbbestellten Acker, auf dem hie und da gute Pflanzen stehen, aber daneben auch viel Unkraut. Das erleichterte dem Bonifatius seine Arbeit, erschwerte sie freilich auch wieder. Er hat viel mit allerlei verkehrten und unordentlichen Geistern zu kämpfen, vagierende Priester treten ihm in den Weg, und ein Halbchristentum bereitet ihm Schwierigkeit. Bonifatius hat die Aufgabe, die ihm hier gestellt war, von Anfang an richtig erkannt und mit dem größten Erfolg gelöst. Er ist der

Digitized by Google

Organisator der Kirche in Thüringen und Hessen und dann auch im Frankenreiche überhaupt geworden.

Zu lösen war diese Aufgabe nur in Verbindung mit Rom. Das stand Bonifatius von früh auf fest. Von Rom holt er sich den Auftrag zur Mission; von dort mit großen Vollmachten, aber auch mit Anweisungen für sein Wirken versehen, ordnet er die Kirche ganz den römischen Ordnungen entsprechend. Als Bischof des gesamten Missionsgebietes regelt er dessen kirchliche Versorgung, baut Kirchen und setzt die ihm zahlreich zuströmenden Gehülfen zu Priestern ein. Auch die ersten Klöster werden gegründet, in Hessen Amöneberg, in Thüringen Ohrdruff. Später kamen noch andere hinzu, besonders kräftig erblühte das Lieblingskloster des Bonifatius, Fulda. Bald wurden auch Nonnenklöster gestiftet, Tauberbischofsheim, dem Lioba vorstand, und Kitzingen unter Teklas Leitung. Im nördlichen Thüringer Walde lehrte Chunihilt an einer Schule. Als Erzbischof für das neu gewonnene Gebiet vollendet Bonifatius dann die kirchliche Organisation. Das Gebiet wird in Diözesen eingeteilt; Würzburg, Buraburg, ein später verschwundener Ort bei Fritzlar, und Erfurt waren Bischofssitze.

Man hat Bonifatius einen Vorwurf daraus gemacht, daß er die deutsche Kirche Rom unterworfen hat, man hat seine Größe dadurch verkleinern zu müssen geglaubt, daß man ihn als einen Knecht des Papstes hinstellt, der nur für Rom arbeitet. Gewiß, Bonifatius ist völlig abhängig von Rom; er weiß sich nicht bloß äußerlich, sondern nach seiner innersten Überzeugung an Rom gebunden und befolgt mit peinlicher Gewissenhaftigkeit die ihm von dort zukommenden Weisungen. Es läßt sich auch nicht leugnen, daß diese Abhängigkeit oft den Eindruck des Kleinlichen macht, wie z. B., wenn er anfragt, ob die Christen in Deutschland nach Landessitte rohen Speck essen dürfen,

Digitized by Google

worauf der Papst, man möchte fast glauben, mit einem Anflug von Ironie, antwortet, es sei erlaubt, wenn der Speck gehörig geräuchert sei und nicht vor Ostern. Aber jener Vorwurf beruht doch auf einer völligen Verkennung der geschichtlichen Verhältnisse. Was hätte Bonifatius denn thun sollen? Etwa eine deutsche Nationalkirche gründen? Das ist doch nur ein Traum. Sollte die Kirche in Deutschland fest gegründet werden, so war das nur in der Verbindung mit Rom möglich. Man braucht doch nur die arianischen Kirchen der Ostgermanen und die fränkische Kirche anzusehen, um sich zu sagen, was aus der deutschen Kirche ohne die Verbindung mit Rom geworden wäre. Sie wäre eben so rasch verfallen wie jene Kirchen. Bonifatius und seine Gefährten haben in unserm Vaterlande das Evangelium von Christo gepredigt und unserm Volke das Christentum, wenn auch in stark gesetzlicher Form, eingepflanzt. Nur als einheitliche konnte aber die Kirche ihren Aufgaben in der germanischen Welt genügen, und gerade die Verbindung Deutschlands mit Rom war der erste Schritt zur Herstellung dieser Einheitlichkeit. Gewiß, gerade das deutsche Volk war berufen, später im Kampfe gegen Rom eine reinere Gestalt des Christentums darzustellen, aber um das zu können, mußte es zunächst in den Zusammenhang der einheitlichen Kirche eingefügt werden, und das war nur möglich durch die Verbindung mit Rom. Nicht als einen Schaden, als einen Segen wird man es von historischem Standpunkte aus erkennen müssen, daß Bonifatius diese Verbindung geschaffen hat.

Nach dem Tode Karl Martells erweitert sich der Wirkungskreis des Bonifatius; der Missionar wird zum Reformator der fränkischen Kirche. Seine Missionsthätigkeit in Thüringen und Hessen war sozusagen nur Vorbereitung für die größere Aufgabe, die ihm Gott zugedacht hatte. Bisher hatte er auch schon unter dem Schutze der

Digitized by Google

Staatsgewalt gearbeitet, aber doch ohne ihre Mitwirkung. Karl Martell war zwar nicht der Feind und Verfolger der Kirche, als den man ihn später im Hinblick auf die Vergabung des Kirchenguts darzustellen liebt, aber ein tiefer gehendes Verständnis und Interesse für kirchliche Dinge besaß er nicht. Dazu nahm ihn das Streben, die politische Macht seines Hauses zu gründen, zu sehr in Anspruch. Ganz anders steht es mit seinen Söhnen Karlmann und Pippin. Karlmann, dem der Osten des Reichs zufiel, war eine tief religiös angelegte Natur, wie er denn auch später dem Thron entsagte und in ein Kloster ging. Ihm war das Wohl der Kirche Herzenssache. Ist das bei dem mehr zum Herrschen geborenen Pippin auch in dem Maße nicht der Fall, so ist sich dieser doch wohl bewußt, daß er zur Sicherung seiner Herrschaft die Hülfe der Kirche nicht entbehren kann, und ebenso daß es, um auf diese Hülfe sicher rechnen zu können, einer Reform der Kirche bedarf. Zunächst nimmt Karlmann diese in die Hand und bedient sich dabei der bewährten Kraft des Bonifatius. Unter seinem Beistande beruft er für Austrasien eine Reihe von Reformsynoden, deren erste das sog. Concilium Germanicum ist, das erste auf deutschem Boden gehaltene Konzil. Dann verfährt Pippin ähnlich, wenn auch etwas zurückhaltender, in der westlichen Hälfte des Reichs, in Neustrien. Vor allem mußte die Frage nach dem Kirchengut geregelt werden. Das Gebot Karlmanns, alle der Kirche entzogenen Güter zurückzugeben, erwies sich als undurchführbar. So kam es zu einer Art von Teilung. In jedem Falle soll den kirchlichen Instituten so viel gelassen werden, daß ihre Insassen davon leben können. Die von Weltlichen besessenen Kirchengüter sollen als Prekarie angesehen und beim Tode des Inhabers zurückerstattet werden. Nur im Falle der Not dürfen sie weiter vergeben werden. Damit war wenigstens das Eigentumsrecht der Kirche an-

Digitized by Google

erkannt. Die Durchführung des Gesetzes war freilich eine ungleiche; hier wurde mehr, dort weniger zurückgegeben. Die Kirche erlitt immerhin große Verluste und, was schlimmer war, diese wurden jetzt legalisiert. Aber für die Kirche war das weniger hart, denn ihr Grundbesitz war in der That ein übermäßig großer gewesen, und sie durfte hoffen, ihr wenn auch verminderter Besitz werde nun um so gesicherter sein.

Sodann wurde die verfallene Hierarchie geordnet, die Bistümer wurden besetzt, die Wanderbischöfe beseitigt, die Diözesangrenzen festgestellt, und der Metropolitanverband wieder aufgerichtet. Wichtiger noch waren die Beschlüsse der Synoden gegen die Zuchtlosigkeit der Geistlichen. Waffen zu tragen, am Kriege teilzunehmen, auf die Jagd zu gehen, wurde ihnen verboten; gegen die herrschenden Sünden soll mit Ernst eingeschritten werden. Daran reihen sich dann Beschlüsse, die darauf abzielen, das kirchliche Leben in den Gemeinden zu heben, die noch vielfach vorhandene Mischung von Christlichem und Heidnischem, den noch weithin herrschenden Aberglauben abzustellen, die Eheschließung zu ordnen und die verfallene Kirchenzucht wieder zu beleben. Natürlich ließen sich solche Beschlüsse nur sehr allmählich durchführen, doch wurde redlich daran gearbeitet, und dabei sind es vor allem Bonifatius und seine Schüler, die überall thätig eingreifen. Kam es auch nicht zu einer allseitigen Durchführung der Reformen, so wurde doch ein Grund gelegt, auf dem später der große Kaiser Karl fortbauen konnte.

Freilich in einem wesentlichen Punkte nahm die Reform einen Gang, der den Gedanken und Absichten des Bonifatius wenig entsprach. Er handelte überall als Legat des Papstes, in seinem Auftrag und mit der Absicht, ihm die fränkische Kirche zu unterwerfen. Für Bonifatius gab es gar keine Kirche anders als in Abhängigkeit von Rom. Auf der letzten Synode, die er 747 hielt,

Digitized by Google

gelang es ihm auch, das zur vollen Anerkennung zu bringen. Die Synodalen erklärten, sie wollten dem h. Petrus und seinen Nachfolgern untergeben sein, es sei ihr Begehren, in allen Stücken die Gebote des Apostelfürsten zu erfüllen, damit sie zu den ihm anvertrauten Schafen gezählt würden. Die Gedanken der fränkischen Fürsten waren aber andere. Karlmann, und noch weniger Pippin, waren keineswegs gewillt, die alten Königsrechte aufzugeben und die fränkische Kirche zu einer römischen Kirchenprovinz werden zu lassen. Sie berufen die Synoden und die Beschlüsse der Synoden erhalten nur soweit Gesetzeskraft, als sie dieselben verkünden; sie verfügen über das Kirchengut und ernennen die Bischöfe. Auch darin bereitet sich vor, was durch Karl d. Gr. zur Vollendung kommen soll. Die fränkische Kirche bleibt Landeskirche, um unter Karl zur Reichskirche auszuwachsen.

Andererseits hat doch Bonifatius auch nach dieser Seite hin nicht umsonst gearbeitet. Karlmann und Pippin stehen doch anders zu Rom als die früheren Fürsten. Die Verehrung, die im fränkischen Reiche dem römischen Stuhl gezollt wird, ist stark gewachsen. Zwar das Recht, in das Regiment der fränkischen Kirche einzugreifen, wird ihm nicht zugestanden. Das gebührt dem Könige. Hatte der Papst durch seinen Legaten die Bischöfe für Thüringen und Hessen ernannt, so kümmert sich Karlmann um diese Ernennungen garnicht, er behandelt sie als nicht geschehen und ernennt die Ernannten seinerseits noch einmal. Schickt der Papst Pallien für die drei Erzbischöfe, die Pippin einsetzen will, so ändert dieser, ohne den Papst zu fragen, seinen Plan und ernennt nur Einen Erzbischof. Bonifatius selbst kann seinen Wunsch, das Bistum Köln zu erhalten, nicht durchsetzen. Obwohl ihn der Papst bereits bestätigt hat, muß er sich mit Mainz begnügen, und der Papst fügt sich und ernennt ihn für dieses Bistum.

Digitized by Google

Nichtsdeſtoweniger iſt auch für Pippin der Papſt die höchſte moraliſche Autorität. Ihn fragt er, ob er recht daran thut, die Merovinger zu entthronen und ſelbſt die Königswürde anzunehmen. Der Gedanke, daß der römiſche Biſchof als Nachfolger der Apoſtel das Haupt der geſamten Kirche iſt, ſchlägt tiefer und tiefer Wurzeln.

Dazu bahnt ſich nun auch noch von anderer Seite her eine engere Verbindung des Frankenreiches mit Rom an. Im Jahre 753 kam der Papſt Stephan II. als Hülfeſuchender ins Frankenland. Die Longobarden, die Norditalien beſetzt hatten, drängten weiter nach Süden und bedrohten das Gebiet, welches dem Namen nach zum byzantiniſchen Reiche gehörte, thatſächlich aber vom Papſte beherrſcht wurde. Gegen ſie ſuchte er den Beiſtand des mächtigen Frankenfürſten. Dieſe wurde ihm zugeſagt, und der zwiſchen Pippin und dem Papſte geſchloſſene Vertrag dadurch beſiegelt, daß der Papſt Pippin zum Könige der Franken krönte. In zwei Kriegszügen beſiegte Pippin die Longobarden und gab dem Papſte das von ihm beanſpruchte Gebiet zurück. Damit verſchob ſich das Verhältnis des Königs zum Papſte völlig. Thatſächlich war der König jetzt Herr in Italien und in Rom. Die Folgerungen daraus hat Pippin ſelbſt noch nicht gezogen, aber der Weg war gebahnt, auch Italien, auch Rom in das fränkiſche Reich einzugliedern und damit das römiſche Reich in neuer Geſtalt, jetzt als deutſches, wieder aufzurichten.

Es war anders gekommen, als Bonifatius gedacht und gehofft. Aus ſeinen Briefen läßt ſich deutlich erkennen, wie ſchwer er daran trug. Er ſelbſt wurde zurückgedrängt und zog ſich zurück. Weder mit Pippin noch mit dem Papſte ſteht er in der letzten Zeit in ſo enger Verbindung wie früher. Der Papſt und der König verhandelten direkt mit einander, der Legat des Papſtes hatte keine Bedeutung mehr. Auch ſonſt geht manches nicht nach Bonifatius

Digitized by Google

Wunsch. Er hat das Gefühl, daß seine Lebensarbeit gethan ist, und bestellt sein Haus. Zweierlei lag ihm noch am Herzen, die Zukunft seines Lieblingsklosters Fulda und die Nachfolge auf dem Mainzer Stuhl. Es gelang ihm, beides zu ordnen. Die weitere Entwickelung Fuldas wurde durch ausgedehnte Privilegien sichergestellt; in Mainz wurde sein geliebter Schüler Lul sein Nachfolger. Damit schließt Bonifatius ab. Der Mission gehört sein ganzes Herz; als Missionar hat er angefangen, als Missionar will er enden. Im Frühling 755 rüstet er zur Missionsreise nach Friesland, das Herz schon voll Todesahnung. „Leg auch das Linnen dazu, in das man meinen altersschwachen Leib einhüllen wird," befiehlt er dem Lul, als die Truhe zur Reise gepackt wird. Seine Ahnung hat ihn nicht getäuscht. Am 5. Juni 755 wurde er von den heidnischen Friesen bei Dokkum erschlagen. Gott hat ihm nach reich gesegneter Arbeit den schönsten Tod geschenkt, den Märtyrertod für das Evangelium.

Die Größe des Bonifatius besteht in der völligen Hingabe an den ihm gewordenen Beruf. Nie hat er etwas anderes sein wollen, als ein Werkzeug in der Hand des HErrn, und nie etwas anderes erstrebt, als diesem seinem Herrn in seiner Kirche zu dienen. Dafür hat ihm der HErr mehr gelingen lassen, als er selbst sich zum Ziel gesetzt. Er wollte nur ein einfacher Missionar sein, ein Bote des Evangeliums, der HErr hat ihn weiter geführt, und Bonifatius hat sich führen lassen; aus einem Missionar ist er zum Reformator der fränkischen Kirche geworden. Seine Erfolge gehen weiter als seine eigenen Gedanken. Das ist der Lohn treuer Arbeit. Wer etwas für sich sucht, erreicht weniger als er will; wer nichts für sich will, alles für den HErrn, dem läßt Er mehr gelingen, als er gedacht und geahnt. Wenige Menschen haben so erfolgreich gearbeitet wie Bonifatius. Freilich als er schied, war alles noch

Digitized by Google

unvollendet, aber die Fäden sind angeknüpft, die Wege gebahnt. Nun kommt es darauf an, ob auf Bonifatius einer folgen wird, der die angeknüpften Fäden weiter spinnt, die gebahnten Wege geht, das Begonnene ausführt. Der Fortsetzer der Arbeit ist nicht im Kreise der Diener der Kirche zu suchen, sondern auf dem Throne, denn schon ist die Arbeit aus den Händen des Erzbischofs und päpstlichen Legaten in die Hand des Königs übergegangen. Aber da kommt er auch in Pippins größerem Sohne, in Karl dem Großen.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Karl der Große.

Die Regierung Karls des Großen bildet einen Höhepunkt in der Geschichte der Kirche, wie er mit solcher Bestimmtheit und Klarheit selten hervortritt. Was seit Jahrhunderten angebahnt ist, kommt unter ihm zum Abschluß. Er gehört zu den Männern, denen Gott alles, was sie unternehmen, gelingen läßt, weil es seine Absicht ist, die Entwickelung zu einem bestimmten Ziele zu führen, das dann freilich nur der Ausgangspunkt einer neuen Entwickelung ist, die noch höheren Zielen zustrebt. Karls Aufgabe war, fertig zu stellen, was Pippin und Bonifatius angebahnt hatten, und gerade dazu war Karl der Mann. Es gehört zu den Grundzügen seines Charakters, daß er nichts unfertiges vertragen kann. Mit rücksichtsloser Energie drängt er vorwärts, bis klare und abgeschlossene Zustände erreicht sind.

Unfertig, es giebt kein Wort, das die Zustände, unter denen Karl seine Regierung antrat, zutreffender bezeichnete als dieses. Unfertig war zunächst das fränkische Reich selbst. Wohl war es das bei weitem mächtigste der auf dem Boden des alten römischen Reichs gegründeten germanischen Reiche, aber Aquitanien und Baiern standen noch in allerdings unklarer Selbständigkeit daneben. Auch der Eingang der deutschen Stämme in die christliche Kirche war noch nicht

Digitized by Google

abgeschlossen. Ein großer Teil der Friesen und das mächtige sächsische Volk waren noch Heiden. Unfertig war auch das Verhältnis zu Italien und zum Papsttum. Noch bestand das Reich der Longobarden. Rom war dem Namen nach noch ein Teil des byzantinischen Reiches. Karl hat nach allen diesen Seiten hin fertig gestellt, was ihm unfertig überliefert war.

Beginnen wir mit der Bekehrung der noch heidnischen deutschen Stämme, der Friesen und Sachsen. Hatte Bonifatius anfangs, so lange Karl Martell lebte, ohne Unterstützung der Staatsgewalt nur mit deren Zustimmung gearbeitet, dann unter Pippin mit dessen Unterstützung, so wird jetzt unter Karl dem Großen die Bekehrung der Heiden geradezu Sache des Staates selbst. Jetzt kommen auch die dazu nötigen Kräfte nicht mehr von England herüber, sondern das Frankenreich stellt sie selbst. Für die Arbeit unter den Friesen war Utrecht der Mittelpunkt. Dort wirkte Gregor, dann Altfried, Ludger und Willehad. Altfried erhielt die Bischofsweihe nicht, wie sein Vorgänger, in England sondern in Köln. Unter Karl schritt die Mission kräftig vorwärts, selbst auf den Inseln wurde Christus gepredigt. Doch blieb die Lage der Kirche in Friesland unsicher, so lange die benachbarten Sachsen noch Heiden waren. Erst durch die völlige Unterwerfung der Sachsen wurde die Kirche in Friesland fest begründet.

Kein deutscher Stamm hat dem Christentum solchen Widerstand entgegengesetzt wie die Sachsen. Wie leicht vollzog sich der Übergang der Ostgermanen und auch der Franken zum christlichen Glauben! Die Sachsen sind nur der Gewalt gewichen, erst nach dreißigjährigen blutigen Kämpfen ist es gelungen, sie der Kirche einzuverleiben. Karl hat ihnen, wie ein gleichzeitiger Schriftsteller sich ausdrückt, das Evangelium mit ehernen Zungen gepredigt, und auf blutgedrängtem Boden ist hier die Kirche gegründet.

Digitized by Google

Das zu erklären genügt es nicht, wenn man darauf hinweist, daß die Sachsen mit ihrem Glauben zugleich ihre Freiheit und Unabhängigkeit verteidigten. Die in der Bekehrungsgeschichte der Germanen einzig dastehende Thatsache hat noch tiefer liegende Gründe. Franken und Sachsen standen sich von jeher feindlich gegenüber. Der Sachse wußte sich den Franken ebenbürtig; und in der That kein anderer deutscher Stamm hatte so viel Grund zur stolzen Abschließung gegen das Volk, dem die Herrschaft zugefallen war, wie dieser. War es doch eine Zeit lang zweifelhaft gewesen, ob in Gallien die Franken oder die Sachsen die Erben Roms werden sollten. Schon dieser Gegensatz gegen die Franken mußte die Sachsen dem Christentum unzugänglich machen. Der Hauptgrund lag aber darin, daß bei den Sachsen die väterliche Religion noch wirklich lebendig war. Hier war sie nicht, wie bei den übrigen germanischen Stämmen durch Loslösung vom heimatlichen Boden gelockert. Die Sachsen sind nie gewandert. Zwar haben sie in England auch ihren Anteil am römischen Erbe erhalten, aber auf dem Wege der Kolonisierung. Der Kern des Volkes war sitzen geblieben und hatte nur sein Gebiet nach Westen zu gegen den Rhein vorgeschoben, als die Franken in Gallien einrückten. Die Sachsen beteten zu ihren Göttern noch in denselben altehrwürdigen Hainen wie ihre Vorfahren seit Jahrhunderten. Zu den Grundzügen des sächsischen Charakters gehört auch tiefe Religiosität. Götterbilder kennt man nicht; die Götter stehen zu hoch und sind zu furchtbar und unnahbar, als daß man sie abbilden könnte. Ihrem Willen unterwirft man sich in jedem Falle ohne Zögern. Bekunden die Zeichen, der Flug der Vögel, das Wiehern der Pferde, der aufsteigende Rauch, dem man Orakel entnimmt, daß die Götter einem Unternehmen nicht günstig sind, so wird es unbedingt unterlassen. Gegen alle andern Völker abgeschlossen, hatten die Sachsen altgermanische Sitte

Digitized by Google

und Brauch noch ungebrochen bewahrt. Sie sind ein Bauernvolk, ohne Städte, auf ihren weit zerstreuten Höfen wohnend, von römischer Kultur unberührt. Die Sitte hat etwas herbes, die Gesetze sind streng, Todesstrafe wird oft angewendet; auch Ehebruch wird mit dem Tode bestraft. Die Sitte des Einzelwohnens ist der Ausbildung sozialer Tugenden nicht günstig. Jeder Gau lebt für sich, die drei Stämme des Volks, Ostfalen, Engern und Westfalen, bilden weder in sich noch miteinander ein ganzes. Die Stände, Adel, Gemeinfreie und Unfreie sind scharf geschieden, eheliche Verbindungen zwischen ihnen bei Todesstrafe verboten. Könige kennt das Volk nicht, in Kriegszeiten wirft man einen Herzog auf, dann auch nur für den einzelnen Stamm. Das hat den Widerstand gegen die Franken gelähmt, fast nie ist es das ganze Volk, das in den Kampf tritt; das hat aber auch andererseits die Unterwerfung verzögert, da jeder Gau für sich erobert werden mußte. An seiner Volkssitte hielt der Sachse treu fest, aber wo die Sitte nicht regelnd eintritt, bricht das wilde germanische Wesen mit ungebrochener Kraft heraus. Dem Feinde gegenüber ist alles erlaubt, auch Eidbruch. Nicht ohne Grund gelten die Sachsen den Franken als treulos. Karl hat das oft erfahren müssen.

Man kann den Krieg in vier Perioden zerlegen. Begonnen wird er 772, wie es scheint nur nach Art der früheren Kriegszüge gegen die Sachsen zur Züchtigung derselben für ihre räuberischen Einfälle in fränkisches Gebiet. Aber Karl mußte bald einsehen, daß die Einverleibung des sächsischen Stammes in das Reich und damit verbunden seine Christianisierung ein Gebot der Notwendigkeit war. Die Feldzüge von 775 und 776 werden bereits mit der ganzen Heeresmacht unternommen, und 776 hören wir zum erstenmale, daß die besiegten Sachsen auch geloben, Christen werden zu wollen. Der Reichstag von Paderborn

Digitized by Google

im Jahre 777, der erste auf sächsischem Boden, bezeichnet einen vorläufigen Abschluß. Karl sieht das Land als erobert an und trifft die ersten Anordnungen behufs der Mission in dem eroberten Gebiete. Leider sind die Nachrichten darüber sehr dürftig. Wir können nur aus der Verbindung, in der auch noch später einzelne Teile des Sachsenlandes mit verschiedenen kirchlichen Instituten im fränkischen Reiche stehen, schließen, daß von diesen Instituten die Mission in den betreffenden Gebieten ausging. So hängt Hameln mit Fulda, das Göttingische mit Mainz, Paderborn mit Würzburg, Verden mit dem Kloster Amorbach im Odenwalde zusammen. Von dort wurde die Mission geleitet und die Verbindung blieb dann noch bestehen, als das sächsische Land schon kirchlich geordnet war. Aber einen ruhigen Fortgang hatte das Werk noch nicht. In den Jahren 780 und 781 bedurfte es neuer Feldzüge, und erst 782 wurde auf einer Reichsversammlung an den Quellen der Lippe in der Capitulatio de partibus Saxoniae eine durchgreifende Regelung vorgenommen. Das Gesetz ist mit Blut geschrieben, in schauerlicher Einförmigkeit kehrt die Drohung der Todesstrafe immer wieder. Wer in eine Kirche einbricht, wer eine Kirche anzündet, wer einen Bischof, Priester oder Diakonen tötet, wer dem Könige die Treue bricht, aber auch wer die Taufe unterläßt, wer in den Fasten Fleisch ißt u. s. w., der soll sterben. Das Gesetz ließ den Sachsen nur die Wahl zwischen Taufe oder Tod, es zwang ihnen das Christentum mit Gewalt auf, und wir verstehen es, daß jetzt der Krieg auflodert wie nie zuvor. Jetzt erhob sich die Masse des Volkes; Widukind, der geflohen war, kehrte zurück und scharte das Volk um sich. Die christlichen Priester wurden getötet oder verjagt, die Kirchen verbrannt, ein fränkisches Heer am Süntel völlig vernichtet. Aber es gelang Karl, den Aufstand zu dämpfen, und furchtbar war seine Rache. Bei Verden ließ er 4500 ihm ausgelieferte

Digitized by Google

Sachsen hinrichten. Die Blutthat von Verden bleibt ein Flecken auf Karls Charakter. Das Dämonische in ihm, das jeden Widerstand rücksichtslos niederwirft, tritt hier wie sonst nirgends hervor. Die That, die anfangs betäubend wirkte, rief dann die Sachsen zum Verzweiflungskampfe auf, aber in den Schlachten bei Detmold und an der Hase wurde ihre Kraft gebrochen. Widukind gab die Sache seines Volkes verloren. 785 ließ er sich in Attigny taufen und blieb seitdem dem Frankenkönige treu. Damit endet die dritte Periode des Kriegs. Aber noch einmal versuchte die jung aufgewachsene Generation das Joch der Franken abzuschütteln, und es bedurfte noch eines zwölfjährigen Ringens 792—804 und einer massenhaften Verpflanzung der Sachsen in andere Gebiete des Reichs, bis jeder Widerstand überwunden war.

Mit Waffengewalt sind die Sachsen gezwungen Christen zu werden. Aber übersehen wir nicht, um Karl gerecht zu beurteilen, daß der Gewalt auch eine treue Fürsorge für die wirkliche Christianisierung des Landes zur Seite ging. Karl hat auch dafür gesorgt, daß den Sachsen das Evangelium gepredigt und eine kirchliche Organisation des Landes ins Leben gerufen wurde. Diese geht, es ist das erste Beispiel der Art, von unten nach oben. Karl beginnt nicht damit, Bischöfe einzusetzen, sondern damit, daß er Parochien schafft. Schon das Kapitular von 782 enthielt Bestimmungen über die einzurichtenden Parochien und die Ausstattung der Kirchen. Jede Kirche soll einen Hof mit zwei Hufen Landes haben, und je 120 Parochianen sollen ihr einen Knecht und eine Magd stellen. Außerdem wird ihr der Zehnten von allem Erwerb gegeben, wie ihr denn auch gleich der Zehnten von den königlichen Banngeldern überwiesen wird. Erst später folgt die Gründung von Bistümern. Daß Karl bereits Bistümer in Sachsen gegründet hat, ist zweifellos, wie viele und welche der später vor-

Digitized by Google

handenen auf ihn zurückzuführen sind, läßt sich nicht mit Sicherheit ausmachen. Einzelne mögen erst später aus Missionsstationen sich allmählich zu fest abgegrenzten Bistümern entwickelt haben. Im ganzen und großen ist die Christianisierung Sachsens Karls eigene That, und man darf wohl sagen, es ist, auf die Geschichte Deutschlands und die Entwickelung der Kirche in Deutschland gesehen, die größte und einflußreichste That seines thatenreichen Lebens. Die Bekehrung der Sachsen bildet den Abschluß des Eingangs der Germanen in die christliche Kirche. Bezeichnet die Annahme des arianischen Christentums durch die Ostgermanen die erste Stufe, die Annahme des katholischen Christentums durch die Franken die zweite, so die Christianisierung der Sachsen die dritte abschließende. Damit war dem Christentum zugleich der Weg weitergebahnt nach Norden und Osten. Es ist wunderbar, daß gerade der blutgedüngte Boden Sachsens so schnell herrliche Früchte zeitigte. Nachdem der Widerstand einmal gebrochen war, nahm der tief religiöse Stamm der Sachsen nun auch den christlichen Glauben mit einer Hingabe und Innigkeit auf wie kaum ein anderer. Das beweist der auf sächsischem Boden gedichtete „Heliand", ein Epos, das so tiefsinnig Christentum und Germanentum mit einander verbindet. Das beweist auch die Thatsache, daß Sachsen bald nach seiner Bekehrung selbst die Mission so kräftig in die Hand nimmt. Von hier aus ist die Fahne des Kreuzes nach Norden und Osten getragen, Bremen ist zur Missionskirche des Nordens geworden.

Und noch nach einer anderen Seite hin haben wir ein Recht, die Bekehrung der Sachsen als Karls bedeutungsvollste That zu bezeichnen. Als das karolingische Reich sich auflöste, als auch Deutschland und die deutsche Kirche völlig zu verfallen drohte, da haben die Sachsen Deutschland gerettet. Die Kaiser des sächsischen Stammes, die in mütter-

Digitized by Google

licher Linie von Widukind abstammen, haben das Reich, man kann fast mehr sagen neu gegründet als hergestellt; in dem Kaisertum der Ottonen erstand das Reich Karls von neuem. Auch die Helden der Weltgeschichte vollbringen das Größte nach einem höheren Plane, dem sie ohne es zu wissen dienen müssen. Karl konnte nicht ahnen, daß er mit der Eroberung und Christianisierung Sachsens, von denen Alcuin meinte, sie seien mit dem Fluche Gottes belegt, weil sie dem christlichen Glauben so widerstrebten, seinem Reiche den Stamm einfügte, der berufen war, der führende zu werden und einst sein Lebenswerk fortzusetzen. Karl hätte vergeblich gearbeitet, hätte Deutschland nicht in der Zeit seines tiefsten Verfalls den noch gesunden und kräftigen sächsischen Stamm besessen, der imstande war, Karls Werk wieder aufzunehmen. Und noch weniger konnten die Sachsen ahnen, daß sie eben damals, als sie dem gewaltigen Kaiser erlagen und sich zähneknirschend in das ihnen auferlegte Joch fügen mußten, den ersten Schritt thaten, ihren Beruf in Deutschland zu erfüllen. Das Opfer, das der sächsische Stamm bringen mußte, ist nicht vergeblich gebracht, die Blutsaat auf sächsischem Boden hat reiche Frucht getragen. Das mag uns mit Karls Gewaltthat aussöhnen.

Richten wir jetzt den Blick auf Italien und Rom und das Verhältnis zum Papste, so fand Karl auch dort unfertige Zustände vor. Pippin hatte die Longobarden besiegt, aber das longobardische Reich bestehen lassen; er hatte die Würde eines Patricius von Rom angenommen, aber welche Befugnisse diese Würde in sich schloß, welche Stellung der König dem Papste gegenüber einnahm, war im unklaren geblieben. Karl schafft auch hier klare Verhältnisse. Das longobardische Reich wird dem fränkischen einverleibt, und der Patriciat wird in Karls Händen aus einem Titel mit unbestimmten Befugnissen zur Herrschaft über Rom. Rom wird zu einer Stadt des fränkischen

Digitized by Google

Reiches, der Papst zum Unterthan des fränkischen Königs, und als Leo III., nicht ohne seine Schuld angefeindet, zu Karl floh, trat dieser auch als Richter über den Papst auf. Ihren Abschluß fand diese Entwickelung in der Krönung Karls zum Kaiser. Als Karl am Weihnachtstage 800 vor dem Altar der Peterskirche niederkniete, trat plötzlich der Papst mit einer goldenen Krone hinzu und setzte sie ihm aufs Haupt, während das Volk rief: „Dem von Gott gekrönten Augustus Karl, dem großen friedenbringenden Kaiser der Römer, Heil und Sieg!"

Wenige welthistorische Ereignisse von solcher Bedeutung sind, was die Beweggründe der handelnden Personen betrifft, so unklar wie dieses. Einhard, Karls Biograph, berichtet, Karl habe ausdrücklich erklärt, er würde an diesem Tage die Peterskirche nicht betreten haben, wenn er von der Absicht des Papstes Kenntnis gehabt hätte. Daran ist nicht zu zweifeln, daß Karl durch den Schritt des Papstes überrascht wurde, denn für die Annahme eines geheimen Einverständnisses zwischen Kaiser und Papst fehlt jede Spur eines Beweises. Aber wollte denn Karl gar nicht Kaiser werden und hat er sich nur widerwillig in etwas geschickt, was er nicht mehr ändern konnte? Auch das ist nicht anzunehmen, denn dann schwände jede Möglichkeit, den Schritt des Papstes zu erklären. Aus freien Stücken wird der Papst sich gewiß nicht einen neuen Kaiser geschaffen haben, nachdem er eben erst von der Herrschaft des byzantinischen Kaisers frei geworden. Der Schritt des Papstes ist nur verständlich, wenn man annimmt, daß er Karl zuvorkommen wollte. Karl wollte Kaiser werden, aber durch sich selbst und im Einverständnisse mit Byzanz. Hindern konnte das der Papst nicht, so lag es in seinem Interesse, dem Kaiser selbst die Krone zu übertragen. Hat Leo III. damit auch seine Stellung zum Kaiser nicht geändert, vielleicht auch nicht ändern wollen, wie er denn ja als der erste den Kaiser nach by-

Digitized by Google

zantischer Sitte adoriert und sich damit als sein Unterthan bekennt, dem Papsttum hat dieser Schritt reiche Frucht getragen. Der Schein, den die That Leos erweckt, als ob die Kaiserkrone vom Papste verliehen würde, ist nachher Wirklichkeit geworden. Am Weihnachtstage 800 ist schon der Knoten geschürzt, um dessen Lösung später Jahrhunderte gestritten haben.

Je unklarer die Beweggründe der handelnden Personen sind, desto mehr sind wir berechtigt, auch hier Gottes leitende Hand zu sehen, der nach seinem Rat die Fäden der Entwickelung zu einem Knoten zusammenschlingt, von dem aus sie dann wieder auseinander gehen zu neuen Verschlingungen. Der Weihnachtstag 800 bildet einen Grenzstein in der Geschichte, man kann in gewissem Sinne sagen, er bezeichnet das Ende der Völkerwanderung. Die Germanen haben erreicht, wornach ihr Verlangen stand, und was sie nach Gottes Rat erreichen sollten, sie sind Roms Erben geworden. An die Stelle des alten römischen Reiches ist ein neues, „das römische Reich deutscher Nation" getreten. Im ganzen Mittelalter betrachtet man dieses als die Fortsetzung des alten; Cäsar und Augustus gelten als Vorgänger der deutschen Kaiser. Aber das Reich selbst ist doch ein ganz anderes. Zwar umfaßt es bedeutende Provinzen des alten Reichs, aber der Süden und Westen ist vom Islam überwältigt, Byzanz ist bedeutungslos geworden. Dafür hat das neue Reich einen lebenskräftigen Ersatz in Deutschland gefunden. Karls Reich ist ein deutsches. Der Schwerpunkt liegt nicht mehr in Italien und in Rom, er liegt in Deutschland.

Mit dem Reiche lebt auch die Reichskirche wieder auf. Die alte Reichskirche war in Landeskirchen aufgelöst. Auch die fränkische Kirche war Landeskirche und blieb es selbst dann noch, als Pippin und Bonifatius die Verbindung mit Rom anknüpften. Jetzt war Karl König der Franken und zu-

Digitized by Google

gleich König der Longobarden und Kaiser von Rom, damit wurde auch die Kirche, als deren Regent sich Karl betrachtet, zur Reichskirche, zu der Karl nun dieselbe Stellung einnimmt wie früher zur fränkischen Kirche. In die Königsmacht ist auch die Regierung der Kirche einbeschlossen. Zwar blickt Karl mit großer Verehrung zur römischen Kirche und zum Papste auf. Die römische Kirche ist ihm die Hüterin der apostolischen Überlieferung, ihre Ordnungen sind für die ganze Kirche maßgebend, und eifrig ist Karl bemüht, sie in seinem Reiche überall zur Geltung zu bringen. Er hat dafür gesorgt, die römische Gottesdienstordnung, den römischen Chorgesang, den römischen Taufritus in seinem ganzen Reiche einzubürgern, selbst die Form der Schuhe soll bei den fränkischen Geistlichen der der römischen gleichen. Aber die Aufgabe des Papstes ist doch nach Karls Anschauung wesentlich nur die des obersten Lehrers, er ist der Hirte der Schafe, der Seelsorger, der für alle betet. Das Regiment steht dagegen dem Kaiser zu; befehlen in der Kirche kann nur er. Seine Gesetze regeln auch die kirchlichen Angelegenheiten, er ernennt die Bischöfe, und die Metropoliten sind nur Zwischeninstanz zwischen ihm und den Bischöfen. Seinem Gericht untersteht auch der Klerus, und über Kirchengut verfügt er wie über Königsgut. Selbst über Fragen der Lehre entscheidet er mit der Reichssynode. Die Synode in Frankfurt 794 verwirft unter ausdrücklicher Ablehnung der griechischen Reichssynode den Bilderdienst.

Als Regent der Kirche hat Karl dann auch die unter Pippin begonnene Reform weiter geführt. Dieselbe nimmt aber jetzt eine etwas andere Wendung. Bei Karl tritt zum erstenmale die Bildung und Erziehung des Volkes in bewußter Weise als Aufgabe des Staates hervor. Karl ist sich bewußt, daß diese Aufgabe nur mit Hülfe der Kirche zu lösen ist. Alle seine Maßnahmen auf dem Gebiete der Kirche verfolgen daher in erster Linie dieses Ziel, die

Digitized by Google

religiöse und sittliche Erziehung des Volkes zu fördern, während Karl für den Punkt, der bisher den Mittelpunkt der Reformbestrebungen gebildet hatte, die Schaffung einer kräftigen Hierarchie, wenig Interesse hat. So viel ihn der Papst auch mahnt, den Ausbau der Metropolitanverfassung hat er wenig gefördert, und in Vergabungen an die Bistümer ist er sehr sparsam gewesen. Dagegen macht die Teilung der bischöflichen Sprengel in Parochien und Dekanate unter ihm Fortschritte und wird dann im neunten Jahrhundert ganz durchgeführt. Wesentlich gefördert ist diese für die Einwirkung der Kirche auf das Volksleben so besonders wichtige Institution dadurch, daß Karl die Leistung des Zehntens gesetzlich machte. Der Zehnten kam den Pfarrern zu, und seine Durchführung nötigte nicht nur zur Abgränzung der Parochien gegen einander, sondern sicherte auch ihre Existenz. Noch waren allerdings bei der dünnen Bevölkerung die Parochien sehr groß. Vier bis fünf Meilen rechnet man auch in den besser bevölkerten Landstrichen als die normale Entfernung der einzelnen Parochien von einander; aber in der jetzt gesetzlich geordneten Entrichtung des Zehntens war ein Mittel gegeben, mit der steigenden Bevölkerung auch das Parochialsystem weiter auszubauen. Wurde in den weiten Waldstrecken gerodet, und entstanden dort neue Ortschaften, so bot der Zehnten auch die Mittel zur Dotation neuer Pfarren.

Karl weiß, daß zur Erziehung des Volks vor allem eine tüchtige Geistlichkeit gehört, und darauf legt er deshalb auch den größten Nachdruck. Eine Prüfung der zu ordinierenden war schon in den Kanones der alten Kirche vorgeschrieben, aber sie erstreckte sich nur auf das Leben und den Wandel. Karl dehnt sie auch auf die zur Führung des Pfarramts nötigen Kenntnisse aus. Die Forderungen sind freilich nur gering. Der Bischof soll erforschen, ob der Ordinand die zehn Gebote, den Glauben und das

Digitized by Google

Vaterunser, also den Grundstock des Katechismus, versteht, ob er die gottesdienstlichen Ordnungen kennt, ob er im Stande ist, das Evangelium zu lesen und zu erläutern, ältere Homilien in die Sprache des Volks zu übertragen, und ob er eine Kenntnis der kirchlichen Gesetzgebung besitzt. An der Spitze der ganzen Amtsführung steht für Karl die Predigt. In jeder Pfarrkirche soll an jedem Sonn- und Festtage gepredigt werden. Vollkommen durchgeführt wird diese Bestimmung nicht sein, das war noch unmöglich, aber wir dürfen doch annehmen, daß es an der Predigt des göttlichen Worts nicht gefehlt hat. Von vielen Bischöfen wird ausdrücklich bezeugt, daß sie darin eifrig waren, und mochten auch die Pfarrer der großen Mehrzahl nach nicht im stande sein, selbst Predigten zu verfassen, so konnten sie doch ältere Predigten in die Volkssprache übertragen. Zu diesem Zweck gab es Sammlungen von Homilien. Zwar das Homiliarium, welches Karl durch den Longobarden Paulus zusammenstellen ließ, war nicht für den Gemeindegottesdienst bestimmt, sondern für den Gebrauch der Kleriker, aber gewiß wurde es von diesen auch für die Predigt im Gemeindegottesdienst verwertet, und es gab auch Homiliensammlungen, welche direkt für diese bestimmt waren. So weit wir über den Inhalt der Predigten aus den noch vorhandenen urteilen können, trat in ihnen die Glaubenslehre zurück, den Hauptinhalt bildeten sittliche Ermahnungen. Mag die Predigt auch vielfach noch recht unvollkommen gewesen sein, es war doch ein großer Fortschritt, daß das Volk in seiner Sprache Gottes Wort hörte. Auch sonst wurde das Wort Gottes dem Volk nahegebracht. Die Lektionen waren in die Volkssprache übertragen, auch gab es eine Übersetzung des Evangeliums Matthäi. Nicht minder dienten poetische Bearbeitungen der biblischen Geschichte nach Art der alten Heldengesänge der Unterweisung des Volks. Es sei nur an die allerdings etwas später entstandenen

Digitized by Google

Werke, an Ottfrieds „Christ“ und an den Heliand erinnert. Von dem Sänger des Heliand gab es auch eine Bearbeitung der alttestamentlichen Geschichte, durch die dem Volke die Patriarchen in volkstümlicher Gestalt nahe gebracht wurden. In gewaltigen Zügen malt das Gedicht Muspilli, von dem uns Bruchstücke erhalten sind, das Weltende. Engel und Teufel ringen um die Seelen der Menschen, der Antichrist kämpft mit Elias, jener wird besiegt, dieser verwundet, und sein niedertropfendes Blut setzt die Welt in Brand. Drohend weist das Lied auf das letzte Gericht hin, schreckt mit Höllenqualen, lockt mit Himmelsfreuden und ruft zur Buße, durch die man dem Gericht entgeht.

Für die Übung der Seelsorge war die schon vorhin besprochene Entwickelung des Beichtinstituts von großer Bedeutung. Zwar zu gebieten wagte Karl die regelmäßige Beichte der Laien noch nicht, aber er förderte sie, und daß sie auch in Deutschland in Übung war, zeigen die uns in verschiedenen deutschen Dialekten erhalten Beichtformeln und Beichtfragen. Der Geistliche sprach die Beichtformel vor und forderte die Beichtenden auf, sie »vil lûterlichen« nachzusprechen. „Ich bekenne,“ so beginnt z. B. eine uns in sächsischem Dialekt aufbehaltene Formel, „Gott dem Allmächtigen und allen seinen Heiligen und dir Gottesmann, alle meine Sünden, die ich dachte oder sprach oder that von da an, daß ich zuerst zu sündigen begann. Auch bekenne ich, was ich gethan wider meine Christenheit (Taufe) und wider meinen Glauben und wider meine Beichte.“ Dann werden die einzelnen Sünden aufgeführt. Dabei fehlt nicht das Bekenntnis, den Zehnten nicht gegeben, die Geistlichen nicht geehrt zu haben, aber es fehlt auch nicht das Bekenntnis, „daß ich meinen Vater und meine Mutter nicht so geehrt und geliebt habe, wie ich sollte, auch meinen Bruder und meine Schwester und meine andern Nächsten nicht so geehrt und geliebt habe, wie ich sollte, daß ich

Digitized by Google

Hungrige nicht gespeist, Durstige nicht getränkt, Sieche nicht besucht, dürftige Leute nicht in mein Haus geladen habe, wie Gott es geboten hat und meine Schuld war." Es fehlt auch nicht das Bekenntnis der geistigen Sünden, Haß, Neid, Abgunst, Lüge, unlautere Gedanken, und das Versprechen, „zu vergeben allen, die mir Übel gethan". Welchen Wert man auf die Beichte legte, zeigt auch, daß wahrscheinlich schon in Karls Zeit die sogenannte „offene Schuld" aufkam, die noch heute in unserer Kirche üblich ist. Nach der Predigt sprach der Geistliche ein Sündenbekenntnis und ließ dann die Absolution folgen: „Habt ihr dieses gethan mit Innigkeit eures Gemüts und wollt ihr das erfüllen mit Werken, was ihr mit dem Munde versprochen habt, so ist euch eures Herrn Gnade offen über alles, das ihr bittet zur Seligkeit eures Leibes und eurer Seele." Nicht verkennen läßt sich, daß die Beichte bald mehr ein richterlicher als ein seelsorgerischer Akt wurde. Der Priester bestimmte die Bußzeit nach der Schwere der Sünde, und längst war es Sitte, die Pönitenzen, durch andere gute Werke, Gebete, Fasten, Almosen zu ersetzen, ja schon kommt es vor, daß die Buße stellvertretend durch andere abgeleistet werden konnte; aber ebensowenig läßt sich verkennen, daß hier doch sittlicher Ernst waltete, daß das Volk doch beständig auf seine Verantwortlichkeit Gott gegenüber hingewiesen und erinnert wurde, daß die Sünde Schuld und Strafe nach sich zieht und gebüßt werden muß.

Die Messe wurde allerdings in lateinischer Sprache gehalten, aber nicht der gesamte Gottesdienst war lateinisch, er umfaßte auch ansehnliche Stücke in deutscher Sprache. Die offene Schuld, das darangefügte Glaubensbekenntnis und das Vaterunser wurden deutsch gesprochen. Auch die Taufe wurde in deutscher Sprache vollzogen; die Paten wurden deutsch gefragt und antworteten deutsch. Ausdrücklich wird gefordert, daß jedes Gemeindeglied den Glauben

Digitized by Google

und das Vaterunser in deutscher Sprache soll aufsagen können. Wer das nicht kann, darf nicht Pate werden. Der Paten Pflicht ist es, ihre Patenkinder diese Stücke zu lehren. Wer das versäumt, wird dafür am jüngsten Tage zur Rechenschaft gezogen werden. In den Beichtformeln wird auch das als eine Sünde aufgeführt, „daß ich meine Patenkinder nicht so gelehrt habe, wie ich versprochen." Daß man sich nicht mit dem bloßen Auswendiglernen des Glaubens und des Vaterunsers begnügte, sondern diese Stücke auch dem Volk zum Verständnis zu bringen suchte, zeigen die uns erhaltenen Auslegungen derselben, die man wohl die ersten deutschen Katechismen nennen kann. Aus dem Kloster Weißenburg besitzen wir eine solche Zusammenstellung der Hauptstücke christlicher Lehre. An das Vaterunser mit Auslegung schließt sich eine Tafel der Hauptsünden, dann der Glaube und das Gloria mit Laudamus. Liest man diese Stücke, so hat man den Eindruck, als höre man einen Vorklang des lutherschen Katechismus. So z. B. in der Auslegung der ersten Bitte: „Gottes Name ist selbst heilig auch ohne daß wir dieses sagen, und bitten, daß sein Name in uns Menschen geheiligt werde durch gute Werke" und in der zweiten Bitte: „Wir bitten, daß Gottes Reich in uns sei, und des Teufels Gewalt von uns weiche." Mit Recht sagt Hauck: „Unsere Kinder lernen noch dieselben Formeln, durch welche man vor einem Jahrtausend dem deutschen Volke die hohen Gedanken des Gebets des HErrn verständlich zu machen suchte."

Das auf die Belehrung des Volks gerichtete Streben Karls machte ihn auch zum Pfleger der Schule. Wie er sich der an seinem Hofe gehaltenen Schule annahm, ist bekannt. Aber auch dafür sorgte er, daß die Klöster Schulen hielten. Eben darin sah er eine Hauptaufgabe der Klöster; sie waren ihm mehr Mittelpunkte der Bildung als Stätten asketischer Frömmigkeit, die seiner Geistesart ferner lag.

Digitized by Google

Die hier gepflegte Bildung war allerdings vorwiegend lateinisch, darauf berechnet, den Germanen die Bildungsschätze der alten Welt zuzuführen, aber die Klöster leisteten der Kirche nicht bloß den Dienst, ihr einen gebildeten Klerus zu verschaffen, sie wirkten auch in weiteren Kreisen bildend und erziehend ein, und schon taucht der Gedanke eines allgemeinen Volksunterrichts auf. Man kann Karl auch den Vater der deutschen Volksschule nennen. Die Priester wurden angewiesen, in den Flecken und Dörfern Schule zu halten, und wir dürfen annehmen, daß nicht bloß der bairische Bischof, von dem es uns ausdrücklich überliefert ist, sondern auch andere Bischöfe die Eltern ermahnt haben, ihre Kinder zur Schule zu schicken.

Karls Arbeit ist nicht vergeblich gewesen. Wie gering man auch über ihren Erfolg urteilen mag, das wird man sagen dürfen und müssen, die in seinem Reiche vereinigten germanischen Stämme waren jetzt ein christliches Volk. Öffentlich ist das Heidentum beseitigt, das Christentum hat gesiegt. Wenn auch noch viel heidnische Reste zurückgeblieben waren, im Aberglauben fortlebten oder auch mit einem nur leichten christlichen Gewande bekleidet: das Christentum hat wenigstens angefangen, das Volksleben zu durchdringen. Wenn irgend etwas, so beweist es die Sprache. Raumer sagt einmal: „Nichts bezeugt den Sieg einer Weltanschauung so sicher, als wenn es ihr gelingt, die Sprache eines ganzen Volkes zu durchdringen.“ Dieser Durchdringungsprozeß läßt sich bereits an den wenigen Resten der Poesie und Prosa jener Zeit, die auf uns gekommen sind, deutlich wahrnehmen. In lateinische Sprache gekleidet war das Christentum zu den Germanen gekommen, jetzt haben die christlichen Grundbegriffe bereits einen deutschen Ausdruck gefunden. Sünde und Schuld, Gnade und Erbarmen, Erlösung und Versöhnung, Glaube und Liebe, Buße und Bekehrung werden mit urdeutschen Worten bezeichnet. Fast nur die

Digitized by Google

Bezeichnungen für die kirchliche Organisation, die hierarchischen Ämter (Papst, Bischof, Priester, Diakon) und die Bezeichnungen für das Klosterleben sind der lateinischen Sprache entlehnt. Ja, in manchen Fällen war damals ein deutsches Wort vorhanden, wo erst später ein lateinisches Lehnswort an die Stelle getreten ist. So z. B. wird die Kirche durch „Christenheit" wiedergegeben oder durch »samanunga« (Versammlung) oder »wiha samanunga« (die heilige Versammlung). Die Apostel heißen „Gottesboten", der Priester »ewart«, der „Hort (wart) des Gesetzes (ewa)", das Priestertum »ewarthuom«, das Evangelium »gotspel« (Gottes Rede).

Karls Reich und vieles von dem, was er geschaffen, ist bald wieder verfallen. Man hat es darum wohl eine Treibhauspflanze genannt. Daran ist etwas wahres. Es ist mehr sein persönliches Werk, als daß es aus dem Innern des Volkslebens erwachsen wäre. So ist es oft bei großen Männern, sie schaffen etwas, wofür die Verhältnisse noch nicht reif sind, und was darum zunächst wieder verfallen muß. Aber umsonst ist es deshalb doch nicht. Es ist Weissagung des Zukünftigen. Vieles von dem, was schon Karl erstrebt, ist erst in der Reformation Wirklichkeit geworden.

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

Die Auflösung des Karolingischen Reiches.

Karls des Großen Reich zu erhalten, hätte es einer ebenso kräftigen Persönlichkeit bedurft, wie er selbst war. Seit Karl Martell war es gelungen, die Gärung, die das Merovingerreich ins Verderben gestürzt, zum Stillstand zu bringen; Karls des Großen gewaltiger Wille hatte die in dem weiten Reiche, das sich von den Ufern des Ebro bis zu den Sümpfen und Wäldern der Slaven im Osten, von Rom bis zur Eider erstreckte und Gebiete so verschiedener Kulturstufen umfaßte, vorhandenen Gegensätze zusammenzuhalten, und die auseinanderstrebenden Kräfte, namentlich der weltlichen und geistlichen Aristokratie, in seinen Dienst zu zwingen. Aber weggeschafft war die Gärung nicht, überwunden waren die Gegensätze nicht, und sobald Karls mächtige Hand fehlte, traten die Gegensätze, vor allen der Gegensatz des romanisierten Westens und des von römischer Kultur weniger berührten Ostens, wieder hervor; die nur durch Karls Willen zusammengehaltenen Kräfte gehen auseinander, und es beginnt wieder eine Zeit der inneren Kriege ähnlich wie vor Karl Martell. Wohl hatte inzwischen das Christentum Fortschritte gemacht; die Kirche hatte nicht nur an äußerem Bestand gewonnen,

Digitized by Google

Karls Bemühungen, christliche Sitte und Bildung zu fördern, waren auch nicht vergeblich gewesen; aber unter der Decke der äußerlichen Kirchlichkeit schlummerte doch noch im Grunde unüberwunden die sittliche Fäulnis, die aus der Vermischung der absterbenden römischen Kultur mit der Rohheit barbarischer Völker hervorgegangen war. Die bricht jetzt wieder heraus, und es folgt eine Periode, in der der Verfall der Kirche es noch einmal zweifelhaft erscheinen läßt, ob es dem Christentum gelingen wird, die germanische Welt mit seinen Lebenskräften wirklich zu durchdringen.

Es mag zweifelhaft sein, ob es überhaupt möglich war, das Reich Karls in seinem Bestande zu erhalten und sein Werk fortzuführen, jedenfalls waren seine Nachkommen dazu nicht imstande. Karls kräftige und begabte Söhne, die das vielleicht vermocht hätten, starben vor ihm, nur der dazu nicht fähige Ludwig blieb, und jede Möglichkeit einer Wiederaufrichtung des sinkenden Reichs durch eine kraftvolle Regierung wurde dadurch abgeschnitten, daß die furchtbare Krankheit, die Epilepsie, in die karolingische Familie hineinbrach, Karls Nachkommen und gerade die tüchtigeren unter ihnen lähmend und einem frühen Tode überantwortend.

Krankheit und Tod gehören auch zu den Mitteln der göttlichen Weltregierung. Das Reich Karls sollte keine Dauer haben. Die Völker Europas sollten nicht abermals in ein Weltreich zusammengefaßt werden, das doch nur ein Abbild des römischen Weltreichs geworden wäre. Die Geschichte sollte von jetzt an in einer Mannigfaltigkeit von Nationen verlaufen, deren jede ihre besonderen Gaben und dem entsprechenden Aufgaben hat, und die dann doch wieder zu einer Einheit zusammengefaßt sind, aber zu einer höheren Einheit als die eines uniformierenden Weltreichs, zu einer Einheit gleicher, durch die Kirche vermittelter Kultur. Um dieses Ziel zu erreichen, mußten alle germanischen Stämme zunächst zu einem einheitlichen Reiche zusammengefaßt wer-

Digitized by Google

den. Sonst wären sie völlig auseinander gegangen oder hätten sich gegenseitig aufgerieben. Die Aufgabe, dieses Reich herzustellen, war den Franken zugewiesen, aber die späteren Merovinger hatten sie fallen lassen. Karl Martell nimmt sie wieder auf, und Karl der Große führt sie aus. Damit hat auch Karls Reich seine Bestimmung erfüllt. Es zerfällt wieder, aber gerade in dieser Zeit des Verfalls bilden sich die Voraussetzungen für die neue Periode der Entwickelung. Romanen und Deutsche gehen auseinander, die verschiedenen Nationen erhalten ihr eigentümliches Gepräge und zugleich wird der Grund gelegt für die die auseinander gehenden Nationen zusammenfassende Macht der Kirche. Hier liegen die Wurzeln der Weltherrschaft der Kirche und des sie allezeit begleitenden Mönchtums. Man kann sagen, in dieser Verfallszeit ist das eigentliche Mittelalter geboren.

Es ist eigentümlich, wie scharf sich in der Karolingischen Familie zwei verschiedene Charaktertypen unterscheiden lassen, der eine kräftig, entschlossen, kriegerisch und lebensfreudig, aber auch stark sinnlich und gewaltthätig, ächte Herrschernaturen, der andere weich, unentschlossen, zur Askese neigend, mehr aufs Leiden als aufs Handeln angelegt, mehr mönchische als Herrschernaturen. Karl d. Gr. repräsentiert in stärkster Weise den ersteren Typus, sein Bruder Karlmann, der glücklicherweise dahin ging, wohin er gehörte, ins Kloster, den zweiten. Karls ältere Söhne, die ihm glichen, wurden vor ihm durch den Tod weggenommen, sein Sohn Ludwig, der sein Nachfolger wurde, trägt stark ausgeprägt die Charakterzüge des zweiten Typus. Ludwig der Fromme wird ungerecht beurteilt, wenn man ihn als ganz unfähig hinstellt. Das war er keineswegs; im Gegenteil, er weist manches auf, was ihn über Karl stellt. Bei Karl schlägt doch die Entschlossenheit oft in Gewaltthätigkeit, die Lebensfreudigkeit in wüstes Wesen um. Am Hofe in Aachen tritt

Digitized by Google

das deutlich genug hervor. Dem macht Ludwig sofort ein Ende, er schafft Zucht und Sitte am Hofe. Redlich ist er auch bemüht, die Mißstände, an denen es nicht fehlte, abzustellen und geschehenes Unrecht wieder gut zu machen. Die Kirche zu fördern und durch sie christliche Sitte, ist er stets eifrig gewesen. Aber dem redlichen Willen fehlt die Kraft zur Durchführung des Gewollten. Er setzt lebhaft ein, aber ermattet dann bald. Gehört es zu Karls Wesen, daß er nichts Unfertiges dulden kann, so ist es bei Ludwig gerade umgekehrt; er bringt nichts fertig, ja er hat geradezu eine Abneigung gegen klar abgeschlossene Zustände.

Vielleicht wäre es Ludwig trotzdem gelungen, das Reich einigermaßen im alten Bestande zu erhalten, wäre nicht in seiner zweiten Gemahlin Judith der böse Geist in sein Haus gekommen. Es gehört mit zu dem Charakteristischen der Zeit, und auch darin zeigt sie eine Ähnlichkeit mit der der Merovinger, daß leidenschaftliche Frauennaturen wieder so stark in die Geschichte eingreifen. Im Nibelungenliede hat das deutsche Epos gerade diesen Zug festgehalten und poetisch ausgestaltet. Hatte das Reichsgesetz von 817 zwar die Teilung des Reichs unter die Söhne Ludwigs verfügt, so hatte es doch andererseits die Reichseinheit dadurch sicher zu stellen gesucht, daß es dem ältesten, Lothar, die Kaiserwürde und die Oberleitung zuwies. Als nun aber Judith ihrem später (823) geborenen Sohne Karl mit allen Mitteln der Intrigue und Gewaltthat einen möglichst großen Anteil am Reiche zu verschaffen suchte, begann wieder eine Periode der inneren Kriege. In den Kämpfen der Söhne Ludwigs mit ihrem Vater und dann der Söhne unter einander bricht die Kraft des Reiches zusammen, und das Ende ist die definitive Teilung in den Verträgen von Verdun und Mersen. Die im Reiche Karls zusammengefaßte germanische Welt geht in Nationen auseinander. Bei den Verhandlungen während des Bürger-

Digitized by Google

kriegs hören wir zum ersten Male von deutscher und romanischer Sprache. Noch einmal hat der von Jugend auf epileptische Karl III. für vier Jahre das Gesamtreich in seinen zitternden Händen zusammengefaßt, dann ist der Gedanke eines germanischen Weltreichs für immer zu Grabe getragen. Ostfranken und Westfranken stehen selbständig neben einander; dort herrscht romanische hier deutsche Art, und der Gegensatz zwischen beiden, der Kampf des deutschen Geistes mit dem romanischen wird zu einem Hauptfaktor der Geschichte, nicht zum wenigsten der Geschichte der Kirche.

Denn mit dem Reiche löst sich auch die Reichskirche auf. In Karls Reiche hatte die Einheit der Kirche ihren Halt thatsächlich im Kaiser gefunden, nicht im Papste. Sollte die Einheit der Kirche nicht mit dem Reiche untergehen, so mußte sie jetzt nach Auflösung des Reichs im Papste gesucht werden. Da liegt der Hauptgrund, weshalb jetzt der römische Primat neue Bedeutung gewinnt. An Rom mußten sich alle anschließen, welche die Einheit der Kirche festzuhalten strebten. Aber in Rom wußte man auch die Gunst der Zeitlage zu benutzen. Allmählich wurden die Rechte des Kaisers beiseite geschoben, Schritt um Schritt streifte man die Abhängigkeit ab, und der schwache Ludwig ließ es geschehen. Schon Gregor IV. gebraucht dem Kaiser gegenüber das Wort „gebieten", was bis dahin der Kaiser dem Papste gegenüber gebraucht hatte. Schon wird die Krönung des Kaisers durch den Papst als Übertragung der kaiserlichen Würde gefaßt, und auch der Gedanke taucht bereits auf, das geistliche Regiment stehe höher als das weltliche.

Ohne Widerspruch blieb das noch nicht. Noch wirkten die Anschauungen aus der Regierungszeit Karls nach. Als Gregor IV. Miene machte, sich zum Schiedsrichter in dem Kampfe Ludwigs mit seinen Söhnen aufzuwerfen, erinnerten die Bischöfe ihn als ihren Bruder an den dem Könige ge-

Digitized by Google

leisteten Treueid und beriefen sich auf den Befehl des Kaisers, der dem des Papstes vorangehe. Aber es gab auch schon Bischöfe, die wie Agobard von Lyon auf der Seite des Papstes standen und es aussprachen, der Primat des Papstes müsse unverrückt feststehen zum Heil der Kirche, auch der Kaiser habe den Weisungen des Papstes Folge zu leisten.

Nach der Teilung des Reiches gewann diese Anschauung gerade unter den westfränkischen Bischöfen mehr und mehr Raum. Mehr noch als in Osten war in Westen die königliche Macht zum Schatten geworden. Schutzlos standen die Bischöfe den sie bedrängenden weltlichen Großen, schutzlos auch den Ansprüchen der Metropoliten gegenüber, denn ebenso wie auf staatlichem Gebiete drangen auch auf dem Gebiete der Kirche die Mittelgewalten in die Lücke ein, die durch das Sinken der zentralen königlichen Gewalt entstanden war. Wo sollten die Bischöfe auch anders Schutz suchen als beim Papste? Eben aus dem Bestreben, die Freiheit der bischöflichen Macht sicher zu stellen und damit zugleich die Macht und den Einfluß der Kirche zu heben, ist damals in Westfranken die größte und folgenreichste Fälschung entsprungen, die es je gegeben hat, die der sog. pseudoisidorischen Dekretalen. Es ist das eine Sammlung von Rechtsquellen, in der ächte Stücke mit verfälschten und ganz erdichteten Quellen vermischt sind, zu dem Zwecke, der Forderung einer vollständigen Selbstherrlichkeit der Kirche und ihrer Hierarchie eine rechtliche Grundlage zu geben. Hier wird, was die Päpste bereits vereinzelt in Anspruch genommen, nämlich die oberste gesetzgebende und richterliche Gewalt der Kirche, als angeblich altes Recht geltend gemacht; hier wird die wesentlich durch die Bischöfe gebildete Hierarchie hoch über die Laien erhoben und als völlig selbständiger Stand hingestellt, der allein in kirchlichen Angelegenheiten verfügt, der die Laien richtet, während seine

Digitized by Google

Mitglieder, der weltlichen Gerichtsbarkeit entnommen, nur von Ihresgleichen gerichtet werden. Das waren ja für jetzt nur noch Ansprüche, aber was der großartigen Fälschung Bedeutung gab, war, daß sie im Grunde nur aussprach, was in der Luft lag, und was gerade die treuesten Glieder der Kirche zu deren Besten fordern zu müssen glaubten. Dazu kam, daß eben jetzt auf dem päpstlichen Stuhle ein Mann saß, der von diesen Ideen erfüllt zugleich die Macht hatte, mit deren Verwirklichung einen Anfang zu machen, und daß ihm dabei die Zeitlage zu Hülfe kam. Nikolaus I. ist der erste Papst, der von den falschen Dekretalen Gebrauch macht; er formuliert, darin der Vorgänger Gregors VII., scharf und bestimmt die Ansprüche Roms auf die Weltherrschaft. Der Papst ist nicht Unterthan, sondern Herrscher der Fürsten, ja „Herrscher der ganzen Erde". Die fürstliche Würde wird vom Papste übertragen und ist von seiner Anerkennung abhängig. Nicht bloß in kirchlichen, auch in politischen Angelegenheiten haben die Fürsten seine Befehle zu erfüllen, und wenn sie es nicht thun, werden sie von ihm gestraft. Jeder Eingriff der Fürsten in das kirchliche Gebiet ist unberechtigt; staatliche Gesetze, die den kirchlichen widersprechen, sind ungültig. In der Kirche ist der Papst unabhängiger und unbeschränkter Herrscher. Ihm steht überall die letzte Entscheidung zu; Lehren, die der Papst verwirft, sind Ketzerei; was er redet ist Gottes Wort, was er thut ist Gottes That. Seine Entscheidungen sind unabänderlich, er selbst wird von niemand gerichtet. Die Bischöfe sind seine Beamte, die nach seinen Weisungen ihre Diöcesen regieren. Das waren bei Nikolaus I. auch nicht bloß theoretische Sätze, thatsächlich erwies er sich als Herr der Kirche. Er zwang den stolzen Hinkmar, Erzbischof von Rheims, zur Unterwerfung und nicht minder den König Lothar II. in einer Sache, in der der Papst wirklich die christliche Sitte vertrat. Lothar hatte seine Ge-

Digitized by Google

mahlin Thietberga zu gunsten einer Konkubine Waldrade verstoßen. Die lothringischen Bischöfe hatten, servil gegen den ehebrecherischen König, dessen Sünde gutgeheißen, die unglückliche Königin aber gezwungen, sich gegen die Wahrheit als schuldig zu bekennen und in ein Kloster zu gehen. Nikolaus nahm sich der Königin an und zwang, auch Drohungen gegenüber fest und ungebeugt, nicht nur den König, seine Konkubine zu entlassen und seine rechtmäßige Ehefrau wieder aufzunehmen, sondern setzte auch die Hauptschuldigen unter den Bischöfen ab. Der Sieg des Papstes war vollständig und um so bedeutsamer, als der Papst hier in der That die göttliche Ordnung und die christliche Sitte gegen schandbaren Frevel vertrat.

Noch freilich war die Zeit nicht gekommen, in der sich das Papsttum auf dieser Höhe halten konnte. Was ihm einerseits förderlich war, das Sinken der weltlichen Zentralgewalt, wurde andererseits sein Verderben. Es fehlte ihm jeder Schutz gegen die gewaltthätige Aristokratie. Als das Kaisertum zum Schatten herabsank, wurde das Papsttum zum Zankapfel und zum Spielball des römischen Adels. Nicht lange nach der glänzenden Regierung Nikolaus I. brach die traurigste Periode in der ganzen Geschichte des Papsttums an, die Zeit, die man mit Recht die der Pornokratie genannt hat. Buhlerische Weiber verfügten über den päpstlichen Stuhl und besetzten ihn mit ihren Kreaturen, zu Zeiten auch mit ihren Buhlen oder ihren Söhnen. Damit wird auch die päpstliche Gewalt zum Schatten. Außerhalb Italiens übt der Papst auf die Kirche kaum noch einen Einfluß aus, nur daß er alter Gewohnheit nach noch den Erzbischöfen das Pallium erteilt und Privilegien bestätigt. In Wirklichkeit ist die allgemeine Kirche wie in den Tagen vor Bonifatius wieder in unabhängige Landeskirchen zerfallen. Und doch besteht ein großer Unterschied zwischen dem 8. und 9. Jahrhundert. Die Stimmung ist

Digitized by Google

eine andere. So wenig das Papsttum thatsächlich bedeutete, in der Überzeugung der Völker hat der Gedanke, daß dem römischen Bischofe der Primat der ganzen Kirche zukomme, daß die Kirche in Rom ihren Mittelpunkt habe, bereits tiefe Wurzeln geschlagen.

Neben dem Papsttum sollte das Mönchtum zu einer die Kirche und durch die Kirche die Welt beherrschenden Macht werden. Die Vorbereitung dazu liegt ebenfalls in dieser Zeit. Wohl hatte Karl d. Gr. die Klöster zu schätzen gewußt, aber für ihn waren sie in erster Linie nicht Stätten der Askese, sondern Schulen für die Bildung des Volks. Als solche hat er sie gepflegt. Aber er hat es ruhig mit angesehen, daß viele Klöster, die in den Kriegszeiten in weltliche Hände gekommen waren, darin blieben, und indem er die Klöster überhaupt seinem Streben, die Kultur zu heben, dienstbar machte, entfremdete er sie ihrem eigentlichen Zwecke. Die Askese tritt zurück, die Zucht verliert ihre Strenge, auch in den besseren Klöstern gestattet man sich Fleischessen und allerlei Bequemlichkeit und führt mehr ein behagliches Leben im Dienste der Wissenschaft als ein asketisches im Sinne Benedikts. In manchen Klöstern sah es noch schlimmer aus; Klagen über Zuchtlosigkeit der Mönche sind nicht selten. Selbst Karl konnte sich der Einsicht nicht entziehen, daß eine Reform Bedürfnis sei. Er traf auch Vorbereitungen dazu, indem er sich eine genaue Abschrift der Benediktinerregel von Monte Cassino kommen ließ. Aber ernstliche Schritte geschahen nicht; dazu war Karls Interesse am Klosterleben zu gering. Anders stand es mit Ludwig d. Fr. Gleich nach seinem Regierungsantritt stellte er den ihm seit lange schon befreundeten Benedikt, Abt von Aniane, an die Spitze des von ihm in der Nähe seiner Residenz Aachen gegründeten Klosters Kornelimünster, um dieses Kloster zum Musterkloster zu machen und damit eine Reform des Klosterwesens überhaupt ein-

Digitized by Google

zuleiten. Auf dem Reichstage von Aachen 817 kam dieselbe dann zum Abschluß. Was dabei beabsichtigt wurde, war die Herstellung der Benediktinerregel und deren Durchführung in allen Klöstern, aber zugleich wurde dieselbe, eben um sie durchführbar zu machen, den Verhältnissen durch manche Milderungen angepaßt. Dabei wird jedoch im Gegensatze zu Karls Bestrebungen das Asketische wieder betont, und so das Mönchtum auf seine ursprüngliche Bestimmung zurückgeführt. Nicht Stätten der Kultur wie unter Karl sollen die Klöster sein, sondern in erster Linie Stätten der Zurückgezogenheit von der Welt, der Weltentsagung und der Askese. Man könnte geneigt sein, das für einen Rückschritt zu halten, und in gewissem Sinne war es das auch. Aber sollte das Mönchtum den Einfluß auf das kirchliche Leben gewinnen, den es später thatsächlich gewonnen hat, dann mußte es zunächst auf seine ursprüngliche Strenge zurückgeführt werden, denn gerade in der Weltentsagung liegt seine weltüberwindende Macht. Damals gelang das nicht. Die Reformbestrebungen Ludwigs und Benedikts von Aniane sind fast spurlos in dem allgemeinen Verfall untergegangen. Vergeblich sind sie darum doch nicht gewesen. Im folgenden Jahrhundert knüpfen die Cluniacenser an sie wieder an, und ihnen war es beschieden, mehr noch durchzuführen, als Ludwig und Benedikt auch nur erstrebt.

So lassen sich eben in dieser Zeit des Verfalls schon überall die Keime dessen erkennen, was sich später entfalten sollte. Das Mittelalter ist im Werden. Das gilt nicht bloß von den beiden Mächten, denen die Führung zufallen wird, Papsttum und Mönchtum, es gilt auch von dem eigentümlichen Charakter der Frömmigkeit des Mittelalters. In dieser Zeit stellt Paschasius Radbert, Abt von Altcorvey, zum ersten Male die Lehre auf, daß im hl. Abendmahl Brot und Wein durch das Wort des Priesters in

Digitized by Google

den Leib und das Blut Christi verwandelt werden. Auf Grund dieser, der volkstümlichen Anschauung entsprechenden und deshalb rasch verbreiteten, Lehre wird das Meßopfer mehr noch als bisher der Mittelpunkt des Kultus und zugleich das Mittel, allerlei Gnaden, irdische und himmlische von Gott zu erlangen. Und wie hob es das Ansehen der Hierarchie, daß es in der Macht des Priesters stand, solch ein Wunder zu vollbringen. Wie hoch wurde auch der einfachste Priester dadurch in den Augen des Volkes gestellt, daß es ihm gegeben war, den Herrn Christum vom Himmel herabzuholen und der Gemeinde zu vergegenwärtigen. In diesen Zeiten gewinnt auch die Lehre vom Fegfeuer praktische Bedeutung. Durch Stiftungen, durch Seelmessen und Fürbitten das Schicksal der Verstorbenen sicher zu stellen, wird mehr und mehr eine Sorge der Hinterbliebenen. Dem dienen die Verbindungen der Klöster; man schließt einen Totenbund, dessen Mitglieder sich verpflichten, für die Verstorbenen Messen zu lesen und Gebete zu sprechen. Oft hört man, daß Verstorbene erschienen sein sollen, um die Nachgebliebenen um Hülfe anzurufen. Dem König Ludwig erschien sein Vater Ludwig d. Fr., um ihm kund zu thun, welche Qualen er im Fegfeuer erdulde, und zu bitten, daß ihm geholfen werde, und der König erließ dieserhalb ein Schreiben an alle Klöster. Nehmen wir hinzu, daß die Heiligen- und Reliquienverehrung an Ausdehnung gewinnt, endlich, daß auch die Ansätze der Mystik nicht fehlen, für welche die von Scotus Erigena übersetzten Schriften des Dionysius Areopagita zur Hauptquelle werden, so haben wir die Keime der sich später so reich entfaltenden mittelalterlichen Frömmigkeit vor uns.

Freilich zur weiteren Entfaltung kamen diese jetzt noch nicht. Es kommt zunächst eine Zeit der völligen Auflösung des Reichs und mit ihm der Kirche. Im Innern wütet der Bürgerkrieg, von außen dringen die Sarazenen, Nor-

Digitized by Google

mannen und Ungarn verwüstend bis ins Herz des Reiches ein. Je schwächer die königliche Gewalt auch in den Teilreichen wird, desto mehr erhebt die mächtige Laienaristokratie ihr Haupt, desto schutzloser ist die Kirche ihr preisgegeben. Die Bischöfe werden je nach ihrer politischen Parteistellung ein- und abgesetzt, die Güter der Kirche dienen politischen Zwecken. Viele Klöster geraten in Laienhände, namentlich in Italien und im Westen des Reichs. Manche Grafen waren zugleich Äbte von drei oder vier Klöstern. Solche Laienäbte sahen natürlich in dem Kloster nur eine einträgliche Pfründe, die sie in ihrem Privatinteresse ausnutzten. Den Mönchen ließen sie nur das Notwendigste zu kümmerlichem Unterhalt. Manche Klöster lösten sich ganz auf; die Mönche verliefen sich, weil sie nichts mehr zu leben hatten. Die Zucht hörte auf; die Kirchen und Klostergebäude zerfielen. Kloster- und Kirchengut wurde benutzt, um sich eine kriegsbereite Vasallenschaft zu sichern. Auch wo die Klöster nicht direkt in Laienhände gerieten, wurden sie von den Gewalthabern genötigt, ihr Gut als Lehen auszugeben; oft geschah es auch, um sich den Schutz irgend eines mächtigen Nachbars zu sichern.

Dazu kamen die Raubzüge der von allen Seiten eindringenden Barbaren. Von Süden kamen die Sarazenen, Südfrankreich und Italien wurde von ihnen verwüstet. Im Jahre 846 lief eine ihrer Flotten in den Tiber ein, die Stadt Rom war durch Befestigung geschützt, aber die Peterskirche wurde verwüstet, der Altar über dem Grabe des hl. Petrus zerstört, die unzähligen Weihgeschenke der Pilger geraubt. Aus den Meßkelchen trinkend, hielten die Sarazenen ihr Siegesmahl. Von Norden kamen die Normannen, Hamburg wurde zerstört, den Rhein hinauf das Land verwüstet. Von Osten drangen die Ungarn sengend und brennend bis ins Elsaß vor. Auch hier fällt die schwerste Last auf die Kirche. Sie muß die Mittel her-

Digitized by Google

geben, um, soweit es noch möglich ist, die Feinde abzuwehren. Mit den Mitteln der Klöster führen die süddeutschen Herzöge den Kampf gegen die Ungarn. In der unglücklichen Schlacht bei Ebstorf gegen die Normannen fielen auch zwei Bischöfe, die mit ihrer Mannschaft am Kampfe teilgenommen. Als Karl der Dritte 882 die Normannen mit einem Tribut von 2000 Pfund Gold abfand, wurden die Kirchen ihrer Schätze und ihres Schmuckes beraubt, um das Gold aufzubringen.

Überblickt man das in Karls d. Gr. Hand geeinigte Gebiet der germanischen Völker, so bekommt man den Eindruck, als sollte es einer neuen Völkerflut erliegen wie einst das römische Reich den Germanen; und zum dritten Male gewinnt es den Anschein, als würde es dem Christentum nicht gelingen, die germanischen Völker mit seinen Lebenskräften zu durchdringen.

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Die deutsche Kirche auf ihrer Höhe.

Auf die Zeit des tiefsten Verfalls der Kirche um die Wende des 9. und 10. Jahrhunderts folgt, um die Mitte des 10. einsetzend, eine Zeit des Wiederaufbaus, der Reform. Die Reformbewegung hat einen doppelten Ausgangspunkt; der eine liegt in dem burgundischen Kloster Cluny, auf romanischem Boden, der andere in Sachsen, dem urgermanischen Lande. Beide Bewegungen, obwohl beide auf Reform der Kirche abzielend, sind doch grundverschieden. Dort ist es das Mönchtum, das zum ersten Male mitbestimmend in die Entwicklung der Kirche eingreift, hier das Königtum, das seine Macht für die Reform der Kirche einsetzt, weil es selbst der Kirche zu seiner Stütze bedarf. Dort ist die Grundströmung asketisch und wird mehr und mehr hierarchisch, die Weltflucht drängt auf Unabhängigkeit von den weltlichen Mächten und in Konsequenz davon auf die Herrschaft der Kirche über die Welt; hier werden die Gedanken Karls d. Gr. wieder lebendig. Die Kirche soll ganz dem Volks- und Staatsleben eingegliedert werden. Dort waltet romanischer, hier deutscher Geist. Unabhängig von einander entstanden, finden sich beide Strebungen für eine Zeit lang zu gemeinsamem Wirken zusammen. Die kaiserliche Macht verwirklicht vieles von dem, was man in Cluny erstrebte, und der cluniacensische Geist,

Digitized by Google

das von dort aus neugeweckte religiöse Leben, bereitet den Boden für die von den Kaisern betriebene Reform. Die deutsche Kirche wird für eine Zeit lang die herrschende. Aber je mehr beide Bewegungen ihre letzten Folgerungen heraustreten lassen, desto mehr drängt die Verschiedenheit in ihren Zielen zum Konflikt. Im Investiturstreit bricht der Kampf aus, und das Ergebnis ist der Sieg des romanischen Geistes über den deutschen. Von da an trägt die Kirche romanisches Gepräge.

Wenden wir zunächst unsere Blicke nach Deutschland. Auch hier war die Zentralgewalt geschwächt, das Königtum fast zum Schatten geworden; aber die alten germanischen Gliederungen der Nation waren doch noch so stark, daß eine neue Entwicklung an sie anknüpfen konnte. Wie von selbst erhoben sich die von dem karolingischen Regiment unterdrückten Stammesherzogtümer wieder, am kräftigsten in Bayern und Sachsen. Sie verhüteten wenigstens die völlige Zersplitterung der Nation, indem sie die Kraft der einzelnen Stämme einheitlich zusammenfaßten, und bildeten so den Ausgangspunkt für die Herstellung einer nationalen Einheit. Freilich lag andererseits darin auch die Gefahr, daß Deutschland in Teilreiche auseinander ging. Die bayrischen Herzöge nennen sich bereits Herzöge von Gottes Gnaden und üben die volle Regierungsgewalt; Sachsen ist unter den Ludolfingern eigentlich ein selbständiges Reich. Auch für die Kirche lag darin eine Gefahr. Die Kirche in Bayern ist schon fast zur Landeskirche geworden. Der Herzog übt alle königlichen Rechte über die Kirche aus, er ernennt die Bischöfe, er verfügt über das Kirchengut. Massenhaft wie nie seit Karl Martells Tagen ist damals in Bayern Klostergut an Laien vergeben, um ihre Hülfe in dem furchtbaren Kampfe gegen die Ungarn zu gewinnen. Tegernsee behielt von 11000 Höfen nur 115, Niederalteich verarmte so sehr, daß der Konvent sich auflöste.

Digitized by Google

Das drängte die Kirche auf die Seite des Königtums, bei dem sie Schutz gegen solche Vergewaltigungen zu finden hoffte. Das Bündnis zwischen Königtum und Kirche, das der Folgezeit ihr Gepräge giebt, bahnt sich an. Schon Konrad I. hat versucht, sich in dem Kampfe gegen das Herzogtum auf die Kirche zu stützen. Die Synode von Hohenaltheim (926) tritt mit voller Energie für das Königtum ein und belegt alle mit dem Banne, die sich gegen den König auflehnen. Damals war das noch vergeblich. Konrad erlag in dem Streben, die königliche Macht wieder aufzurichten. Erst unter den Ottonen wird das Bündnis zwischen Königtum und Kirche zur Wirklichkeit und damit zur entscheidenden Macht.

Es ist vielleicht Konrads größte That, daß er sterbend auf den Sachsen Heinrich als den künftigen König hinwies. Mit Heinrich I. geht die Königswürde von den Franken auf die Sachsen über, und jetzt wird offenbar, weshalb der sächsische Stamm in Jahrzehnte langen blutigen Kämpfen dem Reiche Karls d. Gr. einverleibt werden mußte. Das Opfer der Selbständigkeit, das den freien Sachsen aufgezwungen wurde, ist nicht vergeblich gebracht. Die Sachsen haben Deutschland, sie haben damit auch die Kirche gerettet.

Sachsen war in der Zeit des allgemeinen Verfalls gesunder geblieben als die übrigen Teile des Reichs. Der Sachse ist konservativ; Zähigkeit ist ein Grundzug seines Nationalcharakters. Dabei hat der sächsische Stamm einen eminent aristokratischen Zug. Der alte Adel war hier bestehen geblieben und, weil er nach dem Kriege zum Träger der karolingischen Verfassung geworden war, hatten sich hier auch die Grundzüge dieser Verfassung gehalten. Grafengewalt, Heerbann, Schöffentum erscheinen als festgeregelte Institutionen. Während im Süden Deutschlands die Gemeinfreien zu Hörigen herabgesunken waren, hatten sie in Sachsen ihre Freiheit bewahrt. Eine wehrhafte Bauernschaft stand hier dem Adel zur Seite, tagte mit ihm in der

Digitized by Google

Volksversammlung, zog mit ihm ins Feld. Gegen die romanische Mischkultur hatte sich Sachsen spröde ablehnend verhalten, Sachsen war, verglichen mit andern Gegenden Deutschlands, noch barbarisch zu nennen; aber dafür war es auch dem Verderben, das in jener Mischkultur lag, entgangen. Die Sitte war hart und streng, aber einfach und schlicht, das ganze Leben bäuerlich, um nicht zu sagen bäurisch, aber dafür auch solide. Charakteristisch ist ein Vergleich, den ein Italiener, der in Konstantinopel gewesen, zwischen dem byzantinischen Hofe und dem sächsischen anstellt. Dort lumpige Pracht, verstäubte Herrlichkeit, hier große Einfachheit, aber alles solide und reell.

Ähnlich steht es mit der Kirche in Sachsen. Schon oben ist darauf hingewiesen, wie rasch die auf blutgedüngten Boden ausgestreute Saat des Evangeliums hier Früchte gezeitigt hat. Die kirchliche Organisation des Landes war mit der Gründung der Bistümer Hildesheim und Osnabrück, wahrscheinlich erst unter Ludwig d. Fr., abgeschlossen; das von diesem Kaiser gegründete Erzbistum Hamburg wies auf die Missionsarbeit unter den Völkern des Nordens und des Ostens hin, die gerade den Sachsen als Aufgabe zufiel und die bald mit Eifer in Angriff genommen wurde. Die Zahl der Kirchen hatte sich gemehrt. Bezeichnend ist der Eifer, mit dem man bemüht war, sie mit Reliquien auszustatten. Im Jahre 836 erhielt Corvey die Gebeine des hl. Veit, der von da an als Schutzheiliger der Sachsen gilt, dann Paderborn den hl. Liborius, Herford die hl. Pusinna, Wildeshausen den hl. Alexander. Auch Klöster wurden gestiftet. In der karolingischen Zeit gab es in Sachsen bereits 18 Klöster, 14 Nonnen- und 4 Mönchsklöster. Charakteristisch ist das starke Überwiegen der ersteren. Die geringe Zahl der Mönchsklöster zeigt, daß keine große Neigung zur Askese vorhanden ist. Dazu ist der Sachse zu nüchtern und zu wenig für Beschaulichkeit

Digitized by Google

veranlagt. Kirchen und Klöster waren noch arm, aber das bewahrte sie auch vor den Versuchungen, denen im Süden die reichen Kirchen und Klöster ausgesetzt waren. Von Beraubung der Kirche durch die Laienaristokratie, über die im Süden so viel zu klagen war, hört man in Sachsen nichts.

Von dem Christentum der Sachsen dürfen wir uns allerdings keine zu hohe Vorstellung machen. Unter der Hülle der äußerlichen Kirchlichkeit lebte noch viel Heidnisches fort, wohl mehr als im übrigen Deutschland. Dürfen wir von dem Heliand einen Rückschluß wagen auf den Glaubensstand des Volkes, dem das Gedicht entstammt und für das es auch bestimmt war, dann stellte sich damals der Sachse Christum vor wie einen gewaltigen Volkskönig oder, was ihm noch näher lag, wie einen sächsischen Herzog, der von seinen Gefolgsleuten, den Jüngern, umgeben das Land durchzieht, und deutlich genug erkennt man, welche Kluft noch zwischen den sittlichen Idealen des Christentums und den im Volke lebenden besteht. Das Gebot, dem, der uns auf die rechte Backe schlägt, auch die linke darzureichen, läßt der Dichter weg, es wäre für den stolzen Sachsen unverständlich gewesen; und die Flucht der Jünger, nach sächsischer Sitte die schwerste aller Sünden, weiß der Sänger nur fatalistisch dadurch zu erklären, daß es so vorher bestimmt war. Aber eben diese Verschmelzung des Christentums mit der Eigenart des Volkes zeigt doch andererseits auch, wie innig die Sachsen den neuen Glauben in ihr Leben aufgenommen hatten, und verglichen mit den verfaulten Zuständen der Kirche in Italien und dem romanischen Frankenreiche, hat das religiöse und kirchliche Leben in Sachsen einen jugendfrischen und gesunden Zug, der es uns verständlich macht, daß von dieser sächsischen Bauernkirche eine Reaktion ausgehen konnte gegen das Verderben in den Ländern, in denen die Kirche viel länger bestanden hatte und über alle Mittel einer höheren Kultur verfügte.

Digitized by Google

Auch das von dem alten Feinde der Kirche, von Widukind, abstammende herzogliche Haus der Ludolfinger, das in den letzten Zeiten der Karolinger zum führenden Geschlecht in Sachsen geworden war, und dem jetzt die Königswürde zufiel, stand der Kirche sehr nahe. Fünf von Ludolfs Töchtern hatten den Schleier genommen, und er selbst bethätigte seinen kirchlichen Eifer durch die Stiftung des Klosters Gandersheim. Um so auffallender ist es, daß sich König Heinrich I. gegen die Wünsche der Bischöfe, die in ihm eine Hülfe gegen die Macht der Herzöge zu finden hofften, kühl verhielt. Schon das ist bezeichnend, daß er die kirchliche Salbung, die ihm der Erzbischof von Mainz anbot, ablehnte. Er will offenbar der Kirche gegenüber freie Hand behalten. Sein Streben geht zunächst dahin, die königliche Würde den Herzögen gegenüber sicher zu stellen. Das konnte er aber nur auf Kosten der Kirche, indem er den Herzögen den Einfluß auf die Kirche, den sie bisher geübt hatten, beließ. In den Verträgen, die er mit den Herzögen von Schwaben und Bayern abschloß, wurde festgesetzt, daß diese die Verfügung über das Kirchengut behalten sollen, der Herzog von Bayern sogar die Besetzung der Bistümer und Abteien. Aber eben damit bahnte Heinrich seinem Nachfolger den Weg; er hinterließ seinem Sohne Otto eine auch von den Herzögen anerkannte königliche Macht.

Mit Otto I. beginnt eine neue Zeit. Ihr Kennzeichen ist die enge Verbindung des Königtums mit der Kirche. Beide bedurften einander. Die Kirche bedurfte des königlichen Schutzes, um nicht wie in Frankreich unter die Herrschaft der Laienaristokratie zu geraten, und der König konnte eben dieser Aristokratie gegenüber sich nur wirklich als König behaupten durch die Machtmittel, die ihm aus den Besitzungen der Kirche, den Bistümern und Reichsabteien, zuflossen. Der Laienaristokratie wurde er nur Herr dadurch, daß er die geistliche Aristokratie um sich scharte.

Digitized by Google

Knüpfen wir, um die weitere Entwicklung zu verstehen, an das an, was oben über die Entstehung der großen Grundherrschaften bemerkt ist. Der schon in der fränkischen Zeit beginnende Prozeß der Aufsaugung des kleinen Grundbesitzes durch den großen war inzwischen fortgeschritten. Die kleinen freien Grundbesitzer waren, schon weil der Kleinbetrieb dem Großbetrieb gegenüber sich wirtschaftlich nicht halten konnte, verarmt; den großen Anforderungen des Heerdienstes nicht mehr gewachsen, waren sie genötigt, ihr Gut einem weltlichen oder geistlichen Großgrundherrn zu übertragen, und allmählich verschmolzen Freie und Unfreie zu der großen Masse der Hörigen. Die so entstandenen Grundherrschaften werden dann immer selbständiger, sie werden zu kleinen Staaten im Staate und drohen, das Gefüge des Gesamtstaates zu sprengen. Um das zu verhindern, greifen schon die Merovinger und in noch höherem Maße die Karolinger zu dem Mittel, möglichst viele von den Großen durch Vergabung von fiskalischem Gut und noch viel mehr von Kirchengut an sich zu fesseln. Die so Begabten leisten dann einen besonderen Treueid, sie werden zu Vasallen. Die Vasallität wandelt aber die Struktur des Staates völlig um, er wird zum Lehnsstaat. Der König ist oberster Lehnsherr, er befiehlt seinen Grafen nicht kraft seiner Verwaltungshoheit, sondern kraft des von ihnen geleisteten Treueids, nicht als seinen Beamten, sondern als seinen Vasallen. Das alte Volksheer ist verschwunden, zum Kriege bietet der König seine Vasallen auf, die dann wieder ihre Vasallen aufbieten und mit diesen in den Krieg ziehen.

Karls d. Gr. starke Hand hatte die Gefahren, die in dieser Entwickelung lagen, niedergehalten, die Stammesherzöge waren verschwunden, die Grafen waren nur Beamte des Königs; aber unter Karls Nachfolgern wird die Centralgewalt ganz machtlos, die herzogliche Würde

Digitized by Google

lebt wieder auf, aus den Beamten werden trotzige Vasallen, die nur zu bestimmten, gering abgemessenen Leistungen verpflichtet sind, und über die der König um so weniger Macht hat, als die Lehen mehr und mehr erblich werden. Wollte Otto wirklich König sein, so mußte er sich nach einer Macht als Stütze umsehen, die dieser mächtigen Laienaristokratie gewachsen war. Das konnte nur die Kirche und ihre Aristokratie, die Bischöfe und die Äbte, sein. Nur im Bunde mit ihr konnte Otto hoffen, das Königtum Karls d. Gr. wieder aufzurichten. Dieser Bund kam aber auch andererseits der Kirche zu gute. Er hat wenigstens in Deutschland die Bistümer davor bewahrt, in die Gewalt der Laienaristokratie zu geraten.

Diese Gefahr erwuchs aus der ächt germanischen Institution der Eigenkirche, die die kirchliche Verfassung ebenso zu zersprengen drohte, wie das Lehnswesen die staatliche. Die alte kirchliche Ordnung kennt keine Eigenkirche. Baute in römischer Zeit ein großer Grundbesitzer auf seinem Grund und Boden eine Kirche für seine Kolonen, so mußte er vor der Weihe derselben ausdrücklich anerkennen, daß ihm an dieser Kirche kein anderes Recht zustehe, als jedem Gläubigen. Nach germanischer Anschauung wird dagegen, wer auf seinem Grund und Boden eine Kirche erbaut, Eigentümer der Kirche und alles dessen, was der Kirche gehört, auch dessen, was sie durch Gaben und Schenkungen der Gläubigen erwirbt. Er kann darüber vrefügen, wie über anderes Eigentum, er kann sie verschenken, verkaufen, verpfänden, als Heiratsgut bestellen, wie er will. Der Eigentümer der Kirche bestellt auch den Geistlichen, der an der Kirche den Dienst versieht, und setzt die Bedingungen fest, unter denen derselbe die Kirche verwaltet. Die Gefahren, die in dieser Institution liegen, hat die Kirche von Anfang an wohl erkannt, aber die Institution wurzelte zu tief in den germanischen Rechtsanschauungen und den wirtschaftlichen Verhältnissen der

Digitized by Google

Zeit, als daß es möglich gewesen wäre, sie ganz zu beseitigen. Man mußte sich damit begnügen, die Gefahren wenigstens dadurch zu mildern, daß man das Recht des Grundherren an der Eigenkirche regelte. Er darf nach wie vor darüber verfügen, sie vererben, verkaufen, verschenken, aber nur als Ganzes mit ihrem ganzen Vermögen. Er darf sie auch nicht beseitigen, er muß sie im Bau halten und dafür sorgen, daß der Gottesdienst seinen Fortgang hat. Wohl steht ihm das Recht zu, die Kirche einem Geistlichen zu übertragen, aber nur mit Einwilligung des Bischofs, der zu prüfen hat, ob der Betreffende tauglich und würdig ist.

Diese Übertragung vollzieht sich nun in der Form der Leihe. Der Grundherr schließt mit dem Geistlichen einen Leihevertrag, wornach dieser die Kirche mit ihrem gesamten Vermögen erhält und ihre Einkünfte bezieht, dagegen seinerseits die Versehung des Gottesdienstes übernimmt und sich dem Grundherrn zu gewissen Abgaben und Leistungen verpflichtet. Diese zu beziehen hat der Grundherr ein Recht, denn er ist zwar verpflichtet, die Einkünfte der Kirche zunächst zu ihrer Erhaltung, für den Gottesdienst und zu Zwecken der Liebesthätigkeit zu verwenden, aber der Überschuß fällt ihm als dem Eigentümer der Kirche zu.

Wir sehen, das Lehnswesen greift auch in der Kirche Platz. Wie bei den weltlichen Amtslehen das Amt nur Annex des Lehens ist, so ist es auch hier. Die Übertragung des Kirchenlehens, des Benefiziums, ist die Hauptsache, aus ihr folgt dann erst als Bedingung der Übertragung die Versehung des kirchlichen Amtes.

Damit war das Institut der Eigenkirche in den kirchlichen Organismus eingefügt und gewinnt nun immer weiteren Raum. Eine Kirche zu gründen, war jetzt eine gute Kapitalanlage. Was man der Kirche gab, gab man ja nicht weg, es blieb Eigentum und wurde nur anders, meist einträglicher genutzt. Auch durfte man darauf rechnen, daß

Digitized by Google

der Kirche noch von anderen Seiten Schenkungen zuflossen, und das Eigentum der Kirche sich mehrte. Eine Kirche war nutzbares Eigentum, das ebenso Ertrag lieferte, wie anderes Grundeigentum, nur in der Regel reicheren und sicherern. Für den Ausbau des Kirchenwesens war das von großer Bedeutung. Er wäre gewiß nicht so schnell erfolgt, hätten die Grundherrn nicht auch ein finanzielles Interesse daran gehabt, Kirchen zu gründen. So finden wir denn auch alle Arten von Grundherrn im Besitz von Kirchen. Nicht bloß Private, auch Bischöfe, Klöster, vor allem der König selbst, rechnen zu ihrem nutzbaren Eigentum auch Kirchen. Als unter Karl d. Gr. im Bistum Chur eine Auseinandersetzung zwischen bischöflichem und fiskalischem Eigentum stattfand, wurden gegen 200 Kirchen und Kapellen als königliches Eigentum in Anspruch genommen. Das Germanuskloster in Paris besitzt um 810 36 Kirchen und 3 Kapellen, St. Gallen um 850 einige 30, Prüm 15. Ja, die Idee der Eigenkirche wird jetzt so sehr zur herrschenden, daß man sich gar keine Kirche mehr ohne Eigentümer denken kann. Kirchen ohne Eigentümer gelten als bischöfliche Eigenkirchen. Gegen Ende des 10. Jahrhunderts hat jede Kirche einen Eigentümer, der sie verleiht, sei es nun einen geistlichen, einen Bischof oder ein Kloster, sei es einen weltlichen, den König, einen Fürsten oder sonst einen Grundherrn. Die germanische Anschauung hat über die altkirchliche gesiegt, freilich ein Sieg, der schwere Konflikte in seinem Schoße barg.

Die Idee der Eigenkirche bleibt nämlich nicht bei den einfachen Pfarrkirchen stehen, sie zieht auch die höheren Stufen, Abteien und Bistümer, in ihren Bereich. Am leichtesten konnte das bei den Abteien geschehen. Die von dem Könige oder einem Grundherrn gestifteten Klöster galten von Anfang an als Eigenklöster desselben, und nach und nach gerieten auch andere Klöster in solche Abhängigkeit.

Digitized by Google

Wenn auch nicht in demselben Umfange erliegen auch Bistümer demselben Geschick. Namentlich in Frankreich, wo die Laienaristokratie die Zentralgewalt noch viel stärker zurückgedrängt hatte als in Deutschland, verfügen die weltlichen Großen auch über Bistümer wie über ihr Eigentum. Im Jahre 990 giebt der Vizecomes Wilhelm das Bistum Agde seiner Frau als Wittum, das Bistum Beziers seiner Tochter zur Ausstattung; das Bistum Albi erhält 1037 die Braut des Grafen von Toulouse als Brautgeschenk, und 1067 wird das Bistum Carcassone an den Grafen Raimund von Barcelona verkauft.

Dazu kam es in Deutschland nicht. Aber wohl wurden hier die Bistümer und die großen Abteien, daß ich so sage, Eigenkirchen des Königs, oder anders ausgedrückt, sie werden zu Lehen, die der König vergiebt. Deutlich tritt das hervor in der neuen Form, in der sich jetzt die Übertragung des Amtes vollzieht. Schon in der fränkischen Zeit hatten die Könige zwar auch einen starken Einfluß auf die Ernennung der Bischöfe ausgeübt, vielfach sie geradezu selbst ernannt, in jedem Falle sie bestätigt; aber die Übertragung des Amtes geschah bei der Konsekration, indem der Metropolit dem neuen Bischof den Hirtenstab übergab. Jetzt wurde beim Tode eines Bischofs sein Stab dem Könige überbracht. Dann folgten am königlichen Hofe die Verhandlungen über seinen Nachfolger. Zwar die übliche Wahl selbst tastete Otto nicht an, aber sie galt ihm nur als Vorschlag, die Entscheidung behielt er sich vor, er selbst vergab das Amt, indem er dem zum Bischof Ernannten den Bischofsstab übergab mit den Worten: Accipe ecclesiam! (Empfange die Kirche). Ihm leistete der Bischof den Treueid, der so auch als Lehnseid erscheint. Damit war dem Könige die Möglichkeit gegeben, die Bischofssitze mit Männern zu besetzen, auf die er sich der Laienaristokratie gegenüber verlassen konnte, damit auch die Möglichkeit, über die materiellen

Digitized by Google

Mittel der Bistümer zu verfügen. Die Verfügung über die Bistümer bildet die Grundlage für die Ottonische Königsmacht. Was Otto erreicht hat, hat er im Bunde mit der Kirche erreicht.

Deshalb ist Ottos Bestreben von Anfang an auf Hebung der Kirche gerichtet. Zunächst aus politischen Motiven, im Interesse der Königsmacht, hat er die Reform der Kirche in die Hand genommen, aber man würde ihn falsch beurteilen, wollte man nicht anerkennen, daß sie ihm zugleich Herzenssache war. Otto ist eine wahrhaft fromme Persönlichkeit; die Frömmigkeit des Ludolfingischen Hauses ist auf ihn übergegangen. Seine Mutter Mathilde verbrachte ihre Witwentage im Kloster Quedlinburg, für das Wohl ihres Hauses betend; sein Bruder Brun war in Utrecht in den geistlichen Stand getreten. Die ersten schweren Jahre seiner Regierung, die Kämpfe mit seinen Brüdern Thankmar und Heinrich hatten den bei Otto schon vorhandenen religiösen Zug noch vertieft. Seinen Zeitgenossen galt er als ein gewaltiger Beter, und oft glaubte er die Erhörung seines Gebets in wunderbaren Wendungen seines Geschickes erfahren zu haben. Nie setzte er die königliche Krone aufs Haupt, ohne vorher gefastet zu haben.

Ottos Arbeit beginnt in Sachsen. Dort baut er die Kirche aus. Die Mission wird wieder lebendig, immer ein Zeichen, daß auch die Kirche lebendig ist. Die Erzbischöfe Unni und Adaldag von Hamburg-Bremen betreiben sie mit neuem Eifer. Von Adaldag sagt Adam von Bremen: „Er lebte ganz in der Heidenbekehrung, in der Errichtung von Kirchen und in der Seelsorge, deshalb war er von Gott und Menschen geliebt, alle verehrten ihn, auch seine Feinde.“ Otto stand ihm mit seiner Macht zur Seite. Im dänischen Gebiet wurden drei neue Bistümer gegründet, Aarhus, Ripen und Schleswig, im Wendenlande die Bis-

Digitized by Google

tümer Brandenburg und Havelberg. In Magdeburg stiftete Otto das Johanniskloster; Magdeburg sollte der kirchliche Mittelpunkt für das Wendenland werden. Dann wird auch das übrige Deutschland in die Reform hereingezogen. Hervorragende Bistümer werden mit Sachsen besetzt; seinem Bruder Brun, einem Mann, der hochbegabt nur für die Kirche lebte, übergiebt Otto das Erzbistum Köln; sein Sohn Wilhelm erhält Mainz. Schon früh steht Otto mit der lothringischen Klosterreform und den Männern, die sie betrieben, in Verbindung, und Brun ist es, der diese Bewegung nach Deutschland hinüberleitet. In einer Reihe von Klöstern wird die strengere Zucht wieder hergestellt. So in St. Maximin bei Trier, von wo Otto dann die ersten Mönche für sein Johanniskloster in Magdeburg nimmt, in St. Pantaleon bei Köln, in der reichen Abtei Lorsch u. a. a. O. In Augsburg schlägt der Bischof Udalrich dieselben Wege ein; St. Emmeran wird hier das Musterkloster. Allmählich vollzieht sich namentlich unter Bruns Einfluß eine Regeneration des deutschen Klerus. Die königliche Kanzlei wird zur Pflanzstätte einer neuen Generation von Bischöfen und Äbten. Selten hat Deutschland auf seinen Bischofsstühlen so viel tüchtige Männer gesehen, wie damals. Durchdrungen von der Höhe ihres Berufs, gute Verwalter des Kirchenguts, dem Reiche treu ergeben, regieren sie ihren Sprengel mit patriarchalischer Macht. Heranbildung einer würdigen Geistlichkeit, Förderung des christlichen Lebens in den Gemeinden, Herstellung der Kirchenzucht, Reform der Klöster sehen sie als ihre Aufgabe an. Auch ihrem innerlichen Leben nach schickt sich die deutsche Kirche an, den ersten Platz in der Gesamtkirche einzunehmen.

Der geistigen Hebung geht die materielle zur Seite. Bistümer und Klöster werden nicht bloß gegen die Raubgelüste der Laienaristokratie sicher gestellt, sie werden auch reicher ausgestattet. Mit freigebiger Hand überweist ihnen

Digitized by Google

Otto Reichsgüter und Gerechtsame aller Art. Von besonderer Wichtigkeit war es, daß in den bischöflichen Städten vielfach Marktrechte, Zölle und Münze den Bischöfen überlassen wurden. Dadurch flossen diesen nicht bloß erhebliche Einnahmen zu, sie gewannen dadurch auch Fühlung mit den neu sich bildenden Mächten des Verkehrs. So erstarkt die Kirche in Deutschland auch wirtschaftlich, während sie im Westen unter dem Drucke eines räuberischen Adels seufzte. Unter dem Schutze des Königs entwickelt sich die Verwaltung der ausgedehnten Grundherrschaften durch die Bischöfe und Äbte zu einer vorher nicht vorhandenen Blüte. Der Ackerbau hebt sich, der Verkehr wird reger, und die Vorteile davon kommen vor allem der Kirche zu gute. Ihre Wirtschaft erweist sich der der weltlichen Grundherrn bei weitem überlegen; auch auf diesem Gebiete hat die Kirche die Führung.

Dafür fällt ihr nun aber auch die Hauptlast des Reichsdienstes zu. Vergessen wir nicht, daß wir noch in einer ganz naturalwirtschaftlichen Periode stehen. Eine regelrechte Besteuerung gab es noch nicht; das Kirchengut bildete die Hauptquelle der Einnahmen des Königs. Den Bischöfen und Äbten lagen bestimmte Leistungen und Lieferungen für den königlichen Hof ob; der Hof zog ohne feste Residenz von Pfalz zu Pfalz und weidete, wenn der Ausdruck erlaubt ist, die Erträge der Bistümer ab. Wie die Reichsfinanzen auf die Erträge der Bistümer und Abteien begründet waren, so lag da auch der Schwerpunkt der Kriegsmacht. An die Stelle der Bauernheere waren die schwer gerüsteten Reiterheere getreten, welche die Vasallen stellten. In diesen Heeren bildeten die Kontingente der geistlichen Fürsten den eigentlichen Kern. Meist sind es die Bischöfe selbst, die dem Könige ihre Reiter zuführen, und ihre Kontingente sind stärker als die der weltlichen Herren. Auch am Hofe des Königs walteten Bischöfe und Äbte als seine

Digitized by Google

Ratgeber und als die Beamten seiner Kanzlei. Nach allen Seiten hin ist die dem Staate völlig eingegliederte Kirche die Stütze der königlichen Macht und die Trägerin der Reichsverwaltung.

Diesem ganzen Gebäude der Ottonischen Verfassung fehlte aber der Schlußstein, so lange nicht auch das Haupt der Kirche, der Papst, mit hineingegliedert war. Wollte der König sich mit Sicherheit auf die Bischöfe stützen, so mußte er auch des Papstes sicher sein. Das Papsttum war im tiefsten Verfall. Auf dem päpstlichen Stuhle saß Johann XII., der Sohn des Patricius Alberich, der von seinem Vater die weltliche Gewalt ererbt hatte und, zugleich zum Papste gewählt, beide Gewalten, geistliche und weltliche, in sich vereinigte, und, ohne die Kraft eines Eroberers zu besitzen, doch die Erweiterung des römischen Gebiets anstrebte. Von dem Könige Berengar bedrängt, rief er Otto zu Hülfe. Im Jahre 962 erschien Otto in Rom und wurde zum Kaiser gekrönt. Als dann aber Johann XII. nach dem Abzuge des Kaisers sich gegen diesen mit Berengar verband, ließ ihn Otto absetzen und an seiner Statt Leo VIII. wählen. Zugleich mußten die Römer versprechen, in Zukunft keinen Papst ohne Zustimmung des Kaisers zu wählen. Noch einmal gelang es Johann, in Rom einzudringen, und nach seinem Tode wählten die Römer Benedikt V. Aber nun eroberte Otto Rom und führte Benedikt als Gefangenen nach Hamburg. Otto war jetzt auch Herr von Rom, er war auch Herr des römischen Bistums, so gut wie der deutschen Bistümer. Die Kirche ist dem Staate völlig eingegliedert.

Man kann darüber streiten, ob der Schritt Ottos für unser deutsches Vaterland als Segen oder als Fluch zu beurteilen ist. Doch im Grunde ist das nur zweifelhaft, wenn man den Einfluß, den diese Verbindung des deutschen Königtums mit Rom in späteren Zeiten ausgeübt hat, mit

Digitized by Google

in Rechnung stellt. Zunächst war der Schritt ohne Frage von Segen, und wenn für Deutschland die Verbindung der Königskrone mit der Kaiserkrone eine der Haupturſachen geworden ist, daß es nicht wie die übrigen Länder zu einem einheitlichen Staat wurde, dann wird man sagen müſſen: Deutschland hat ein Opfer gebracht für die ganze Kirche, ja für die Gesamtkultur des Abendlandes. Die That Ottos war der Kirche von Segen, denn diese gewann damit den Schutz und die äußere Sicherheit, deren sie zu ihrer Regeneration bedurfte, und sie war dem Staat von Segen, denn die Kirche vermittelte dem Staate erst die hohen Kulturaufgaben, die der altgermanische Staat nicht kennt, und bot ihm die Kräfte zu ihrer Lösung. Mag man über die Verquickung von Staat und Kirche, die jetzt eintritt, urteilen wie man will, diese Verquickung war der einzige Weg, auf dem eine wirkliche Durchdringung des nationalen Lebens mit dem Geiste des Christentums angebahnt werden konnte. Epochemachend ist Ottos That gewiß. Jetzt erst ist der Auflösungsprozeß, der mit dem Verfall des karolingischen Reiches begann, man kann auch sagen schon mit dem Verfall des Reiches der Merovinger, denn Karls d. Gr. Regierung bezeichnet im Grunde nur eine Episode in diesem Prozeß, definitiv zu Ende. Die christliche Welt des Abendlandes hat wieder ein Zentrum; die Geschichte der Kirche und mit ihr der Kultur bewegt sich wieder in aufsteigender Linie.

Fürs erste ist der Kaiser dieser Mittelpunkt und wird es mehr und mehr. Zwar Otto I. hat sich noch immer auf der Linie gehalten, daß er nicht selbst in das Regiment der Kirche eingreift. Er läßt sich daran genügen, daß das Papsttum in seiner Macht ist, daß kein Papst gewählt werden kann ohne seinen Willen. Aber nicht der Kaiser, sondern der Papst entscheidet in kirchlichen Angelegenheiten. Der Papst, nicht der Kaiser, erhebt Magdeburg

Digitized by Google

zum Erzbistum. Aber der Papst thut, was der Kaiser will. Otto hat wohl die Grundlage für eine Reform der Kirche geschaffen, aber durchgeführt hat er sie nicht. Hier kommt zu Tage, daß er bei aller persönlichen Frömmigkeit doch in erster Linie nicht im Interesse der Kirche, sondern in politischem Interesse handelt.

Auf die Dauer war aber diese Linie nicht innezuhalten. Sie mußte überschritten werden, sobald ein Kaiser wie Otto III. auf den Thron kam, bei dem das kirchliche Interesse in den Vordergrund trat. Otto III. nimmt eine Stellung über den Papst in Anspruch. Er befiehlt, der Papst hat zu gehorchen; der Kaiser besetzt den römischen Stuhl wie ein deutsches Bistum mit Deutschen, er führt den Vorsitz auf Synoden und nimmt sogar Appellationen gegen Entscheidungen des Papstes an. Kurzum, Otto III. geberdet sich als Priesterkönig, wie er denn auch seinem kaiserlichen Titel die Bezeichnung „Knecht Jesu Christi" hinzufügt. Vom „Knecht" Christi zum „Stellvertreter" Christi war nur ein Schritt. „Du bist der Stellvertreter Christi!" ruft Aribo von Mainz dem Kaiser Konrad II. bei der Krönung zu. Was bei Otto III. noch durch den schwärmerisch-phantastischen Zug seines Charakters mit bedingt war, wird bei seinen Nachfolgern Wirklichkeit. Sie fühlen sich verantwortlich auch für die Kirche, sie sehen die Reform als ihre Aufgabe an und bedienen sich dabei der Päpste nur als ihrer ausführenden Organe. Das Kaisertum wird theokratisch.

Mit Heinrich II. kommt ein Kaiser auf den Thron, der der Kirche innerlich nahe steht. Heinrich ist von Herzen kirchlich fromm, eifrig in Erfüllung seiner kirchlichen Pflichten. Die Sorge für das Wohl der Kirche ist ihm Herzenssache. So geht er in die Reformbestrebungen ein, welche die ganze Zeit erfüllen. Aber nicht etwa in cluniacensischem Sinne. Zwar steht er mit den cluniacensisch

Digitized by Google

Gesinnten in Beziehung, das gemeinsame Streben nach Reform führt sie zusammen, aber seine Verbindung mit dem Abte von Cluny geht doch über freundschaftliche Beziehungen nicht hinaus, die Geistesrichtung Clunys hat auf ihn keinen Einfluß geübt. Dazu ist Heinrich zu sehr Verstandesmensch; auch seine Frömmigkeit hat nichts schwärmerisches. Er ist Deutscher und handelt als deutscher Kaiser. Der romanische Geist ist ihm fremd. Das zeigt deutlich die Art der von ihm eifrig betriebenen Klosterreform. Während man in Cluny mit der größten Entschiedenheit die Unabhängigkeit der Klöster anstrebte, hielt Heinrich die Reichsabteien in völliger Abhängigkeit von der Krone. Das Klostergut soll dem Reiche dienen. Das wurde aber in dem Maße völliger erreicht, je mehr die Klöster zu asketischer Strenge zurückgeführt wurden, denn desto weniger wurde dann von den Einkünften des Klosters für den Abt und die Mönche verbraucht, desto mehr wurde für den Dienst des Reiches frei. Die Interessen des Reiches und des klösterlichen Lebens fielen zusammen. Heinrich hat sich deshalb nicht gescheut, Reichsabteien an Bischöfe zu vergeben, auch mehre Abteien in Einer Hand zu vereinigen. Dann hörte die Hofhaltung des Abtes, die vielfach eine fürstliche war, auf. Ja, selbst den Schritt hat er gethan, einem Kloster das ganze Gut, auf dem die Leistungen für den Hof und das Heer ruhten, zu nehmen und das Kloster auf das für den Unterhalt der Mönche bestimmte Gut zu beschränken, das Kloster dafür aber auch von allen Leistungen zu befreien. Dem reichen Kloster St. Maximin bei Trier nahm er über 6000 Hufen und gab sie zu Lehen an Laien, die dafür die Leistungen des Klosters an das Reich übernehmen mußten. Der hierarchische Zug, der die Klosterreform in den romanischen Ländern beherrscht, fehlt ganz. Es kommt Heinrich nur darauf an, die Klöster wieder zu Stätten zu machen, in denen das religiös-asketische Leben

Digitized by Google

gepflegt wird. Deshalb tritt er auch dem Streben der Klöster, sich von der Aufsicht der Bischöfe frei zu machen, entgegen. Er hält das Visitationsrecht der Bischöfe aufrecht und handelt auch bei der Klosterreform in Gemeinschaft mit den Bischöfen.

Von den Rechten des Kaisers in der Kirche hat Heinrich nicht nur nichts aufgegeben, er hat sie noch schärfer gehandhabt als die Ottonen. Der Papst nennt ihn ausdrücklich „Herr", er ist in Wirklichkeit nur das ausführende Organ des Kaisers. Selbst in rein innerkirchlichen Dingen ist der kaiserliche Wille entscheidend. Auf der Synode in Rom 1014 tauchte eine gottesdienstliche Frage auf. Die römischen Geistlichen sangen das Credo in der Messe nicht, in Deutschland wurde es gesungen. Obwohl man sich darauf berief, die römische Sitte habe darin ihren Grund, daß die römische Kirche nie mit Ketzerei befleckt sei, setzte Heinrich durch, daß die deutsche Sitte auch in Rom befolgt wurde. Er stellt das Bistum Merseburg, das Benedikt VII. aufgehoben hatte, wieder her und nimmt so das Recht in Anspruch, die deutsche Kirche zu organisieren. Bei Besetzung der Bistümer verfährt er noch entschiedener als Otto I. Er ernennt nicht bloß Bischöfe, er entsetzt sie auch wieder als ihr Richter. Auch wenn die Ernennung den kanonischen Satzungen nicht entsprach, erhob der Papst keinen Einspruch. Bei aller Ehrfurcht vor der kirchlichen Ordnung, der Heinrich oft Ausdruck giebt, erklärt er doch ausdrücklich, er habe als König die Befugnis, das, wodurch das Reich beschwert und die Kirche geschädigt werde, zum Besseren zu ändern.

So nimmt denn Heinrich als Kaiser die Reform der Kirche in die Hand. Er thut das in Übereinstimmung mit dem Papste Benedikt VIII., aber die Leitung hat nicht der Papst, sondern der Kaiser. Benedikt ist eine energische Persönlichkeit, aber mehr Krieger als Priester. Über die Saracenen hat er als Heerführer manchen Sieg er-

Digitized by Google

fochten. Für die Reform der Kirche hat er eigentlich kein Herz. Was er in dieser Beziehung thut, thut er, um dem Kaiser zu Willen zu sein. Auf der Reformsynode in Pavia 1022 wurde zunächst die in weiten Kreisen eingerissene Priesterehe verboten und Priesterkinder für unfrei erklärt. Heinrich verkündete die Synodalbeschlüsse als Reichsgesetz. Seine Gedanken gingen noch weiter auf eine Reform der gesamten Kirche. Wegen Durchführung einer solchen hatte er sich bereits mit König Robert von Frankreich und mit dem Papste verständigt, als beide, der Papst Benedikt VIII. und Heinrich II., kurz nach einander 1024 aus diesem Leben abgerufen wurden. Der günstige Augenblick für eine in Frieden, im Einverständnis von Kaiser und Papst durchzuführende Reform war verloren. Wäre sie durchgeführt, so würde sie die Macht des Kaisers über die Kirche dauernd befestigt haben. Das sollte nach Gottes Rate nicht sein.

Heinrichs Nachfolger, Konrad II., hat, darin seinem Vorgänger unähnlich, für die Reform der Kirche weder Sinn noch Verständnis. Er sieht nicht, daß die kirchlichen Gedanken und Strebungen anfangen die stärkste, die eigentlich treibende Macht der Zeit zu werden. Zwar die von seinen Vorgängern geübte Macht in der Kirche hält er fest, aber wirkliches Interesse für das kirchliche Leben hat er nicht, er handelt auch in kirchlichen Dingen nur nach weltlichen Gesichtspunkten. Daß wieder ganz unwürdige Männer den Stuhl Petri einnahmen, kümmerte ihn nicht, wenn sie nur seinen Willen thaten. Die Reform bleibt liegen, ja die beiden schlimmsten Übel, unter denen die Kirche litt, die Priesterehe und die Simonie, fressen noch weiter um sich. In der Priesterehe, die in Italien weit verbreitet war, aber auch in Deutschland vielfach vorkam, lag nach den damaligen Verhältnissen eine Gefahr für die Kirche. Priestersöhne konnten zwar nach kanonischem Recht nicht in den geistlichen Stand aufgenommen werden, dennoch geschah es

Digitized by Google

oft. Darin lag die Gefahr, daß die geistlichen Benefizien erblich wurden, wie es die weltlichen Lehen bereits geworden waren. Auch sonst wurde vielfach Kirchengut an Priesterkinder weggegeben. Nicht mit Unrecht werden die Priesterkinder damals als die größten Räuber des Kirchenguts bezeichnet. Noch gefährlicher war das Einreißen der Simonie, die Erwerbung einer Pfründe durch Geld. Konrad selbst nahm regelmäßig für die Belehnung mit Bistümern eine Geldabgabe. Simonie im strengen Sinne war das nicht. Als Lehnsherr hatte der Kaiser dazu das Recht; er konnte sich als solcher Leistungen ausbedingen, und es lag im Interesse der Reichsfinanzen, daß das Reich auf diese Weise an den durch Märkte und Zölle in den aufblühenden bischöflichen Städten gesteigerten Einnahmen teil hatte. Auch sonst war, was man jetzt anfing, Simonie zu nennen, nur der Ausfluß des Lehnscharakters der Pfründe. Die Pfründe wurde nicht eigentlich gekauft, der Lehnsherr bedang sich nur bei der Belehnung eine Leistung aus. Schlimm war, daß namentlich bei den niederen Stellen, aber vielfach namentlich in Italien auch bei höheren, dieses Verfahren zur wirklichen Simonie ausartete. Die Pfründe erhielt, wer am meisten zahlte, und oft genug kamen auf diese Weise ganz unwürdige Männer ins Amt, selbst in das bischöfliche. Konrad that gegen dieses Übel nichts, er hat eben kein Herz für die Reform. Um so lebhafter wird in den kirchlich gesinnten Kreisen das Drängen auf Reform, und der Gedanke gewinnt in steigendem Maße an Kraft, daß Hülfe für die Kirche nur in der Rückkehr zu den alten Satzungen, die jeden Eingriff weltlicher Mächte in kirchliche Angelegenheiten ausschließen, zu finden sei. Gerade unter Konrad ist die von Cluny ausgehende Reformpartei erstarkt. Dazu freilich reicht die Kraft dieser Reformfreunde noch nicht hin, die Reform selbst durchzuführen. Noch sind sie auf die Hülfe des Kaisers angewiesen, und diese wird

Digitized by Google

ihnen durch Heinrich III. Seine Regierung bezeichnet die Periode des engsten Zusammenschlusses beider Reformbestrebungen, der kaiserlichen und der cluniacensischen. Damit kommt die deutsche Kirche auf ihre Höhe, damit wird aber auch der Konflikt vorbereitet. Das durch den Kaiser wieder aufgerichtete Papsttum beginnt den Kampf gegen das Kaisertum, um die Reform in seinem Sinne durchzuführen.

Konrads Sohn, Heinrich III., ist ein ganz anderer Charakter als sein Vater. Er ist tief religiös angelegt, gegen sich selbst asketisch streng, ganz durchdrungen von dem Gefühl, die erhabenste Stellung in der Christenheit einzunehmen, aber auch von dem Bewußtsein, daß ihm die Sorge für die Kirche obliegt. Alles in allem, er weiß sich als Priesterkönig und tritt so auf. „Ich bin auch mit dem heiligen Öl gesalbt!" ruft er dem Bischof Wazo von Lüttich zu, als dieser sich auf seine priesterliche Salbung beruft. So als Priesterkönig zeigt ihn uns eine Szene in Konstanz, die zugleich, wie keine andere, den Unterschied der Lage in Deutschland und in den romanischen Ländern beleuchtet. Besonders durch die Bemühungen des Abtes Odito von Cluny ist es der Kirche in Südfrankreich gelungen, die treuga dei, den Gottesfrieden, einzuführen, um damit den unaufhörlichen Fehden wenigstens einigermaßen Schranken zu setzen. Von Mittwoch jeder Woche bis Sonntag Abend, dann vom 1. Advent bis zum Epiphaniasfeste und von Septuagesimä bis Sonntag nach Ostern soll jede Fehde ruhen, soll allgemeiner Friede herrschen. Wer in dieser Zeit den Frieden bricht, verfällt kirchlicher Strafe. Nach Deutschland ist die treuga Dei nicht durchgedrungen. Es bedurfte ihrer nicht, da hier des Kaisers Macht den Frieden aufrecht erhielt. Was in Südfrankreich die Kirche thut, thut in Deutschland der Kaiser. Bei Gelegenheit einer Synode in Konstanz (1043) trat nun Heinrich

Digitized by Google

an den Altar und ermahnte die anwesenden Bischöfe und Herren mit beweglichen Worten zur Bewahrung des Friedens. Zum Schluß erklärte er, daß er selbst allen seinen Widersachern verzeihe, und forderte die Herren auf, das Gleiche zu thun. Es ist der Priesterkönig, der Frieden stiftet.

So als Priesterkönig greift er die Reform der Kirche, die unter Konrad zum Stillstand gekommen war, mit voller Hingabe und mit aller Kraft an. Mit den Reformfreunden aller Länder steht er in der engsten Verbindung, eine Verbindung, die noch verstärkt wurde, seit er die cluniacensisch gesinnte Agnes von Poitiers als Gemahlin heimgeführt hatte. Den Abt von Cluny wählt er zum Paten seines Sohnes, die strengen Asketen von Fonte Avellana, unter ihnen der bedeutendste aller Petrus Damiani, verkehren mit ihm, die Augen aller kirchlich gesinnten sind auf ihn gerichtet in der Hoffnung, daß er die Schäden der Kirche heilen, vor allem den Drachen der Simonie überwältigen werde. Die Hoffnung täuschte nicht. Sofort verzichtete Heinrich auf die Einkünfte, die dem kaiserlichen Schatze durch Verleihung der Bistümer zuflossen. Seinem zarten Gewissen galten sie als Simonie, und so selbst von dem Vorwurf der Simonie frei, trat er mit voller Energie gegen diese auf. Mag die Rede gegen die Simonie, die ihm in den Mund gelegt wird, wirklich so von ihm gehalten sein oder nicht, jedenfalls drückt sie den Sinn des Kaisers aus. Er erinnert zuerst an das Wort des HErrn: „Umsonst habt ihr's empfangen, umsonst gebt es auch," er beklagt, daß dieses Gebot so oft aus Geiz und Habsucht übertreten wird, daß alle Stufen des Kirchendienstes, vom Papsttum bis zum Posten eines Thürhüters, unter dem Fluch des Kaufpreises gewesen sind, und schließt mit dem feierlichen Gelübde: „So wie Gott der Herr mir die Krone dieses Reiches aus Gnade und Barmherzigkeit verliehen hat,

Digitized by Google

so will ich in allem, was seine Verehrung angeht, auf Gewinn verzichten. Und so sollt auch ihr sagen: „Das ist mein Wille." Gerade in der Simonie sah Heinrich den zehrenden Schaden der Kirche; unter Reform der Kirche versteht er vor allem die Ausrottung der Simonie. Daran, daß es auch Simonie sein sollte, wenn der Kaiser, ohne Zahlung zu nehmen, Bistümer vergiebt und die zu Beleihenden investiert, wie später Gregor VII. behauptet, denkt weder der Kaiser noch seine cluniacensisch gesinnten Freunde, wenigstens ihrer großen Mehrzahl nach. Ruhig vergiebt der Kaiser Bistümer wie seine Vorgänger, und ohne Bedenken nehmen auch reformfreundliche Bischöfe sie aus seiner Hand. Nur die Käuflichkeit soll beseitigt werden.

Machte Heinrich damit Ernst, so mußte er auch gegen den Papst einschreiten. Gegen Benedikt IX. hatte die Adelspartei Sylvester III. erhoben, dann aber hatte Benedikt die päpstliche Würde gegen erhebliche Geldzahlung an einen römischen Geistlichen Johann Gratian verkauft, der sich als Papst Gregor VI. nannte. Gregor scheint den Handel in guter Absicht geschlossen zu haben; er wird als ein ernster Mann geschildert, der den besten Willen hatte, der Kirche zu dienen, und nicht untüchtig war, aber immerhin hatte er sich den Weg zum päpstlichen Stuhle mit Geld gebahnt, er war Simonist. Trotz des abgeschlossenen Handels nahm Benedikt die päpstliche Würde wieder auf, und die Christenheit hatte drei Päpste zugleich. Da erschien Heinrich in Italien (1046), freudig begrüßt von allen, denen die Reform am Herzen lag. Auf einer Synode in Sutri und dann in Rom wurden alle drei Päpste beseitigt, und ein Deutscher, der Bischof Suidger von Bamberg, bestieg als Clemens II. den päpstlichen Stuhl. Der Kaiser erhielt den römischen Patriciat und das Recht, bei der Papstwahl die entscheidende Stimme abzugeben. Er hat jetzt in Rom dieselbe Gewalt wie in Deutschland und besetzt das römische

Digitized by Google

Bistum wie jedes andere. Er besetzt es mit Deutschen. Als Clemens II. schon 1047 starb, folgt ihm Poppo, Bischof von Brixen, als Damasus II., dann nach dessen baldigem Tode Bischof Bruno von Toul als Leo IX. Gemeinsam arbeiten jetzt der Kaiser und deutsche Päpste an der Reform der Kirche.

Damit stehen wir auf der Höhe der deutschen Kirche. Deutschland ist zur Vormacht in der ganzen Christenheit geworden. Der deutsche König ist als Kaiser nicht bloß Schutzherr, er ist im Grunde der oberste Regent der Kirche. Er setzt den römischen Bischof ein und ab, und was dieser thut, thut er im Einverständnis mit ihm. Deutsche sitzen auf den Bischofsstühlen Italiens in Mailand, Aquileja, Ravenna; allein von den Domherrn in Eichstädt sind in dieser Zeit 9 italienische Bischöfe geworden. Weithin nach Osten hat die deutsche Kirche ihr Machtgebiet erweitert. Nach einem letzten Ansturm haben sich Slaven und Nordländer dem deutschen Könige gebeugt. In Böhmen, Mähren, Polen und Ungarn ist die Kirche zugleich mit der deutschen Oberherrschaft gegründet. In Bremen kann Adalbert den stolzen Gedanken an ein nordisches Patriarchat fassen, das außer der deutschen Diöcese Dänemark, Schweden, Norwegen, die nordischen Slavengebiete, Island und Grönland, sogar ein Stück Nordamerikas, das neu entdeckte, von den Handelsstädten der Nordsee oft besuchte Weinland umfassen soll. Das Kaiserhaus in Goslar ist für eine Zeit lang der Mittelpunkt der damaligen Welt. Da kommen die tonangebenden Mächte zusammen. Dahin kommt der Papst, dahin der Abt von Cluny; dort in der Umgebung des Kaisers finden wir die Bischöfe und die bedeutendsten Männer der Zeit vereinigt. Nie wieder während des ganzen Mittelalters hat Deutschland in dem Maße wie damals die Vorherrschaft in der Kirche geübt.

Und doch, wenig mehr als 20 Jahre nach Heinrichs III.

Digitized by Google

Tode steht sein Sohn Heinrich IV. als Büßer im Schloßhofe von Canossa, und der Papst verfügt über das deutsche Königtum. Woher dieser plötzliche Umschwung? Das ganze Gebäude, das die Ottonen aufgerichtet und die Salischen Kaiser ausgebaut hatten, trug einen Widerspruch in sich. Es ruhte im Grunde auf der germanischen Idee der Eigenkirche. Die Bistümer und in gewissem Sinne auch das römische, waren Eigenkirchen des Kaisers geworden, über die er als Lehensherr verfügte. Das stand aber in Widerspruch mit den althergebrachten Ordnungen der Kirche, und zu einer wirklichen Ausgleichung dieser Idee mit den überall als maßgebend betrachteten Satzungen der Kirche war es nicht gekommen. Es war ein Widerspruch, daß die Bischöfe Beamte des Kaisers waren und doch zugleich Diener der Kirche, dem Kaiser als ihrem Lehensherrn durch den Treueid verbunden und doch zugleich als Bischöfe der universalen Kirche an den Papst gebunden, als dem Haupte der Kirche. Und wenn dieser Widerspruch für jetzt dadurch unwirksam gemacht war, daß der Kaiser auch über den Papst herrschte, so wurde der Widerspruch im Grunde eben damit nur noch gesteigert, denn daß der Papst als Nachfolger des Petrus, als Stellvertreter Christi der gottgeordnete Regent der Kirche ist, bezweifelte niemand. Freilich für jetzt wurde man sich dieses Widerspruches nicht bewußt. Die Befriedigung über die der Kirche heilsamen Schritte des Kaisers ließ ihn übersehen. Aber die Zeit mußte kommen, da man ihn gerade in den Kreisen, die Heinrich III. zujubelten, als er dem Papstschisma ein Ende machte, um so schärfer empfand.

Doch der Grund, weshalb die deutsche Kirche ihre Vorherrschaft nicht auf die Länge bewahren konnte, liegt noch tiefer. Was war denn an dieser Kirche deutsch? Doch nur die Herrschaft des deutschen Königs über die Kirche, die Eingliederung der Bischöfe in den Organismus des Reiches.

Digitized by Google

Das ganze kirchliche Leben, das Dogma, der Kultus, die Grundzüge kirchlicher Sitten und Bräuche, waren die alt-überlieferten, das heißt römisch. Ein national-deutsches kirchliches Leben hatte sich noch nicht entwickelt, dazu war das nationale Bewußtsein noch nicht stark genug, und Deutschland noch zu sehr auf die von Rom überkommene Kultur angewiesen. So mächtig es dastand, die Ideen, welche die Zeit beherrschten, die ganze Gedankenwelt, waren romanisch. Geistig beherrschte Deutschland die Kirche nicht. Darum kamen zuletzt doch die romanischen Reformgedanken zum Siege und machten der Vorherrschaft Deutschlands ein Ende.

Die ersten Vorzeichen der nahenden Wandlung lassen sich schon unter Heinrich III. erkennen. Die Bischöfe stehen nicht mehr so fest geschlossen zu ihm wie einst zu Otto I. Einzelne werden schon an ihrer Stellung zum Kaiser irre. Als Heinrich den Abt Halinard zum Erzbischofe von Lyon beruft, weigert dieser den Treueid, und Heinrich läßt es geschehen. Als Heinrich über den Bischof Wibert von Ravenna Gericht hält, macht Wazo von Lüttich geltend, dem Kaiser stehe das Gericht über Bischöfe nicht zu, sondern dem Papste. In manchen Kreisen zweifelte man die Absetzung Gregors VI. an und machte nach dem Tode Clemens II. geltend, Gregor sei der rechtmäßige Papst. Schon ist der Mann aufgetreten, der den Kampf des Papsttums gegen das Kaisertum beginnen wird, eben jener Hildebrand, der trotz der Absetzung zu Gregor hält und ihn nach Deutschland ins Exil begleitet, von wo ihn dann Leo IX. mit nach Rom nimmt und im Dienst der Kurie verwendet.

Deutschland hat seine Aufgabe erfüllt; es hat die Reform der Kirche dadurch möglich gemacht und eingeleitet, daß es das Papsttum aus seinem tiefen Verfall erhob. Mit Leo IX. beginnt abermals eine neue Zeit. Die Päpste

Digitized by Google

fangen wieder an, die Kirche selbst zu regieren, zunächst allerdings im Einverständnis mit dem Kaiser, um nicht zu sagen als dessen Gehülfen, dann immer unabhängiger von ihm, bis es unter Gregor VII. zum offenen Kampfe kommt, dessen Ende der Sieg des Romanismus ist. Wollen wir zu verstehen suchen, welche Bedeutung diese Wendung hat, so müssen wir uns klar machen, wohin der von den Ottonen eingeschlagene, von den Saliern verfolgte Weg geführt hätte. Die abendländische Kirche wäre zu einer Kopie der byzantinischen geworden. Diese Gefahr war nach der damaligen Lage nur dadurch abzuwenden, daß der Papst wieder die Regierung der Kirche in die Hand bekam. Das bedeutet aber, da eine Scheidung des weltlichen und geistlichen Regiments jener Zeit nicht möglich war, daß in folgerichtiger Entwickelung die Obermacht des Papstes auch in weltlichen Dingen. Byzantinisch geworden, wäre die abendländische Kirche erstarrt, jeder wahren Reformation unzugänglich, wie die morgenländische, die keine Reformation kennt. So seltsam es klingt, man darf es aussprechen: Sollte die Reformation des 16. Jahrhunderts möglich werden, so mußte es hindurchgehen durch den päpstlichen Absolutismus.

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Der Sieg des Romanismus.

Wenden wir uns jetzt den romanischen Ländern zu und suchen zu verstehen, wie sich dort der Sieg des Romanismus vorbereitete. Die in diesen Gebieten im 10. Jahrhundert herrschende Stimmung kann man am zutreffendsten als Bußtagsstimmung bezeichnen. Der Verfall war hier, namentlich in Frankreich, noch schlimmer als in Deutschland. Die sozialen Verhältnisse waren in völliger Auflösung. Das ohnmächtige Königtum gewährte keinen Schutz mehr, weder gegen die Willkür der Laienaristokratie, noch gegen die Feinde, die von auswärts, Normannen und Dänen vom Norden, Saracenen vom Süden, verwüstend das Land durchzogen. Dazu kam Mißwachs, Heuschreckenverwüstung, Jahre der Dürre und dann wieder der Nässe. In manchen Gebieten Frankreichs war das Land auf weite Strecken öde, die Bevölkerung fast vernichtet. Der Rest war unglaublich verwildert; Raub und Mord war an der Tagesordnung, Unzuchtssünden der gräulichsten Art etwas Gewöhnliches. So wird bei vielen der Gedanke lebendig, das Ende der Welt sei gekommen. Man erwartete es im Jahre 1000, und rüstete sich darauf. Als dieses Jahr ohne besondere Ereignisse verlief, sollte das 1000. Jahr nach der Himmelfahrt Christi, das Jahr 1033, gewiß das Ende bringen.

Eine Zeit, recht dazu angethan, Bußtagsstimmung

Digitized by Google

hervorzurufen. Mehr als früher sind die Gedanken der Menschen aufs Jenseits gerichtet; die Frage bewegt die Gemüter, welches Schicksal man da zu erwarten hat. Das Schuldgefühl wird reger, man sucht nach Mitteln, seine Schuld zu tilgen, der Seligkeit gewiß zu werden. Deshalb die vielen Schenkungen an die Kirche. Keine Zeit ist so reich an solchen, wie diese. „Des Mannes Erlösung sind seine Reichtümer", lautet die Losung. Deshalb das gesteigerte Wertlegen auf die Fürbitte, namentlich frommer und heiliger Menschen, und auf die Seelmessen. In dieser Zeit ist das Allerseelenfest aufgekommen, ein bleibendes Zeichen der damaligen Stimmung. Bezeichnend ist es, daß das Fest von Cluny ausgeht; es ist aus derselben Stimmung geboren, aus der heraus jetzt auch das Mönchtum einen neuen Aufschwung nimmt.

Fast gleichzeitig läßt sich eine auf Reform des ebenfalls gänzlich verfallenen Klosterlebens gerichtete Bewegung in Burgund, in Lothringen und Italien beobachten. In Niederlothringen wird Brogne unter dem Abt Gerhard, in Oberlothringen Gorze unter dem Abt Johannes der Mittelpunkt dieser Bewegung. Charakteristisch sind hier die bis ins Unnatürliche gesteigerten Kasteiungen und ein starker schwärmerischer Zug. Man lebt in einer Welt von Wundern, in der der Unterschied von Diesseits und Jenseits ganz zu verschwinden droht. Noch einseitiger ist die Bewegung in Italien. Hier knüpft man mehr an das orientalische Mönchtum an. Nicht das klösterliche Leben, erst das Leben in völliger Abgeschiedenheit von der Welt, das Eremitenleben, gilt als das Ideal der Frömmigkeit. Camaldoli wird der Mittelpunkt eines Verbandes von Eremiten. Einflußreicher als diese Reformversuche ist die von dem 910 gegründeten burgundischen Kloster Cluny ausgehende Reformbewegung geworden, weil sie einerseits nicht weniger energisch, andererseits aber maßvoller war.

Digitized by Google

Man kann nicht sagen, daß Cluny das Mönchtum in einer neuen Gestalt darstellte. Was hier lebt, sind eigentlich nur die Gedanken Benedikts von Aniane. Bedeutend ist Cluny geworden durch eine Reihe von großen Äbten, die Gott ihm gab, Männer, die es verstanden, Benedikts Gedanken folgerichtig durchzuführen und einer Reihe von Klöstern neues Leben einzuhauchen. Der alles beherrschende Gedanke in Cluny ist Herstellung und genaue Befolgung der Regel. War in vielen Klöstern der Mißbrauch eingerissen, daß die Mönche Privateigentum besaßen, in Cluny verabscheut man das als die größte Sünde; war man anderswo nachsichtig gegen den Fleischgenuß — wie z. B. in St. Gallen, wo man den Genuß von Vögeln damit zu entschuldigen wußte, die Vögel seien doch den Fischen sehr ähnlich, gleichsam Luftfische —, in Cluny ist jeder Fleischgenuß aufs strengste verpönt. Hatte sich in andern Klöstern auch eine Verweichlichung in der Kleidung eingeschlichen, in Cluny findet sich davon nichts. Völlige Weltentsagung ist hier das Ideal. Dazu gehört auch das streng durchgeführte Gebot des Schweigens. Nur zu bestimmten Zeiten war es erlaubt zu reden, sonst behalf man sich mit Zeichen, die Mönche verkehrten untereinander wie Taubstumme. Besonders ausgebildet ist der Dienst in der Kirche. Lektion und Psalmensingen füllt neben der Handarbeit, die aber gegen den Kirchendienst zurücktritt, den Tag der schweigenden Mönchsschar aus. In der Woche von Septuagesimä las man die ganze Genesis, in sechs Nächten den ganzen Jesajas. Unbedingter schweigender Gehorsam gilt als oberste Pflicht. Gegen den Willen des Abts gilt kein Widerspruch, er ist unbedingter Herr. Ein Recht der einzelnen Persönlichkeit giebt es nicht; das Streben geht auf völlige Uniformierung der Geister. Die Demut wird zur Wegwerfung der eigenen Person; jede heitere Stimmung ist verpönt. Der Einzelne hat sich schweigend dem Ganzen einzuordnen.

Digitized by Google

Je mehr er das thut, bis zur Verleugnung jedes eigenen Willens, desto vollkommener ist er. Da kommt zu Tage, daß hier nicht deutscher, sondern romanischer Geist waltet. Man braucht nur Cluny mit St. Gallen zu vergleichen, um davon einen unmittelbaren Eindruck zu gewinnen. In St. Gallen, wie es uns Ekkehard schildert, eine Schilderung, die ja durch Scheffels historischen Roman in weiteren Kreisen bekannt geworden ist, will man auch nach der Regel Benedikts leben, aber welche Freiheit herrscht da! Da giebt es Persönlichkeiten, Individualitäten (Ekkehard stellt sie uns lebendig vor Augen), da schließt man sich nicht gegen das Kulturleben ab, da lebt man für die Wissenschaft und Kunst, man möchte fast sagen, in behaglicher Zurückgezogenheit. So ist die deutsche Frömmigkeit überhaupt. Wohl hat sie auch, der Zeit entsprechend, einen asketischen Zug angenommen, aber dabei bewahrt sie doch etwas Weltoffenes, und auch in den Klöstern weiß man nichts von der Dressur, die in Cluny herrscht.

Noch ein anderer Unterschied ist bedeutsam. In Deutschland sind die großen Reichsabteien vom Könige abhängig; die kleineren Klöster sind den Bischöfen unterstellt, die, wenn sie über dieselben auch nicht so verfügen, wie der König über die Reichsabteien, doch weitgehende Aufsichtsrechte ausüben. In Cluny erstrebt man von Anfang an völlige Unabhängigkeit. Unbeschränkte Befreiung der Klöster von weltlicher Gewalt wie von bischöflichem Einfluß gilt als Voraussetzung für die Entfaltung des Klosterlebens. Diese Unabhängigkeit sucht man dadurch zu sichern, daß das Kloster, jeder weltlichen wie geistlichen Oberhoheit entzogen, direkt dem Papste unterstellt wird, auch diesem „nur zum Schutze, nicht zur Herrschaft". Keine Macht soll dem Kloster einen Abt aufdrängen. Der Abt wird frei gewählt, und zwar schon bei Lebzeiten seines Vorgängers. Die Absicht dabei war, die Kontinuität des im Kloster herrschenden Geistes

Digitized by Google

zu bewahren, und das ist thatsächlich gelungen. So verschieden begabt die Äbte von Cluny in den ersten Jahrhunderten sind, es ist Ein Geist, der sie beherrscht und in dem sie arbeiten. Selbst für die Weihe des Abts ist das Kloster nicht an den Diözesanbischof gebunden, es kann dazu einen Bischof nach freier Wahl berufen. Die Macht des Diözesanbischofs endet an der Klosterpforte. Das Kloster bildet eine Kirche in der Kirche.

Unter seinem zweiten Abte, Odo (927—941), begann Cluny seine Reformthätigkeit weiter auszudehnen. Auch dazu wurde ihm der Weg durch päpstliche Privilegien gebahnt. Nach dem geltenden Rechte durfte ein Abt nicht mehrere Klöster zugleich leiten. Odo erhielt die Erlaubnis dazu, und zugleich wurde ihm gestattet, Mönche aus fremden Klöstern aufzunehmen, wenn sie nicht im stande sind, in ihrem Kloster streng nach der Regel zu leben. Eine Reihe von Klöstern, zuerst im Süden, dann auch im Norden Frankreichs, kam nun unter den Einfluß Clunys und nahm dessen Gewohnheiten an. Viele Klöster wurden Cluny geradezu in der Weise einverleibt, daß der Abt von Cluny zugleich Abt des betreffenden Klosters wurde, während in diesem selbst nur ein Prior als Vizeabt das Regiment führte. Fürsten und Adel wandten Cluny ihre Gunst zu. Dort und in den abhängigen Klöstern wird mit der Klosterzucht auch die klösterliche Wirtschaft neu geordnet, verloren gegangene Güter werden wieder herangeholt, neue dazu erworben, die verfallenen Klostergebäude renoviert, die Kirchen prächtig geschmückt. An die Stelle der Armut tritt steigender Reichtum.

Schon Odo griff nach Italien hinüber; in Rom wurde ihm ein Kloster unterstellt. Seine Nachfolger Aymardus und Majolus setzten das Werk mit folgerichtiger Energie fort. Unter Odilo (994—1048) ist Cluny eine kirchliche Großmacht geworden, unter deren Einfluß die französischen

Digitized by Google

Klöster vom Süden bis zum Norden stehen, und die sich auch darüber hinaus, namentlich auch in Rom, geltend macht. Nur Deutschland verhielt sich spröde. Die Bewegung ist dem deutschen Geiste nicht sympathisch. Für die romanischen Gebiete bezeichnet sie dagegen eine religiöse Erweckung in großem Maßstabe. Die Erweckung ergreift zunächst die oberen Stände. Grafen und Männer von hohem Adel stellen sich, um sich ihre Seligkeit zu sichern, in den Dienst des Klosters; man konnte sie in Cluny den Acker bestellen und das Vieh hüten sehen. Damals ist in solcher Weise das Institut der Laienbrüder entstanden, das für die weitere Entwickelung des Mönchtums so bedeutsam werden sollte. „Die Herren vom Adel," klagt der Bischof Adalbero von Laon, „die Hüter des Rechts, Grafen und Richter, tragen das Mönchskleid, beten, neigen sich, schweigen und gehen mit ernsten Mienen einher." Die Klöster werden zur führenden Macht in der Kirche. Aus den Mönchen wählt man die Bischöfe, aus ihnen nehmen die Fürsten ihre Ratgeber; Mönche betrauen sie mit politischen Geschäften.

Auch die niederen Stände konnten sich dem Einfluß, der von Cluny ausging, nicht entziehen. An der klösterlichen Wirtschaft richtete sich die furchtbar herabgekommene Landbevölkerung wieder auf. Im Anschluß an ein Kloster fanden zahlreiche Bauern, die in den beständigen Kriegen ihre Habe eingebüßt hatten, als Arbeiter oder als Zinsbauern ihren Unterhalt; in den abteilichen Städten sammelten sich unter klösterlichem Schutze Handwerker und Kaufleute; und man muß es Cluny und den mit ihm verbundenen Klöstern zu ihrem Ruhme nachsagen, daß sie in humanster Weise für die von ihnen abhängigen Leute, für deren wirtschaftliche Hebung, wie für ihre religiöse und sittliche Erziehung, Sorge getragen haben. Die prächtigen Kirchen, die zahlreichen Gottesdienste, die Fülle von Reliquien zogen die Menge an. Im Kloster lag der Mittelpunkt ihres

Digitized by Google

kirchlichen Lebens. Dort fanden sie auch Trost und Hülfe in Not und Bedrängnis. An der Klosterpforte klopfte kein Armer vergeblich an. Gewissenhaft wurde der Zehnten von allen Einkünften zu Zwecken der Wohlthätigkeit verwendet, und eine Menge von Stiftungen versorgte die Notleidenden mit Brot und Wein, mit Kleidern und Schuhen.

Diese religiöse Erweckung wird nun der Ausgangspunkt für eine auf die Reform der gesamten Kirche gerichtete Bewegung. Nicht so, als ob man sich in Cluny von Anfang an bewußterweise mit solchen Reformplänen getragen oder gar ein förmliches Programm einer Kirchenreform aufgestellt hätte. Ein derartiges Programm hat man in Cluny weder anfangs gehabt noch später entwickelt, am wenigsten eines, das den Gedanken und Zielen Gregors VII. entsprochen hätte. In Cluny herrschen nicht politische, auch nicht kirchenpolitische Gedanken, sondern religiöse Impulse. Aber Cluny und die mit seinem Geiste erfüllten Klöster haben den Boden bereitet für die Kirchenreform, sie haben die Völker umgestimmt und für die Gedanken Gregors empfänglich gemacht. Ohne Odo und Odilo von Cluny wäre ein Gregor VII., wäre noch viel mehr der Sieg des Gregorianischen Systems unmöglich gewesen.

Die Wege, die von Cluny zu Gregor hinüberführen, sind auch unschwer zu erkennen. Die Klosterreform, die man in Cluny anstrebte, mußte sich mit innerer Folgerichtigkeit zur Kirchenreform auswachsen, denn im Grunde waren es ja dieselben Schäden, an denen das klösterliche wie das kirchliche Leben krankte. Auch die Richtung dieser Reform ist in Cluny bereits gegeben. Völlige Unabhängigkeit von den weltlichen Mächten war das Ziel, das man dort verfolgte. Mußte man dann aber nicht auch streben, dieselbe Unabhängigkeit für die Kirche zu gewinnen? Noch mehr, selbst die Wege dahin sind in Cluny bereits vorgezeichnet. Um seine Unabhängigkeit zu sichern, hatte man

Digitized by Google

sich dort unter den Schutz des Papstes geflüchtet, das Streben, von dem Druck der weltlichen Mächte frei zu werden, drängte das Mönchtum auf die Seite des Papstes. In Cluny schaut man zu dem Papste auf als zu dem, der den Binde- und Löseschlüssel führt, welchen der HErr dem Petrus und seinen Nachfolgern übergeben hat, und damit die Universalherrschaft über die Kirche, ganz unangesehen, ob der Papst persönlich würdig ist oder unwürdig. Fränkischen Bischöfen gegenüber, welche die kirchliche Auktorität in den Bischöfen suchten und geltend machten, bei diesen müsse man das Urteil holen, nicht in Rom, in der Stadt, die den Käufern offen stehe, und wo nach der Größe der Geldsumme die Urteile gefällt würden, stellt Abbo von Fleury den Satz auf, daß der apostolische Stuhl in Rom das von Gott befestigte unbewegliche Firmament, das über allem strahlende Licht, der Gipfelpunkt der Hierarchie sei. Die römische Kirche sei die Quelle aller Auktorität, und ein päpstliches Dekret könne seine bindende Kraft nie verlieren. Ging man in Cluny auf die Regel Benedikts zurück, galt es dort als Hauptaufgabe, die Regel wieder zur unverbrüchlichen Geltung zu bringen, so ist es verständlich, daß man in den von dort beeinflußten Kreisen das einzige Heil für die Kirche auch in der Rückkehr zum alten Rechte sah. Unter dem alten Rechte verstand man aber das pseudoisidorische. War dieses ursprünglich zu dem Zwecke gefälscht, die Bischöfe gegen ihre Metropoliten zu schützen, jetzt mußte es dazu dienen, die Macht des Papstes gegenüber den Bischöfen zu begründen.

So lange in den Kreisen der cluniacensischen Reformfreunde das religiöse Interesse das maßgebende war, konnte man mit dem Kaiser Hand in Hand gehen. Man freute sich darüber, daß er die Reform förderte, die Simonie bekämpfte, unwürdige Päpste beseitigte und würdige Männer auf den Stuhl Petri erhob, ohne darüber zu reflektieren,

Digitized by Google

ob der Kaiser auch ein Recht habe, so als Regent der Kirche aufzutreten. Aber allmählich wurden die religiösen Gedanken und Motive in kirchenpolitische umgesetzt, es bildete sich eine radikale Reformpartei, die mit der Selbständigkeit der Kirche vollen Ernst machte, auch dem Kaiser gegenüber. Damit wurde der Konflikt zwischen Papst und Kaiser unvermeidlich. Sein Nahen läßt sich bereits in den letzten Jahren Heinrichs III. spüren. Wie ganz anders tritt bereits Leo IX. auf als seine Vorgänger. Der Papst regiert wieder in der Kirche. Unermüdlich wirkt Leo für die Reform, er führt ein förmliches Wanderleben, fortwährend ist er unterwegs von Unteritalien bis zum Niederrhein, von Frankreich bis nach Ungarn. Noch geschieht das alles in Übereinstimmung mit dem Kaiser. Es ist eine Zeit, in der Papst und Kaiser einträchtig zusammen arbeiten. Und doch liegen ihren Bestrebungen ganz verschiedene Gedanken zu Grunde. Ohne es selbst zu wissen, stehen sie bereits in Opposition zu einander. Während der Kaiser noch ohne Widerspruch seitens des Papstes Bistümer vergiebt, fordert Leo schon allgemein die kanonische Wahl der Bischöfe. Der Papst ist nicht mehr bloßes Organ des Kaisers, wie die vorhergehenden Päpste, er ist eine selbständige Macht neben dem Kaiser geworden. Leos Nachfolger werden das noch mehr. Als zwei selbständige Mächte konnten aber Papst und Kaiser nicht nebeneinander bestehen. Einer mußte Herr sein, und schon bereitete Hildebrand, den Leo IX. mit nach Rom genommen, langer Hand den Kampf vor, der den Papst zum Herrn machen sollte. Als Ökonomus der römischen Kirche ordnet er die Finanzen, denn Hildebrand ist auch ein Finanzgenie und weiß, daß zum Krieg Geld gehört; als Gesandter des Papstes bricht er die Macht des Erzbischofs von Mailand, wirbt dem Papsttum durch das Bündnis mit der Revolution, die unter dem Namen der Pataria die großen Städte der Lombardei durchzog, Bundes-

Digitized by Google

genossen und schafft ihm durch die Verbindung mit den Normannen Waffenhülfe.

Mit Viktor II. scheidet der letzte deutsche Papst aus dem Leben. Es folgen jetzt romanische Päpste, Lothringer, Burgunder, Italiener. Das deutsche Element tritt in Rom zurück, dagegen sammeln sich dort die hervorragendsten Häupter der radikalen Reformpartei, und die alles beherrschende Kraft wird Hildebrand; die Päpste sind kaum mehr als seine Werkzeuge. In seinem Geiste verfaßt der Kardinal Humbert eine Schrift gegen die Simonisten, die man mit Recht das Programm des bevorstehenden Kampfes genannt hat, dessen Ziele sie zum erstenmal deutlich enthüllt. Humbert schildert das Elend, in welches die Kirche durch die Simonie geraten ist, und bekämpft diese als die schlimmste Häresie. Dabei rechnet er aber, das ist das Bedeutsame, zur Simonie nicht bloß die Erkaufung geistlicher Stellen mit Geld, sondern auch jede Übertragung geistlicher Ämter durch Laien. Die Laien sind nicht befugt, in das Regiment der Kirche einzugreifen. „Was gehen die Laienpersonen die Kultushandlungen an und die Befugnis, die Gnade des Bischofs auszuteilen, nämlich die gekrümmten Stäbe und die Ringe, wodurch die bischöfliche Weihe vollzogen wird, womit sie wirkt, worauf sie sich stützt.“ Offen erklärt Humbert, ein vom Könige ernannter Kleriker sei gar nicht wirklicher Bischof. Schon wird die Behauptung laut, ein durch Simonie, und als Simonie gilt auch die Investitur durch den König, ins Amt gekommener Geistlicher könne gar keine gültigen Amtshandlungen vollziehen; wer etwas von ihm nimmt, empfängt nur die Verdammnis. Schon ruft Humbert die Laien zum Schutz der Kirche auf, deutlich tritt als letztes Ziel des Kampfes die Herrschaft der Kirche über den Staat, die Überordnung des Papsttums über das Kaisertum hervor. Vergleicht doch Humbert das Papsttum der Seele, das Kaisertum dem Leibe; wie die

Digitized by Google

Seele dem Leibe befiehlt, so die priesterliche Würde der königlichen.

Doch noch war der rechte Augenblick zur Eröffnung des Kampfes nicht gekommen. Es galt zunächst, das Papsttum von dem Einfluß des Kaisers zu befreien und den deutschen Episkopat, der im Bunde mit dem Kaiser die ausschlaggebende Macht war, zu beugen. Beides gelang bei der Schwäche der königlichen Regierung während der Unmündigkeit Heinrichs IV. bald genug. Nach Viktors II. Tode wurde Friedrich von Lothringen, dessen Bruder einer der Hauptgegner Heinrichs III. gewesen war, gewählt und inthronisiert, ohne daß dem Könige auch nur eine Anzeige gemacht wurde. Nach dessen baldigem Tode erhob der römische Adel Benedikt X., die Reformpartei den Bischof Gerhard von Siena, und noch einmal hob die königliche Macht das Reformpapsttum in den Sattel. Hildebrands Papst wurde als Nikolaus II. von der Kaiserin Agnes anerkannt. Immer mehr erstarkte die Partei der Reformfreunde. Unter Hildebrands Einfluß wurde auf der römischen Synode 1058 ein Dekret erlassen, das die Wahl des Papstes regelte. Vorsichtigerweise wurde darin das Recht des Königs noch anerkannt, aber so auf Schrauben gestellt, daß die Möglichkeit blieb, es gegebenen Falles zu umgehen. Deutsche Bischöfe waren auf dieser Synode nicht zugegen, und als das Wahldekret nach Deutschland kam, wurde es auf einer Synode ausdrücklich verworfen.

Schien es darnach, als wollte der deutsche Episkopat den Kampf mit der Partei Hildebrands geschlossen aufnehmen, so zeigte sich doch bald, wie unsicher man auf dieser Seite war, während Hildebrand und die Seinen folgerichtig Schritt um Schritt vorwärts gingen. Als nach Nikolaus II. Tode der römische Adel in Verbindung mit dem kaiserlichen Kanzler Wibert den Bischof Cadalus

Digitized by Google

von Parma wählten, stellte Hildebrand diesem den Bischof Anselm von Lucca entgegen und ließ ihn unter dem Schutze Richards von Capua als Alexander II. inthronisieren. Das war schon offene Kriegserklärung. Ein deutscher und ein römischer Papst standen einander gegenüber. Jetzt mußte es zur Entscheidung kommen. Zwar erkannte die Kaiserin Agnes auf einer Synode in Basel Cadalus als Honorius II. an, aber weitere Unterstützung fand derselbe nicht. Agnes, cluniacensisch gesinnt, wie sie war, that den Schritt mit halbem Herzen; hat sie ihn sich doch später als ihre größte Sünde angerechnet. Auch vollzog sich bald nachher eine völlige Umwälzung. Anno von Köln machte ihrer vormundschaftlichen Regierung ein Ende, indem er den jungen König gewaltsam entführte. Das Regiment in Deutschland ging auf die Bischöfe über, und es fragte sich, welche Stellung diese zu der streitigen Papstwahl einnehmen würden. Noch einmal lag die Entscheidung über das Papsttum bei der deutschen Kirche. Sie entschied auffallender Weise für Alexander II. Auf einer Synode in Mantua wurde Honorius verworfen, Alexander anerkannt. Man fragt sich, was Anno und die deutschen Bischöfe zu dieser Entscheidung bewogen hat. Persönliche Interessen mögen mitgespielt haben, entscheidend sind sie gewiß nicht gewesen. Cadalus war der Papst des reformfeindlichen römischen Adels und der lombardischen Bischöfe, die durch den Gegensatz gegen die reformfreundliche Demokratie auf die Seite der Gegner der Reform gedrängt waren. Einen Papst der reformfeindlichen Partei konnte der deutsche Episkopat nicht anerkennen. Er wollte ja auch Reform, wenn auch in anderem Sinne als Hildebrand. Indem er für Alexander entschied, glaubte er auf dem bisher innegehaltenen Wege zu bleiben, die Stellung des deutschen Königs und seiner Bischöfe zu wahren. Äußerlich angesehen wurde sie ja auch gewahrt. Die deutschen Bischöfe

Digitized by Google

hatten über die streitige Papstwahl gerichtet. In Wirklichkeit trug die radikale Reformpartei den Sieg davon, denn durch die Entscheidung für Alexander war das Dekret über die Papstwahl mittelbar anerkannt. Das Papsttum war von der Oberherrschaft des deutschen Königs und der deutschen Kirche frei geworden, und bald genug mußten die deutschen Bischöfe die hergestellte Macht des Papsttums fühlen. Alexander tritt durchaus als Monarch in der Kirche auf; jede Gelegenheit benutzt er, um in die Verhältnisse der deutschen Kirche einzugreifen. Rücksichtslos geht er gegen die deutschen Bischöfe und Erzbischöfe vor, seine Legaten herrschen über eben denselben deutschen Episkopat, der noch vor kurzem die Entscheidung über das Papsttum in Händen gehabt hatte. Zwischen den Reformfeinden und den romanischen Reformfreunden hatte der deutsche Episkopat eine Mittelstellung einnehmen wollen. Er erlag dem Schicksal aller Mittelparteien. Wenn die Entscheidung fällt, werden sie zerrieben.

Am 23. April 1073 zum Papste eher ausgerufen als gewählt, tritt nun Hildebrand als Gregor VII. selbst auf die Bühne. Gregor wird nur von Einem Gedanken beherrscht: Völlige Freiheit der Kirche von der weltlichen Macht, oder nur anders ausgedrückt: Herrschaft der Kirche über die Welt. Diesen Einen Gedanken verfolgt er mit der ganzen maßlosen Leidenschaft seines Wesens, diesen Gedanken setzt er mit allen Kräften durch, rücksichtslos und unbekümmert, welcher Art die Mittel sind. Denn die Freiheit der Kirche ist für ihn das höchste Recht, die justitia, für die er lebt, kämpft und leidet, wie er das selbst bezeugt, wenn er sterbend spricht: „Ich habe die Gerechtigkeit geliebt und das Unrecht gehaßt, darum sterbe ich in der Verbannung." Diesem Recht gegenüber erkennt Gregor kein anderes an. Jedes Recht, welches damit in Widerspruch steht, ist Unrecht, und ob es Jahrhunderte

Digitized by Google

hindurch als geschichtlich gewordenes Recht gegolten hätte. Der Papst ist unumschränkter Herr; was er dekretiert, ist Recht. Er bindet und löst, wen er will. Denn ihm hat Gott die Regierung der Kirche übergeben, und jeder ist ihm zum Gehorsam verpflichtet, auch die Fürsten, auch die Könige. Er entscheidet, wer der rechtmäßige König ist; wen er bannt, der ist nicht mehr König, dem sind die Unterthanen keinen Gehorsam mehr schuldig. Könige und Fürsten haben ihr Amt nach seinen Weisungen zu führen; dem h. Petrus zu dienen, ist ihr Beruf. Die Bischöfe, die Synoden, alle Mittelinstanzen, sind nichts mehr als Organe des Papstes; er setzt die Bischöfe ein und ab. Ihm steht die kirchliche Gesetzgebung zu, und bei ihm liegt in allen Streitfragen die höchste Entscheidung. Die ganze Christenheit und in weiterem Verlauf die ganze Menschheit, soll ein großes Gottesreich unter der Herrschaft des Papstes werden.

Gregor tritt zunächst sehr vorsichtig auf; er hält sich in den Bahnen seiner Vorgänger, indem er das Verbot der Priesterehe und der Simonie durchzusetzen bestrebt ist, ohne noch den König direkt anzugreifen. Als aber die deutschen Bischöfe widerstreben, und Heinrich fortfährt, in althergebrachter Weise Bistümer zu vergeben, geht Gregor auf der Fastensynode in Rom direkt gegen ihn vor. Allen Laien wird bei Strafe des Bannes verboten, Bistümer, Abteien, Propsteien, Kirchen, Zehnten oder irgend welche kirchliche Gerechtsame als Lehen zu vergeben. Kein Kleriker soll ein Bistum, eine Abtei, eine Kirche von der Hand des Kaisers und Königs oder irgend eines Laien, Mann oder Weib, empfangen. Thut es doch jemand, so ist die Investitur ungültig und er selbst im Bann. Damit war der entscheidende Punkt getroffen; der Kampf wird zum Kampf um das Kirchengut, zum Kampf gegen das germanische Institut der Eigenkirche. Eben darin war ja der

Digitized by Google

Einfluß der weltlichen Mächte begründet, daß sie über das Kirchengut verfügten, und daß nach germanischer Anschauung Gut und Amt unzertrennlich zusammengehörten. Wer über das Gut verfügte, verfügte über das Amt. Gregor selbst hat das deutlich ausgesprochen. Er thut diese Schritte, sagt er, „weil er eingesehen habe, daß gerade aus der Investitur durch Laien die Verwüstungen entstanden seien, durch welche die Kirche verwüstet werde." In Zukunft soll die ganze ungeheure Masse des Kirchenguts zur Verfügung des Papstes stehen. Denn um die ganze Tragweite der Forderungen Gregors zu verstehen, muß man hinzunehmen, daß er für die Bistümer die kanonische Welt fordert. Dem Volke steht die petitio (die Bitte), dem Klerus die electio (die Wahl), dem Papste das judicium (die Prüfung und Bestätigung der Wahl) zu. War die letztere auch in vielen Fällen ein Recht der Metropoliten, so waren diese doch durch den Gehorsamseid verpflichtet, die Weisungen des Papstes zu befolgen. Im Grunde verfügte der Papst, zumal noch ausdrücklich vorbehalten war, daß, falls die lokalen Instanzen ihre Pflicht versäumen, der Papst selbst zu ernennen hat. An die Stelle, die bisher der König bei Besetzung der Bistümer einnahm, soll also der Papst treten, die Bischöfe sollen Beamte des Papstes werden.

Solchen Forderungen gegenüber war jede Vermittelung ausgeschlossen. Der König konnte nicht nachgeben, es wäre Selbstmord des Königtums gewesen, seine völlige Vernichtung. Das ganze Reich beruhte ja auf der Stellung des Königs zu den Bischöfen und den Reichsabteien. Auf ihren Leistungen ruhten die Finanzen und ebenso die Kriegsmacht des Reiches. Aber, fragt man sich, konnte die Kirche nicht alle die bischöflichen Hoheitsrechte und Lehen dem Kaiser zurückgeben und damit ihre Freiheit erkaufen? Auch der Weg war ungangbar. Paschalis II. hat später versucht ihn zu gehen, aber er stieß auf den Widerspruch der

Digitized by Google

Bischöfe, die nicht darauf verzichten wollten, Fürsten zu sein, auch nach der damaligen Weltlage nicht darauf verzichten konnten, wenn sie ihre Stellung behaupten wollten. Noch heftiger widersprachen die Laienfürsten. Im Besitz des gesamten Kirchenguts wäre der Kaiser übermächtig geworden.

Eine Versöhnung war mithin unmöglich; und so bricht denn der Kampf aus, der an Tragik keinem in der Weltgeschichte nachsteht. Es ist nicht die Absicht, diesen Kampf hier in seinen einzelnen Phasen darzustellen, Siege und Niederlagen auf beiden Seiten, Heinrich, von den Bischöfen verlassen, von den Fürsten verraten, als Büßer im Schloßhofe von Canossa, Gregor im Exil sterbend zu schildern; uns interessiert mehr das Ergebnis des Kampfes als dieser selbst, und das Ergebnis ist das Sinken Deutschlands, die steigende Macht der romanischen Länder. Während Deutschland in dem durch mehr als 30 Jahre sich hinziehenden Kampf verblutet, erstarken die anderen Länder. Gewiß, Gregor hatte religiöse Mächte auf seiner Seite, Männer, denen die Reform der Kirche Herzenssache war, ja, man kann zugeben, daß auf seiner Seite die stärkeren religiösen Impulse waren; aber der Vorwurf ist berechtigt, daß er auch selbstsüchtige Interessen in seinen Dienst zog. Um seine Pläne durchzusetzten, scheute er nicht davor zurück, sich mit der Revolution zu verbünden. Was schon der Kardinal Humbert in seiner oben erwähnten Schrift als Kampfesmittel angab, hat er ausgiebig benutzt. Er hat die Laien gegen die verheirateten Priester und den reichstreuen Klerus, die Fürsten gegen den Kaiser, die Unterthanen gegen die Obrigkeit aufgehetzt, überall Verwirrung anstiftend. Die Spaltung zwischen Gregor und dem kaiserlichen Papste Clemens II. wiederholte sich in den einzelnen Diözesen. Päpstliche Bischöfe und kaiserliche standen sich gegenüber, die einen die andern verketzernd und verfluchend. Die Folge

Digitized by Google

war eine erschreckende Verwirrung der Gewissen. Offen wird Aufruhr als berechtigt, ja als Pflicht gepredigt; man meint Gott einen Dienst zu thun, wenn man gegen den Kaiser die Waffen führt. Im Bürgerkriege verwildert das Volk, denn auch dem Könige stand ein Gegenkönig gegenüber. Jede Partei sucht möglichst viel bewaffnete Vasallen aufzustellen und rücksichtslos wird auf beiden Seiten das Kirchengut zu diesem Zwecke verwendet. So kam die Kirche auch wirtschaftlich herunter. Zu den kirchlichen Bedürfnissen fehlen die Mittel. Deutschland, bis dahin verglichen mit Frankreich und Italien das bestgeordnete Reich, sinkt in Zerrüttung und mit dem Reiche die Kirche, während die romanischen Länder einen höheren Aufschwung nehmen.

Hatte sich Deutschland bisher gegen die romanischen Ideen spröde ablehnend verhalten, jetzt drangen diese auch in Deutschland ein. Die lothringischen Bischöfe sind fast sämtlich Gregorianer, die übrigen sind geteilt, aber mehr und mehr werden auch sie auf Gregors Seite hinübergezogen. Auch in der Volksstimmung vollzieht sich eine Wandlung. Im Schwarzwalde wird Hirschau die Burg der Gregorianer. Dort hatte Abt Wilhelm die Gewohnheiten von Cluny eingeführt. Das Schweigen herrscht dort wie in Cluny, stummer Gehorsam gilt als höchste Tugend, mit unbarmherziger Strenge wird jede Individualität unterdrückt. Von da angeregt, geht eine große Anzahl von Klöstern dieselben Wege, namentlich in Süddeutschland, aber auch im Norden, wo unter anderen Ilsenburg und Harsefeld reformiert wurden. Die Klöster wirken dann auch auf die Laienwelt ein. Nicht nur nehmen sie Laienbrüder in großer Anzahl auf, die Mönche gehen auch als Wanderprediger aus und arbeiten für die Durchführung der Reform im Sinne Gregors. Sie reden von der Not und dem Elend der Kirche, weisen auf das nahe Ende hin und mahnen, seine Seele zu retten. Rettung ist nur für die

Digitized by Google

Glieder der Kirche zu finden, und die Kirche ist nur da, wo man in Gemeinschaft mit dem Papste steht; nur da ist Priestertum, nur da sind die Gnadenmittel, nur da giebt es Kinder Gottes. Wer sich vom Papste trennt, stürzt sich ins Verderben. Die durch ihre Predigten Gewonnenen sammeln sie dann in Bruderschaften mit Gütergemeinschaft und mönchsähnlicher Lebensführung. Besonders in Schwaben, wo der Volkscharakter solchen separatistischen Regungen entgegenkam, gab es ganze Ortschaften, die zugleich christliche Genossenschaften waren. Man braucht nur zu beachten, wie mißtrauisch und ablehnend die deutschen Benediktiner gegen dieses von Cluny stammende Mönchtum verhielten, um zu sehen, daß auch hier romanische, dem deutschen Geiste fremde Frömmigkeit eindringt.

Während es so mit Deutschland und der deutschen Kirche abwärts geht, beginnt für die romanischen Länder eine Periode des Aufschwunges. Unter dem Schutze des Gottesfriedens, den die Kirche gestiftet, ist Frankreich wirtschaftlich wieder erstarkt; die italienischen Seestädte fangen an, mit ihren Flotten selbständig im Mittelmeer aufzutreten; Genua, Pisa, Amalfi werden Handelsmittelpunkte. In Süditalien und Sizilien blühen die Reiche der Normannen, die sich ungemein schnell die Kultur der eroberten Gebiete angeeignet haben, auf, und in all diesen Ländern vollzieht sich gleichzeitig eine religiöse Erweckung, die von den Klöstern ausgehend, von den Bischöfen gepflegt, immer weitere Kreise ergreift, namentlich die Kreise des Adels. Eine Frucht dieser Erweckung ist das Wiederaufleben des Kampfes gegen den Islam. In Spanien dringt der Adel unterstützt von dem südfranzösischen siegreich gegen die Mauren vor. In Italien nehmen die Normannen den Kampf auf; die unumschränkte Herrschaft der Muhammedaner über das Mittelmeer wird gebrochen, und mehr als früher richten sich die Blicke auf das heilige Land. Pilgerfahrten nach Jerusalem

Digitized by Google

hatten zwar nie aufgehört, jetzt werden sie zahlreicher. Die italienischen Seestädte, namentlich Amalfi, haben bereits dauernde Niederlassungen in Jerusalem und vermitteln den steigenden Verkehr dorthin.

Im 11. Jahrhundert hatte sich inzwischen im Orient eine Umwälzung vollzogen. Der türkische Stamm der Seldschucken hatte am Oxus ein Sultanat errichtet, war dann in Vorderasien vorgedrungen und hatte 1076 Jerusalem erobert. Hatten bis dahin die Pilger ihre Andacht an den heiligen Stätten ziemlich ungestört verrichten können, so wurden jetzt bittere Klagen über Bedrückungen aller Art laut. Auch aus Konstantinopel kamen Hülferufe; im griechischen Reiche war die christliche Kirche ebenfalls schwer bedroht. So wacht in den romanischen Ländern der Gedanke auf, das heilige Land den Ungläubigen zu entreißen, und in diesem Gedanken findet die neuerwachte Frömmigkeit ein zugleich großartiges und phantastisches, der Abenteuerlust und dem Heilsverlangen zugleich entsprechendes Ziel. An die Spitze der Bewegung stellte sich der Papst selbst. Auf dem Felde bei Piacenza ließ er vor vielen Tausenden eine Bitte des Kaisers Alexius in Konstantinopel um Hülfe gegen die Seldschucken vorlesen und predigte dann den heiligen Krieg gegen die Ungläubigen, die das Grab des HErrn schänden. Wie ein Sieger durchzog Urban die romanischen Länder Oberitalien, Burgund, Frankreich. In Cluny weihte er die Altäre der glänzenden Basilika; wohin er kam, strömte ihm das Volk in Massen zu. Immer höher schwoll die Begeisterung an, und auf dem Konzil in Clermont wurde der Kreuzzug zur Befreiung des heiligen Landes aus der Gewalt der Ungläubigen beschlossen. „Gott will es!" war die Losung von Tausenden, die das Kreuz nahmen und sich rüsteten, in den heiligen Krieg zu ziehen, viele aus reiner Begeisterung, manche auch aus weltlichen Rücksichten, die meisten wohl aus unklar gemischten

Digitized by Google

Beweggründen, teils geistlicher, teils weltlicher Natur. Die französische Ritterschaft, früher an Kampf und Raub gewöhnt, hatte sich widerwillig dem Gottesfrieden fügen müssen; nun fand sie Gelegenheit, die rostenden Schwerter für Gottes Sache zu ergreifen. Die kampfgewohnten Normannen freuten sich der großartigen Erweiterung des von ihnen längst geführten Krieges gegen die Ungläubigen. Derer waren auch genug, die aus Abenteuerlust mitzogen oder in Hoffnung auf Beute, und alle lockte die Verheißung, daß der Kreuzzug alle Sünden tilgen und den Weg ins Paradies öffnen werde. Über 600 000 Mann stark wälzte sich der Heereshaufe im Herbst 1096 durch Deutschland. Die Blüte des französisch-normannischen Adels zieht aus, das heilige Grab zu erobern; Bischöfe und Äbte geleiten sie und geben dem Kriege die Weihe eines heiligen Krieges, dem Heere die Weihe einer Heerschar Christi.

Indes saß der deutsche Kaiser, man kann sagen als Gefangener, in einem Winkel Oberitaliens; die Alpenpässe hatten seine Gegner besetzt und ihm damit den Weg nach Deutschland abgeschnitten. Abgesehen von Lothringen, hat Deutschland an dem Kreuzzuge keinen Teil. Die romanischen Nationen, an ihrer Spitze der Papst, haben die Führung, Deutschland ist beiseite gedrängt. Einst hatte Otto II. den Kampf gegen die Sarazenen aufgenommen, hatte Otto III. von einem Zuge nach dem Orient geträumt. Der Kaiser sollte an der Spitze stehen. Jetzt war der Papst an die Stelle des Kaisers getreten.

Zwar noch einmal wendete sich das Blatt, noch einmal neigte sich der Sieg auf die Seite des Kaisers. Heinrich IV. war der Adelsrevolution, an deren Spitze sein eigener Sohn Heinrich stand, erlegen. In einer ungeweihten Kapelle des Doms von Speier stand der Sarg des Kaisers, dem als einen Gebannten die heiligen Stätten verschlossen blieben. Es schien, als habe der Papst völlig gesiegt.

Digitized by Google

Hoffte man doch in Rom, Heinrich V., den die päpstliche Partei erhoben hatte, werde sich allen Forderungen der Kirche willig fügen. Darin täuschte man sich. Heinrich hielt vielmehr an dem Rechte der Investitur fest, ja, es gelang ihm, auf dem Römerzuge 1111 den Papst Paschalis II. zur Anerkennung dieses Rechtes zu zwingen. Zugleich mußte der Papst versprechen, den Kaiser nie zu bannen und den Streit über die Investitur niemals wieder aufzunehmen. Paschalis war eine edle dabei jedoch schwache Persönlichkeit. Aber der Papst war nicht die Kirche; was seine Schwäche vermissen ließ, machte die Energie der Gregorianischen Partei wieder gut. Zu tief waren die Gedanken Gregors schon eingewurzelt, zu mächtig war die Hochflut des Romanismus, als daß ein Zugeständnis des Papstes den Kampf hätte beenden können. Die Kirche von Frankreich und Burgund nahm ihn wieder auf, und trotz seines Eides mußte es der Papst geschehen lassen, daß auf einer Synode in Lateran am 21. Mai 1112 jede Investitur durch Laien aufs neue verboten wurde. Eine Synode in Vienne sprach den Bann über den Kaiser aus; Paschalis mußte der drohenden Sprache der Synode weichen und die Exkommunikation bestätigen. So begann der Kampf aufs neue. Wieder stand, nachdem Heinrich einen Gegenpapst, Gregor VIII., aufgestellt hatte, Papst gegen Papst, Bischof gegen Bischof. Die deutsche Kirche wurde aufs neue zerrissen.

Immer dringender machte sich jetzt aber auf beiden Seiten das Bedürfnis nach Frieden geltend. Die Wege dahin waren auch bereits gebahnt. War der Knoten dadurch geschürzt, daß man Amt und Kirchengut als unzertrennlich eins ansah, daß daher der Kaiser die Verleihung des Amtes in Anspruch nahm, weil ihm die Verfügung über das Kirchengut zustand, der Papst dagegen die Verfügung über das Kirchengut forderte, weil ihm gebühre, das Amt zu übertragen: so hatte sich die Lösung des Knotens jetzt da-

Digitized by Google

durch vorbereitet, daß sich auf beiden Seiten mehr und mehr die Erkenntnis Bahn brach, man müsse Amt und Gut, spiritualia und temporalia (Geistliches und Weltliches) unterscheiden. Auf dieser Grundlage gelang es 1122 das Konkordat von Worms abzuschließen. Hatte der Kaiser bisher durch die Investitur Amt und Gut zugleich übertragen, so wird jetzt beides getrennt. Das Amt überträgt die Kirche durch die Weihe, das Gut dagegen der Kaiser durch die Investitur mit dem Szepter, während er auf die bis dahin geübte Investitur mit Ring und Stab verzichtet. Schwierigkeit machte zuletzt noch die Frage nach der Reihenfolge der beiden Akte, ob die Weihe der Investitur oder diese jener vorangehen müsse. Sie wurde dahin entschieden, daß in Deutschland die Investitur, in Italien und Burgund die Weihe vorangehen soll. Zugleich wird dem Kaiser zugestanden, daß in Deutschland die Wahlen der Bischöfe und Äbte in seiner Gegenwart vollzogen werden sollten. Bei zwiespältigen Wahlen wird der Kaiser an das Urteil der Metropoliten und der Mitbischöfe verwiesen. Damit hat der Kaiser für Italien und Burgund jeden Einfluß auf die Besetzung der Bistümer eingebüßt, und dadurch, daß die Weihe vorangeht, hat das Kirchengut aufgehört, Reichsgut zu sein. In Deutschland bleibt es Reichsgut, der neue Bischof schwört dem Könige den Treueid und hat aus dem Kirchengut dem Könige zu leisten, was er ihm schuldig ist.

Man hat darüber gestritten, wer in dem Kampfe gesiegt habe, der Kaiser oder der Papst. Völlig gesiegt hat keiner, der Kampf endet mit einem Kompromiß. Was Gregor VII. wollte, ist nicht erreicht, aber auch der Kaiser hat sein bisher geübtes Recht nicht festhalten können. Wer mehr gewonnen, wer mehr verloren hat, darüber zu streiten ist wertlos, wichtiger ist es, sich über die Folgen des Kampfes für die weitere Entwickelung der Kirche klar zu werden.

Das Ergebnis des Kampfes ist die Beseitigung der

Digitized by Google

germanischen Idee der Eigenkirche. Spiritualia und temporalia werden jetzt geschieden, während sie, so lange die Idee der Eigenkirche die Verfassung der Kirche beherrschte, ungeschieden waren. Völlig aufgegeben ist die Idee für die Stellung des Papstes gegenüber dem Kaiser. Der Papst ist jetzt souverän. Hatte bis dahin der Kaiser auch in der Kirche regiert, so fällt jetzt das Regiment in der Kirche dem Papste zu. Papst und Kaiser stehen neben einander. Aufgegeben ist die Idee der Eigenkirche auch den Bistümern gegenüber. Die Bischöfe treten ganz in die Reihe der Fürsten. Waren sie früher in erster Linie Bischöfe gewesen, so sind sie jetzt Fürsten wie die andern Fürsten auch, nur daß sie daneben zugleich ein kirchliches Amt haben. Auch da tritt ein Nebeneinander der fürstlichen und der bischöflichen Würde ein. Aber eben dieses Nebeneinander ist auf die Dauer nicht durchführbar. Neben einander können Papst und Kaiser nicht stehen. Reinlich scheiden lassen sich geistliches und weltliches Regiment nicht, wenigstens war jener Zeit die Scheidung unmöglich. Das Kompromiß, mit dem der Kampf schließt, birgt neue Konflikte in seinem Schoße. Gregors Gedanken gehen auch gar nicht auf ein Nebeneinander des Papstes und des Kaisers, auf eine Scheidung von geistlichem und weltlichem. Sie gehen auf Weltherrschaft des Papstes. Das geistliche steht höher als das weltliche. Der Papst ist Herr auch über den Kaiser. Diese Gedanken sind nicht verwirklicht, aber das Papsttum wird sie nicht wieder los; immer aufs neue muß es ihre Verwirklichung anstreben. Das ist, man möchte sagen der Fluch, der als Erbe Gregors VII. dem Papsttum anhaftet. Jede religiöse Bewegung muß ins Politische umschlagen, muß in den Dienst des Gedankens der Weltherrschaft treten. Das Hirtenamt des Papstes tritt hinter seine politische Bedeutung zurück. Und ebenso ist es bei den Bischöfen. Hatte die ganze Reformbewegung die

Digitized by Google

Befreiung der Kirche von den weltlichen Mächten zum Ziel, so schlägt ihr Ergebnis ins gerade Gegenteil um. Die Kirche ist selbst Weltmacht geworden, die Kirche selbst verweltlicht mehr und mehr.

Mit der Vorherrschaft des Kaisers ist auch die Vorherrschaft Deutschlands in der Kirche zu Ende. Die romanischen Völker, unter ihnen vor allen Frankreich, treten an die erste Stelle. Das berührt ein deutsches Gemüt wehmütig, und doch lag auch darin für die weitere Entwickelung der Kirche etwas heilsames. Die Vereinigung staatlicher und kirchlicher Macht in der Hand des deutschen Königs und Kaisers war berechtigt und hatte ihren Wert, so lange das Kaiserreich, wie unter Karl d. Gr. und annähernd unter den Ottonen, einen universalen Charakter trug. Aber nachdem es diesen Charakter, wenn auch nicht der Idee nach (in der Idee blieb das Kaisertum universal) doch thatsächlich, mehr und mehr eingebüßt hatte, wäre diese Verbindung eine Gefahr für die Universalität der Kirche geworden. Die einzelnen Nationen hätten, sobald sie selbständig erstarkten, in ihrem Gebiete die Regierung der Kirche ebenso beansprucht, wie der deutsche König in seinem Reiche, und die Eine universale Kirche wäre in Landeskirchen aufgelöst. Das durfte nicht geschehen, wenn die Kirche ihre Aufgabe, auch die ihr gewordene Kulturaufgabe, erfüllen sollte. Universal konnte die Kirche nur bleiben, wenn nicht der deutsche König als Kaiser, sondern der Papst ihr Haupt war. Dadurch, daß jetzt wieder der Papst das Regiment in der Kirche führt, ist ihre Universalität für die Zukunft sichergestellt, freilich jetzt in romanischem Sinne und Geiste. Für Jahrhunderte gehen alle großen kirchlichen Impulse von den Romanen aus. Erst im 15. Jahrhundert fängt der deutsche Geist von neuem an, sich stärker geltend zu machen, und erst im Reformationszeitalter übernimmt Deutschland wieder die Führung.

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.

Neues Leben.

Im 11. Jahrhundert vorbereitet vollzieht sich im 12. ein Umschwung im christlichen und kirchlichen Leben. Was bis dahin an christlichem Leben in der germanischen Welt vorhanden war, trägt im Wesentlichen noch die überlieferten Züge früherer Zeit. Der Prozeß der Durchdringung der Völker des Abendlandes mit dem Christentum war noch nicht so weit fortgeschritten, daß daraus eine neue Frömmigkeit mit eigentümlichen Zügen hätte hervorgehen können. Das zwölfte Jahrhundert bezeichnet den Zeitpunkt, wo uns zum ersten Mal ein christliches Leben entgegentritt, das anders geartet ist als das der alten Welt, das neben den überlieferten Zügen auch solche an sich trägt, die dem germanischen Volkstum entstammen. In diesem Jahrhundert wurzelt das mittelalterliche Christentum mit all dem Großen und Herrlichen, freilich auch mit all den Mängeln, die ihm anhaften. Seine Geburtsstätte sind die romanischen Gebiete. Deutschland tritt zurück und verhält sich fast nur rezeptiv. Machen wir zunächst klar, warum?

Es scheint ein allgemeines Gesetz zu sein, daß Nationen, die aus einer Völkermischung hervorgegangen sind, wenn sie erst die damit verbundenen Krisen überstanden haben, früher zur geistigen Reife kommen als Nationen ungemischten Stammes. Etwas der Art läßt sich schon

Digitized by Google

in der alten Kirche beobachten. Die Weltstadt Alexandrien, in der sich Orient und Occident begegnen, wird die Wiege der christlichen Theologie, und Nordafrika, wo Römer und Punier zusammenstoßen, hat der Kirche Lehrer gegeben (Tertullian, Cyprian, Augustin), denen Rom keine gleichen zur Seite zu stellen hat. Dasselbe zeigt sich auch jetzt. Die romanischen Nationen überflügeln, nachdem sie sich aus dem Verfall, der bei ihnen viel tiefer ging als in Deutschland, herausgearbeitet haben, die ungemischten Germanen unseres Vaterlandes. Deutschland behält zwar dadurch noch immer eine große Bedeutung für die Kirche, daß seine Könige die Kaiserkrone tragen, aber die führende Macht, wie im geistigen Leben überhaupt, so auch im christlichen und kirchlichen Leben bilden jetzt die Romanen, und unter ihnen die andern Länder überragend Frankreich.

Deutschlands Lage im Anfang des 12. Jahrhunderts hat eine gewisse Ähnlichkeit mit der nach dem dreißigjährigen Kriege. Wie es damals, durch den furchtbaren Krieg zerrüttet, hinter die andern Nationen zurücktritt, an der Kulturentwickelung nur wenig Anteil nimmt, vielmehr wirtschaftlich und geistig von den andern Nationen abhängig wird, so auch jetzt nach dem mehr als dreißigjährigen Investiturstreit.

Deutschland bleibt zunächst wirtschaftlich zurück. Es ist noch durchaus ein Bauernland. Handel und Verkehr sind, abgesehen etwa von dem Rheingebiete, nur gering. Die Wirtschaft ist noch reine Naturalwirtschaft. Die Könige wie die geistlichen und weltlichen Großen sind wesentlich auf die Einkünfte aus ihrem Grundbesitz angewiesen. Gerade diese Einkünfte waren aber durch den fortdauernden Bürgerkrieg schwer geschädigt. Um sich die in dem Kampfe nötigen ritterlichen Dienste zu verschaffen, waren Könige und Bischöfe genötigt gewesen, eine Menge Land als Lehen auszuthun. Hier mußte Ersatz geschaffen werden, und der

Digitized by Google

wurde gesucht und gefunden in dem jetzt beginnenden Ausbau. Rastlos wurde in den Wald hineingerodet, weite Wald- und Sumpfgebiete in Ackerland verwandelt. Die Führung übernahm die Kirche, an der Spitze dieser Kulturarbeit standen die Bischöfe. Namentlich in Norddeutschland, das noch recht dünn bevölkert war, zogen sie zahlreiche in Deich- und Wasserbauten geübte niederländische Kolonisten ins Land. Dann folgten die Cisterzienser und Prämonstratenser, und wie manche Gebiete unseres Landes sind damals erst, wie die goldene Aue und das Leinethal, aus Wüsteneien durch die Arbeit der grauen Mönche in lachende Fluren umgeschaffen. Nachdem die Arbeit in Deutschland zu einem gewissen Abschluß gekommen war, drang die Kolonisation nach Osten vor; es wurden die bisher in slavischem Besitz befindlichen Gebiete, eben die, in welchen heute der Mittelpunkt des neuen Deutschlands liegt, der Kultur und dem Deutschtum gewonnen. Aber diese Arbeit, deren Frucht die kommenden Zeiten genießen sollten, nahm auch alle Kräfte in Anspruch. Für eine Zeit lang zieht sich Deutschland auf sich selbst zurück, an der großartigen wirtschaftlichen Entwickelung, die sich an die Kreuzzüge anschließt, hat es zunächst keinen oder nur geringen Anteil.

Schlimmer noch als die wirtschaftliche Schädigung war die Zerrüttung des sittlichen Lebens, die der Investiturstreit zur Folge hatte. Bürgerkriege haben immer eine solche zerrüttende Wirkung, die in Deutschland geführten um so mehr, als sie zugleich den Charakter von Glaubenskämpfen trugen. Wie mußte es das Volksgewissen verwirren, wenn der Papst die Unterthanen von ihrer Unterthanenpflicht lossprach, von geschworenen Eiden entband, die Fürsten gegen den Kaiser, die Laien gegen die Geistlichen aufrief. Wer wußte denn noch, was recht war? Sollte man dem Kaiser die gelobte Treue halten oder dem Stellvertreter Christi gehorchen? Und wer war der rechte Stellvertreter Christi? war es

Digitized by Google

der eine oder der andere Papst? war der kaiserliche oder der päpstliche Bischof der rechtmäßige Hirte? Wie mußten die Gemüter beunruhigt werden, wenn der Kaiser Heerfolge forderte auf Grund des ihm geschworenen Treueides, und der Papst als der Inhaber des Binde- und Löseschlüssels, als der, der über Himmel und Hölle verfügte. In einem so zerrütteten Volke war ein neuer Aufschwung des geistigen und namentlich des christlichen Lebens nicht möglich; das deutsche Volk mußte sich erst wieder in sich sammeln und, ehe das geschehen war, hatten die romanischen Völker einen solchen Vorsprung gewonnen, daß Deutschland sich dem gegenüber nur empfangend verhalten konnte.

Als in Clermont der Ruf erscholl: Gott will es! Gott will es! als die ersten Kreuzfahrer auszogen, die heiligen Stätten den Händen der Ungläubigen zu entreißen, brach für das Abendland eine neue Zeit an. Allerdings stehen die Kreuzzüge zunächst unter dem Zeichen der Askese; die religiös-idealen Interessen sind die alles beherrschenden. Als Streiter Christi ziehen die Kreuzfahrer aus, seine Feinde, die Ungläubigen, zu bekriegen. Man will damit Gott dienen, sich selbst opfernd Christi Reich ausbreiten. Dadurch hofft man Gnade zu erwerben, nicht bloß zeitlichen Ruhm zu gewinnen, sondern ewigen, eine unvergängliche Krone. Aber in ihrem weiteren Verlauf haben dann die Kreuzzüge das gesamte Leben des Abendlandes und in erster Linie der romanischen Nationen umgestaltet. Die Pforte des Orients mit seiner nach mancher Seite hin höheren Kultur wurde erschlossen, Orient und Occident kamen miteinander in Berührung, Wissenschaft und Kunst, das wirtschaftliche und das Verkehrsleben, und nicht minder das religiöse, erhielten neue, fruchtbare Anregungen; der ganze geistige Horizont der abendländischen Völker erweiterte sich. Der Handel blühte auf, die italienischen Seestädte, die südfranzösischen Häfen wurden zu Handelsemporien, wie sie die früheren

Digitized by Google

Jahrhunderte nicht gekannt hatten. Die Produkte des Abendlandes fanden im Orient Absatz, die des Morgenlandes kamen nach dem Abendlande. Auf den Märkten in Jerusalem tauschten die verschiedensten Völker ihre Waren aus. Dem gesteigerten Verkehr genügte die alte Naturalwirtschaft nicht mehr, die Geldwirtschaft beginnt, das Kapital wird ein wirtschaftlicher Faktor, dessen Bedeutung von Tage zu Tage steigt. Damit löst sich aber auch die alte Gebundenheit der Person, wie sie naturalwirtschaftlichen Perioden eigen ist; individuelles Leben beginnt sich zu entfalten. Die Kultur hört auf, lediglich Besitz des geistlichen Standes zu sein, und auch in der Kirche verhalten sich die Laien nicht mehr bloß passiv, sie fangen an, selbst mitthätig zu werden.

Bis dahin war das Christentum der germanischen Welt, daß ich's so bezeichne, nur Massenchristentum. Die germanischen Stämme waren nicht als einzelne Persönlichkeiten, sondern als geschlossene Massen in die Kirche eingetreten. Ihre Frömmigkeit bestand deshalb zunächst in äußerlicher Teilnahme am Gottesdienst, in Unterwerfung unter die christliche Sitte und in einer noch stark äußerlichen Askese. Selbst die cluniacensische Frömmigkeit trägt noch im wesentlichen dieses Gepräge. Ihre Signatur bilden massenhafte Gottesdienste, schweigender Gehorsam und eine Askese, die vorwiegend auf äußere Entsagungen Wert legt. Das kontemplative Element fehlt noch oder tritt doch stark zurück. Darin besteht eben der Umschwung, von dem zu Eingang dieses Kapitels die Rede war, daß jetzt persönliches Christentum an die Stelle dieses Massenchristentums tritt. Damit soll natürlich nicht gesagt sein, daß es vorher überhaupt keine persönlich frommen Christen gegeben hätte. Es soll nur der Charakter gekennzeichnet werden, den die neue, im 12. Jahrhundert auftretende Frömmigkeit an sich trägt.

Das Wesen des persönlichen Christentums liegt in dem persönlichen Verhältnis zur Person Jesu, und gerade

Digitized by Google

das ist der eigentümliche Zug der jetzt erwachenden Frömmigkeit, daß die Person Jesu wieder in den Vordergrund tritt. Diese Vertiefung des persönlichen Verhältnisses zu Jesu hat aber zur Voraussetzung die Vertiefung des Sündengefühls, des Schuldbewußtseins, und eben darin besteht der germanische Einschlag dieser neuen Frömmigkeit.

Sünde und Gnade sind die beiden Pole, um die sich, seit Augustin als der große Prediger der Gnade aufgetreten ist, die Frömmigkeit des Abendlandes bewegt. Aber die Einwirkung der neuplatonischen Philosophie auf Augustin hat es verursacht, daß bei ihm die Sünde vorwiegend als Mangel, weniger als Schuld gewürdigt wird. Davon ist dann die Folge, daß die Sündenvergebung bei ihm nicht im Mittelpunkte steht. Sie fehlt nicht, Augustin betont sie oft stark, aber im Mittelpunkte seines religiösen Denkens und Empfindens steht sie nicht. Die Hauptsache ist ihm die Einflößung der Liebe. Damit hängt es dann aber weiter zusammen, daß die Person und das Werk Christi, die geschichtliche Verwirklichung des Heils, nicht ihrer vollen Bedeutung nach erkannt wird. Es wird zwar die sündenvergebende Gnade auf Christum, als von ihm erworben, zurückgeführt, aber auch nur diese. Die Gnade, welche die Liebe einflößt, ist nicht von Christo erworben; zu dieser ist Christus nur der Weg. Die geschichtliche Verwirklichung des Heils tritt mithin nicht in ihrer vollen Bedeutung hervor.

Für die neubekehrten germanischen Völker fällt der philosophische Hintergrund der Augustinischen Frömmigkeit weg. Ihnen ist Gott der hohe Himmelsherr, dem die Menschen Treue schulden. Die Sünde, die Übertretung seiner Gebote, ist Sünde gegen ihn, Beleidigung des Gebieters und wird darum als Schuld Gott gegenüber empfunden. So drängt sich die Frage als Hauptfrage in den Vordergrund: Wie erlangen wir bei ihm Vergebung? Nun

Digitized by Google

ist es aber germanische Anschauung, daß Schuld Sühne fordert; nur durch Leistungen des Schuldigen kann Schuld getilgt werden. Es bedarf daher der Genugthuung, wenn Gott vergeben soll. Gerade die Aufgabe der Kirche, die germanischen Völker zu erziehen, nötigte dazu, diese Gedanken stark zu betonen, und im Anschluß daran das Bußwesen, die Beichte und die Satisfaktionen zu entwickeln. Auch die Not der Zeit, die den Menschen die Frage nach dem Jenseits und ihr Schicksal im Jenseits nahe legte, steigerte das Schuldbewußtsein. Der Gedanke, für seine Sünde Genugthuung leisten zu müssen, bildet das Hauptmotiv zu den zahlreichen Schenkungen und Stiftungen „zum Heil der Seele", der eigenen Seele und der Seele von Vater und Mutter, Bruder und Schwester. Dieser Gedanke treibt in die Klöster, treibt zur Askese, zum Klausnerleben, zur Selbstkasteiung und Geißelung. Auch den jetzt zahlreicher werdenden Wallfahrten nach Rom, nach St. Jacob, nach dem heiligen Lande, ja im Grunde der ganzen Kreuzzugsbegeisterung liegt das Begehren zu Grunde, für seine Sünde Genugthuung zu leisten und so Vergebung zu erlangen. In viel stärkerem Maße, als in der alten Welt, wird gerade die sündenvergebende Gnade, damit aber zugleich die Person und das Werk Christi zum Mittelpunkt des christlichen Glaubens und Lebens.

Deutlich zeigt sich das in einer Schrift, die wie wenige auf das religiöse Leben aller Zeiten eingewirkt hat, in der Schrift des Anselm von Canterbury über die Frage: Warum Gott Mensch geworden ist?

Anselm, darin liegt der Fortschritt, weiß die Sünde vor allem als Schuld gegen Gott zu würdigen. Durch die Sünde ist Gott die ihm gebührende Ehre entzogen; deshalb zieht die Sünde Schuld nach sich, und zwar, da durch sie der unendliche Gott beleidigt ist, unendliche Schuld. Die göttliche Ehre kann nur wieder hergestellt werden, wenn ent-

Digitized by Google

weder die Strafe verbüßt oder Genugthuung geleistet wird. Es sind ächt germanische Gedanken, die hier bei dem einem lombardischen Adelsgeschlecht entstammenden Anselm hervortreten. Entweder Strafe oder Genugthuung lautet die Alternative im germanischen Strafrecht. Ohne Strafe oder Genugthuung kann Gott nicht vergeben; das wäre ein Widerspruch gegen seine Gerechtigkeit und die von ihm selbst gesetzte Weltordnung. Genugthuung kann der Mensch nicht leisten. Wer das meinte, hätte noch nie die Schwere der Sünde bedacht. Die ganze Welt wiegt den kleinsten Ungehorsam gegen Gott nicht auf. So bliebe nichts übrig, als Strafe; aber Gott will nicht strafen, denn er will sein Schöpfungswerk nicht wieder untergehen lassen. Deshalb wird Gott selbst Mensch in Christo, und Christus, der Gottmensch, leistet die Genugthuung, indem er den Tod erleidet, der kein Anrecht an ihn hatte. Durch die freie Hingabe seines Lebens erwirbt er ein unendliches Verdienst, das nicht nur die Schuld der Menschen aufwiegt, sondern überragt, und um seines Verdienstes willen vergiebt Gott Sünde und Schuld. Bei Anselm steht Christi Person und Werk so im Mittelpunkte, wie bei keinem Kirchenlehrer vor ihm.

Mächtiger noch ist der Einfluß, den der h. Bernhard ausgeübt hat. Er ist nicht bloß die leitende Persönlichkeit des 12. Jahrhunderts, auch die kommenden Jahrhunderte unterstehen der Macht seines Geistes. Wo sich im Mittelalter wahre Frömmigkeit findet, trägt sie irgendwie Bernhardinisches Gepräge. Er hat ihr den mystischen Zug eingepflanzt, der neben der Werkheiligkeit, diese korrigierend und ergänzend, zu den Charakterzügen mittelalterlicher Frömmigkeit gehört.

Vom Neuplatonismus her war ein breiter Strom heidnischer Mystik in die Kirche eingedrungen. Dadurch, daß man sich von allem Materiellen loslöst, will man zur voll-

Digitized by Google

kommenen Vereinigung mit dem all-einen Gott kommen. Augustin hat die Mystik verchristlicht. Auch ihm ist die vollkommene Vereinigung mit Gott das Ziel, aber der einzige Weg dahin ist Christus. In Christo ergreifen wir Gott, die Anschauung seines Bildes ist der Weg, Gott zu finden. Aber auch hier ist bei Augustin der neuplatonische Hintergrund geblieben, der pantheistische Zug der neuplatonischen Mystik ist nicht völlig überwunden. In vollem Maße verchristlicht ist die Mystik erst durch Bernhard. Ähnlich wie Christus bei Anselm in den Mittelpunkt der Versöhnungslehre tritt, so bei Bernhard in den Mittelpunkt der mystischen Frömmigkeit. Diese besteht für Bernhard in der Liebe zu Jesu, dem menschgewordenen Gottessohn, dem gnadenreichen Heiland, dem allerschönsten unter den Menschenkindern, dem Bräutigam der Seele. Jesus ist ihm alles. „Dürre ist jede Speise der Seele," sagt er einmal, „wenn sie nicht mit dem Öle Christi begossen ist." „Wenn du schreibst, sagt mir's nicht zu, wenn ich nicht Jesum darin lese." „Jesus ist Honig im Munde, Melodie im Ohr, Jubel im Herzen." Die Jesusliebe wird die Grundstimmung der Frömmigkeit; die Anschauung des leidenden und sterbenden HErrn, die Versenkung in das Bild des Gekreuzigten bilden den Inhalt der Kontemplation. Das ist der Weg, um zum Schauen der Gottheit, zum Genießen der Gottheit zu gelangen. Vom Kuß der Füße Jesu in der Buße geht es aufwärts zum Kuß seiner Hände in der thätigen Heiligung, und endlich zum Kuß seines Mundes in der Liebe, durch die man ganz mit ihm eins wird. Jesu Leiden betrachtend, „das Haupt voll Blut und Wunden", wird der Mensch seiner Sünden inne, um deren willen Jesus hat leiden müssen, und in dem Gekreuzigten schaut er dann das Pfand der göttlichen Liebe und lernt dem vertrauen, der den Sünder gerecht macht. Viel stärker, als bei Augustin, wird bei Bernhard die Sündenvergebung als die seligste Erfahrung

Digitized by Google

des sich in Jesum versenkenden Menschen betont, und bei keinem Lehrer der mittelalterlichen Kirche hat die Wahrheit, daß der Mensch aus Gnaden gerecht wird durch den Glauben, so bestimmten Ausdruck gefunden, wie bei ihm. „Wer, über seine Sünde betrübt," so redet er zu dem HErrn, „nach Gerechtigkeit hungert und dürstet, der glaube an dich, der die Gottlosen gerecht macht, und gerechtfertigt durch den Glauben allein wird er Frieden mit Gott haben."

Übersehen wir auch nicht den Zusammenhang dieses Hervortretens der Person Jesu mit der das Jahrhundert erfüllenden Kreuzzugsbegeisterung. Ganz anders mußte das Bild Jesu, des Gekreuzigten und Auferstandenen, den Völkern des Abendlandes lebendig werden, als sie auszogen, die Stätten, wo er gelebt und gelitten, den Ungläubigen zu entreißen, als sie nun selbst hinkamen in das h. Land, nach Jerusalem, als sie den Ort, wo das Kreuz gestanden, das h. Grab, den Ölberg, so viele andere in den Evangelien genannte oder durch die fromme Sage geheiligte Örtlichkeiten mit eigenen Augen sahen, oder wenn die daheim Gebliebenen durch die Zurückkehrenden davon hörten. Die heilige Geschichte wurde ihnen zur Gegenwart, sie selbst traten mit dem HErrn als seine Streiter in ein persönliches Verhältnis. Ein persönliches Verhältnis zu Christo ist aber erst persönliches Christentum. Erinnern wir uns, daß die germanischen Völker den umgekehrten Weg gehen, verglichen mit den Völkern der alten Welt. Bei diesen erst persönliches Christentum, dann Massenchristentum, bei jenen erst Massenchristentum, dann persönliches. Das zwölfte Jahrhundert bedeutet den Wendepunkt auf diesem Wege.

Freilich die neue Frömmigkeit ist in erster Linie dem Leben der Mönche und Nonnen angepaßt, und ihre erste Frucht ist darum auch ein neuer Aufschwung des klösterlichen Lebens. Aber wir werden sehen, daß von den Klöstern von jetzt an ein sich fort und fort steigernder Einfluß auf

Digitized by Google

die Laienwelt ausgeht und auch da persönliches Christentum weckt.

Die religiös erweckten Kreise, aus denen die Reformbewegung des 11. Jahrhunderts hervorgegangen war, konnten von dem, was im Investiturstreit erreicht war, nicht befriedigt sein. Sie fühlten es, daß das Ergebnis statt der erstrebten Befreiung der Kirche von den Mächten der Welt, nur noch größere Verweltlichung war. Gegen diese Verweltlichung mußte das bei ihnen vorhandene religiöse Interesse reagieren. Schon bei Damiani läßt sich eine innerliche Opposition gegen Gregor VII. spüren, so eng er demselben verbunden ist, und so völlig er sonst unter dem Banne dieser Herrschernatur steht. Damiani ist eine viel zu tief religiöse Natur, um nicht wenigstens zeitweise ein Bewußtsein davon zu haben, wohin Gregors Wege führten. Nennt er ihn doch einmal sehr bezeichend den „heiligen Satan". Auch in Cluny war man durchaus nicht mit Gregor völlig einverstanden. Viel lieber hätte man es gesehen, wenn die Reform in harmonischem Zusammenwirken von Papst und Kaiser durchgeführt wäre, wie dazu unter Heinrich III. ein Anfang gemacht war. Der Abt Hugo von Cluny hat mehr als einmal den Versuch gemacht, zwischen Gregor und Heinrich IV. zu vermitteln. Vielleicht ist er es gewesen, der in Canossa Gregor bestimmte, Heinrich vom Banne zu lösen.

Freilich von Cluny konnte eine Reaktion gegen die Verweltlichung der Kirche nicht ausgehen. Dazu war Cluny von der Flutwelle der päpstlichen Reform zu sehr in die Höhe gehoben und zu tief in die päpstliche Politik verflochten. Cluny selbst war verweltlicht; der im Mittelalter oft gehörte Spruch: „Klösterliche Einfalt und Armut gebiert Reichtum, aber die Tochter frißt die Mutter auf" war auch an Cluny und den mit ihm verbundenen Klöstern in Erfüllung gegangen. Die alte Einfachheit und Strenge

Digitized by Google

war verschwunden, an ihre Stelle war Pracht und Üppigkeit getreten. Die stolze Kathedrale von Cluny strotzte von Gold und Silber, der Abt reiste mit einem Gefolge von 60 Pferden, den Mönchen war kein Tuch zu fein zur Kleidung, die stramme Zucht, die fleißige Arbeit der früheren Zeit gehörten der Vergangenheit an. Deshalb verließ im Jahre 1098 Robert, ein Adliger aus der Champagne, der in Cluny nicht gefunden, was er suchte, streng klösterliches Leben, das Kloster, um in den Wäldern von Dijon in Citeaux ein neues Kloster zu gründen. In der Einsamkeit, in der Wildnis sollte völliger Ernst gemacht werden mit der Verwirklichung des mönchischen Ideals. Statt der cluniacensischen Üppigkeit sollte hier völlige Armut, strenge Arbeit, straffe Zucht herrschen. Die Anfänge in Citeaux waren kümmerlich. Nur wenige Genossen fanden sich herzu. Da klopfte eines Tages Bernhard mit einigen Gefährten an der Klosterpforte an und begehrte Aufnahme, und in ihm erhielt der werdende Orden seinen zweiten Stifter, mehr als das, seinen geistlichen Vater. Die Anziehungskraft, welche die Persönlichkeit Bernhards ausübte, ließ die Zahl der Brüder jetzt rasch zunehmen. Bald konnten neue Klöster nach dem Vorbilde von Citeaux gegründet werden, und in dem Abt Stephan Harding erhielt der Orden eine organisatorische Kraft ersten Ranges. Er gab dem Orden sein Grundgesetz, die Charta charitatis, und schon nach wenigen Jahren stand der Orden von Citeaux, über fast alle Länder der Christenheit verbreitet, als festgefügtes Ganzes da.

Der Cistercienser-Orden ist eigentlich der erste wirkliche Mönchsorden, wenn man unter Orden die Zusammenfassung mehrerer Klöster zu einem organisch gegliederten Ganzen versteht. Darin liegt ein großer Fortschritt, der das Mönchtum erst befähigte, als geschlossene Macht in das Leben der Kirche einzugreifen. Früher bildete jedes Kloster

Digitized by Google

ein Ganzes für sich. So bleibt es im Grunde auch bei den Cluniacensern. Einen Cluniacenser-Orden oder auch nur eine Kongregation hat es nie gegeben. Zwar hatte man in Cluny zu Abt Hugos Zeit angefangen, die Reform anderer Klöster nur unter der Bedingung zu übernehmen, daß sie ihr ganzes Eigentum Cluny übertrugen, und der Abt oder auch nur ein den Abt vertretender Prior von dort aus ernannt wurde. Die mit Cluny verbundenen Klöster wurden so dem Hauptkloster einverleibt und büßten ihre Selbständigkeit ein. Nach der Verfassung von Citeaux bleibt jedes Kloster selbständig, es behält seine Vermögensverwaltung und die freie Abtswahl, der einzelne Mönch gehört eben diesem Kloster an und ist dessen Abte verpflichtet. Aber wie alle Klöster durch Aussendung von Kolonien seitens eines älteren gegründet werden, dessen Abte dann als Vaterabt weitgehende Aufsichtsrechte über die Töchterklöster zustehen, so stehen sie auch alle unter dem Abt von Citeaux, dem Mutterkloster des gesamten Ordens. Die Verfassung ist aber nicht etwa monarchisch, sondern vielmehr aristokratisch, denn der Abt von Citeaux ist seinerseits wiederum durch das Generalkapitel aller Äbte beschränkt. Bei dem Generalkapitel liegt die höchste Gewalt im Orden. Durch die Gesetzgebung des Generalkapitels wird das ganze Leben in den Klöstern bis ins Einzelnste geregelt, und durch regelmäßige Visitationen ist dafür gesorgt, daß die Anordnungen des Generalkapitels auch durchgeführt werden. Jedes Kloster wird von seinem Vaterabt in regelmäßigen Zeiträumen visitiert, und auch das Mutterkloster Citeaux ist einer Visitation durch die Äbte der drei ältesten Klöster unterworfen. Es herrscht im Orden, man möchte sagen militärische Zucht; Arbeit und Gottesdienst ist bis ins Kleinste geregelt, jedem Einzelnen ist vorgeschrieben, was er zu thun hat, wann er reden und wann er schweigen soll. Auch die gesamte klösterliche Wirtschaft, die Anlage

Digitized by Google

der Klöstergebäude, Ackerbau und Viehzucht, die Produktion, sowie die Verwendung der erzeugten Produkte, die Finanzverwaltung, alles hat seine genauen Vorschriften und mit eiserner Strenge wird darüber gewacht, daß sie inne gehalten werden. Strenge Durchführung der Benediktinerregel ist oberster Grundsatz, aber mehr als je wird Gewicht auf die Arbeit gelegt. Mochten die Cluniacenser darüber spotten, daß die Cistercienser der Martha glichen und nicht der Maria, mochten sie stolz auf die Bauernmönche herabsehen, die mit Pflug und Hacke aufs Feld zogen, in den Cistercienserklöstern galt Arbeit als Gottesdienst, und mehr als einer der arbeitenden Mönche glaubte den HErrn selbst gesehen zu haben, wie er ihm beim Viehhüten half, oder Maria, wie sie den Schnittern den Schweiß von der Stirn wischte. Sind doch für den heiligen Bernhard Martha und Maria Schwestern, die zusammengehören. So hoch Bernhard das beschauliche Leben stellt, es muß doch hinter dem thätigen Leben zurückstehen, so oft es die Liebe erfordert. Kann es doch, so lange wir in diesem Leibe wallen, nicht anders sein; das Licht der Betrachtung erlischt bald wieder, und wenn der Mensch dann in der Liebe zum thätigen Leben sich wendet, dann kehrt er um so leichter zur Schauung zurück.

Die Cistercienser wollen von ihrer Hände Arbeit leben. Sie verwerfen jedes Einkommen aus Zins und Rente; kein Armenstock wird bei ihnen geduldet. Sie wollen auch wirtschaftlich völlig unabhängig sein; wie sie selbst nicht Zins und Rente nehmen, so streben sie auch ihren Besitz von jeder Last, jeder Verbindlichkeit frei zu machen. An die Stelle der alten Großgrundherrschaften treten bei ihnen die selbstbewirtschafteten geschlossenen Güter. Um die dazu nötigen Kräfte zu gewinnen, bilden sie das in seinen Anfängen schon vorhandene Institut der Laienbrüder oder Konversen weiter aus und schaffen sich in

Digitized by Google

diesen eine fleißige, dem Kloster treu ergebene Arbeiterschar. Ohne eigentliche Mönche zu sein sind die Konversen dem Kloster völlig eingegliedert, nehmen an seinen Gottesdiensten teil und eben so auch an seinen Gnaden.

In dieser innigen Verbindung von Kontemplation und Arbeit liegt eben das Eigentümliche des Cisterzienserordens. In seinen Klöstern findet sich neben der Arbeit im Schweiß des Angesichts eine Innigkeit der Kontemplation, eine Glut der Jesusliebe, eine Tiefe des religiösen Lebens, wie sie in den früheren Klöstern nicht vorkommt. Hier sind Martha und Maria wirklich Geschwister geworden.

Als Bruderorden steht neben dem der Cisterzienser der der Prämonstratenser. Zwar ist der Stifter ein Deutscher, aber auf französischem Boden kam die Stiftung zustande. Von den Cisterzienzern hat er seine Ordnungen entlehnt, von ihm auf das Institut der Konversen übernommen, mit deren Hülfe er, mit den Cisterzienzern wetteifernd, in der Kulturarbeit thätig gewesen ist; aber er ist nicht wie dieser ein eigentlicher Mönchsorden, sondern ein Orden von Chorherren und sieht sein eigentliches Ziel in der Predigtthätigkeit. Während die Cisterzienser, wenigstens im Anfang, ganz ablehnen, pfarramtliche Thätigkeit außerhalb ihres Klosters zu übernehmen, überlassen die Prämonstratenser die landwirschaftliche Arbeit mehr den Laienbrüdern und wenden sich vornehmlich der geistlichen Versorgung ihrer Umgebung zu.

Wir sehen, beide Orden streben dahin, auch auf die Laien einzuwirken. War die neue Frömmigkeit auch zunächst auf Mönche und Nonnen berechnet, nicht auf solche, die in der Welt leben, so gewiß sie ächt war, wußte sie auch dahin trachten, die Laien, in ihren Kreis zu ziehen. Das ists, was die neuen Orden, auch darin von den alten verschieden, versuchen, die Cisterzienser dadurch, daß sie die Laienbrüder dem Orden selbst eingliedern, die Prämonstra-

Digitized by Google

tenser durch ihre Predigtarbeit. Weiteren Umfang hat diese ihre Wirksamkeit allerdings noch nicht gewonnen, sie beschränkt sich wesentlich auf die höheren Stände, an die Masse des Volks kommen diese Orden noch nicht heran. Das gelingt erst im folgenden Jahrhundert den Bettelorden, als deren Vorgänger Cisterzienser und Prämonstratenser gelten dürfen.

Daß die neue Frömmigkeit auch bereits bei den Laien, und zwar zunächst in den aristokratischen Kreisen, Raum gewinnt, zeigen noch deutlicher die aus der Kreuzzugsbegeisterung geborenen Ritterorden, der Templerorden, der Orden der Johanniter und der etwas später als eine Nachahmung beider gestiftete Deutschorden. Rittertum und Mönchtum, Ritterdienst und Spitaldienst gehen eine eigentümliche Verbindung ein. In der Bekämpfung der Ungläubigen, in der Verteidigung des heiligen Landes und dann wieder im Dienst der Kranken und Elenden wollen diese Ritter-Mönche dem HErrn dienen. Gerade an diesen Orden zeigt sich, wie tief die germanische Welt bereits vom christlichen Geiste ergriffen ist. Die im germanischen Leben wurzelnden Begriffe von ritterlicher Huld und Treue verbinden sich mit den kirchlichen Vorstellungen und erzeugen ein christliches Rittertum, das dann auch in weitere Kreise sich verbreitet und den höheren Ständen überhaupt ihr Gepräge verleiht.

Für die Kirche lag in diesem Aufwachen des persönlichen christlichen Lebens eine Gefahr. Stand doch die Bewegung, die den Cisterzienser- und Prämonstratenserorden ins Leben rief, im Gegensatze zu der Verweltlichung der Kirche und ihrer Hierarchie. Wie leicht konnte der Gegensatz zur Opposition werden, wie nahe lag für solche Seelen, die ihr Heil in völliger Weltentsagung suchten, die in der persönlichen Verbindung mit Jesu, ihrem Heiland, Frieden und Seligkeit fanden, die Frage, ob denn diese verweltlichte Kirche die rechte sei, ob denn diese Hierarchie, deren

Digitized by Google

Leben so ganz und gar dem Leben der Apostel unähnlich war, wirklich darauf Anspruch machen könne, das Werk der Apostel fortzusetzen, ob ihre Gnadenspendungen wirklich in Kraft apostolischer Vollmacht geschähen? Die Fragen tauchen in der That schon auf. Die Anfänge der ketzerischen Bewegung, die nachher der Kirche so viel Not gemacht hat, sind schon vorhanden, schon schlägt das individuelle Christentum bei manchen sektiererische Bahnen ein, während andere überhaupt am Christentum irre zu werden anfangen und einer Aufklärung huldigen, welche ihre Nahrung aus heidnischer Philosophie zieht und die Vernunftwahrheiten an die Stelle der göttlichen Offenbarung setzt. Die Krisis, welche die Kirche im Anfang des 13. Jahrhunderts durchzukämpfen hat, bahnt sich auch bereits im 12. an.

Doch das bleiben für jetzt nur vereinzelte Erscheinungen. Sonst hält sich das neuerwachende Leben in den Schranken der Kirche, wird ihr zur Stütze und wirkt auch auf sie Leben weckend ein. Zwar empfindet Bernhard den Widerspruch zwischen dem gekreuzigten Christus und der verweltlichten Kirche mit tiefem Schmerz, aber so fest ist sein Glaube an die Kirche und das Papsttum als göttlicher Institution, daß trotzdem bei ihm kein Zweifel aufkommt. Bernhard und der von ihm geleitete Cisterzienserorden stehen mit vollster Entschiedenheit auf der Seite des Papsttums und helfen ihm in dem neu ausbrechenden Kampfe mit dem Kaiser zum Siege. Auch nach innen schreitet die Kirche sieghaft fort und gewinnt einen stärkeren Einfluß auf das ganze Volksleben. Überall spürt man den Hauch der neuen Frömmigkeit. In keinem Jahrhundert sind so viel neue Parochien gegründet, so viel neue Kirchen gebaut wie im zwölften. In dem nicht großen bischöflichen Sprengel von Osnabrück lassen sich gegen 50 zählen. Im wesentlichen ist die Parochialgliederung in diesem Jahrhundert abgeschlossen. Und welche stolze Kirchenbauten erheben sich jetzt

Digitized by Google

auch in Deutschland und mit welcher Pracht werden sie ausgestattet. Auch die Zahl der Geistlichen mehrt sich und immer reicher entfaltet sich der Kultus. Auch hier spürt man den Einfluß Bernhards und der Cisterzienser. Von ihnen geht die steigende Marienverehrung aus, von ihnen die Verehrung der Hostie; ein Cisterzienser ist es, der als Papst das Fronleichnamsfest einführt. Mit der Marienverehrung steigert sich auch die Verehrung der Heiligen, und durch die Kreuzfahrer werden Reliquien in Menge nach dem Abendlande gebracht und die Kirchen damit ausgestattet. Im tiefsten Grunde hängt auch das alles mit dem zusammen, was wir oben als den hauptsächlichsten Charakterzug der neuen Frömmigkeit erkannten, mit dem stärkeren Hervortreten der Person Christi. Die Jesusliebe möchte ihn persönlich gegenwärtig haben. Im Sakrament des Altars findet sie ihn und betet ihn an. Die Jesusliebe steigert auch die Verehrung seiner Mutter und die Verehrung der Reliquien, die an ihn erinnern.

Entsinnen wir uns: dieser ganze Aufschwung des religiösen Lebens ist nicht vom Papsttum ausgegangen, er wurzelt vielmehr in einer Reaktion gegen die Verweltlichung der Kirche. Für das religiöse Leben ist das Papsttum nicht mehr die führende Macht. Je höher das Papsttum steigt, je näher es der Weltherrschaft kommt, desto weiter gehen religiöse und hierarchische Strebungen auseinander. Da liegt der Hauptgrund für das Anwachsen der häretischen Bewegung. Von hier aus wird die Krisis verständlich, die gerade dann ausbrach, als das Papsttum unter Innocenz III. auf dem Gipfel seiner Macht angekommen war.

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

Der volle Sieg des Papsttums.

Der Kampf zwischen Papsttum und Kaisertum war noch lange nicht ausgekämpft. Das Wormser Konkordat war nur ein Waffenstillstand, den die allgemeine Ermattung und das unabweisbare Friedensbedürfnis den beiden kämpfenden Parteien abgenötigt hatte. Was der Kaiser aufgegeben, mußte er in irgend einer Weise wieder zu gewinnen suchen, und auf päpstlicher Seite betrachtete man das Konkordat nur als ein mit Heinrich V. persönlich geschlossenes Abkommen, das andern Kaisern gegenüber die Kurie nicht binde. Der Kaiser war nur wirklich Kaiser, wenn er auch Herr des Papstes war, und als Haupt der Einen universalen Kirche konnte der Papst nicht Unterthan des Kaisers sein. Das Konkordat war ein Versuch, Geistliches und Weltliches zu scheiden, aber eine reinliche Scheidung beider Sphären war unmöglich, so lange man das Gottesreich, das zu verwirklichen das Ideal des Mittelalters ist, als ein sichtbares Weltreich dachte. So mußte der Kampf von neuem entbrennen, und darin besteht die Tragik dieses Kampfes, daß zuletzt beide, Papsttum und Kaisertum, darüber zu Grunde gehen. Aber auch darin liegt eine Vorbereitung der neuen Zeit.

Nach Heinrich V. Tode hatte die päpstliche Partei durch die Wahl Lothars von Supplingenburg einen Kaiser nach ihrem Herzen gewonnen. Unbedenklich opferte Lothar

Digitized by Google

die Rechte, die dem Kaiser durch das Wormser Konkordat zugewiesen waren. Er verzichtete auf den Einfluß des Kaisers auf die Bischofswahlen und gestand zu, daß die Weihe der Bischöfe der Belehnung vorangehen solle. Schon die zwiespältige Papstwahl des Jahres 1130 brachte jedoch eine neue Gefahr für die Kirche. Weder die Wahl Anaklets II. noch die Innocenz II. entsprach den kanonischen Vorschriften, doch war die Wahl des letzteren mehr noch als die des ersteren das Ergebnis unerhörter Intriguen und Gewaltthaten. Aber Bernhard und die Cisterzienser stellten sich auf die Seite Innocenz, und als Lothar bei der Begegnung mit diesem in Lüttich den Versuch machte, als Preis der Anerkennung das Investiturrecht wieder zu erlangen, trat Bernhard energisch dagegen auf und vereitelte den Versuch. Lothar führte Innocenz nach Rom und empfing aus dessen Händen die Kaiserkrone, aber nicht als sein Recht, sondern als eine Gnade des Papstes. Ausdrücklich spricht Innocenz es aus, daß er den König in Anbetracht seiner Hingebung an die römische Kirche zur Würde des römischen Kaisers erhoben habe, und Lothar ließ sich bezüglich des Investiturrechts mit ziemlich geringfügigen und durch ihre zweideutige Fassung noch wertloseren Zugeständnissen abfinden.

Konrad III., mit dem das Staufische Haus den Thron besteigt, ist eine liebenswürdige, aber schwache Persönlichkeit; zu weich und zu wenig energisch, war er nicht der Mann, die kaiserlichen Rechte zu wahren, sieghaft schreitet das Papsttum vor, noch höher gehoben durch die Kreuzzugsbegeisterung, die jetzt aufs neue die Völker ergriff. Als Edessa, die Vormauer Jerusalems, in die Hände der Ungläubigen gefallen war, ließ der Papst Eugen III. durch Bernhard das Kreuz predigen und diesesmal ergriff die Begeisterung auch Deutschland, wenigstens in seinen westlichen Teilen. Neben dem Könige von Frankreich nahm auch Konrad das Kreuz; gewaltige Heeresmassen zogen dem Osten zu, und mit voller

Digitized by Google

Sicherheit verhieß Bernhard ihnen den Sieg. Der Volksglaube steigerte noch die Hoffnung. Eine vom Himmel gefallene Schrift sollte die Weissagung gebracht haben, jetzt werde der ganze Orient unterworfen werden. Wie im Triumphe durchzog Eugen III. Frankreich und Deutschland. Während des Winters 1147—1148 entfaltete er in Trier eine glänzende Hofhaltung. Mit völliger Nichtachtung der kaiserlichen Rechte verfügte er nach Willkür über Bischofs- und Abtswahlen, der deutsche Klerus war völlig abhängig von Rom, die Erzbischöfe von Köln und Mainz, die sich geweigert hatten, auf dem vom Papst ausgeschriebenen Konzil in Reims zu erscheinen, wurden einfach suspendiert. Die Stellung des Papstes war fester als je zuvor. In dem Decretum Gratiani, einem 1145 verfaßten Rechtsbuche, ist alles, was bisher nur Anspruch war, zum Recht geworden. Die päpstlichen Dekretalen werden als den canones der alten Konzilien gleichwertig behandelt, dem Papste steht die Gesetzgebung in der Kirche zu, die Bischöfe sind nur seine Mitarbeiter, er entscheidet in allen wichtigen Fällen. Die Appellationen an den Papst, die früher von den Kaisern nicht geduldet wurden, geschahen unbehindert und waren in stetem Zunehmen. Damit Hand in Hand ging die finanzielle Ausbeutung. Die Diözesen, in welchen der Papst und seine Legaten sich aufhielten, mußten für deren Unterhalt sorgen, und während das Heer der Beamten in Rom mehr und mehr anschwoll, nahmen auch die Abgaben, die nach Rom von Kirchen und Klöstern geleistet werden mußten, zu. Rom schien auf dem direkten Wege zur Weltherrschaft zu sein.

Da greift Gott selbst noch einmal ein. Eben als Eugen III. in Reims, umgeben von mehr als 400 Bischöfen und Äbten, die Höhe päpstlicher Machtvollkommenheit erreicht zu haben schien, erhielt er die Nachricht von dem völligen Scheitern des Kreuzzugs. Konrads Heer war auf dem Zuge durch Kleinasien fast ganz aufgerieben, und als

Digitized by Google

er mit den Franzosen vereint zum Angriff auf Damaskus schritt, mißlang auch dieses Unternehmen. Ohne etwas erreicht zu haben, mußte er zurückkehren, nur geringe Trümmer seiner Heeresmassen sahen die Heimat wieder. Wie ein furchtbarer Schlag traf die Botschaft die abendländische Christenheit. Hatte nicht der Papst selbst im Namen Gottes zum Kreuzzuge aufgefordert? Hatte nicht Bernhard gewissen Sieg geweissagt? Und nun diese Niederlage! Bernhard wälzt die Schuld von sich ab; er bleibt dabei, daß er auf Gottes Befehl gehandelt. Hatte denn nicht auch Moses den Kindern Israel verheißen, sie ins gelobte Land zu führen? und doch hat er sie nicht hin gebracht, weil ihre Sünden Gottes Absicht durchkreuzten. So haben auch jetzt die Sünden der Christen Gottes Absichten zu Schanden gemacht. Im Volke galt nichtsdestoweniger Bernhard als Lügenprophet, und das Ansehen des Papstes, der eilends nach Italien zurückkehrte, war tief erschüttert. Die Niederlage, die er erlitten, bezeichnet eine neue Wendung in dem Kampfe zwischen Papsttum und Kaisertum, für eine Zeit lang ist wieder das Kaisertum und in Verbindung mit ihm die deutsche Kirche die aufsteigende Macht.

Nach den furchtbaren Verwüstungen während des Investiturstreits hatte sich Deutschland wirtschaftlich erholt; der deutsche Bauer hatte mit Pflug und Hacke den Osten erorbert, Deutschlands Ritterheere waren die schlagfertigsten und tüchtigsten der Welt, und in dem Hohenstaufen Friedrich I. erhielt Deutschland einen König, der diese Kräfte zu benutzen wußte, um der deutschen Nation und der deutschen Kirche ihre frühere herrschende Stellung wieder zu gewinnen. Seine Erfolge verdankt Friedrich in erster Linie, ähnlich wie Otto I., dem engen Bündnis mit den deutschen Bischöfen. Die Erfahrungen, welche diese gemacht hatten, drängten sie zum Anschluß an den Kaiser. Sie sahen ein, daß sie durch die Unterstützung der päpstlichen Politik ganz in die Hand

Digitized by Google

des Papstes geraten, ganz einflußlos geworden waren. Auch hatte die Katastrophe des Kreuzzugs ihr Vertrauen auf die kirchliche Macht untergraben. Bald sollte der Papst erfahren, daß die Stellung der Bischöfe eine andere geworden war. In Magdeburg war eine zwiespältige Wahl erfolgt, und Friedrich nahm, auf das Wormser Konkordat gestützt, die Entscheidung für sich in Anspruch. Er entschied für Wichmann, den Bischof von Zeitz, und belehnte ihn sofort mit den Regalien des Erzbistums. Zur Überraschung des Papstes traten eine Reihe von Erzbischöfen und Bischöfen für diese Entscheidung ein. Als Eugen III. trotzdem dem Erzbischof das Pallium verweigerte und Legaten schickte zur Ordnung der Sache, wurden diese von Friedrich einfach abgewiesen. Eugen wagte nicht weiterzugehen, und sein Nachfolger Anastasius IV. gab völlig nach. Es war der erste Sieg des Kaisers.

Noch günstiger gestaltete sich die Lage für den Kaiser, als 1153 Eugen und fast gleichzeitig der heilige Bernhard aus diesem Leben schieden. Damit waren die Hauptstützen der kirchlichen Partei vom Schauplatz abgetreten, das Feld war für Friedrich frei, und mit vollster Entschlossenheit verfolgte dieser jetzt den Plan, die kaiserlichen Rechte dem Papst gegenüber zur Geltung zu bringen. Das mußte zu neuem Kampf führen, und bald genug kam der prinzipielle Gegensatz deutlich zu Tage. Auf dem Reichstage zu Besançon überbrachte eine päpstliche Gesandtschaft ein Schreiben Hadrians III., in dem sich der Papst über den Kaiser beschwerte, daß „er sich durch die Einflüsterungen eines verderblichen Menschen (seines Kanzlers), der Unkraut säe, verführen lasse." In diesem Schreiben nahm der Papst, in absichtlicher oder unabsichtlicher Zweideutigkeit, auf das »beneficium« Bezug, das der Kaiser aus seiner Hand empfangen habe. Das Wort «beneficium» kann bloß eine Wohlthat, es kann aber auch „Lehen" bedeuten. Der Kanzler, der das

Digitized by Google

Schreiben den versammelten Fürsten vorlas, verdeutschte das Wort mit „Lehen", und als sich ein Murren der Fürsten erhob darüber, daß der Papst die Kaiserkrone als Lehen bezeichne, rief der päpstliche Gesandte: „Nun, von wem hat denn der Kaiser seine Würde, wenn nicht vom Papste?" Da flammte der Zorn der Fürsten auf; Otto von Wittelsbach stürzte mit gezücktem Schwert auf den Gesandten los, und nur Friedrichs Dazwischentreten rettete ihn. Unverletzt wurden die Gesandten in ihre Herberge geführt, aber am folgenden Morgen mußten sie das kaiserliche Hoflager verlassen. Damit war der Bruch zwischen Papst und Kaiser entschieden, und bemerkenswert ist es, daß gleich hier, beim Beginn des Streites, die beiden Männer einander gegenüber treten, die nachher in dem Kampfe die Hauptrolle spielen sollten. Der Gesandte des Papstes war der Kardinal Roland, der nachherige Papst Alexander III.; der Kanzler des Kaisers war Rainald von Dassel, eben der Mann, der nachher Friedrich weiter und weiter getrieben hat, auch zu seinem Verderben über die Grenze hinaus, welche die kaiserlichen Rechte ihm zogen.

Energisch trat Friedrich gegen die päpstlichen Anmaßungen auf. In einem Rundschreiben beklagte er sich bitter darüber, daß der Papst, der doch ein Hort des Friedens sein sollte, Zwiespalt säe, und rief die Fürsten auf, die Ehre des Kaisertums zu wahren: „Da durch die Wahl der Fürsten das König- und Kaisertum unser ist", schloß er, „allein von Gott, der in dem Leiden Christi Seines Sohnes den beiden notwendigen Schwertern den Erdkreis unterworfen hat, und da der Apostel Petrus die Welt also gelehret hat: ‚Fürchtet Gott, ehret den König', so ist jeglicher, der da behauptet, wir hätten die kaiserliche Krone als Lehen vom Papst empfangen, im Widerspruch mit der göttlichen Satzung und der Lehre Petri und macht sich der Lüge schuldig." Hadrian IV. erließ seinerseits ein Rundschreiben an die

Digitized by Google

Biſchöfe, indem er ſie nachdrücklich aufforderte, den Kaiſer auf den rechten Weg zu leiten. Aber wenn er geglaubt hatte, damit etwas auszurichten, ſo hatte er ſich getäuſcht. Als Antwort erhielt er ein Schreiben des Kaiſers, in welchem dieſer dem Papſte vorwarf, er wolle das Kaiſertum vernichten. „An die Spitze der Welt hat Gott durch das Kaiſertum die Kirche erhoben, an der Spitze der Welt ſtehend, ſucht die Kirche, nicht aus Gott, wie wir glauben, das Kaiſertum zu vernichten. Das werden wir nicht dulden, die ſchuldige Ehrfurcht werden wir dem heiligen Vater erweiſen, aber unſere Krone iſt frei, wir verdanken ſie nur göttlicher Verleihung.“ Dieſes Schreiben begleiteten die Biſchöfe ihrerſeits mit der Mahnung, der Papſt möge mit dem Kaiſer Frieden ſchließen und durch ein neues beruhigendes Schreiben den unheilvollen Eindruck des erſten Schreibens vergeſſen machen. Jetzt lenkte Hadrian ein. In Augsburg begrüßten päpſtliche Legaten den Kaiſer in demütiger Weiſe als „Herrn der Weltſtadt und der Welt“ und überbrachten ein Schreiben des Papſtes, in dem dieſer erklärte, er habe in ſeinem früheren Schreiben nicht von Lehen, die er dem Kaiſer übertragen, ſondern nur von Wohlthaten die er ihm erwieſen, geredet. Abermals hatte der Kaiſer geſiegt und er dankte dieſen Sieg dem Umſtande, daß die Biſchöfe treu zu ihm gehalten hatten.

Die Kurie mußte einſehen, daß ſie vor einem Entſcheidungskampfe ſtand, ſchon Hadrian rüſtete zu einem ſolchen durch ſeine Bündniſſe mit Sizilien und den lombardiſchen Städten, und die Wahl des Kardinals Roland zum Papſt zeigte, daß man den Kampf aufzunehmen gewillt war. In ihm erſt erwuchs Friedrich ein ebenbürtiger Gegner. Die kaiſerliche Partei wählte den Kardinal Octavian als Viktor IV.

Jetzt erſt wurde der Kampf ein eigentlich kirchlicher. Friedrich nahm für ſich Recht und Pflicht in Anſpruch, über

Digitized by Google

die Rechtsgültigkeit der Papstwahl zu entscheiden, und lud beide Erwählte nach Pavia vor eine dorthin berufene Synode. Alexander erschien nicht; des Kaisers Vorgehen sei ein Eingriff in die Privilegien der Kirche, es gelte die Freiheit der Kirche zu schützen. Die Synode entschied natürlich für Viktor, aber es war ein schlechtes Zeichen, daß die Synode nur schwach besucht war, und noch schlimmer war es, daß man, um ihren Beschluß als den Beschluß der gesamten Kirche darzustellen, zur Fälschung griff und dem Aktenstücke eine Reihe Namen zufügte von solchen, die gar nicht gegenwärtig waren.

Da Italien in der Gewalt Friedrichs war, floh Alexander nach Frankreich und, so viel sich auch Friedrich bemühte, es gelang nicht, Frankreich von ihm abwendig zu machen. Außer Frankreich standen auch Spanien, England, Sicilien und die den Kampf gegen den Kaiser aufs neue beginnenden lombardischen Städte zu Alexander. Nur so weit Friedrichs Macht reichte, wurde Viktor anerkannt. War denn Viktor nun wirklich Papst? der oberste Bischof der gesamten Kirche? Nach Friedrichs Gedanken ja. Ausdrücklich erklärt Rainald von Dassel dem Könige von Frankreich, die Entscheidung in dem Streite stehe ausschließlich den Bischöfen des Reichs zu. So wenig der Kaiser sich einzumischen habe, wenn in den Städten der „kleinen Fürsten" ein kirchlicher Streit entstehe, so wenig gehe diese der in der kaiserlichen Stadt Rom entstandene Streit an. Damit setzte sich Friedrichs Politik, und das mußte ihr verhängnisvoll werden, in Widerspruch zu dem Gedanken der Universalität des Papsttums. Mit Recht fragt der König Ludwig VII., ob denn der Kaiser nicht wisse, daß der HErr dem Papste alle Schafe zu weiden aufgetragen? ob denn die Könige Frankreichs nicht dazu gehörten? Hier liegt der Punkt, an dem Friedrichs Politik scheitern mußte. Ja, wenn das Imperium, das Kaisertum, wirklich die ganze Christenheit umfaßt hätte, wenn das

Digitized by Google

Reich ebenso universal gewesen wäre wie die Kirche! Zwar in Friedrichs Gedanken war es so; die Gelehrtenschule in Bologna hatte die alten Gedanken des Imperiums wieder hervor geholt, und Friedrich selbst redet gelegentlich von „den Regenten der Provinzen". Aber das waren ja bloße Gedanken, nicht Thatsachen. Die Entscheidung darüber, wer der rechtmäßige Papst sei, allein für sich fordern, hieß die Universalität der Kirche in Frage stellen, Deutschland von der allgemeinen Kirche loslösen. Nun war aber die Idee der universalen Kirche die allgemein herrschende, auch in Deutschland, auch bei den deutschen Bischöfen. Indem der Kaiser sich mit dieser Idee in Widerspruch setzte, mußte er sich die Bischöfe entfremden und brachte damit selbst die Grundlage, auf der sein ganzes politisches System ruhte, ins Wanken.

Zwar für jetzt gelang es ihm noch, die Bischöfe fest zu halten, aber mit welch gewaltthätigen Mitteln! Am 20. April 1164 war Viktor gestorben, und sein Tod hätte die Möglichkeit geboten, einzulenken. Aber Rainald setzte die sofortige Wahl eines neuen Gegenpapstes, Paschalis III., durch, und das Schisma dauerte fort. Die allgemeine Anerkennung des neuen Papstes zu erzwingen, war noch schwerer; es gelang nicht einmal in Deutschland. Der neuerwählte Erzbischof von Salzburg weigerte sich, ihn anzuerkennen, die Erzbischöfe von Trier und Mainz traten zu Alexander über, ihnen war gerade die Erhebung eines neuen Gegenpapstes anstößig. Die Bischöfe fingen an, zum Frieden zu raten, aber auf einem Reichstage in Würzburg zwang Friedrich sie durch die Drohung, ihnen sonst die Regalien zu entziehen, zu dem Eide, keinen andern Papst als Paschalis III. und den von seiner Partei gewählten Nachfolger als rechtmäßigen Papst anzuerkennen. Mit unruhigem Gewissen schwuren die Bischöfe den Eid und nur mit dem Vorbehalt, von dem Eide los zu sein, wenn sie auf die Regalien verzichteten. Immer schwerer lastete die Hand

Digitized by Google

Friedrichs auf der Kirche, immer drückender wurde für die Bischöfe das Gefühl, von der allgemeinen Kirche geschieden zu sein, und als die Niederlage Friedrichs bei Legnano die Entscheidung in dem Kampfe gegen die lombardischen Städte brachte, griffen die deutschen Bischöfe ein. Durch die Drohung, sonst ihrerseits Alexander anzuerkennen, zwangen sie Friedrich, mit dem Papste Frieden zu schließen. Bewunderungswert ist die maßvolle Haltung Alexanders, durch die der Friedensschluß von Venedig möglich wurde. Von den kaiserlichen Rechten hat Friedrich nichts aufgegeben, aber wohl ist jetzt der Gedanke an eine Vorherrschaft der deutschen Kirche für immer beseitigt, und damit der steigenden Macht des Papsttums Raum geschaffen. Friedrich vermag es nicht mehr zu hindern, daß der Papst mehr und mehr die Entscheidung in streitigen Wahlfällen in die Hand nimmt, und sich von den Bischöfen, welche die Weihe in Rom empfingen, und von den Erzbischöfen, die das Pallium erhielten, einen Gehorsamseid schwören läßt. Ebenso wenig kann er den täglich sich mehrenden Appellationen nach Rom wehren. Die hergestellte Einheit der Kirche stärkte das Ansehen des Papstes.

Freilich der Kampf zwischen Papsttum und Kaisertum geht fort, aber er trägt von jetzt an einen andern Charakter. Schon unter Friedrich I. war das Kirchliche zurückgetreten, dagegen das Politische in den Vordergrund. Der Kampf war wesentlich ein Kampf um die Herrschaft in Italien. Unter Heinrich VI. wird er geradezu ein Kampf um die Weltherrschaft. Durch die Vermählung seines Sohnes Heinrich mit Konstanze, der Erbin von Sicilien, hatte schon Friedrich I. zur vollen Herrschaft seines Hauses in Italien den Grund gelegt. Nachdem Heinrich sich in Besitz von Sizilien gesetzt, war er Herr in ganz Italien, das Papsttum war umklammert. Was bei Friedrich I. nur ein fast phantastischer Gedanke ist, daß der Kaiser als Nachfolger

Digitized by Google

der römischen Kaiser der oberste Herr, alle andern Fürsten nur seine Lehnsleute sind und ihre Länder nur Provinzen des römischen Reichs, das hat Heinrich in Wirklichkeit umzusetzen versucht und mit solchem Glück, daß man sagen kann, er steht wirklich an der Schwelle der Weltherrschaft. Richard Löwenherz muß England von ihm zu Lehen nehmen, das griechische Reich zahlt ihm Tribut, von Nordafrika kommen Gesandte der muhamedanischen Fürsten und huldigen ihm als Herrn, der König von Armenien empfängt die Krone aus seiner Hand, und während so seine Gedanken einerseits auf den Orient gehen, plant er andererseits bereits eine Unterwerfung Frankreichs und Spaniens. Ein neuer Kreuzzug soll seine Herrschaft dann auch über Syrien und Palästina ausdehnen, wo ihm Antiochien und Cypern schon gehuldigt haben. Schon sind die ersten Heerhaufen nach dem heiligen Lande auf der Fahrt, da stirbt Heinrich am 28. September 1194, erst 32 Jahre alt. Sein Sohn und Erbe Friedrich II. war ein unmündiges dreijähriges Kind.

Niemals hat der Tod eines Mannes eine so plötzliche Umgestaltung der Weltlage hervorgerufen, wie der Heinrichs VI. Mit einem Schlage tritt das völlig zurückgedrängte Papsttum wieder in den Mittelpunkt. Noch ist kaum ein Jahr seit Heinrichs Tode verflossen, da ist der Papst wieder Herr in Mittelitalien und verfügt als Vormund Friedrich II. auch über Sizilien, während Deutschland durch die zwiespältige Wahl Otto's IV. und Philipps in neue unabsehbare Bürgerkriege gestürzt, völlig ohnmächtig wird. Und dazu besteigt in dem 37jährigen Grafen Lothar von Segni, einer der größten, wenn nicht der größte aller Päpste, als Innocenz III. den päpstlichen Stuhl. Innocenz ist ein Mann von kaltem Verstande, vorsichtig in seinen Berechnungen, beharrlich in der Ausführung seiner Pläne. Mit vollster Überzeugung nimmt er die Gedanken Gregor VII. auf und verfolgt das Ziel, dem Papsttum die Weltherrschaft

Digitized by Google

zu gewinnen. Er ist Asket, eine tief pessimistische Stimmung beherrscht ihn, nie hat jemand das Elend dieser Welt so ergreifend geschildert wie er, aber in keinem Papste sind auch so innig die beiden Grundzüge mittelalterlicher Frömmigkeit, Weltflucht und Weltherrschaft, vereint gewesen, wie bei ihm. Er weiß sich von Gott berufen zum Haupt der Christenheit; dieser Glaube macht ihn ruhig und schweigsam, und dann braust er doch leidenschaftlich auf, wenn seine Berechnungen durchkreuzt werden. Dieser Glaube macht ihn auch unbedenklich in der Wahl seiner Mittel, wenn sie nur zum Ziele führen. Er hat das Papsttum auf seine höchste Höhe gehoben, aber die Sage erzählt von ihm, er sei nur mit Not der Hölle entgangen. Zu ihren Heiligen hat die römische Kirche ihren größten Papst nicht gerechnet.

Was Heinrich VI. für den Kaiser in Anspruch genommen und erstrebt hatte, das fordert Innocenz für den Papst, die Weltherrschaft. Deutlich hat er das bald nach dem Antritt seines Pontifikats ausgesprochen. „Nirgends," sagt er, „ist für den Frieden besser gesorgt, als wo die römische Kirche die volle Macht, sowohl in geistlichen als auch in weltlichen Dingen, besitzt." Was er anstrebt, ist nichts geringeres, als die Vereinigung der vollen weltlichen Gewalt mit der geistlichen, zuletzt die Verbindung der Papst- und Kaiserkrone. Gegründet wird diese Forderung einmal auf den Satz: „daß die Auktorität des Papstes älter, würdiger und umfassender ist als die kaiserliche," und sodann auf die angebliche Schenkung Konstantins, der dem Papste das ganze abendländische Reich überlassen habe. Bei der streitigen Kaiserwahl zwischen Philipp und Otto IV. nimmt er die Entscheidung, wer der rechtmäßige Kaiser sei, grundsätzlich und endgültig in Anspruch und bezeichnet sich ausdrücklich als den Lehnsherrn des Kaisers. Auch alle anderen Fürsten sind dem Papste als ihrem Lehnsherrn unterthan, er vergiebt die Kronen und nimmt sie wieder

Digitized by Google

Es ist das reine Gegenbild der Gedanken des großen Staufers Heinrichs VI. Freilich ebenso wenig wie Heinrich, hat Innocenz sein Ziel erreicht. Er durfte es nicht erreichen, denn die römische Weltmonarchie sollte sich nicht wiederholen, weder als päpstliche, noch als kaiserliche. Wohl aber hat Innocenz eine Machtvollkommenheit erlangt, wie kein Papst vor ihm. Mit staatsmännischer Klugheit hat er die zwiespältige Kaiserwahl zur Mehrung der päpstlichen Macht ausgenutzt, unbekümmert darum, daß Deutschland durch Bürgerkriege verwüstet wurde, und keine Periode des Mittelalters so von Blut trieft, wie die Zeit seiner Regierung. Unbekümmert auch darum, daß er selbst mehr als einmal genötigt war, zu Zweideutigkeiten und Unwahrheiten seine Zuflucht zu nehmen. Um seine Gunst zu gewinnen, haben beide Kaiser, Otto IV., aber auch Philipp, die Rechte des Kaisertums preisgegeben. Nicht bloß das bisher geübte Regalien- und Spolienrecht geht verloren, nicht bloß werden die Appellationen an den Papst unbedingt frei gegeben: das Kaisertum büßt auch jeden Einfluß auf die Wahlen der Bischöfe ein. Derjenige soll in eine Kirche eingesetzt werden, welchen entweder das ganze Kapitel oder die Mehrheit und der vernünftigere Teil desselben wählt. Ob die Wahl den kanonischen Satzungen entspricht, und welcher Teil der vernünftigere ist, entscheidet natürlich der Papst, zu dem der Weg durch die Freigabe der Appellationen offen steht. Bald nimmt auch der Papst in Anspruch, daß schon zur Vornahme der Wahl seine Erlaubnis nachgesucht werden muß. Die Investitur seitens des Kaisers ist zur bloßen Förmlichkeit herabgesunken. Der Papst herrscht unbedingt in der Kirche und damit ist das Kaisertum matt gesetzt. Aber auch in den übrigen abendländischen Reichen erhebt sich die päpstliche Herrschaft zu einer bis dahin unerreichten Höhe. Johann ohne Land nimmt England und Irland vom Papste zu Lehen, in Frankreich muß Philipp August sich dem päpstlichen

Digitized by Google

Gebote beugen und seine verstoßene Gemahlin wieder aufnehmen, Spanien, wo dem Islam ein Gebiet nach dem andern entrissen wurd, wird unter den Schutz des heiligen Petrus gestellt. Der Bulgarenfürst wird von Innocenz zum Könige gekrönt, Konstantinopel fällt in die Hände der Kreuzfahrer, und auch die griechische Kirche wird zeitweilig dem Papste unterworfen. Auf dem Laterankonzil 1215 steht der Papst, umgeben von 71 Metropoliten, 412 Bischöfen und über 800 Äbten als das unumschränkte Haupt der universalen Kirche da.

Noch einmal freilich erhebt sich das staufische Haus unter Friedrich II., noch einmal beginnt der Kampf mit einer Leidenschaft, wie nie zuvor. Papst und Kaiser bezeichnen sich gegenseitig als den Antichrist, als das Tier aus dem Abgrunde; aber der Kampf ist kein kirchlicher mehr. Der Kirche innerlich entfremdet, führt Friedrich in Palermo ein gänzlich verweltliches Leben; sein Hof gleicht mehr dem Hofe eines orientalischen Fürsten, als dem des deutschen Kaisers, die religiösen und sittlichen Mächte sind auf Seiten des Papstes. So mußte Friedrich erliegen, und mit dem Untergange der Staufer ist die Oberherrschaft des Papstes besiegelt.

Aber um welchen Preis ist diese Oberherrschaft gewonnen? das Papsttum und die Kirche mit ihm ist völlig verweltlicht, und während der Papst als Herr der Welt dasteht, verliert die Kirche ihren Einfluß auf die Völker. Eben diese Zeit ist auch eine Zeit des immer weiter um sich greifenden Abfalls von der Kirche, und fast sieht es aus, als sollte sie, innerlich ausgehöhlt, ihres höheren Lebens beraubt, ganz erliegen. Sie wäre erlegen, wäre nicht gerade jetzt durch die Bettelorden ein neuer Aufschwung des religiösen Lebens aus der Tiefe heraus erfolgt.

Digitized by Google

Elftes Kapitel.

Die Bettelorden.

Der Übergang vom 12. zum 13. Jahrhundert ist die Zeit einer gewaltigen, alle Lebensgebiete, das wirtschaftliche und soziale, das gesamte Kulturleben der abendländlichen Völker umfassenden Krisis, die dann auch das kirchliche Leben ergreift und bis in den Grund erschüttert. Nie während des ganzen Mittelalters ist die Kirche so in ihrer Existenz bedroht gewesen, wie eben zu der Zeit, als unter Innocenz III. die Hierarchie zur höchsten Machtvollkommenheit aufstieg.

Die rein agrarische Periode mit ihrer Naturalwirtschaft geht zu Ende. Das Aufblühen der Städte bezeichnet zugleich den Beginn der Geldwirtschaft. Ihre freie Bürgerschaft greift als ein ganz neuer Faktor in das politische und soziale Leben ein und macht sich auch auf dem Gebiete des Kirche geltend. Zunächst vollzieht sich dieser Umschwung in Norditalien und Südfrankreich. Der Bund der lombardischen Städte mit dem Papste hat die Kraft des ersten Friedrich gebrochen, die italienischen Seestädte, Genua, Pisa, dann das mächtig emporstrebende Venedig, werden zur ausschlaggebenden Macht in dem Kampfe um Italien. Auch in Südfrankreich erstarken die Städte, die neben den italienischen den Verkehr mit dem Orient vermitteln. Deutschland folgt etwas später nach. Bisher hatte der Handelsver-

Digitized by Google

kehr zwischen Orient und Occident Deutschland östlich und westlich umgangen. Jetzt veröden die alten Straßen die Donau aufwärts, im Mittelmeer reißen die italienischen Seestädte die Herrschaft an sich, der Handel schlägt einen neuen Weg ein durch Italien, über die Alpenpässe nach Deutschland. Die süddeutschen und die rheinischen Städte werden zu Mittelpunkten dieses Handels, während im Norden die Hansestädte, vor allem Lübeck, Hamburg, Köln, den Verkehr mit England und den nordischen Ländern vermitteln, die Nordsee und die Ostsee beherrschend.

Gerade in Deutschland ist das Aufwachsen der Städte ein ungemein plötzliches und rasches. Die zunehmende Bevölkerung Deutschlands hatte bis dahin noch Raum gehabt in den weiten Strecken unkultivierten Waldlandes. Die nachgeborenen Söhne der hufenbesitzenden Bauern hatten sich im Walde neuen Grundbesitz gerodet und, als der Wald allmählich abnahm, in der Kolonisation des Ostens ein neues Feld ihrer Thätigkeit gefunden; mit dem Pfluge hatte der deutsche Bauer die Slavenländer in Besitz genommen. Aber schon gab es viele landlose Leute, und ihre Zahl mehrte sich, als von der Mitte des zwölften Jahrhunderts an die alten Grundherrschaften verfielen. Um die Mißstände zu beseitigen, die sich aus der Herrschaft des Meiers über die mit dem Herrenhofe verbundenen Lathufen ergaben, hatte man angefangen, den Herrenhof von den Lathufen zu trennen und allein zu vermeiern, die Lathufen aber in eigene Verwaltung zu nehmen. Diese Verwaltung war bei dem Streucharakter der Hufen schwierig und wenig einträglich, da die Abgaben von alters her fixiert waren und zum Teil in Frondiensten bestanden, die nach Abtrennung der dienenden Hufen vom Haupthofe nicht mehr verwendet werden konnten. Um die freie Verfügung über diese Hufen wieder zu gewinnen, fingen deshalb die Herren an, die hörigen Inhaber derselben frei zu lassen. Für die Freiheit und meist

Digitized by Google

auch eine Abfindungssumme, verließen die Hörigen ihre Hufe, und der Herr konnte die frei gewordenen Hufen nach Meierrecht für sich vorteilhafter wieder austhun. So wuchs die Zahl der landlosen Leute, und diese drängten nun in die Städte, wo Arbeit und Verdienst zu finden war, und wo man sie gern aufnahm. Aus den hörigen Bauern wurden freie Stadtbürger, es bildete sich ein ganz neuer Stand in der sozialen Schichtung der Nation. Selten hat wohl ein Land eine so plötzliche Umwälzung erlebt, wie damals Deutschland. Straßburg um 1200 noch eine dürftige kleine Stadt ist 1250 schon eine Großstadt mit 50000 Seelen. Und ähnlich ist es an andern Orten. In wenigen Jahrzehnten ist aus dem Bauernvolke (das war das deutsche bis dahin) ein Volk mit blühenden Städten, mit Gewerbe und Großhandel, mit Geld- und Kreditwirtschaft geworden.

Das Charakteristische der agrarischen Epoche ist die Gebundenheit. Jeder Einzelne ist nur etwas als Glied in dem wirtschaftlichen Ganzen, dem er angehört. An dieses ist er mit tausend Fäden gebunden, und wie sein wirtschaftliches, so trägt auch sein religiöses und sittliches Leben denselben Charakter der Gebundenheit. Es fehlt das persönliche, das Individuelle. In der Stadt ist das anders. Da ist jeder auf sich gestellt, er muß sich seine wirtschaftliche und soziale Stellung selbst schaffen; das Persönliche, das Individuelle bekommt eine ganz andere Bedeutung. So erwuchsen der Kirche aus dem Aufblühen der Städte neue Aufgaben. Die städtische Bevölkerung hatte andere religiöse Bedürfnisse als die hörige Landbevölkerung; sie forderte Pflege des persönlichen Christentums, sie verlangte nach persönlicher Heilsgewißheit und bedurfte der Anleitung zu einer persönlichen Sittlichkeit. Dem war die Kirche nicht gewachsen, schon deshalb nicht, weil es in den Städten an Kirchen und Geistlichen fehlte. Die Kirche hatte dem raschen Anwachsen der Städte nicht nachkommen können. Schlim-

Digitized by Google

mer noch war es, daß die Kirche ihre religiöse Aufgabe hinter das Streben nach Machtentfaltung zurückgestellt hatte. Forderten die Städte vor allem Predigt und Seelsorge, so fehlte es daran gerade sehr; die Kirche war in dem Kampfe mit dem Kaisertum noch mehr als früher zur Rechtsanstalt geworden. Der höhere Klerus führte ein üppiges Leben, die Bischöfe verstanden besser den Streitkolben zu schwingen als zu predigen, waren bewanderter in diplomatischen Künsten, als in der Bibel. Zwar sollte der Prämonstratenser-Orden besonders dem Bedürfnis der Predigt dienen, aber das genügte nicht, ganz abgesehen davon, daß die Prämonstratenser, so weit sie noch dieser Aufgabe gerecht zu werden sich bemühten, vorwiegend dem Landvolke dienten. So drohten gerade die Städte der Kirche zu entfremden. Das aufstrebende Bürgertum wurde gleichgültig gegen die Kirche, die ihm nicht bot, was es bedurfte, vielfach griff sogar eine kirchenfeindliche Stimmung Platz. Weil die Kirche ihrer Aufgabe nicht genügte, suchte das Volk sich selbst zu helfen. Laien zogen als Prediger umher, denn noch war die Laienpredigt nicht verboten. Was noch schlimmer war, man suchte, was man in der Kirche nicht fand, bei den Sekten. Die Lage der Kirche hat viel Ähnlichkeit mit der in der Gegenwart. Wie damals haben auch heute die rasch anwachsenden Städte für das ganze Volksleben erhöhte Bedeutung gewonnen, und die Kirche ist den ihr dadurch gestellten Aufgaben nicht gewachsen. Was damals Folge der beginnenden Geldwirtschaft war, ist heute Folge der mit Hülfe der Maschine großartig sich entwickelnden Industrie. Die Kirche ist zurückgeblieben und vermag sich den neuen Verhältnissen nicht schnell genug anzupassen. So kann sie den Bedürfnissen des Volkes nicht genügen, das ihr massenhaft entfremdet, und was noch schlimmer ist, von Mißtrauen gegen die Kirche erfüllt wird, ein Mißtrauen, das die einen der religionslosen Sozialdemokratie, die andern den Sekten zutreibt.

Digitized by Google

Eben dieses Mißtrauen war es, das auch in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts die schnelle Ausbreitung der Sekten wesentlich förderte.

Es zeigen sich jetzt die verderblichen Folgen der Verstrickung des Papsttums und der gesamten Hierarchie in die politischen Kämpfe. War es doch immer deutlicher zu Tage getreten, daß die kirchliche Auktorität im Dienste der Politik stand. Wenn der Papst in diesem Jahre einen Kaiser mit dem Banne belegte, mit dem er im nächsten Jahre im Bunde stand, um dann den Gegenkaiser zu bannen, wenn den Gläubigen zugemutet wurde, heute es für Recht zu halten dem König Philipp, morgen dem König Otto als rechtmäßigem Könige zu huldigen, trotz allen dem ersteren geschworenen Eiden, so mußte das die Auktorität der Kirche untergraben, und man braucht nur zu beachten, wie wenig der päpstliche Bann zu Friedrichs II. Zeiten gefürchtet wurde, verglichen mit den Zeiten Heinrichs IV., um sich davon zu überzeugen. Dazu kam der unglückliche Ausgang der Kreuzzüge. Hatte man nicht mit großen Worten den zweifellosen Sieg prophezeit? und nun der klägliche Ausgang! War nicht der Erfolg der Kreuzzüge als ein Gottesurteil hingestellt? und nun triumphierten die Ungläubigen! War denn Muhamed mächtiger als Christus? konnte man sich noch auf das verlassen, was die Kirche predigte? Und welche Erfahrungen hatte man im Morgenlande gemacht. Man war in das heilige Land gekommen mit dem Gedanken, die Ungläubigen müßten ganz schlechte Menschen sein. Nun fand man auch dort solche, die sich in ihrem sittlichen Leben von den Christen nicht unterschieden, ja oft höher standen als viele von diesen. Wie stand z. B. Amalrich III. von Jerusalem hinter Saladin zurück, dessen Edelmut auch auf die Christen Eindruck machte; und wie stand es mit den Pilgern und mit den im heiligen Lande ansässigen Christen, den Pullanen! Welche Sittenlosigkeit, welche Habgier, welche

Digitized by Google

Verlogenheit, trotz ihres Christentums. Hatte denn die religiöse Überzeugung etwa keine Bedeutung für das sittliche Leben? Wenn dort und hier gute Menschen waren, was kam dann auf die trennenden Glaubenssätze an? War es vielleicht doch eine Täuschung zu denken, die christliche Religion sei die allein wahre? Damals ist die Geschichte von den drei Ringen aufgetaucht, die Lessing im Nathan verwertet hat. Mochten solche Gedanken auch nur von wenigen klar gedacht, von noch wenigeren offen ausgesprochen werden, im Stillen wirkten sie doch.

Ja manche gingen noch weiter. Waren alle Religionen gleich wahr, so war am Ende keine wahr. Friedrich II. ist das Wort in den Mund gelegt von den drei Betrügern, welche die Welt betrogen haben, Moses, Christus und Muhammed. Ob er's wirklich gesagt hat, ist zweifelhaft, nicht zweifelhaft ist, daß man in seiner Umgebung so dachte. Ein Strom von Aufklärung bricht in die Kirche ein. Durch Muhammedaner vermittelt, machen sich Einflüsse der griechischen Philosophie, jüdische Gelehrsamkeit und direkt aus dem Islam stammende Gedanken geltend. Am Hofe Friedrichs II. finden sich christliche, muhammedanische und jüdische Gelehrte zusammen. Gegen das Christentum ist man hier, wenn man sich auch äußerlich noch als christlich giebt, innerlich gleichgültig; morgenländische Kunst und Sitte vermischt sich mit abendländischer. Friedrichs Hofhaltung ist mehr sarazenisch als christlich, selbst der Harem fehlt nicht. Gegen den asketischen Zug der früheren Zeit erhebt sich eine starke Reaktion; mit vollen Zügen und oft in sittlicher Ungebundenheit genießt man die Freuden dieser Welt. Die Auktorität der Kirche ist vollständig gebrochen; Friedrich preist den Kaiser von Nicäa glücklich, daß er sich vor der Kirche und ihren Pfaffen nicht zu fürchten brauche, und so war es nicht bloß in Sizilien; auch in Italien und Frankreich standen viele wie Friedrich.

Digitized by Google

Was aber das Ansehen der Kirche in den Augen des gemeinen Mannes am tiefsten schädigte, das war das Leben ihrer Diener. Welche Reichtümer hatte die Kirche angesammelt; ihre Bischöfe waren Fürsten, der Papst der Weltherrscher mit der dreifachen Krone. Schon der heilige Bernhard hatte auf diesen Widerspruch hingewiesen. Wie ernst redet er davon in der seinem Schüler Eugen III. gewidmeten Schrift „über die Betrachtung." Er beklagt den Papst, daß er so viel Zeit auf die weltlichen Händel wenden muß, daß er mit Advokaten und Prokuratoren zu thun hat, daß er gleichsam mitten unter den Löwen wohnt. Er straft den Pomp des päpstlichen Hofes und stellt dem die Armut des Petrus gegenüber, der nichts von seidenen Gewändern, Gold und kostbaren Steinen weiß, der nicht im Pupurgewande auf weißem Zelter reitet. „Darin bist du nicht Petri, sondern Konstantins Nachfolger" ruft er dem Papste zu. Freilich die Konsequenzen daraus zieht Bernhard nicht, das Volk zog sie; es wurde daran irre, ob eine Kirche, deren Diener so wenig den Aposteln glichen, das auch wirklich geben könne, was man suchte, Vergebung der Sünden und Heilsgewißheit, ob die von ihr gespendete Absolution auch kräftig sei. Die Forderung, daß die, welche Nachfolger der Apostel sein wollen, auch apostolisch leben müssen, in Armut und Niedrigkeit, nach dem Vorbilde des HErrn, taucht auf und gewinnt in weiten Kreisen Macht über die Gemüter. Bei den Sekten schien sie erfüllt; kein Wunder, daß sich das Volk mehr zu den Aposteln der Katharer und den Wanderpredigern der Waldenser hingezogen fühlte, als zu den stolzen Priestern der römischen Kirche, und daß so die Sekten zu einer die Existenz der Kirche bedrohenden Gefahr heranwuchsen.

Schon um die Wende des 11. und 12. Jahrhunderts tauchen in Italien und dann auch in Südfrankreich Apostel einer wunderlichen Lehre auf, deren Ursprung noch nicht

Digitized by Google

ganz aufgehellt ist, die aber ohne Zweifel als letzter Ausläufer der gnostischen und manichäischen Häresie, die der alten Kirche so viel Not gemacht habe, anzusehen ist. Es sind durch den Handelsverkehr dahin geführte Slaven, die sie verbreiten. Sie selbst nennen sich Katharer (die Reinen), eine Bezeichnung, von der dann das deutsche Wort „Ketzer" abstammt. Das Volk nennt sie „gute Leute", später heißen sie, da Albi in Südfrankreich einer ihrer Hauptsitze war, „Albigenser". Ihre Lehre ist dualistisch. Von Ewigkeit her, oder wie eine Partei lehrt, infolge des Abfalls Luzifers, eines der obersten Engel, stehen sich ein Reich des Guten, des Lichts und ein Reich des Bösen, der Finsternis feindlich gegenüber. Die sichtbare Welt gehört dem bösen Gott, der sie ins Dasein gerufen, während der gute Gott der Urheber der unsichtbaren Welt und aller guten Wesen ist. Wie zwei verschiedene Schöpfungen, so giebt es auch zwei Arten von Menschen. Es giebt solche, die von dem bösen Gott geschaffen, von Natur böse und deshalb unerlösbar sind. Es giebt aber auch solche, die ursprünglich von dem guten Gott geschaffene, aber abgefallene und von dem Satan in irdische Leiber eingeschlossene Engelsseelen sind, die nun zu ihrer Reinigung von Körper zu Körper, durch Menschen und Tierleiber hindurch wandern, und alle einmal, wenn sie gereinigt sind, in die himmlische Heimat zurückkehren werden. Diesen zu gut ist einer der Engel, Christus, in einem ätherischen Leibe vom Himmel herab gestiegen. Er ist nicht eigentlich Erlöser, sondern nur Lehrer und Vorbild; erlösen muß der Mensch sich selbst, aber Christus hat den in der materiellen Welt gefangenen Seelen die Erkenntnis ihres höheren Ursprungs gebracht und ihnen den Weg gezeigt, wie sie sich selbst erlösen können. Das geschieht durch völlige Enthaltung von allem, was dem Reich der Finsternis angehört, durch ein Leben in Ehelosigkeit und Armut mit Enthaltung von aller animalischen Nahrung und mit strengen

Digitized by Google

Fasten. Dadurch wird der Mensch ein höheres Wesen und geht gleich nach dem Tode in den Himmel ein. Die ein solches Leben führen, sind die eigentlichen Katharer, die Reinen, denen sich dann ein weiterer Kreis von Freunden, von „Gläubigen", wie sie von den Bekämpfern der Sekte genannt werden, anschließt. In den Kreis der eigentlichen Katharer tritt man ein durch die „Tröstung", das Konsolamentum, das auch als Geistestaufe bezeichnet wird, eine den Katharern eigentümliche Handlung, die an die Stelle der von ihnen verworfenen Sakramente der Kirche tritt. Der Aufzunehmende wird von den Vorstehern der Sekte gefragt: „Bruder, willst du dich diesem unserm Glauben ergeben?" Der Aufzunehmende bittet dann um den Segen: „Bittet Gott für diesen Sünder, daß er mich zu einem guten Ende führe und mich zu einem guten Christen mache." Knieend verspricht er, hinfort keine animalische Speise, überhaupt keine andere Nahrung mehr zu genießen, als die vom Wasser und vom Holze, d. h. Fische, Öl und Vegetabilien, weder zu lügen noch zu schwören, kein Tier zu töten, sich keiner fleischlichen Lust zu überlassen und nicht aus Furcht vor Wasser oder Feuer oder irgend einer anderen Todesart den Glauben zu verleugnen. Dann knieen alle Anwesenden nieder, der Vorsteher legt das Evangelienbuch und seine Hände auf das Haupt des zu Weihenden, liest den Anfang des Evangeliums St. Johannis, das bei den Katharern besonders hoch gehalten wird, und erteilt ihm den Friedenskuß.

Derer, die das Konsolamentum annahmen, waren immer nur wenige. Die große Menge blieb als „Freunde" in einem loseren Verhältnis zu der Sekte und beschränkte sich darauf, ihre Gottesdienste zu besuchen und die „Getrösteten", die „Vollkommenen", denen fast göttliche Ehre erwiesen wurde, zu unterhalten. Die Annahme des Konsolamentum wurde, weil man vor den harten Verpflichtungen, die es auferlegte, zurückschreckte, meistens bis aufs Toten-

Digitized by Google

bette verschoben. Um dann aber sicher zu sein, gingen viele einen Vertrag ein, die „Konvenenza"; sie versprachen, der Sekte und ihren Führern treu ergeben zu sein, sie zu unterstützen und zu fördern, und empfingen dafür die Zusage, daß ihnen die Tröstung auf dem Totenbette erteilt werden solle, auch wenn sie schon sprachlos und bewußtlos seien, um so, wie die Katharer sagen, „ein gutes Ende" zu erreichen, d. h. gleich in den Himmel einzugehen, während die, welche die „Tröstung" nicht empfangen hatten, ihre Wanderung durch immer neue Körper fortsetzen mußten.

Die Getrösteten waren zugleich die Apostel der Sekte, sie zogen im Lande umher, predigten, hörten Beichte und sprachen die Absolution. Eigentliche, gegen die katholische Kirche abgeschlossene Gemeinden haben die Katharer nicht gebildet. Ihre Gläubigen hielten sich, um der Verfolgung zu entgehen, äußerlich zur katholischen Kirche und machten deren Zeremonien mit, wohl aber haben sie Bischöfe, von denen jedem ein bestimmter Bezirk zugewiesen ist. Unter den Bischöfen stehen Diakonen; auch Diakonissen werden erwähnt. Ob sie einen obersten Bischof, einen Papst, hatten, ist nicht ganz klar. Jedenfalls traten sie als die rechte Kirche der katholischen gegenüber. Diese ist in ihren Augen das Weib aus der Offenbarung auf dem scharlachroten Tier, voll Namen der Lästerung und trunken vom Blut der Heiligen. Der Papst gilt ihnen als Antichrist. An den Gottesdiensten der katholischen Kirche ist alles verwerflich und dem Geist Christi zuwider. Altäre, Messen, Gesang und Weihrauch in der Kirche, das alles ist vom Bösen; die Verehrung der Bilder ist Götzendienst; das Zeichen des Kreuzes verabscheuen sie als das in der Offenbarung geweissagte Malzeichen des Tieres.

Seit der Mitte des zwölften Jahrhunderts breitet sich diese Sekte in den romanischen Ländern rasch aus; im Anfang des 13. Jahrhunderts sind der Gläubigen, nach dem

Digitized by Google

Ausdruck eines Zeitgenossen, so viele wie Sand am Meer. Ihr Hauptsitz ist Südfrankreich. Hier gehören fast alle Fürsten und Barone zu ihnen; in Schlössern und Städten halten sie ihre Versammlungen, haben sie Betsäle und Schulen für Knaben und Mädchen. Die Masse des Volks, namentlich die Handwerker, und unter ihnen vorwiegend die zahlreichen Weber, sehen mit Verehrung zu den heiligen Aposteln auf und hoffen, bei ihnen das Heil zu finden, während die katholische Kirche allgemein verachtet und zum Gespött geworden ist. Man kann sagen, in Südfrankreich war die Kirche der Sekte fast erlegen, und wenn es auch dort nicht so schlimm stand, auch in ganz Italien, von der Lombardei bis nach Apulien herab, und in Spanien finden sich zahlreiche Gläubige. In Deutschland hat die Sekte nur wenig Eingang gefunden, nur an den Grenzen, namentlich im Rheinland, hören wir von Katharern. Auch in Nordfrankreich sind ihrer nur wenige, England und die nordischen Länder sind ganz von ihnen verschont geblieben.

Es hat etwas rätelhaftes, daß eine Religionsform vergangener Zeiten, eine Gestalt des Christentums, die fast mehr heidnisch als christlich ist, eine solche Verbreitung gewinnen konnte. Aber gerade in den romanischen Ländern kommt ihr die dort herrschende pessimistische Stimmung entgegen, die für die dualistische Weltanschauung der Katharer den Boden bereitete, und das allgemeine Mißtrauen gegen die verweltlichte Kirche machte das Volk empfänglich für die Predigt der Katharerapostel, deren enthaltsames Leben die Gewißheit des von ihnen dargebotenen Heils zu verbürgen schien. Der deutsche Geist war für solche Lehren weniger empfänglich als der romanische. Dazu kam, daß die Kirche hier noch nicht so verweltlicht war, und daß Deutschland zu viel mit sich selbst zu thun hatte, um sich durch saure Arbeit nach den Verwüstungen des Investiturstreits wieder innerlich zu sammeln und zu kräftigen.

Digitized by Google

In vielen Stücken den Katharern ähnlich und doch grundverschieden von ihnen sind die Waldenser. Hier haben wir es nicht mit einem halb heidnischen Christentum zu thun, sondern mit einem ernstlichen Versuch, das christliche Leben reiner darzustellen als in der katholischen Kirche. Etwa um 1170 hatte Waldes, ein Kaufmann in Lyon, nachdem er selbst plötzlich mit der Welt gebrochen, begonnen, nach den von dem HErrn seinen Jüngern Matth. 10 gegebenen Vorschriften dem Volk zu predigen, und eine Anzahl von Männern und Frauen als Gehülfen bei dieser Arbeit um sich gesammelt. Unter völliger Verzichtleistung auf Eigentum ziehen sie in einfachem, wollenem Gewande, Holzsandalen an den Füßen, durchs Land, rufen das Volk zur Buße und predigen das Evangelium. Als der Erzbischof von Lyon ihnen das verbot, und auch der Papst Alexander III., an den sie sich wandten, das Verbot nicht aufhob, hielten sie eine Zeit lang still, glaubten dann aber Gott mehr gehorchen zu müssen als den Menschen und setzten ihr Werk trotz des Verbotes fort. Hatten sie anfangs nicht daran gedacht, sich mit der Kirche in Widerspruch zu setzen, vielmehr geglaubt, ihr zu dienen, so werden sie jetzt zur Opposition gegen die Kirche gedrängt; und während sie anfangs mit ihrer Bußpredigt nur Gehülfen der das Sakrament verwaltenden Priester hatten sein wollen, so halten sie sich jetzt für befugt, selbst zu binden und zu lösen, nehmen die Verwaltung des Bußsakraments selbst in die Hand, hören Beichte, legen Pönitenzen auf und erteilen die Absolution. Sie treten also an die Stelle der Priester; ihre Wanderprediger bieten denen, die sich ihnen anschließen, ihren „Freunden", geistliche Versorgung und werden dafür von diesen beherbergt und gespeist. Zu besonderen Gemeinden haben die Wanderprediger ihre Freunde nicht gesammelt, wohl aber steht die ganze Genossenschaft unter einer gemeinsamen Leitung, sie haben Bischöfe, Presbyter

Digitized by Google

und Diakonen, und jährlich ein- oder zweimal werden in einem Generalkapitel die Angelegenheiten der Genossenschaft beraten.

Der Schwerpunkt der Sekte liegt in den Wanderpredigern. Diese ziehen von Ort zu Ort, sammeln die Freunde um sich, beten mit ihnen, predigen und nehmen die Beichte ab. Das heilige Abendmahl wird nur am Gründonnerstag gefeiert, eine eigentümliche Zeremonie ist der sogenannte Tischsegen. Da die heimatlosen Waldenser verpflichtet sind, ohne Besitz durch die Welt zu gehen und von dem zu leben, was ihnen freiwillig gegeben wird, so spielt die Beherbergung und Bewirtung derselben durch ihre Freunde eine bedeutende Rolle, und die gemeinsamen Gebetsübungen schließen sie mit Vorliebe an die Mahlzeiten an. Nach einer Aufforderung zum Danksagen wird das „Kyrieeleison" und das Vaterunser gebetet. Dann spricht der Älteste in der Volkssprache: „Der Gott, der seinen Jüngern fünf Weizenbrote und zwei Fische gesegnet hat, segne diesen Tisch, was darauf ist und was aufgetragen wird", und macht mit den Worten: „im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes" das Zeichen des Kreuzes über demselben. Nach Schluß der Mahlzeit sagt der Älteste wieder in der Volkssprache Dank mit den Worten: „Segen und Herrlichkeit und Weisheit und Danksagung, Ehre, Kraft und Stärke sei unserm Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit!" und fügt zum Schluß hinzu: „Gott gebe guten Lohn und gute Vergeltung allen denen, die uns wohl thun und uns segnen. Gott, der uns leibliche Speise gegeben hat, gebe uns auch geistliche Speise. Gott sei mit uns und wir mit ihm immerdar." Alle Anwesenden schließen mit Amen. Abends, oder vielfach auch nachts, oft in irgend einem verborgenen Winkel des Hauses, wurde dann eine Schriftlektion und eine einfache Predigt gehalten, deren Inhalt wesentlich aus Ermahnungen, die

Digitized by Google

Sünde zu meiden und das Gute zu thun, bestand. Besonderen Wert legten die Waldenser auf Schriftkenntnis. Sie besaßen das Neue Testament in der Volkssprache; schon den Kindern prägten sie die Evangelien und Stücke aus den apostolischen Briefen ein. Gerade die Kenntnis der heiligen Schrift war ihr Stolz und ihre Stärke gegenüber ihren katholischen Gegnern. Es gab ihrer viele, die nicht bloß sämtliche Sonntagsevangelien, sondern auch ganze Abschnitte aus den Briefen ohne Fehler aus dem Gedächtnis hersagen konnten. Daß die Waldenser, wie man eine Zeit lang glaubte, schon damals in vollem Sinne evangelische Christen gewesen wären, ist ein Irrtum. Sie bewegen sich noch durchaus in mittelalterlich katholischen Gedanken, namentlich wird die Buße ganz so wie bei den Katholiken aufgefaßt. Die Wahrheit der Rechtfertigung allein aus Gnaden, allein durch den Glauben, ist ihnen noch nicht aufgegangen. Ebenso wenig wissen sie etwas von dem allgemeinen Priestertum aller Gläubigen. Überhaupt stehen sie nicht in so schroffer Opposition zur katholischen Kirche wie die Katharer. Allerdings verwerfen sie die Lehre vom Fegefeuer, den Ablaß und die Gebete für die Toten, beten auch das Ave Maria nicht; aber sonst halten sich ihre Freunde zur katholischen Kirche. Eigene, von der katholischen Kirche gesonderte Gemeinden haben sie nicht gebildet. Was sie an der katholischen Kirche auszusetzen haben, ist wesentlich, daß ihre Priester apostolische Vollmachten in Anspruch nehmen, ohne ein apostolisches Leben zu führen. Gerade darauf, daß ihre Prediger ein solches Leben über sich nehmen, gründet sich ihr Vertrauen, daß das Binden und Lösen ihrer Apostel kräftiger ist als das der katholischen Kirche und mehr Heilssicherheit gewährt. So steht es wenigstens mit dem einen Zweige der Waldenser, dem französischen, den Armen von Lyon, während ein anderer Zweig, die lombardischen Waldenser, der ka-

Digitized by Google

tholischen Kirche viel schroffer gegenüber steht und ihr geradezu den Charakter einer christlichen Kirche abspricht. Seit sie durch Konstantin zu Macht und Reichtum gekommen, ist sie abgefallen, ihre Priester sind Schriftgelehrte, ihre Mönche Pharisäer, der Papst das Haupt aller Irrtümer. Aber unter der Verfolgung haben auch die lombardischen Waldenser diese Opposition gegen die Kirche zurückgestellt, eine Gegenkirche haben auch sie nicht geschaffen, sich vielmehr im wesentlichen darauf zurückgezogen, ihre Freunde in verborgener Weise mit Predigt, Beichte und Seelsorge geistlich zu bedienen.

Zu einer solchen Gefahr für die Kirche wie die Katharer sind die Waldenser nie geworden. Aber dafür haben sie sich länger gehalten und eine tiefer gehende Einwirkung ausgeübt. Während die französischen Waldenser fast völlig unterdrückt wurden, haben die lombardischen in Deutschland Fuß gefaßt. Bis zur Reformationszeit hat es hier immer geheime Waldenser gegeben, und es war doch von großer Bedeutung, daß ein solcher Kreis von Stillen im Lande da war, die zwar die volle Wahrheit des Evangeliums noch nicht erkannt hatten, aber doch eifrig in der Schrift forschten und aus ihr heraus ein einfaches, ernstes Christenleben zu führen, bemüht waren.

Anfangs scheint die katholische Kirche die Gefahr, die ihr von den Sekten drohte, nicht im vollen Umfange erkannt zu haben. Als sie erkannt wurde, versuchte man es zuerst mit geistlichen Mitteln. Der h. Bernhard predigte in Südfrankreich und suchte die Ketzer zu bekehren; es gelang ihm so wenig wie dem Kardinal Peter, der mit einem großen Gefolge von Priestern und Mönchen 1178 das Land durchzog. Noch wurden die Ketzer geduldet, sie konnten nicht bloß predigen, sondern auch Konzilien halten. Ein von den katholischen Bischöfen mit ihnen gehaltenes Religionsgespräch hatte keine weitere Folge, als daß ihre Lehre ver-

Digitized by Google

dammt wurde. Aber die Päpste strebten danach, den Grundsatz zur Geltung zu bringen, daß Ketzerei ein mit Gefängnis, Gütereinziehung und Verbannung, zuletzt mit dem Tode zu bestrafendes Verbrechen sei, und schon Kaiser Friedrich I. gestand zu, daß dem kirchlichen Bann der Reichsbann hinzutreten solle. Nun konnte die Kirche auch die politischen Gewalten gegen die Ketzerei aufbieten, und mit ihrer Hülfe gelang es unter Innocenz III. wenigstens in Italien die Ketzerei im wesentlichen zu unterdrücken. In Südfrankreich war das nicht möglich, da sie hier an dem Adel und namentlich an dem mächtigen Grafen von Toulouse einen Rückhalt hatte. Da griff Innocenz zum äußersten Mittel, er ließ gegen die Ketzer das Kreuz predigen. Ein mächtiges Heer unter der Anführung Simons von Montfort zog gegen sie zu Felde, und unter Strömen von Blut und namenlosen Greueln wurde auch in Südfrankreich die Macht der Ketzerei gebrochen. Simon von Montfort erhielt zum Lohn die dem Grafen von Toulouse abgesprochenen Länder. War damit die augenblickliche Gefahr beseitigt, so galt es jetzt, auch dauernde Einrichtungen zur Abwehr der Ketzerei zu treffen. Das that Innocenz III. auf dem Lateran-konzil von 1215.

Innocenz III. hat ein Bewußtsein davon, daß die Kirche einer Reformation bedarf. In der großen Rede, mit der er das Konzil eröffnete, erkennt er die vorhandenen Schäden, namentlich die Verkommenheit der Geistlichkeit, offen an und spricht es aus, daß ihm die Pflicht obliege, die Kirche zu reformieren. Unter den Canones des Konzils zielt auch eine ganze Reihe auf eine solche Reformation ab. Das Leben des Klerus soll einfacher werden, die Bischöfe sollen die, welche sie zu Priestern weihen, vorher über die Pflichten ihres Amtes unterrichten und nach allen Seiten hin strenge Zucht üben. Aber die beiden Bestimmungen des Konzils, welche für die Folgezeit die größte Bedeutung

Digitized by Google

gewonnen haben, sind bezeichnender Weise solche, die Zwangsmittel anordnen. Durch die Einführung der Inquisition zur Ausrottung der Ketzerei und durch das Gebot, daß jeder katholische Christ wenigstens einmal im Jahre, zu Ostern, zur Beichte und zur Kommunion zu kommen verpflichtet ist, soll jede Opposition gegen die Kirche durch äußern Zwang unterdrückt, und jedes einzelne Glied der Kirche zwangsweise zur Erfüllung seiner kirchlichen Pflichten angehalten werden. Es ist nicht zufällig, daß diese Zwangsmittel gerade jetzt auftreten. Die Kirche war verweltlicht, sie war zu einer Christliches und Weltliches umfassenden Theokratie geworden. Daran hat auch Innocenz nichts geändert, im Gegenteil, er geht ganz in den Bahnen Gregor VII., ja er hat erst verwirklicht, was Gregor geplant. In einer solchen Kirche ist für die Freiheit des Glaubens kein Raum. Der Glaube wird zum äußerlichen Gehorsam, und dieser Gehorsam wird ganz wie im Staate erzwungen ohne Rücksicht auf die innere Überzeugung. In dem Aufwachen eines individuellen persönlichen Christentums auch bei den Laien lag für die Kirche, wie sie damals war, eine Gefahr, und dieser Gefahr weiß sie nur durch Zwangsmittel zu begegnen. Das Dogma wird fester geschlossen; auf dem Laterankonzil ist erst das Hauptdogma der mittelalterlichen Kirche, das Dogma von der Transsubstanziation, der Wandlung der Elemente im Abendmahl, kirchlich autorisiert. Die kirchliche Zucht wird zum Zwang, die freie Predigt wird verboten und neben dem Predigtverbot steht das Bibelverbot. In der Inquisition wird eine kirchliche Polizei geschaffen, und in dem Gebot der österlichen Kommunion ein Mittel gewonnen, jeden Einzelnen in seinem kirchlichen Leben zu kontrollieren. Es sind die Mittel der Hierarchie, die aufgeboten werden. Sie hätten die Kirche nicht gerettet, wäre ihr nicht von anderer Seite her Hülfe gekommen. Jetzt erst zeigt sich's recht, von welcher Bedeutung es war, daß

Digitized by Google

der Hierarchie das Mönchtum zur Seite stand. Was die Hierarchie nicht vermochte, das hat eine neue Gestalt des Mönchtums, das haben die Bettelorden geleistet; sie haben der Kirche wirklich neue, religiöse und sittliche Kräfte zugeführt. Als die stolzen römischen Legaten der Häresie ratlos gegenüber standen, hat Dominikus begonnen, arm und barfuß im Lande umherziehend die Ketzer durch Wort und Predigt zu bekämpfen, und als man in Rom einen vergeblichen Versuch machte, den ketzerischen Armen, den Waldensern, einen „Verein katholischer Armen" entgegen zu stellen, da hat Franziskus, fast möchte man sagen, absichtslos, weil ganz aus innerster Herzensbewegung heraus, geschaffen, was man suchte, einen Orden, der im stande war, in dieser furchtbaren Krisis das Volk der Kirche zurück zu gewinnen.

Luther redet oft spöttisch von „St. Franziskus, dem groben Gesellen," und er konnte nicht anders, wenn er sich den Heiligen nach dem Bilde der großen Menge der damaligen Franziskaner dachte. Und doch wüßte ich im ganzen Mittelalter keinen, der Luther so geistesverwandt wäre wie eben Franz. Wie bei Luther ist bei Franz der innerste Kern seiner Frömmigkeit das unbedingte Gottvertrauen, die Gewißheit einen gnädigen Gott zu haben, einen Vater im Himmel. Es ist wirklich der Grundton des Evangeliums, der bei ihm wieder laut wird, die frohe Botschaft für die Sünder, daß Gott ihnen gnädig sein will in Christo. Deshalb dieser kindlich fröhliche Sinn der uns in Franz und seinen ersten Brüdern so wohlthuend entgegentritt. „Der Sünder," sagt er einmal, „kann fasten, er kann beten, weinen, sich kasteien, eins kann er nicht, an Gott glauben." Die Wahrheit des Christenlebens besteht für Franz eben im Vertrauen auf den gnädigen Gott, und die erste Frucht des Gottvertrauens ist die Freude. Ununterbrochenen Jubel im Herzen, Psalmen und Loblieder auf den Lippen, zieht er umher und seine

Digitized by Google

Brüder ermahnt er, sich vor allem zu hüten, daß sie sich nicht traurig zeigen, nicht finster und mürrisch wie die Heuchler, sondern fröhlich im Herzen und Gott dankbar. Daher auch sein Sinn für die Natur und ihre Schönheit, das Weltoffene in seinem Wesen gegenüber einer finstern, naturfeindlichen Askese. Für Franz ist die ganze Natur gotterfüllt, alle Kreaturen müssen Gottes Herrlichkeit verkünden und ihn loben. Die Grenze zwischen dem Menschen und der übrigen Natur verschwindet ihm oft ganz. Die Sonne redet er als Bruder an, den Mond als Schwester, alle Kreaturen umfaßt er in Liebe als Gottes Geschöpfe; den gefangenen Fisch setzt er wieder ins Wasser, die Vögel, seine Brüder und Schwestern, picken das Brot von seinem Tische. In allem sieht er den Abglanz der Herrlichkeit des Schöpfers.

Auch die Forderung der völligen Armut ist in dem unbedingten Gottvertrauen begründet. Die Brüder sollen in Liebe zu ihrem Nächsten alles weggeben und Gott vertrauen, er werde ihnen das zum Leben notwendige nicht mangeln lassen. Keineswegs hat sie Franz in erster Linie aufs Betteln angewiesen. Das Betteln ist ursprünglich nur ein Auskunftsmittel in der Not, wenn sie keine Gelegenheit haben, von ihrer Hände Arbeit zu leben. Aber zunächst sollen sie mit Arbeit, und zwar mit niedriger und geringer Handarbeit, erwerben was sie brauchen. Von ihrem Verdienst sollen sie dann nur das Notwendigste für sich behalten, alles übrige denen austeilen, die es bedürfen. Alles hingebend, werden sie alles besitzen; in der Armut liegt die Freiheit, deshalb verehrt Franz die Armut als seine Braut. Selbst arm und dadurch frei geworden, will er dann dem HErrn in den Armen dienen.

Franz weiß sich unmittelbar mit dem HErrn verbunden. In der Kapelle St. Damiani opfert er sich dem Gekreuzigten und gewinnt die Gewißheit, daß der Gekreuzigte ihm gehört. „Mein Freund ist mein und ich bin sein."

Digitized by Google

Daraus folgt aber bei ihm nicht ein beschauliches Sichversenken in Gott, sondern der Trieb, etwas für den HErrn zu thun. Deshalb fängt er an, die Kapelle zu restaurieren, deshalb geht er zu den Aussätzigen, sie zu pflegen. Es ist noch ein unklarer Drang, nur überhaupt etwas für den HErrn zu thun. Da hört er das Evangelium von der Aussendung der Apostel, und nun ist's ihm mit einemmale klar, was er zu thun hat, auszuziehen wie die Apostel ohne Tasche und Beutel, ohne Mantel und Stab um den Armen das Evangelium zu verkündigen. Das ist nicht etwas durchaus Neues, das haben andere vor ihm auch gethan. Die Nachahmung des armen Lebens der Apostel ist ein damals weit verbreiteter, durch den Gegensatz gegen die reich gewordene Kirche hervorgerufener Gedanke, aber neu ist die Glut der Liebe, mit der Franz und seine Brüder den Gedanken verwirklichen. Im Gottvertrauen frei, wird Franz in der Liebe jedermanns Knecht. Seine Liebe hat nichts egoistisches an sich, sie wurzelt in der erfahrenen Liebe Christi; es ist nichts reflektierendes dabei, es ist der innerste Drang seines Herzens, der ihn treibt. Er kann gar nicht anders, den Frieden den er selbst gefunden, die Freude die sein Herz erfüllt, muß er andern mitteilen.

Nichts liegt Franz zunächst ferner als der Gedanke, einen neuen Orden ähnlich wie die alten zu stiften. Auch als er die ersten Brüder um sich sammelt, ja als deren Zahl schon größer geworden ist, fehlt noch alles Ordensähnliche. Die erste Regel, die er den Brüdern giebt, ist fast nur eine Zusammenstellung von Bibelsprüchen, vorwiegend aus der Bergpredigt; von einer Organisation ist noch keine Rede, es giebt weder Noviziat noch Ordensgelübde. Wer kommt und entschlossen ist, in den Kreis der Brüder einzutreten und ihr Leben zu teilen, ist willkommen. Ebensowenig giebt es feste Niederlassungen; längere Zeit ist darüber hingegangen, ehe Klöster gegründet wurden.

Digitized by Google

Verbietet doch Franz den Brüdern ausdrücklich, wo sie auch sein mögen, an irgend einem Orte Eigentumsrechte in Anspruch zu nehmen, irgend einen Platz als ihnen gehörig gegen andere zu behaupten. Sobald jemand sonst kommt und den von ihnen innegehabten Platz in Anspruch nimmt, müssen sie schweigend weichen. Die „Bußbrüder von Assisi" sind nirgends zu Hause, sie führen ein Wanderleben, um alle Menschen zur Buße zu rufen. Franz ist nicht in erster Linie als Ordensstifter, vielmehr als Reformator zu würdigen, und wie die Lehrthätigkeit des HErrn mit dem Bußruf beginnt, wie Luthers erste These von der Buße handelt, so ist es auch hier der Ruf zur Buße, den Franz und seine Brüder in alle Welt hinauszutragen, sich von Gott selbst berufen wissen. Unmittelbar auf Gottes Befehl führt Franz sein Werk zurück. Seine leitenden Gedanken gelten ihm als Offenbarungen Gottes, seine Regel ist nicht wie die anderer Orden Menschenwerk, sie ist ihm von Gott selbst gegeben. Ist sie doch unmittelbar dem Evangelium entnommen, ja sie ist das Evangelium selber.

Mit den „Matten-Kapitel" (1216 oder 1217) beginnt die Weltmission der Bruderschaft. Auf den Matten bei Assisi, in Laubhütten wohnend, sind die Brüder versammelt, und nun sendet Franz ihrer je zwölf nach Ungarn, nach Spanien, nach Deutschland. Als der Kardinal Hugolino ihn zurückhalten will, die Brüder in fremde Länder zu schicken, antwortet ihm Franz: „Gott hat die Brüder berufen zur Erweckung und zum Heil aller Menschen, sie sollen aller Seelen gewinnen." Wir müssen uns die Predigt der Brüder sehr einfach vorstellen. Franz selbst weist sie an, mehr durch ihr Beispiel als mit Worten zu predigen. Von Gelehrsamkeit ist keine Rede. Wie Franz selbst wenig unterrichtet ist, durch und durch naiv, aber mit einer Beredtsamkeit, die aus dem Herzen kommt, so sollen seine Brüder auch predigen. Den armen, fried- und freudlosen Menschen

Digitized by Google

sollen sie zeigen, wie sie auch so fröhlich und voll Friedens werden können wie die Brüder. Nicht daß es darauf abgesehen wäre, alle zu Mönchen zu machen, jeder soll bleiben in seinem Beruf, aber das Evangelium soll an jeden einzelnen herantreten als Lebensmacht. Das Christentum der Einzelnen soll nicht toter Glaube, Zeremoniendienst sein, sondern soll zum persönlichen Christentum werden. Demut, Gottvertrauen, Liebe, diese Dreiheit, die das innerste Wesen Franzens ausmacht, soll in die Herzen gepflanzt werden.

Als die selbst arm gewordenen wenden sich die Brüder auch an die Armen und Geringen, die große Masse des Volks. Gerade um diese hatte sich die Kirche bisher wenig gekümmert. Von der altrömischen Zeit her trägt sie einen unverkennbar aristokratischen Zug. Die cluniacensische Erweckung, die Bewegung der Kreuzzüge hat vorwiegend die aristokratischen Kreise des Volkes erfaßt, und auch die Cisterzienser, mehr noch die Prämonstratenser, haben etwas Vornehmes an sich. Jetzt weicht dieser aristokratische Zug einem demokratischen. Die Bewegung, die von Franz ausgeht, ergreift zum ersten Male die tieferen Volksschichten, sie erst macht das Christentum und die Kirche populär. Die Leute, die jetzt dem Volke das Evangelium brachten, waren keine reiche, vornehme Herren, die mit großer Dienerschaft und auf stolzen Pferden einherzogen, wie die Geistlichkeit der reich gewordenen Kirche, sondern Arme, die mit den Armen lebten, mit ihnen dachten und fühlten. Darin lag gerade die Kraft der Sektenpropaganda, und eben diese Kraft macht sich jetzt die Kirche selbst dienstbar.

Möglich wurde dieses durch das kindliche Vertrauen, mit dem Franz der Kirche ergeben war. Zu den Grundsätzen, die er seinen Brüdern einprägte, gehört auch der unbedingte Gehorsam gegen die Organe der Kirche. Sie sollen katholisch reden und katholisch leben, alle Kleriker als ihre Herren ansehen. Alle Priester, auch die unwürdigen will er geehrt

Digitized by Google

wissen, weil sie das Sakrament verwalten, durch welches der Gottessohn auf Erden gegenwärtig wird. Damit war der Gefahr vorgebeugt, daß die ganze Bewegung in derselben Weise wie die Waldensische in Opposition gegen die verweltlichte Kirche umschlug. Hätte Franz die Konsequenzen seiner Gesamtanschauung gezogen, so hätte er sich gegen diese Kirche aufbäumen müssen, aber in seiner kindlichen Naivetät sieht er den Widerspruch gar nicht, der zwischen seinem Lebensideal und dem Gebahren der Kirche besteht.

Es ist das Verdienst des Kardinals Hugolino von Ostia, des nachherigen Papstes Gregor IX., die Bedeutung der Bewegung erkannt und sie in ein kirchliches Bette geleitet zu haben. Unter seiner Leitung ist aus den Bußbrüdern von Assisi der Orden der Franziskaner, oder um sie mit dem Namen zu bezeichnen, den ihnen Franz selbst gegeben, der fratres minores, der minderen Brüder geworden. Daß dabei viel von den ursprünglichen Gedanken Franzens verloren ging, war unvermeidlich, aber eben so gut kann man auch sagen, daß so erst seine Gedanken aus der luftigen Höhe der Ideale auf das Niveau des wirklich Ausführbaren herab gezogen wurden und auf der Erde wirksam werden konnten. Sollte die Bußpredigt der Brüder nicht eine flüchtige und ohne tiefere Wirkung vorübergehende Erscheinung sein, so mußte der bis dahin nur durch die Persönlichkeit Franzens zusammen gehaltene Haufe von Brüdern organisiert werden. Das geschieht jetzt. Waren bisher alle Brüder um Pfingsten in Assisi zur Generalversammlung zusammengekommen, jetzt wird aus diesen Versammlungen das geordnete Generalkapitel, das den General des Ordens wählt und gesetzgebende Kraft hat. Waren bis dahin die Brüder ohne bestimmte Ordnung ausgesandt, jetzt gliedert sich der Orden in Provinzen; das anfängliche Wanderleben hört auf, es entstehen in den einzelnen Ländern feste Niederlassungen.' Dabei erkennt der Orden mehr

Digitized by Google

und mehr die Predigt und Seelsorge als sein eigentliches Arbeitsgebiet. Um zu dieser Arbeit befähigt zu sein, bedarf es des Studiums. Seit dem Eintritt des Antonius von Padua in den Orden beginnt man, auch darauf Wert zu legen. War die Bruderschaft anfangs eine Laienbruderschaft, alle Brüder einander gleich, jetzt scheiden sich Laien und Geistliche. Das alles ist vielfach als ein Abfall von den ursprünglichen Ideen Franzens beurteilt, und Elias von Cortona der dabei besonders mitgewirkt hat, als Verräter an seinem Meister hingestellt. In Wirklichkeit war es der Weg, den Orden zu einem brauchbaren Werkzeuge der Kirche zu machen. Schlimm nur, daß das nicht ging, ohne ihn eng mit dem verweltlichten Papsttum zu verbinden, und in seinem wohlverstandenen eigenen Interesse hat das Papsttum nicht versäumt, ihn mit goldenen Ketten an sich zu fesseln. Obwohl Franz den Brüdern ausdrücklich verboten hatte, Priviligien vom römischen Stuhle zu erbitten und anzunehmen, so wird jetzt der Orden förmlich damit überschüttet. Seine Glieder dürfen überall predigen und Beichte hören, sie erhalten die ausgedehntesten Ablaßprivilegien. Damit wurde dem Orden zugleich eine reichlich fließende Quelle von Einnahmen eröffnet, er wurde auf die milden Gaben der Gläubigen zu seinem Unterhalt angewiesen, und damit zum Bettelorden. Das Schlimmste bei dieser Umwandlung war, daß sie eine Täuschung in sich schloß. Man gab sich den Schein, als ob das alles nur eine Ausführung der Gedanken Franzens wäre, und suchte das Neue durch Deutelei und durch allerlei Fiktionen mit der ursprünglichen Regel in Einklang zu bringen. Am bestimmtesten tritt das bezüglich des Eigentums hervor. Nach der Regel sollen die Brüder keinerlei Eigentum, auch kein gemeinsames besitzen. Nun konnten sie aber in der Welt ohne Eigentum nicht wirken, sie mußten doch Häuser und Kirchen haben, sie besaßen solche auch wirklich, sogar große und glänzende, wie die Kirche in

Digitized by Google

Assisi, die Elias von Cortona zu bauen begonnen hatte. Um das mit der Regel in Einklang zu bringen, wurde fingiert, Eigentümer sei nicht der Orden, sondern der Schenkgeber selbst behalte sein Eigentum, während man sich später damit half, zu sagen, das Eigentum aller Güter des Ordens stehe dem Papste zu. Mit solchen Fiktionen betrat man aber eine schiefe Ebene, die abwärts führen mußte. Nicht bloß die furchtbaren Kämpfe zwischen den strengeren und laxeren, die bald den Orden zerrütteten, auch seine Verweltlichung hat hier ihren Grund.

Es ist eine beachtenswerte Erscheinung, daß die Orden so oft paarweise auftreten. Neben den Cisterziensern stehen die Prämonstratenser, neben den Templern die Johanniter, neben den Franziskanern die Dominikaner. Wie der HErr seine Jünger zu zweien aussendet, damit einer den andern ergänze und unterstütze, so stehen auch die Orden zu einander, geistesverwandt und doch jeder mit eigentümlichen Gaben, einer von dem andern lernend, beide zusammen erst die ganze Aufgabe zu lösen im Stande. Freilich die menschliche Sünde macht sie dann auch oft zu Rivalen, von denen einer den andern zu überbieten trachtet.

Derselbe Gedanke, der Gedanke von der Nachahmung des armen Lebens des Herrn und der Apostel, dem der Franziskanerorden entsprungen ist, hat auch den der Dominikaner ins Leben gerufen. Als Dominikus mit seinem Bischofe Diego von Osma zur Bekehrung der Katharer auszog, erkannte er bald, daß in der bisherigen Weise gegen diese nichts auszurichten war. Die päpstlichen Legaten, die stolz zu Roß mit zahlreichem Dienertroß umherzogen, machten auf die Häretiker keinen Eindruck. Denn das war es ja, was den Aposteln der Katharer so große Macht über die Seelen verlieh, daß das Volk glaubte, diese armen Boten des Heils, die allem entsagt hatten, könnten ihm das ersehnte Heil sicherer vermitteln, als der üppige Klerus der

Digitized by Google

katholischen Kirche. Darum legte Dominikus alles ab, Pferde und Diener wurden entlassen, und im Gewande der Armut, mit bloßen Füßen zog er im Lande umher, durch die Predigt des Worts die der Kirche Entfremdeten wieder zu gewinnen. So ist die Armut bei Dominikus von vorn herein anders gedacht als bei Franziskus. Franziskus verzichtet auf allen Besitz, um völlig frei zu sein, die Armut gehört zu seinem eigenen Christenleben und ist schon vorhanden, ehe er daran denkt, mit seinen Brüdern als Prediger zu wirken. Bei Dominikus ist die Armut ein Mittel, um den Predigerberuf unbehindert ausüben zu können. Dominikus ist nicht ein Mann des Gefühls, wie Franziskus, sondern des nüchternen Verstandes; bei Franziskus ist alles unmittelbares, aus der Tiefe seines Gemüts hervorquellendes Leben, bei Dominikus beherrscht die Reflektion alles. Er hat seinen Orden mit klarer Überlegung gestiftet und so organisiert, daß er einen ganz bestimmten Zweck, den Zweck, durch Predigt und Seelsorge der Kirche die ihr Entfremdeten wieder zu gewinnen, erfüllen kann, und diesem Zwecke wird alles untergeordnet. Wohl giebt es bestimmte Regeln über Gottesdienst, Stundengebet u. s. w., aber die Ordensoberen haben die ausgedehntesten Befugnisse, davon zu dispensieren, sobald es dem höchsten Zwecke des Ordens dienlich ist. Denn menschliche Statuten, sagt einer der ersten Ordensgeneräle, müssen zeitweilig ermäßigt werden, wenn es das Heil der Seelen erfordert. Auch nachdem die Konstitution von 1228 jeden Besitz und alle festen Einkünfte verboten hatte, und damit der Orden zum Bettelorden geworden war, wird doch der Besitz von Häusern und Kirchen, so weit der Zweck des Ordens das fordert, zugelassen, nur sollen sie einfach und klein sein. Mit dem Zweck des Ordens hängt es auch zusammen, daß er von vorn herein viel größeres Gewicht auf die gelehrten Studien legt, als der Orden der Franziskaner. Überhaupt unterscheiden sich beide Orden

Digitized by Google

ähnlich wie Cisterzienser und Prämonstratenser. Man kann geradezu sagen, daß der Dominikanerorden eine weitere Entwicklung des Prämonstratenserordens ist, von dem er auch viele Statuten entlehnt hat. Die Dominikaner sind wie die Prämonstratenser, nicht Mönche, sondern regulierte Chorherren, vornehmer als die Franziskaner, mehr für die höheren Stände geeignet, während die Franziskaner volkstümlicher sind.

Zwei Stücke sind es, in denen beide Orden einen Fortschritt in der Entwickelung des klösterlichen Lebens aufweisen. In dem früheren Orden bewegt sich das Leben einerseits um die Kontemplation, andererseits um die landwirtschaftliche Arbeit. Sie entsprechen eben der bäuerlichen Kultur. Ihre Klöster liegen außerhalb der Städte, möglichst in der Einsamkeit; sie bedürfen der Stille, denn ihre Lebensaufgabe liegt innerhalb der Klostermauern, in der Abgeschiedenheit von der Welt, durch Kontemplation und Arbeit das eigene Seelenheil zu schaffen. Die neuen Orden wollen in der Welt wirken; nicht das eigene Seelenheil, das Seelenheil der Brüder zu schaffen, ist ihre eigentliche Aufgabe. Darin waren die Ritter- und Spitalorden bereits vorangegangen. Sie zuerst sind aus den Klostermauern herausgetreten, um in der Welt zu arbeiten. Noch entschiedener thun das die Bettelorden. Ist es doch bei Franziskus anfangs gar nicht auf die Stiftung von Klöstern abgesehen. „Wo wir gehen," sagt Franz einmal, „tragen wir unsere Zelle mit uns." Die Landwirtschaft wird ganz aufgegeben; nicht von ihren Erträgen, sondern von den milden Gaben der Gläubigen suchen sie ihren Unterhalt. So passen sie sich der städtischen Kultur und der beginnenden Geldwirtschaft an. Ihre Klöster erheben sich in den Städten, mitten unter der Bevölkerung, auf die einzuwirken ihre Aufgabe ist. Aber auch die ganze Organisation der Orden mußte eine andere werden, auf der einen Seite straffer, um die Arbeitskräfte zu einer Einheit zusammen-

Digitized by Google

zufassen, auf der andern Seite beweglicher, um die Möglichkeit zu haben, in die verschiedenen Verhältnisse einzugehen. Der Cisterzienser, der Prämonstratenser, gehört einem bestimmten Kloster an und erst durch dessen Vermittelung dem ganzen Orden. Jedes Kloster bildet zwar ein Glied des Ordens und ist durch die Beschlüsse des Generalkapitels gebunden, aber sonst ist es ein selbständiges Ganzes, eine Genossenschaft, die der Abt unabhängig regiert. Dem Abte leistet der eintretende Mönch Profeß und gelobt dabei auch, daß er eben diesem Kloster angehören und darin bleiben will. Eine solche Beschränkung wäre für die Wirksamkeit der Bettelorden ein Hindernis gewesen. Das Arbeitsfeld dieser Orden ist ja die ganze Welt. Darum kann der einzelne Mönch nicht einem einzelnen besonderen Kloster angehören, er gehört dem Orden an. Der Eintretende leistet nicht dem Abte eines besonderen Klosters Profeß, sondern dem Lokaloberen nur an Stelle des Generaloberen. Er gelobt auch nicht mehr, in dem einzelnen Kloster bleiben zu wollen, er hat sich vielmehr schicken zu lassen, wohin seine Vorgesetzten ihn zu schicken für gut finden. Der an der Spitze des ganzen Ordens stehende Ordensgeneral erhält eine viel weiter gehende Macht, er verfügt über den ganzen Orden. Die Vorgesetzten der einzelnen Klöster sind nur seine Organe. Übersehen wir nicht, daß diese Entwickelung der der ganzen Kirche durchaus entspricht. Der universellen Macht des Papsttums entspricht die Universalität der Orden, diese gehören der ganzen Kirche an, die Landesgrenzen haben für sie keine Bedeutung. So, als geschlossene Macht treten sie in den Dienst des Papsttums. Als stets bereites Heer stehen sie dem Papste zur Verfügung; durch sie reicht der Papst gleichsam an alle Christen heran. Wie er Universalbischof geworden ist, so durch Vermittelung der Orden Universal-Prediger und -Seelsorger.

Digitized by Google

Eben damit bilden die Bettelorden das Komplement, die Ergänzung und Korrektur des Papsttums. Was das Papsttum mit seinen Mitteln nicht schaffen konnte, das haben sie geschaffen, persönliches Christentum. Als Rechtsordnung war die Kirche den germanischen Völkern gegenüber getreten mit Gesetz, Zwang, Zucht und Strafe. Das war zunächst nötig; zur Erziehung der Völker bedurfte es solcher Mittel, aber darin lag auch die große Gefahr, das Grundproblem des christlichen Lebens, die Schaffung einer neuen Persönlichkeit, eines neuen Menschen, aus den Augen zu verlieren und sich damit zu begnügen, daß der Einzelne sich den Ordnungen und der Zucht der Kirche gehorsam unterwirft. Diese Gefahr war jetzt aufs höchste gestiegen, das Streben der Päpste nach Weltherrschaft hat in den Kämpfen mit dem Kaisertum die individualistische Grundstimmung der Religion unterdrückt. Mit erschreckender Deutlichkeit tritt das darin zu Tage, daß jetzt das Papsttum, als Bann und Interdikt nicht mehr wie früher wirken, zur äußersten Gewalt greift und deshalb Mittel, die früher zum Kampfe gegen die Ungläubigen gedient hatten, in der Christenheit selbst verwendet. Gegen Ketzer und Häretiker wird jetzt das Kreuz gepredigt, wie früher gegen die Sarazenen, und niemals ist so schonungslos gegen einen Feind gewütet wie in Südfrankreich gegen die in Ketzerei geratenen Glieder der Kirche selbst. Hier wirken die Bettelorden ergänzend und korrigierend. Da tritt uns das Christentum wieder als personumbildende Kraft entgegen. Wie zeigt sich das gleich bei St. Franziskus. Sein Christentum ist nicht Unterwerfung unter ein strenges Gesetz, es ist Glaube, Glaube an das Evangelium, und dieser Glaube durchdringt seinen ganzen Menschen, macht ihn frei und fröhlich und erfüllt ihn mit einer Liebe, die bereit ist, alles für die Brüder hinzugeben. Und wenn dann die Brüder ausziehen mit der Predigt: Thut Buße,

Digitized by Google

denn das Himmelreich ist nahe herbei gekommen! so hören wir ja wieder den Ruf des HErrn und der Apostel. Nicht Unterwerfung unter eine Rechtsordnung, nicht Gehorsam gegen ein Gesetz, innerliche Umwandlung, Erneuerung fordern sie als den Weg zum Frieden, zur Teilnahme am Himmelreich. Gewiß, es hat auch schon früher persönliches Christenleben gegeben, aber jetzt erst werden weitere Kreise davon ergriffen. Von den aristokratischen Kreisen steigt es hinab in die niederen Stände, die Bettelorden bringen es den Bürgern der aufblühenden Städte, tragen es hinaus aufs Land. Erst seit dem 13. Jahrhundert kann man die germanischen Völker als solche ansprechen, die nicht bloß äußerlich der Kirche eingefügt sind, sondern deren Leben auch mehr und mehr vom Christentum beherrscht wird. Jetzt erst entfaltet sich in ihrer Mitte das Christenleben in reicher Mannigfaltigkeit, in immer neuen Gestalten und in einer Fülle, wie sie die alte Welt nie gesehen. In erster Linie sind es aber die Bettelorden, die es wecken und pflegen. Sie besetzen die Lehrstühle der Universitäten und schaffen die großen scholastischen Lehrgebäude, die alles Wissen der Zeit wie in einer Summa in sich schließen. Sie bringen die Predigt auf eine bis dahin nicht erreichte Höhe, sie sind die Beichtväter und Seelsorger des Volks, sie sind es, die die zahlreichen, jetzt entstehenden Laienvereine leiten und in den Klöstern, namentlich den Frauenklöstern, das mystische Leben fördern. Durch ihre Arbeit werden die Städte Mittelpunkte des christlichen Lebens, und die jetzt in reichster Fülle erblühende Liebesthätigkeit in der Christenheit entstammt wesentlich der von ihnen ausgestreuten Saat.

Man kann überhaupt die Wirksamkeit der Bettelorden in der ersten Zeit ihres Bestehens nicht hoch genug anschlagen. Der Chronist Konrad von Lichtenau hat nicht unrecht, wenn er dem Bericht über ihre Entstehung hin-

Digitized by Google

zufügt, durch sie habe sich die Kirche adlergleich verjüngt, und man versteht es, wenn ein englischer Bischof dem Papste schreibt, durch das Auftreten der Franziskaner habe sich das Wort erfüllt: „Das Volk, das im Finstern wandelt, siehet ein großes Licht."

Beachten wir aber auch die Kehrseite. Die Bettelmönche waren treue Söhne der römischen Kirche. Von Dominikus versteht sich das von selbst, sein Orden war ja gerade zur Bekämpfung der Ketzerei gestiftet, aber auch bei Franziskus ist es so. Man hat neuerdings versucht, Franziskus ein freies Christentum im heutigen Sinne anzudichten; nichts ist verkehrter als das. Franzens Frömmigkeit ist durchaus die mittelalterige katholische. Diese tritt bei ihm mit einer Innigkeit und Wärme auf, wie wir sie sonst bei keinem finden, geht aber nirgends über die Linie des mittelalterlich katholischen hinaus. Ja noch mehr, haben die Bettelorden die Frömmigkeit des Volks vertieft und bereichert, so datiert andererseits auch von ihnen der Verfall. Ihre Predigt ist volkstümlich, aber auch derb, bis ans Gemeine streifend. Auf die Gaben der Gläubigen angewiesen, wenden sie mehr und mehr allerlei bedenkliche Mittel an, um das Volk für sich zu gewinnen. Sie haben auch den Aberglauben gefördert, sie haben das Ablaßwesen erst ausgebildet, die Heiligen- und Marienverehrung und den Reliquiendienst gesteigert, alle Ausschreitungen auf diesem Gebiete finden bei ihnen Pflege und Förderung. Dazu kommt, daß ihre Thätigkeit die geordnete Arbeit der Pfarrer durchbrach. Wie durch die Erhebung des Papsttums das alte bischöfliche Amt, so wird durch die Bettelorden das Pfarramt fast außer Kraft gesetzt. Die Blüte, wie der Verfall des Christenlebens in der zweiten Hälfte des Mittelalters geht gleicherweise auf die Bettelorden zurück.

Greifen wir etwas vor, hier liegen Vorbereitungen nach verschiedenen Seiten hin. Gerade die Bettelorden sind es ge-

Digitized by Google

wesen, welche die Verkehrungen der evangelischen Wahrheit im Mittelalter so weit gesteigert haben, daß eine Reformation unumgänglich wurde. Aber ihre Thätigkeit hat auch umgekehrt den Boden für die Reformation bereiten helfen. Waren es doch gerade die städtisch-bürgerlichen Kreise, die nachher zu Trägern der Reformation wurden. Dazu sind sie heran gereift unter der kirchlichen Pflege, die ihnen durch die Bettelorden zu teil wurde. Es handelt sich jetzt um persönliches Christentum, um persönliche Heilsgewißheit, um die große Frage: Wie kriege ich einen gnädigen Gott? Einstweilen genügte noch die Antwort, welche die Kirche auf diese Frage gab; noch fanden die meisten auf den Wegen, die die Kirche sie wies, den Frieden ihrer Seele. Aber die Zeit wird kommen, wo die Antwort der mittelalterlichen Kirche nicht mehr genügen wird. Dann wird Luther aus dem Evangelium heraus die rechte Antwort geben.

Digitized by Google

Zwölftes Kapitel.

Die Höhe des Mittelalters.

Im 13. Jahrhundert ist die Erziehung der jungen germanischen Völker zu einem gewissen Abschluß gekommen. Die germanische Welt ist christlich geworden und zwar jetzt nicht bloß äußerlich; das Christentum ist wirklich zu einer alle Lebensgebiete, das staatliche, das soziale und wirtschaftliche Leben, Wissenschaft und Kunst beherrschenden Macht geworden in einem Maße, wie niemals in der alten Welt. Die Idee des Gottesstaates, seit Augustin die treibende Grundidee, ist verwirklicht. In der alles beherrschenden Kirche ist der Gottesstaat da. Ob der universale Gottesstaat im Kaisertum oder im Papsttum seine Spitze finden sollte, das war der innerste Kern des gewaltigen Kampfes zwischen beiden Mächten im 11. und 12. Jahrhundert. Jetzt ist der Kampf entschieden; das Papsttum hat gesiegt. Von einer Universalherrschaft des Kaisers, wie sie Karl und die Ottonen, wie sie zuletzt noch die Staufer angestrebt, ist keine Rede mehr. Die einzelnen Nationen sind so weit zur Selbständigkeit gelangt, daß der dem Kaisertum innewohnende universale Gedanke völlig verblaßt ist. Die Einheit der abendländischen Völker ist jetzt lediglich die kirchliche. Sie gipfelt im Papst, nicht im Kaiser. Um so bestimmter tritt der theokratische Zug, der auch der Kaiseridee nicht fehlt,

Digitized by Google

hervor. Die abendländische Welt gestaltet sich zu einer alle die einzelnen Nationen umfassenden Theokratie unter dem Papst, als dem Stellvertreter Christi und Gottes.

Auch das alte Römische Reich war im Grunde eine Theokratie. Der Kaiser ist zum Gott geworden. Welche verschiedenen Götter die in dem Weltreich zusammengebrachten Nationen verehren, zu dem Kaiser schauen sie alle als zu ihrem gemeinsamen Gott auf, ihm streuen sie Weihrauch in seinen Tempeln, seine Herrschaft gilt als Gottesherrschaft. Zum zweiten Male ist jetzt Rom der Mittelpunkt einer Theokratie, aber einer Theokratie, die das gerade Gegenbild von der des Römischen Weltreichs ist. Während diese darauf ruht, daß ein Mensch zum Gott gemacht wird, ruht jene darauf, daß Gott Mensch geworden ist in Christo, und daß der Gottmensch noch immer in seiner Kirche gegenwärtig ist, sie durch seinen Stellvertreter regiert und im Meßopfer sich der Gemeinde als gegenwärtig kund giebt. Dort ist alles natürlich, das Römische Reich die vollste Ausgestaltung des natürlichen Lebens, hier alles übernatürlich, ein fortgehendes Wunder; dort die intensiveste Weltbejahung, hier die intensiveste Weltverneinung. Die Weltherrschaft der Kirche hat die Weltverneinung, die Weltflucht zur Voraussetzung. Die Welt ist das ungöttliche, das natürliche Leben an sich das sündige. Alle Gebilde des natürlichen Lebens hängen mit der Sünde zusammen, sind aus der Sünde geboren. Wäre die Sünde nicht, so gäbe es keinen Staat, keine Standesunterschiede, keine Arbeit, kein Privateigentum, kein mein und dein. Das alles ist im Paradiese nicht gewesen und wird im vollendeten Gottesreiche, in dem der Zustand des Paradieses wieder hergestellt ist, nicht mehr sein. Freilich in der gegenwärtigen Welt ist das alles, Staat, Standesunterschiede, Arbeit, Eigentum nicht zu entbehren, aber das Ideal bleibt doch das Gottesreich, in dem alle Menschen gleich, alle selige Gotteskinder

Digitized by Google

sind, und annähernd wird das Ideal schon jetzt in der Kirche verwirklicht, indem die Kirche als die Inhaberin der übernatürlichen Gnade, die sie in den Sakramenten spendet, alle diese natürlichen Dinge entsündigt, weiht, heiligt und ihnen dadurch erst Berechtigung giebt. Der Staat, die Kaiserwürde, die Herrschaft der Fürsten ist an sich etwas Unberechtigtes, aus der Sünde Hervorgegangenes, berechtigt wird das alles erst durch die Weihe, die die Kirche ihm erteilt. Auch die weltliche Gewalt ist zunächst dem Papste übertragen. Er giebt dem Kaiser seine Krone zu Lehen und der Kaiser belehnt dann wieder die Fürsten, so daß alle Herrschaft vom Papste ausgeht, und deshalb nur berechtigt ist, wenn er sie anerkennt, ihm unterworfen, nur zum Dienst und Schutz der Kirche da, ihr zu gehorchen verpflichtet. Thut sie das nicht, so hat der Papst das Recht, sie zurückzunehmen und die Unterthanen von der Pflicht des Gehorsams zu entbinden. Wie die Herrschaft der Kirche aller weltlichen Herrschaft, so ist auch das kirchliche Recht dem weltlichen übergeordnet. Das Recht der Kirche ist göttliches Recht, dem darum alles menschliche zu weichen hat, das nur Recht ist, soweit die Kirche es anerkennt. Sie überläßt zwar den Fürsten die Führung des weltlichen Schwertes, aber der Papst kann auch, soweit er es für gut achtet, die Rechtsprechung in bürgerlichen Sachen an sich ziehen. Das kirchliche kanonische Recht ist denn auch für die weitesten Gebiete des bürgerlichen Lebens maßgebend. Es regelt nicht bloß die Ehe und das Erbrecht, es beherrscht auch das wirtschaftliche Leben. Die Kirche stellt Gesetze über Zinsnehmen, über Kauf und Verkauf. Sie beherrscht Wissenschaft und Kunst. Kirchliche Privilegien sind der Grund, auf dem sich die Universitäten gründen; die Kirche bestimmt, was gelehrt werden darf und erteilt den einzelnen Lehrern die Erlaubnis zu lehren. In ihrem Dienste steht die Kunst. Wie die Kirche das ganze Menschenleben mit ihren

Digitized by Google

Weihen umgiebt, so steht es auch in seiner ganzen Weite und Breite unter ihrer Herrschaft.

Die Kirche, das ist aber jetzt nicht mehr die Gemeinschaft aller Gläubigen, sondern die Hierarchie. Das Sakrament der Priesterweihe giebt die Macht, Sakramente zu spenden, nur durch die Priesterschaft hat der Einzelne an den Gnadengaben teil, zwischen ihm und dem HErrn steht der Priester als Mittler. Nichts hat den Priesterstand mächtiger über die Laienwelt erhoben als das Aufkommen der Lehre von der Wandlung im Abendmahl. Der Priester steht jetzt da als der, der fort und fort in der Messe den HErrn selbst vom Himmel herabholt, und daß die Kluft, welche die Laien von den Priestern trennt, recht offenbar werde, ist dem Priester allein der Kelch im Abendmahl vorbehalten. Das Fronleichnamsfest, das gegen Ende des 13. Jahrhunderts aufkommt und bald mit Entfaltung des höchsten Pompes gefeiert wird, dient nicht bloß, das Wunder der Brotverwandlung zu verherrlichen, es ist auch das Fest, an dem die Kirche sich selbst als hierarchische Sakramentsanstalt im höchsten Glanze darstellt.

Nach hartem Kampfe ist es der Kirche gelungen, jeden Einfluß der Laien auf kirchliche Dinge zu beseitigen. Die Wahl des Papstes steht allein den Kardinälen zu, die Wahl der Bischöfe ausschließlich den Kapiteln, und auf der untersten Stufe der Hierarchie ist das germanische Eigentumsrecht an der Kirche und der geistlichen Pfründe in das heute noch bestehende Patronatrecht verwandelt. Der Patron hat nur das Vorschlagsrecht, der Vorgeschlagene wird von der kirchlichen Instanz geprüft, bestätigt und in das Amt eingeführt, dem dann der Besitz der Pfründe von selbst folgt. Damit ist der alte germanische Begriff der Eigenkirche endgültig beseitigt. Aber noch viel weiter geht die Befreiung des Klerus von jeder weltlichen Macht. Er ist auch der weltlichen Gerichtsbarkeit nicht unterworfen, sondern untersteht

Digitized by Google

in allen Stücken nur der geistlichen Gerichtsbarkeit; er hat das Privilegium der Steuerfreiheit, keine weltliche Macht darf der Kirche und ihren Dienern, abgesehen von den auf Lehensrecht beruhenden Verpflichtungen, irgend eine Leistung auflegen ohne Erlaubnis des Papstes.

Während aber so der Klerus dem Einfluß der Laiengewalten völlig entzogen wird, wird er um so mehr der Allgewalt des Papstes unterworfen. Das Papsttum entwickelt sich zur absoluten Monarchie in der Kirche. Der Papst ist der episcopus universalis der gesamten Kirche, die Bischöfe sind nur seine Vikare, denen er einen Teil seiner Sorge für die Kirche überträgt. Eine selbständige Stellung, wie sie dieselbe früher auch dem Papste gegenüber besaßen, steht den Bischöfen nicht mehr zu. Der Papst nimmt nicht nur ihre Bestätigung in Anspruch, auch ihre Wahl wird von ihm beeinflußt; immer zahlreicher werden die Fälle, in denen der Papst einen Bischof direkt ernennt, immer zahlreicher auch die Eingriffe in die Angelegenheiten der einzelnen Diözese. Durch Appellation kann jede Sache zu seiner Entscheidung kommen, und seine Legaten schieben den Bischof zur Seite. Eben die päpstlichen Entschließungen werden eine Hauptquelle des Kirchenrechts, ihre Sammlungen zum Gesetzbuch. Dem Papste steht jetzt auch das Recht der kirchlichen Gesetzgebung zu. Was er entscheidet, ist kirchliches Recht, im Schrein seines Busens, sagt man, ruht die Summa alles Rechts. So ist er denn auch selbst nicht an das bestehende Recht gebunden. Hatten sich die früheren Päpste zur Begründung ihrer Ansprüche auf das alte Recht der Kirche, die Canones der Synoden berufen, so argumentiert man jetzt, was die früheren Konzilien bestimmt haben, haben sie nur auf Grund der päpstlichen Auktorität festgestellt, deshalb kann der Papst diese Bestimmungen, wenn er das für gut hält, ändern oder sie auch in einem einzelnen Falle aufheben. Er besitzt ein unbeschränktes

Digitized by Google

Dispensationsrecht und ebenso ein unbeschränktes Absolutionsrecht. Auf Grund desselben werden dann immer mehr Fälle seiner Entscheidung reserviert, in denen nur er selbst dispensieren, nur er selbst den Sünder absolvieren kann. Schon taucht auch der Gedanke der Unfehlbarkeit des Papstes, wenn auch noch unter vereinzeltem Widerspruch, auf, und wird mit der Zusage begründet, die der HErr dem Petrus giebt: „Ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre." Thomas von Aquino lehrt ausdrücklich so. Sagten wir vorhin: die Kirche das ist die Hierarchie, jetzt müssen wir sagen: die Kirche das ist der Papst. Die gesamte Auktorität der Kirche ruht im Papste. Ihm unterthan sein ist Bedingung des Heils.

Für die geistliche Versorgung des Volkes stand der Kirche ein ungeheurer Apparat von kirchlichen Stiftungen zu Gebote. Die anfangs übergroßen Parochien sind vielfach geteilt, die Zahl der Geistlichen an den Kirchen vermehrt und noch fortwährend werden neue Kirchen gebaut und neue geistliche Stellen geschaffen. Für die Teilung der großen Parochien erwies sich die Zehntpflicht als besonders förderlich. Ursprünglich kam der Zehnten den Bischöfen zu, aber mit der vollen Durchführung des Zehntgebots bildete sich das Recht, daß der Zehnten, wie es in Sachsen gleich bei der ersten kirchlichen Organisation des Landes geordnet wurde, den Taufkirchen gehört. Ausdrücklich wurde auf dem Aachener Konzil von 817 bestimmt, daß wo neue Wohnplätze entstehen und in diesen Kirchen gebaut werden, der Zehnten aus ihrem Bereich diesen Kirchen zukommen soll. Diese Bestimmung kam zunächst der grundherrlichen Kolonisation zu Gute. Kirchen zu gründen wurde eine gewinnbringende Sache, denn die Kirche, die der Grundherr auf seinem Grunde baute, und damit der Zehnten, trat in sein Eigentum. Dann gelang es den Bischöfen, das frühere Recht wieder geltend zu machen und alle Zehnten vom Neubruchlande, auch im

Digitized by Google

Bezirk der alten Taufkirchen, wieder in ihre Verfügung zu bringen. Diese Zehnten benützten sie dann zur Dotation neuer Parochialkirchen. Neben den Bischöfen stifteten die Klöster zahlreiche neue Kirchen auf ihrem Grundbesitz und versorgten sie vom Kloster aus mit geistlichen Kräften. Auch in den Städten bezeichnet das 13. Jahrhundert eine Periode lebhaften Kirchenbaus. Bei dem raschen Anwachsen der Städte genügten die bisherigen Kirchen und Parochien nicht mehr. Überall stoßen wir auch hier auf Parochialteilungen und Neubauten. Und was für Kirchen erhoben sich jetzt in den reich gewordenen Städten! Suchte doch eine Stadt die andere in der Größe und Pracht der Kirchen zu übertreffen. Der Bau einer ganzen Reihe der herrlichsten Kirchen (die Kathedralen von Salisbury, Westminster in London, St. Ursula in Brüssel, die Dome von Naumburg, Halberstadt, Köln, das Münster in Straßburg u. v. a.) fällt in das 13. Jahrhundert oder ist doch damals begonnen.

Neben der Weltgeistlichkeit kommen für die kirchliche Versorgung des Volkes die Klöster in Betracht. Zwar die alten Benediktinerabteien treten mehr und mehr zurück. Auch die Cisterzienser und Prämonstratenser haben die Höhe ihrer Entwickelung bereits überschritten. In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts macht sich bei ihnen schon ein Rückgang bemerklich; sie vermögen sich der aufkommenden Geldwirtschaft und dem städtischen Leben nicht anzupassen und verlieren, je mehr die Städte für das ganze Volksleben ausschlaggebend werden, an Bedeutung und an Einfluß auf das Volk. In erster Linie stehen jetzt die Bettelorden. Zu den Franziskanern und Dominikanern kommen noch die beiden Orden der Augustiner-Eremiten und der Karmeliter. Beide sind aus Eremiten-Kongregationen entstanden und unter Innocenz IV. in den Jahren 1242 und 1245 als Bettelorden organisiert. Seitdem hört man die Rede, daß diese vier Orden an den vier Ecken des Schafstalles Christi

Digitized by Google

wie wachsame Hunde die Herde behüten. Freier und beweglicher als die alten Orden, nicht wie diese an Grundbesitz gebunden, den städtischen Verhältnissen und der aufkommenden Geldwirtschaft angepaßt, finden sie leicht überall ein Unterkommen. Es bedarf auch nicht großer Stiftungen zu ihrem Unterhalt, die täglichen milden Gaben genügen. So bilden sie ein, man möchte sagen, stets mobiles, schlagfertiges Heer der Kirche, auch der Zahl nach die alten Orden überflügelnd. Ihre ausgedehnten Privilegien ermöglichen es ihnen, überall zu predigen, Beichte zu hören, Messe zu lesen und Seelsorge zu üben, und auf allen diesen Gebieten stellen sie die Parochialgeistlichen in Schatten. Zu ihren Predigten strömt das Volk in Scharen herbei, ihnen beichtet man, auf ihren Kirchhöfen bestellt man sich sein Begräbnis. Ist ihr Hauptarbeitsgebiet auch in den Städten, so gewinnen sie doch bald auch Einfluß auf das Landvolk. Ihre terminierenden Brüder ziehen auf die Dörfer; dem im Freien, auf der Wiese, am Waldrande predigenden Bruder strömt das Landvolk zu tausenden zu, und auch der Bauer und die Bäuerin suchen bei ihnen Rat und Hülfe. Auch in den Bauernhäusern ist der Franziskaner oder Augustiner der vertraute Ratgeber in geistlichen und weltlichen Sachen.

Von der größten Bedeutung für die Entwickelung des kirchlichen Lebens ist es dann, daß gerade die Bettelorden mithelfen, eine Brücke zu schlagen über die Kluft, die bisher die Frömmigkeit der Christen in der Welt von der Frömmigkeit des Klosters schied. Dazu waren sie besonders geeignet, denn sie selbst waren ja nicht mehr wie die alten Mönche durch die Klostermauern von der übrigen Welt geschieden; sie lebten und wirkten in der Welt. Auf die Dauer mußte doch die Unterscheidung von Christen ersten und zweiten Ranges, vollkommenen und unvollkommenen, unerträglich werden. Laien, die es ernst nahmen mit ihrem Christentum, suchten und fanden in verschiedenen Formen Anteil an dem klösterlichen Leben.

Digitized by Google

So entstehen Mittelglieder zwischen Mönchtum und weltlichem Leben. Dahin gehören die Laienbrüder des Cisterzienserordens, dahin im Grunde auch die Ritter- und Pflegeorden, in denen mönchisches Leben mit Rittertum und mit dem Dienste an den Kranken und Pilgern vereinigt erscheint. Aber auch ohne direkten Anschluß an das klösterliche Leben versuchten die Laien, als in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts in ihren Kreisen ein regeres, persönliches Christenleben erwachte, dem Streben nach einer vollkommeneren Frömmigkeit gerecht zu werden. Die Form dazu bot, dem starken, genossenschaftlichen, aus dem germanischen Leben stammenden Zuge entsprechend, die Bruderschaft. Gleichgesinnte schließen sich zu Gemeinschaften zusammen, deren Glieder sich durch religiöse Übungen, Verehrung bestimmter Heiligen, besondere Gottesdienste, Askese und Liebeswerke in ihrem christlichen Leben zu fördern suchen. Die Geschichte dieser Bruderschaften ist noch sehr wenig aufgehellt. Ihre Anfänge scheinen in den romanischen Ländern zu liegen, namentlich in Oberitalien und Südfrankreich, wo unter dem Einfluß der Entwickelung des städtischen Lebens früher schon als in Deutschland das genossenschaftliche Leben erwachte. Dahin gehören die Humiliaten in Mailand und in ihren Anfängen auch die Waldenser, die Armen von Lyon und die lombardischen Armen. Für Deutschland besonders wichtig sind die Beguinen geworden. Etwa um 1180 trat am Niederrhein ein Priester Lambert li Beges (der Stammler) als Bußprediger auf und sammelte Frauen und Jungfrauen zu gemeinsamem, frommen Leben ohne bindende Gelübde. Von ihm erhielten sie wahrscheinlich den Namen Beguinen. Sie verbreiteten sich rasch, vorzugsweise in Norddeutschland, aber auch in Süddeutschland und in Frankreich. In kleineren oder größeren Konventen führen sie unter einer Meisterin ein stilles, arbeitsames Leben in Keuschheit und Armut, mit regelmäßigem Kirchenbesuch, häuslichen Andachten und asketischen Übungen.

Digitized by Google

Irgend welche Opposition gegen die bestehende Kirche wohnt diesen Vereinen nach ihrem Ursprung nicht inne, aber allerdings lag in diesem Konventikelchristentum eine Gefahr der Loslösung von der Kirche. Derartige Vereinigungen waren häretischen Einflüsse leicht zugängig, und die Sonderung von den übrigen Christen, ohne feste klösterliche Organisation, konnte leicht zu einer Verachtung der Kirche führen, wie denn auch geklagt wird, daß manche Beguinen ein unstetes Bettelleben führen, und schwärmerische Erscheinungen bei ihnen nicht selten sind. Daß diese Gefahren im allgemeinen vermieden sind, daß es gelang, diese Vereine und überhaupt die mannigfachen aus dem starken genossenschaftlichen Triebe hervorgehenden Gemeinschaften in Verbindung mit der Kirche zu erhalten und so zu einem wichtigen Mittel kirchlicher Zucht zu machen, ist auch ein Verdienst der Bettelorden. Nach Bonaventuras Bericht kamen zu Franziskus auch zahlreiche Männer und Frauen, die von seiner Predigt hingerissen, bereit waren, ihm zu folgen und den Weg der Buße zu gehen, aber in den Orden selbst nicht eintreten konnten, weil sie durch die Ehe oder sonst durch ihre Verhältnisse in der Welt festgehalten wurden. Diesen eröffnete Franziskus, da doch, wie Bonaventura sagt, der Weg der Buße allen gemein ist, die Möglichkeit in der Welt, ohne einem Orden anzugehören, doch den Weg der Buße zu betreten, indem er sie als „Bußbrüder" und „Bußschwestern" in einer loseren Gemeinschaft mit dem Orden zusammenschloß. Sie blieben in der Welt, in der Ehe und ihrer weltlichen Stellung, behielten ihre weltliche Kleidung, nur daß diese ganz einfach sein solle. Sie blieben auch im Besitz ihrer irdischen Güter, waren aber verpflichtet, alles unrecht erworbene Gut wegzugeben und ihr Testament zu machen, um sich damit von den irdischen Gütern innerlich loszusagen. Außerdem mußten sie gewisse Gebetsstunden innehalten, die Kirche regelmäßig besuchen, sich häufigerem Fasten

Digitized by Google

unterziehen, öffentliche Gelage, Schaustellungen und Vergnügungen meiden und sich eifrig der Armen und Kranken annehmen. Daraus erwuchs dann, allerdings unter erheblicher Milderung der anfänglichen Strenge, der sogen. Ordo tertius, der dritte Orden des h. Franziskus, der sich bald über alle Länder der Christenheit ausbreitete. Auch an die anderen Bettelorden schlossen sich Tertiarier an, die von dem Orden ihre Regel erhielten und von ihm geleitet wurden.

Doch noch weiter erstreckt sich der Einfluß der Bettelorden. Auch die zahlreichen Genossenschaften, die nicht in erster Linie religiöse Zwecke verfolgen, sondern wirtschaftliche, soziale und gesellige, die Zünfte und Gilden der Handwerker, die Genossenschaften der Gesellen, der Bauern u. s. w. stehen meist mit ihnen in Verbindung. Denn alle diese Genossenschaften, das ist für das kirchliche Leben des Mittelalters bezeichnend und zeigt so recht die über das ganze Volksleben sich erstreckende Macht der Kirche, haben zugleich kirchliche Zwecke, die Verehrung eines Heiligen, die Feier gewisser Festtage, die Stiftung von Kirchenschmuck oder Kerzen, die Beteiligung an Prozessionen und fast überall die Teilnahme am Begräbnis der Genossen und die Abhaltung von Seelmessen. Für alle diese Dinge wendet man sich am liebsten an die Bettelorden, namentlich an den populärsten von allen, den der Franziskaner. Vergessen wir nicht, daß das Mittelalter ein eigentliches kirchliches Gemeindeleben nicht kennt. Es kennt Parochien, bestimmt abgegränzte Bezirke, deren Bewohner an einen Parochus, den Rektor der Kirche, als an ihren Parochus, gewiesen sind, nach der, freilich vielfach durchbrochenen Regel, bei ihm die Sakramente zu suchen haben und seiner Jurisdiktion unterworfen sind, aber Gemeinden in altkirchlichem Sinne giebt es nicht. Da bieten denn diese Bruderschaften und Genossenschaften aller Art wenigstens einen teilweisen Ersatz, und ein gut Stück des kirchlichen Lebens in dieser Zeit haben wir bei ihnen zu suchen.

Digitized by Google

Wollen wir nun ein Bild der Arbeit der Kirche an ihren Gliedern gewinnen, so müssen wir uns vor allem vergegenwärtigen, daß die Kirche des Mittelalters Sakramentskirche ist, nicht Kirche des Worts. Die Sakramente stehen als Heilsmittel in erster Linie; von ihrem Gebrauch hängt die Seligkeit ab, und die Wortverkündigung in Predigt und Unterricht hat vor allem den Zweck, zum Gebrauch der Sakramente zu ermahnen und anzuleiten. Allerdings nimmt gerade im 13. Jahrhundert die Predigt einen kräftigen Aufschwung. Noch im 12. Jahrhundert trat sie stark zurück. Regelmäßige Sonntagspredigten gab es nicht, die Predigten waren auch vielfach noch lateinisch. Durchweg entbehren die Predigten dieser früheren Zeit des persönlichen Elements, wie denn auch die auf uns gekommenen meist namenlos sind. Ihren Stoff entnehmen sie der Tradition, und in weitem Umfange sind sie noch von alten lateinischen Mustern abhängig. Der Prediger schafft nicht selbst, er liest nur aus den Büchern der h. Väter zusammen. Erst seit dem 13. Jahrhundert gewinnt die Predigt in den Landessprachen weiteren Raum. So ist es in Frankreich, so auch in Deutschland. Jetzt erst lernt man die christlichen Gedanken in deutsche Sprache fassen, jetzt erst tritt die Persönlichkeit des Predigers stärker hervor. Er ist nicht mehr bloß ein Sammler alter Sentenzen, aus seinem Herzen redet er das Volk an und handelt persönlich mit ihm. Auch diesen Aufschwung der Predigt verdankt die Kirche vor allem den Bettelorden. In ihren Mönchen gewann sie, was sie bis dahin nur in geringem Maße besaß, volkstümliche Prediger, die das Volk kannten und in seiner Sprache mit ihm reden konnten. Das gilt für die große Menge niederen Volks namentlich von den Franziskanern, während die höher gebildeten Dominikaner sich mehr den höheren Volksschichten anpaßten. Es sei nur an Bruder Berthold von Regensburg erinnert, einen der größten Prediger aller Zeiten, und

Digitized by Google

an David von Augsburg, „der mit Bruder Berthold war“. Wie weiß Berthold das Volk anzufassen, wie lebendig handelt er mit ihm, so daß die Predigt oft zum Zwiegespräch mit seinen Hörern wird; wie greift er überall ins Leben hinein, wie anschaulich und ergreifend schildert er das Sündenleben, und mit welcher Gewalt mahnt er zur Buße. Aber was oben von der mittelalterlichen Predigt überhaupt gesagt wurde, das gilt auch von den Predigten Bruder Bertholds, sie sind mehr Volksreden als Predigten, wenigstens wenn wir unter Predigen die Verkündigung des Worts Gottes zur Erweckung des Glaubens verstehen. Berthold stellt zwar einen Schrifttext voran, aber nur um daran anzuknüpfen, seine Rede selbst ist davon fast ganz unabhängig. Seine Predigten sind der Hauptmasse ihres Stoffes nach Moralpredigten, religiösen Inhalt haben sie nur, soweit sie sich auf die Sakramente beziehen, deren Wert für die Menschen darstellen und zu ihrem Gebrauch mahnen, vor allem zum Gebrauch des Sakraments der Buße. Man könnte auch sagen, alle Predigten Bertholds sind Bußpredigten. „Hinein in viel gründliche Buße!“ in dem Ruf gipfeln sie eigentlich alle. Das Bußsakrament steht in der That in der Mitte des christlichen Lebens, Buße thun, d. h. das Sakrament der Buße gebrauchen, ist das Mittel, selig zu werden.

Eben die Frage: Wie werde ich selig? wie komme ich in den Himmel? bewegt jetzt die Menschen in einem Maße wie nie zuvor. Das Heilsverlangen, das Verlangen, seiner Seligkeit gewiß zu werden, ist in weiten Kreisen aufgewacht. „Alles was wir thun und wonach wir ringen, das soll nichts anderes sein, denn daß wir dahin kommen, da Gott ist mit seinen Geliebten, die er sich erwählt hat,“ heißt es in einer Himmelfahrtspredigt aus dieser Zeit, und Bruder Berthold erklärt seinen Zuhörern immer wieder, er predige ihnen, damit sie „ze Himmelriche“ kommen. Über-

Digitized by Google

sehen wir nicht, was das sagen will, daß die germanischen Völker jetzt durch die Erziehung der Kirche so weit gekommen sind, das Seligwerden als das höchste Ziel ihres Lebens zu betrachten. Übersehen wir auch nicht, welche Vorbereitung der Reformation darin liegt, denn dieses Verlangen nach Heilsgewißheit, von der Kirche nur unvollkommen befriedigt, wird in den nächsten Jahrhunderten noch wachsen, nach immer neuen Mitteln seiner Befriedigung suchen, bis dann die Reformation die rechte Antwort giebt. Man kann geradezu sagen, daß dieses Heilsverlangen hervorgerufen wird und immer stärker nach Befriedigung strebt, das eben ist das gottgewollte Ergebnis des mittelalterlichen Abschnittes der Kirchengeschichte, ganz ähnlich wie es Ergebnis der Zeit vor Christo war, daß dieses Heilsverlangen wachgerufen wurde.

Zweierlei ist nun aber für die Frömmigkeit dieser Zeit charakteristisch. Einmal: das Heil wird als zukünftiges gefaßt, das Seligkeitsideal ist völlig jenseitig. Zwar kennt man ja einen Weg, auch im Diesseits schon zum Genuß der Seligkeit zu gelangen. Es ist der Weg der mystischen Versenkung in Gott. Aber ganz abgesehen davon, daß diese Seligkeit nicht zur dauernden Grundstimmung des Lebens werden kann, da sie immer nur in einzelnen Augenblicken erreichbar ist und dann wieder mit Ermattung und dem Gefühl der Gottentfremdung abwechselt: dieser Weg ist nicht auf alle berechnet, er ist eigentlich nur für Mönche und Nonnen gangbar, während die große in der Welt lebende Menge sich damit begnügen muß, auf die Seligkeit als eine künftige, erst im Jenseits zu erlangende, zu hoffen. Sodann, das ist der zweite Charakterzug mittelalterlicher Frömmigkeit, der Nachdruck liegt nicht auf der Frage: Wie komme ich in den Himmel? sondern auf der Frage: Wie entgehe ich der Hölle? Die Furcht vor der Hölle ist in der mittelalterlichen Frömmigkeit das alle andern überwiegende Motiv.

Digitized by Google

Man braucht nur die Predigten Bruder Berthold's zu lesen, um sich davon zu überzeugen. Immer wieder stellt er seinen Hörern die Hölle vor Augen, wo die Verdammten bei dem Teufel brennen und unsägliche Qualen erleiden, „als lange als Gott im Himmel ist." Sind es doch auch nur wenige, die das Ziel erreichen, gleich nach dem Tode in den Himmel zu kommen. Die große Menge der gewöhnlichen Christen darf darauf nicht rechnen, sie müssen zufrieden sein, wenn sie nur nicht in die Hölle kommen, sondern zunächst in das Fegefeuer. Denn so groß auch dort die Qualen sind, viel größer als alle irdischen, diese Qualen nehmen doch einmal ein Ende, während derer die in der Hölle sind, „nimmer Rat wird". „Es ist viel besser," sagt Berthold, „ein Jahr oder auch zehn oder hundert zu brennen im Fegefeuer, als immer brennen mit dem Teufel in der Hölle. Wenn du da so viel tausend Jahre gebrannt hast, als Tropfen im Meere sind, dann geht deine Marter erst an; und wenn du so viel tausend Jahre gebrannt hast, als Staubes in der Sonne ist, dann geht deine Marter erst an. Ich sage mehr: Wenn du so viel tausend Jahre gebrannt hast, als seit Adams Zeit Haare auf Menschen, auf Tieren und Vieh gewachsen sind, dann geht deine Marter erst an und gewinnt nimmer ein Ende." In der Hölle wird man dem Himmelreich immer ferner, im Fegefeuer kommt man ihm immer näher. Das Mittel der Hölle zu entgehen ist aber eben das Sakrament der Buße. Wer auch nur mit einer ungebeichteten Todsünde stirbt, der kommt unwiderruflich in die Hölle, da sein nimmer Rat wird; wer aber auch noch so viel Todsünden begangen hat, hat er sie nur vor dem Tode gebeichtet und Absolution empfangen, dann kommt er nicht in die Hölle, sondern nur ins Fegefeuer.

Doch es wird jetzt nötig sein, uns die Gedanken der Zeit über den Heilweg noch eingehender klar zu machen

Digitized by Google

und zwar nicht in erster Linie aus den dogmatischen Werken, sondern aus den Predigten der Zeit, namentlich denen Bertholds, denn eben da thun wir einen Blick in das christliche Leben der großen Menge gewöhnlicher Christen.

Zunächst steht fest, daß der Mensch nur durch die Gnade Gottes vor der Hölle bewahrt und selig werden kann. Mit dem lieben Herrn St. Paulus muß jeder Mensch sagen: „Das ich bin, das bin ich durch die Gnade Gottes.“ Durch Adams Sünde ist das ganze Menschengeschlecht totsiech geworden, der Hölle verfallen. Da hat Gott seinen Sohn gesandt, der hat gebüßt, was wir gesündigt, und eine Arznei bereitet, dadurch die Menschen wieder genesen können. Diese siebenfache Arznei sind die sieben Sakramente, die der Kirche anvertraut sind, und nur durch diese von der Kirche ausgeteilte Gnade kann ein Mensch selig werden. Darum ist das Heil auch nur in der Kirche zu erlangen. Alle die der Kirche nicht angehören, Juden, Heiden und Ketzer, sind verloren.

Es ist in der That eine ganz falsche Anschauung, wenn man meint, die mittelalterliche Kirche habe von der Gnade Gottes in Christo nichts mehr gewußt, diese ganz bei Seite gestellt. Im Gegenteil die Gnade Gottes gilt auch ihr als Grund unserer Seligkeit. Hätte sie das geleugnet, so hätte sie aufgehört, eine christliche zu sein. Auch daran hat sie festgehalten, daß die erste Bedingung der Teilnahme an der Gnade der Glaube ist. Ohne Glauben kann keiner selig werden. Es ist eine der schlimmsten Listen des Teufels, daß er im Herzen der Menschen den Zweifel weckt, daß der Mensch sagt: Ich weiß nicht wer recht hat, die Christen, die Juden, die Heiden oder die Ketzer. Darum gehört es zur christlichen Erziehung, den Kindern, wenn sie sieben Jahre alt geworden sind, den Glauben fest einzuprägen, damit der Glaube von Kind auf feststehe. Aber der Glaube ist nicht das Vertrauen auf die Gnade, sondern nur das

Digitized by Google

Fürwahrhalten deſſen, was die Kirche zu glauben lehrt. Deshalb warnt Berthold davor, zu viel über den Glauben nachzudenken. Der Chriſtenglaube, ſagt er einmal, iſt licht wie die Sonne, aber man darf nicht zu lange in die Sonne ſehen, ſonſt wird man krank an den Augen. So ſoll man auch nicht zu tief in den Glauben ſehen, nicht fragen wie es zugeht, daß Ein Gott iſt und doch drei Perſonen, daß das Brot in den Leib Chriſti verwandelt wird, daß der Prieſter, der doch ſelbſt ein Sünder iſt, einen Menſchen ſeiner Sünde entbindet. Sonſt wird man krank am Glauben und ein Ketzer. Vielmehr ſoll man einfältig dabei bleiben, zu glauben, was die Kirche lehrt. Ja, Papſt Innocenz III. hat es geradezu ausgeſprochen, daß der Glaube eines Menſchen auch dann wahrer Glaube iſt, wenn der Menſch Irriges glaubt, aber in der Meinung, die Kirche lehre ſo. So gefaßt kann der Glaube freilich ſo wenig die Wurzel des ganzen chriſtlichen Lebens ſein, wie für das Seligwerden entſcheidend. Wohl iſt er deſſen Vorausſetzung. Wenn ein Menſch ſonſt auch keine Sünde gethan hätte, aber er glaubte nicht, was die Kirche glaubt, ſo ginge er verloren, aber andererſeits kann der Menſch verloren gehen, obwohl er dieſen Glauben hat. Das Entſcheidende liegt nicht im Glauben, es liegt im Thun des Menſchen. Er wird ſelig nicht ohne die Gnade, aber auch nicht ohne ſein Verdienſt. Im Grunde dreht ſich für den mittelalterlichen Chriſten doch alles um das Verdienſt, das er ſich erwirbt.

Zwar den Anfang macht Gott und ſeine Gnade in der Taufe. In der Taufe wird die Erbſünde vergeben und der Menſch ein Kind Gottes. Aber dann kommt es darauf an, daß der Menſch die Gnade bewahrt und mehrt; und da wirkt die Gnade wohl unterſtützend mit, aber mit Hülfe der Gnade muß der Menſch nun Verdienſte erwerben, um der Seligkeit teilhaftig zu werden. Der Begriff des Verdienſtes wird ſo doch wieder durchſchlagend. Möglichſt

Digitized by Google

wenig sündigen, möglichst viel Gutes thun, den Haufen seiner guten Werke größer machen, das ist der Weg zur Seligkeit. Deshalb sagt Berthold einmal, er wolle lieber noch hier auf Erden sein als im Himmelreich, denn im Himmel kann man den Haufen seiner guten Werke nicht mehr größer machen, wohl aber, so lange man noch hier auf Erden lebt. Wir sehen, der alte Grundirrtum, daß die Taufe nur rückwirkende Kraft hat, wirkt immer noch nach und zieht seine Konsequenzen. Die Erbsünde und die vor der Taufe liegenden Sünden werden dem Menschen aus Gnaden vergeben; aber auf die Sünden, die er nach der Taufe begeht, erstreckt sich die Taufgnade nicht. Da ist der Mensch, allerdings mit Unterstützung der Gnade, auf sich selbst angewiesen.

Der richtigste Weg zur Seligkeit, Berthold nennt ihn den leichten und sanften, ist nun der, daß der Mensch die in der Taufe erlangte Unschuld bewahrt. Das ist möglich, denn wenn auch kein Mensch ganz sündlos lebt, nicht alle Sünden heben diesen Stand der Unschuld auf, nicht alle ziehen die Verdammnis nach sich. Die täglichen, läßlichen Sünden sind zwar auch Sünden und müssen entweder schon im Diesseits oder im Jenseits im Fegefeuer abgebüßt werden, aber in die Hölle bringen sie keinen, und ob ein Mensch noch so viele gethan hätte. Hat er nur keine Haupt- oder Todsünde gethan, so darf er seiner Seligkeit gewiß sein. Aber sich von allen Hauptsünden frei zu halten, das ist sehr schwer und gelingt nur wenigen; denn die Versuchung ist sehr groß. Der Teufel legt den Menschen Schlingen über Schlingen. Gleich nachdem ein Kind geboren ist, wählen die Teufel einen aus ihrer Mitte, der es sein Leben lang begleitet und zu versuchen trachtet, und wenn Gott auch dem Menschen einen guten Engel zum Begleiter und Beistand giebt, so geschieht es doch leicht, daß der Mensch in eine Hauptsünde gerät, und jede Hauptsünde,

Digitized by Google

und wäre es auch nur eine einzige, zieht unwiderruflich die Verdammnis nach sich. Da zu helfen, ist nun das Sakrament der Buße geordnet. Hätte der Mensch auch noch so viel Hauptsünden gethan, kommt er nur vor seinem Tode zur Buße, beichtet er die Sünden einem Priester und empfängt die Absolution, so wird er doch selig. So gewinnt gerade das Sakrament der Buße eine entscheidende Bedeutung für das Schicksal des Menschen in der Ewigkeit; aber hier tritt auch deutlich zu Tage, daß alle Gedanken nur aufs Jenseits gehen. Das Schicksal des Menschen hängt in Wahrheit nicht von seinem ganzen Leben im Diesseits ab, ob er hier ein Leben im Glauben geführt und diesen Glauben im Leben bethätigt hat, sondern davon, ob er ohne ungebeichtete Todsünde stirbt. Deshalb diese Angst vor einem plötzlichen Tode, der die Möglichkeit der Beichte abschneidet; deshalb dieses Streben das zu verhindern, dieses Suchen nach allerlei Mitteln, nur das Eine sicher zu stellen, daß man ohne Todsünde aus der Welt geht. Für den mittelalterlichen Christen ist nicht das rechte Leben, sondern das rechte Sterben die Hauptsache. Da liegt der Schlüssel zu so manchen Verirrungen der Frömmigkeit, die im ausgehenden Mittelalter immer unverhüllter zu Tage treten, und die den Hauptschaden ersichtlich machen, daß man im Leben seiner Seligkeit nie völlig gewiß geworden ist.

Aber auch für die, die der Hölle entgehen, bleibt noch die Sorge, das Fegefeuer erdulden zu müssen. Da tritt nun helfend das Meßopfer ein. Hatte die Messe auch früher schon als Heilmittel in allerlei Nöten gegolten, ihre Wertschätzung war noch ungemein gestiegen, seit die Lehre von der Wandlung durchgedrungen war. Einer Messe mit Andacht beiwohnen, predigt Berthold, bringt mehr Gnade, als wenn einer nach St. Jakob von Compostella wallfahrtet, und diese Gnade kann man auch den Seelen im

Digitized by Google

Fegefeuer zuwenden. Wird für eine Seele eine Messe gelesen, so hört ihre Qual auf, so lange die Messe dauert, und jede Messe, namentlich wenn viele Personen ihr beiwohnen, Fürbitte thun und Almosen geben, kürzt die Zeit der Qual ab. Deshalb gilt es allgemein als Christenpflicht, für sich und die Seinen Seelmessen zu stiften und den für Abgeschiedene gehaltenen Seelmessen beizuwohnen.

Auch hier zeigt sich, daß das Mittelalter den geraden Gegensatz gegen die alte Welt darstellt. Hier reine Diesseitigkeit, dort volle Jenseitigkeit. Die Frage, um die sich alles dreht, ist in der alten Welt: Wie werde ich hier auf Erden glücklich? im Mittelalter: Wie werde ich im Himmel selig? dort ist das Irdische alles, hier nichts. Leicht ist zu sehen, daß dieser Gegensatz mit dem oben aufgewiesenen unzertrennlich zusammenhängt, ja im Grunde derselbe ist. Denn das Natürliche ist ja das Diesseitige, das Übernatürliche das Jenseitige. Eben weil das Natürliche für nichts geachtet wird, bekommt das ganze Leben die Richtung auf das Jenseits.

Von hier aus ergeben sich nun die Charakterzüge der mittelalterlichen Frömmigkeit. Sie ist nicht angelegt auf Verklärung des Natürlichen durch das Übernatürliche, auf Erneuerung und Durchdringung des irdischen Lebens mit den Kräften der Gnade. Es kommt zu keiner Einheit des Natürlichen mit dem Übernatürlichen; Natur und Gnade klaffen auseinander. Das giebt dem Kultus den Charakter des Magischen, Zauberhaften und der Frömmigkeit den Zug auf das Sinnliche. Man möchte das Übersinnliche sinnlich greifbar und wahrnehmbar machen. Innocenz III. weist einmal darauf hin, daß das Bibellesen zwar ein Heilmittel für alle Schäden sei, aber nur wenige können sich zu dieser Höhe erheben, die meisten müssen sich an die im Abendmahl sinnlich vermittelte Gemeinschaft mit Christo halten. Daher das Streben, den Kultus immer glänzender,

Digitized by Google

pomphafter auszugestalten, daher die steigende Reliquienverehrung, daher die Wundersucht, daß man überall Wunder verlangt und darum auch überall Wunder sieht.

Auch zwischen dem Jenseits und dem Diesseits fehlt das Band. Das einzige, was beide verbindet, ist der Begriff von Lohn und Strafe. Daher der gesetzliche Zug der Frömmigkeit. Das Verhältnis des Menschen zu Gott ist nur als Rechtsverhältnis gedacht, und so viel von Gnade geredet wird, der durchschlagende Begriff bleibt doch der des Verdienstes. Noch mehr. Es fehlt das Band zwischen Religiösem und Sittlichem; das sittliche Leben wächst nicht aus dem religiösen heraus, beide stehen unvermittelt neben einander. Der Glaube ist nicht die Wurzel des Sittlichen. Er kann da sein und doch fehlt das sittliche Leben. Daher dieses unvermittelte Nebeneinander von höchster Devotion und den Ausbrüchen sittlicher Roheit, das auf uns oft den Eindruck der Heuchelei macht, in Wahrheit aber keine ist, da man sich des Gegensatzes nicht bewußt wird.

Doch der Schaden, der darin liegt, daß man Übernatürliches und Natürliches, Jenseits und Diesseits nicht zu einer Einheit zu verbinden weiß, greift noch weiter. Da man zur Einheit nicht kommt, ist man auf lauter Kompromisse angewiesen, und man kann sagen, die ganze mittelalterliche Frömmigkeit beruht auf Kompromissen. Folgerichtig müßten alle Christen Mönche und Nonnen werden. Das geht nicht; so schließt man Kompromisse. Ein Teil der Menschen lebt als Mönche und Nonnen, und ihre Leistungen ersetzen, was die große Menge nicht leisten kann. Es ist eine Art Arbeitsteilung. Das Überschüssige an den Leistungen der einen kommt den andern zu gute. Oder man sucht wenigstens so viel als möglich vom mönchischen Leben in das Weltleben hineinzutragen; alle die Halbmönche und Halbnonnen, die Tertiarier, die Beguinen sind ein Ergebnis dieses Kompromisses. Oder man beschließt ein in

Digitized by Google

der Welt verbrachtes Leben in einem Kloster oder Hospital mit asketischen Übungen, ja wenn auch das nicht möglich ist, so will man wenigstens im Mönchsgewande sterben.

Dahin gehört auch das ständige Anwachsen des Dispensationswesens. Es giebt kaum ein Gebot, von dem nicht unter Umständen dispensiert werden könnte, zum Schaden des sittlichen Bewußtseins. Auf der einen Seite ist die Kirche sehr strenge, ihre Gebote und Verbote erstrecken sich über alle Lebensverhältnisse, auf der andern Seite ist sie eine sehr milde Mutter, die der Schwachheit ihrer Kinder durch Dispensationen aller Art und namentlich auch durch reichlichen Ablaß entgegenkommt.

Über das Wesen des Ablasses ist viel gestritten. Die Römischen erklären ihn für den bloßen Nachlaß der Strafen und Büßungen, welche die Kirche auferlegt und deshalb auch nachlassen kann. Das ist eine Verlegenheitsauskunft, die schon daran scheitert, daß der Ablaß als indulgentia peccatorum (Vergebung der Sünden), als Nachlaß von Schuld und Strafe bezeichnet wird. Allein wenn auf protestantischer Seite der Ablaß als Sündenvergebung aufgefaßt und daraus der Vorwurf abgeleitet wird, die mittelalterliche Kirche habe die Vergebung der Sünden für Geld verkauft, so ist der Vorwurf ebenfalls unhaltbar. Um zu verstehen, was Ablaß ist, muß man auf die ältere Kirchendisziplin zurückgehen. Nach dieser wurde den Büßenden eine bestimmte Bußzeit festgesetzt, während deren sie von der vollen Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen waren und allerlei Büßungen (Gebete, Fasten) zu leisten hatten. Erst nach Ablauf dieser Zeit wurden sie wieder in die Gemeinschaft durch Absolution aufgenommen. Vielfach wurde dann auch ein Teil der Bußzeit erlassen, und die Absolution schon vor dem vollen Ablauf derselben ausgesprochen. Nicht die Päpste, südfranzösische Bischöfe haben zuerst angefangen, Ablaß zu erteilen, die Päpste sind erst nachgefolgt, in

Digitized by Google

größerem Umfange erst Gregor VII. Dieser erteilt denen, die ihm im Kampfe gegen Heinrich IV. beistehen und auf Seiten des Gegenkönigs kämpfen, vollen Ablaß, d. h. ihre Bußzeit soll sofort abgeschlossen und ihnen die Absolution erteilt werden. Das ist der Sinn des Ablasses. Nicht der Ablaß selbst ist Sündenvergebung, diese erfolgt erst in der Beichte durch die Absolution, aber für wen der Ablaß gilt, dem soll die Absolution gleich nach der Beichte ohne Bußzeit und ohne in dieser Zeit zu vollbringende Bußwerke erteilt werden. Die Kreuzzüge brachten dann eine weitere Ausdehnung der Ablaßspendung, und von da an gehört der Ablaß zur regelmäßigen Ordnung der Kirche, wie denn jetzt auch zur Praxis die Theorie hinzukommt. Alle die überschüssigen guten Werke, die von allen Heiligen über das nötige Maß hinaus vollbracht sind, fließen in einen großen Schatz, den die Kirche zu gunsten der Gläubigen verwaltet, und aus dem sie nun denen, die es bedürfen, zulegt und ihnen Ablaß erteilt. Wir werden sehen, welcher Mißbrauch später mit dem Ablaß getrieben wurde. Bis jetzt hält sich das noch in engeren Schranken, obwohl schon Bruder Berthold Anlaß hat, gegen die „Pfennigprediger" zu eifern, die des Teufels liebste Knechte sind und ihm unzählige Seelen ins Garn treiben.

Fragen wir nun, wie es mit dem sittlichen Leben steht, was die Kirche nach dieser Seite mit der Erziehung der germanischen Welt erreicht hat, so werden wir uns ja hüten müssen, einen falschen Maßstab anzulegen. Das würde aber geschehen, wenn wir die Sittlichkeit des 13. Jahrhunderts mit der unserer Zeit vergleichen wollten. Richtiger wird das Urteil werden, wenn wir vielmehr eine Vergleichung mit den früheren Jahrhunderten anstellen. Da ist denn in der That ein größer Fortschritt unverkennbar, und es zeigt sich, daß die Kirche nicht vergeblich gearbeitet hat.

Was zunächst auffällt, das sind die schroffen Gegen-

Digitized by Google

sätze, die uns überall entgegentreten. Neben einer gewaltigen Macht des religiösen Gefühls die entsetzlichsten Ausbrüche sittlicher Roheit; neben einer asketischen Unterdrückung des natürlichen Lebens ungebändigte Sinnlichkeit. Es gehört das zu dem immer noch jugendlichen Charakter der Völker; die Jugend ist die Zeit der schroffen Gegensätze. Noch ist es nicht gelungen, eine gewisse Gleichmäßigkeit des sittlichen Standes zu erreichen. Neben den edelsten Gestalten stehen die gemeinsten und niedrigst gesinnten. Noch nicht überwunden ist auch die altgermanische Rauf- und Fehdelust. Der Einzelne greift, um sich Recht zu verschaffen, zur Gewalt, Menschenleben ist noch gering gewertet, Mord und Totschlag erschreckend häufig.

Allerdings zeigt sich hier schon ein Unterschied zwischen der städtischen und ländlichen Bevölkerung. Gerade im 13. Jahrhundert beginnt namentlich in Deutschland das für die gesamte Kulturentwicklung und auch für das kirchliche Leben so bedeutsame Auseinandergehen von Stadt und Land. In den Städten eine rasche Entwicklung der Geldwirtschaft, während das Land bei der alten Naturalwirtschaft bleibt. Die Landbevölkerung bleibt hinter der städtischen zurück, und das macht sich nicht bloß in bezug auf die Bildung, sondern auch auf die Sittlichkeit geltend. In der Stadt treten mehr die Sünden der verfeinerten Kultur, auf dem Lande die der natürlichen Roheit auf.

Am wenigsten ist die Kirche der Sünden gegen das sechste Gebot Herr geworden. Gerade in diesem Punkte steht das sittliche Urteil im Mittelalter sehr tief. Öffentliche Frauenhäuser finden sich in den Städten überall und sind öffentlich anerkannt und geregelt. Die fahrenden Frauen betreiben ihr Gewerbe mit einer man möchte sagen naiven Schamlosigkeit, als wäre es berechtigt. Sie zahlen einen Frauenzins, treten bei öffentlichen Festen als eine Art von Korporation auf, halten in den Kirchen auf gemeinsame Kosten

Digitized by Google

Lichter vor einem Marien- oder Heiligenbilde. Nur darauf wird mit Strenge gesehen, daß auch in den öffentlichen Häusern die Fasttage und geschlossenen Zeiten der Kirche innegehalten werden. Man muß es der Kirche nachsagen, daß sie in der Predigt und im Beichtstuhl gegen diese Sünden geeifert hat, aber man kann ihr auch den Vorwurf nicht ersparen, daß die Ergebnislosigkeit ihrer Bemühungen zur Unterdrückung dieser Sünden zum Teil ihre eigene Schuld ist. Die Geringschätzung der Ehe, der Cölibat der Geistlichen und die durch ihn mit hervorgerufene Unsittlichkeit des Klerus haben hier offenbar nachteilig eingewirkt.

In viel höherem Maße ist es der Kirche gelungen, den natürlichen Egoismus in Schranken zu halten. Gerade die aus dem Egoismus entspringenden Sünden, Geiz und Habsucht, zu bekämpfen, mußte sie sich um so mehr getrieben fühlen, als diese Sünden nach ihrer ganzen Anschauung von den irdischen Gütern besonders schwerwiegend waren. Wie eifert Berthold immer wieder gegen die „Gitigen". Gott hat alles in seiner Schöpfung gut geordnet, und es würde keinem das Nötigste fehlen, wenn die „Gitigen" nicht wären, die nicht genug an sich reißen können. „Pfi, du Gitiger, daz je dehein tauf uf dich kam! Vil wunderlichen bald in starke Buoße oder an den Grund der Helle!" Wie stark betont er die Pflicht, unrechtes Gut zurückzugeben. Wenn jemand auch nur einen Schilling unrechtes Gut hätte und erstattete es nicht wieder, dann würde es nichts helfen und wenn er auch jeden Tag ein Kloster stiftete oder ein Spital. Ja, wenn die Jungfrau Maria auf die Erde käme und wäre hungrig, so müßte er eher den Schilling zurückerstatten, als Maria damit zu Hülfe kommen. Wie straft er die Sünde der Untreue, den Wucher, die Unrechtfertigkeit in Handel und Wandel, das Abbrechen des Lohnes. Gerade nach dieser Seite hin hat die Kirche durch das Zinsverbot, durch ihre Vorschriften über Marktverkehr, über Kauf und

Digitized by Google

Verkauf und namentlich auch im Beichtstuhl segensreich gewirkt, als der plötzliche Übergang von der Natural- zur Geldwirtschaft, die schnelle hypertrophische Entwicklung der Städte, der Aufschwung der Industrie und des Handels im 13. Jahrhundert neue Versuchungen brachte und neue Anreizungen zur Habsucht. Ihrem Einfluß ist es mit zuzuschreiben, daß es gelang, in den aufblühenden Städten so gesunde soziale und wirtschaftliche Zustände zu schaffen und eine Gleichmäßigkeit im Besitz, die jeden in seinem Erwerb sicher stellte, wie sie kaum eine andere Zeit gesehen hat.

In reichster Fülle entfaltet sich seit dem 13. Jahrhundert die Liebesthätigkeit, und gerade auf diesem Gebiete begegnen uns ganz neue der früheren Zeit unbekannte Erscheinungen; hier erst tritt uns das Beste entgegen, was die mittelalterliche Kirche hervorgebracht hat. Zwar die Gemeindearmenpflege der alten Kirche ist untergegangen, und eine Wiederbelebung derselben hat das Mittelalter nicht versucht. Für eine solche fehlen die Voraussetzungen, wie sie in den Gemeinden der ersten Jahrhunderte gegeben waren. In gewissem Sinne kann man auch sagen, es fehlte das Bedürfnis. Massenhafte Armut kennt das Mittelalter nicht, die Unterschiede von reich und arm sind nicht groß. Die Preise der Lebensmittel sind durchweg niedrig, dagegen steht der Arbeitslohn hoch. An mannigfachen Notständen fehlte es allerdings nicht, aber diese entsprangen mehr aus natürlichen Ursachen, Krankheit, Mißernten u. dgl. als aus sozialen. Die Not, in die der Einzelne geriet, ist mehr zufälliger Art; solcher Not ist der Einzelne freilich auch in viel höherem Maße ausgesetzt als heute. Dann bietet das Hospital eine Zuflucht; im Hospital liegt der Schwerpunkt der mittelalterlichen Liebesthätigkeit. Der Hospitäler sind unzählige und ihre Zahl wächst von Jahrhundert zu Jahrhundert. Es giebt Hospitäler für Krankheiten aller Art, für Aussätzige, für Sieche, für Pilger, für Arme; sie sind zum Teil

Digitized by Google

reich ausgestattet und bieten den Notleidenden nicht bloß das Notwendige, sondern meist auch noch auf Grund eigener Stiftungen eine darüber hinausgehende Pflege. Dem Charakter mittelalterlicher Frömmigkeit entsprechend, ist ihre Einrichtung klösterlich; Ordensbrüder und Schwestern versehen in ihnen den Dienst. Da sind die großen Spitalorden, die ritterlichen, der Orden der Johanniter und der Deutschorden, die bürgerlichen, der Orden des h. Antonius, der Orden des h. Geistes, der Orden des h. Lazarus und die zahlreichen kleineren Genossenschaften, und wenigstens in der Blütezeit des Mittelalters begegnet uns hier eine bewunderungswerte Hingabe und Aufopferung.

Dazu kommen dann die Almosen und Spenden, die an den Pforten der Klöster reichlich ausgeteilt wurden, Almosen und Spenden bei Beerdigungen und im Anschluß an die Seelmessen oder an den Gedächtnistagen der Verstorbenen. Bei jeder Kirche, bei jedem Kloster, in allen Städten und vielfach auch auf den Dörfern gab es Stiftungen, welche die Verteilung von Brot, Fleisch, Wein oder Bier, Schuhen, Kleidungsstücken u. s. w. bezweckten. Es gab Seelhäuser, auch Gotteshäuser oder Gottesbuden genannt, in denen Arme Wohnung fanden, Seelbäder, die ihnen freies Bad boten, und auch dafür war gesorgt, daß ein verlassener Armer ein angemessenes Begräbnis fand und eine Seelmesse für ihn gelesen wurde.

Mitgewirkt haben bei dieser Liebesthätigkeit allerdings asketische Motive und das Streben, Verdienst zu erwerben. Man giebt einen Teil seines irdischen Besitzes weg, um sich dem als Ideal betrachteten Zustande völliger Armut wenigstens zu nähern; man schreibt den Almosen sündentilgende Kraft zu und sieht Almosengeben schon an sich und ohne zu beachten, was damit erreicht wird, als ein verdienstliches Werk an. Aber es wäre doch ungerecht, wollte man verkennen, daß in dem allem auch viel echte Nächstenliebe offen-

Digitized by Google

bar wird. Die Kirche hat es an Mahnungen zu solcher Liebe nicht fehlen lassen, und sie weist auch kräftig darauf hin, wo die eigentliche Quelle solcher Liebe ist. „Nu sehet," predigt Bruder Berthold, „wie herziglichen lieb euch Gott gehabt hat und wie herzlichen er euch geminnet hat. Und davon so sollen wir ihn minnen von allem unserm Herzen und allen unsern Kräften und von aller unserer Seele und unsern Nächsten als uns selber." Wer den Herren lieb hat, der soll auch sein Hofgesinde lieb haben. Gott liebt alle, hat er auch dem einen mehr gegeben als dem andern, er hat den Armen doch ebenso lieb wie den Reichen. Wie arm er ist, wie ungestalt er ist, du weißt nicht, was Gott mit ihm gedacht hat, mit des Armen Armut und mit des Reichen Reichheit. Darum sollst du deinen Nächsten d. i. deinen Mitchristen minnen als dich selber, denn Gott hat ihn also lieb, daß er den Tod um seinetwillen gelitten hat. Mag der Liebesthätigkeit des Mittelalters auch viel Krankhaftes anhaften, daß eine solche Fülle von Liebesthätigkeit vorhanden ist, zeigt doch deutlicher als alles andere, wie viel die Kirche mit ihrer Erziehungsarbeit in der germanischen Welt erreicht hat.

In der That, wohin die Kirche in der alten Welt nie gekommen war, dahin ist sie jetzt gekommen, sie ist die das gesamte Volksleben beherrschende Macht geworden. Wie die sieben Sakramente das ganze Menschenleben von der Wiege bis zum Grabe, ja darüber hinaus bis ins Jenseits, weihend und gnadespendend umspannen, so steht das ganze Volksleben, das Familienleben, das staatliche, das wirtschaftliche und soziale Leben, Wissenschaft und Kunst unter dem Einfluß der Kirche. Sie ist es, die dem natürlichen, an sich sündigen Leben erst durch ihre Weihungen Berechtigung giebt, und sie macht dann auch den Anspruch, das ganze Gebiet des natürlichen Lebens ihrer Herrschaft zu unterstellen. Denn noch ist das christliche Leben unfrei, die

Digitized by Google

Völker stehen unter der Vormundschaft der Kirche. Noch bedürfen sie dieser Vormundschaft und fühlen sie nicht als Fessel, aber je weiter die Erziehung fortschreitet, desto näher kommt die Zeit, da die Herrschaft der Kirche als Druck empfunden werden wird, und sich ein Lebensgebiet nach dem andern von der Herrschaft der Kirche emanzipiert. Zu einer wirklichen Durchdringung des natürlichen Lebens mit dem Leben von oben ist es noch nicht gekommen, sondern, wie wir oben sahen, im Grunde nur zu lauter Kompromissen zwischen beiden. Kompromisse können aber auf die Dauer nicht genügen. Es ist nicht möglich, sich für immer dabei zu beruhigen. Die Völker bekommen ein Gefühl für die Berechtigung des natürlichen Lebens, und je stärker dieses Gefühl wird, desto unruhiger und unsicherer wird der Einzelne in seinem Christenleben. Er empfindet den inneren Widerspruch und kommt nicht mehr zum Frieden. Das führt bei den einen zur toten Kirchlichkeit ohne Sittlichkeit, während andere das innere Leben pflegen, aber weltflüchtig und im tiefsten Grunde, ohne schon in Opposition gegen die Kirche zu geraten, doch bereits gleichgültig gegen sie. So bekommt das ausgehende Mittelalter diesen Charakter der Zerfahrenheit, der innerlichen Unruhe. Die Kirche befriedigt die Völker nicht mehr, man sucht nach etwas Neuem, ohne noch klar zu erkennen, was man sucht. Die unbestrittene Herrschaft der Kirche geht zu Ende, eine neue Zeit bahnt sich an. Zunächst bricht das Papsttum, in dem die Herrschaft der Kirche gipfelt, zusammen.

Digitized by Google

Dreizehntes Kapitel.

Der Niedergang des Papsttums.

Es kommt öfter vor, daß eine die Völker beherrschende Idee gerade dann erst zu ihrem schärfsten Ausdruck gelangt, wenn sie bereits angefangen hat, die Macht über die Gemüter zu verlieren. Der beginnende Widerspruch reizt ihre Vertreter, sie in äußerster Schroffheit hinzustellen und ihre letzten Folgerungen rückhaltslos zu ziehen. Man fühlt sich nicht mehr sicher in seiner Stellung, und die Unsicherheit verführt zur Maßlosigkeit. Kein Papst hat die päpstliche Allgewalt so schrankenlos geltend gemacht wie Bonifacius VIII., und gerade er hat es erfahren müssen, daß sie nicht mehr durchzusetzen war. Die berühmte Bulle Unam sanctam bezeichnet ebenso die Höhe der päpstlichen Ansprüche wie den Beginn des Niedergangs der päpstlichen Macht. Bonifacius sah nicht, daß die Verhältnisse völlig andere geworden waren, daß eine neue Macht erstarkt war, die dem Papsttum gefährlicher werden sollte, als je das Kaisertum, die Macht des nationalen Bewußtseins. Das westliche Europa ging jetzt in Nationen auseinander, und je mehr das Kaisertum zum Schatten wird, desto selbständiger treten die einzelnen Nationen auf, allen voran die französische. Frankreich ist nicht bloß das geistig bedeutendste Land der Zeit, auch die Staatsbildung ist hier am weitesten fortgeschritten. Ein kraftvolles Königtum hat sich entwickelt

Digitized by Google

und hinter dem Könige steht die Nation, voll Selbstbewußtsein und Kraftgefühl. An dieser Macht sollten die Ansprüche des Papstes scheitern.

Im Vollbewußtsein seines universalen Papsttums nahm Bonifacius das Amt eines Schiedsrichters zwischen Philipp dem Schönen von Frankreich und Eduard II. von England in dem zwischen ihnen entbrannten Kriege in Anspruch. Philipp wies ihn scharf zurück und, um den König zu zwingen, verbot Bonifacius jede Besteuerung der Kirchen und der Geistlichen. Der König antwortete mit einem Verbot der Ausfuhr von Edelmetallen, um damit dem Papste alle Einkünfte aus Frankreich zu entziehen. Jetzt erinnerte der Papst den König, daß er in geistlichen und weltlichen Dingen ihm unterthan sei, wer anders glaube, sei ein Ketzer. Des Königs Antwort war noch schroffer. Seine Narrheit der Papst solle wissen, daß der König von Frankreich in weltlichen Dingen keinem unterthan sei; wer etwas anders glaube, sei ein Narr. Nun erließ der Papst unterm 18. November 1302 die Bulle Unam sanctam, in der er erklärte, ihm als dem Stellvertreter Christi seien beide Schwerter, das geistliche und das weltliche, übergeben; das letztere führen die Könige, aber nur nach dem Wink der geistlichen Gewalt, denn das weltliche Schwert stehe unter dem geistlichen. Wenn die Inhaber des weltlichen Schwertes irrten, so würden sie von der geistlichen Macht gerichtet, aber die geistliche Macht werde nach 1. Korinther 2, 15 von niemand gerichtet als von Gott. Feierlich spricht der Papst es aus, es sei jeder menschlichen Natur heilsnotwendig, dem Papste unterthan zu sein. Philipp wurde gebannt, über Frankreich das Interdikt ausgesprochen. Aber die Reichsstände, auch die Geistlichen, standen treu zum Könige. Vor ihnen verklagte Philipp den Papst als Ketzer und appellierte vom Papst an ein allgemeines Konzil. Als der Papst nichts desto weniger fortfuhr, von seinem Zu-

Digitized by Google

fluchtsort Anagni aus Bannbullen gegen den König zu schleudern, ließ ihn Philipp gefangen nehmen. Zwar gelang es Bonifacius zu entfliehen, aber die erlittene Niederlage brach ihm das Herz. Wenige Wochen nachher starb er, und sein Nachfolger Benedikt XI. sah sich genötigt, allmählich alle Beschlüsse seines Vorgängers zu widerrufen. Er war schon ganz in der Gewalt Frankreichs, noch mehr sein Nachfolger Clemens V., Erzbischof von Bordeaux, der gar nicht nach Rom ging, sondern seine Residenz in Avignon aufschlug. Hier erbauten sich die Päpste einen prachtvollen Palast, und für 70 Jahre, die man wohl die Zeit der babylonischen Gefangenschaft genannt hat, hatte der Papst seinen Sitz in Avignon, das Papsttum war französisch geworden.

Die Entwickelung war eine durchaus folgerichtige. Schon immer hatten die Päpste in den Kämpfen mit dem Kaiser ihre Zuflucht in Frankreich gesucht, und je mehr Deutschland zurück trat, desto mehr gewann Frankreich das Übergewicht. War doch auch Frankreich jetzt für die Kirche das geistig überwiegende Land. Frankreich war der Nährboden gewesen für das kuriale System, hier hatte Clugny, hier hatten die Cisterzienser an der Erhebung der päpstlichen Macht gearbeitet; die Kreuzzüge sind von Frankreich ausgegangen, die Ritterorden sind französischen Ursprungs. Auch in der Pflege der Wissenschaften nimmt Frankreich bei weitem den ersten Platz ein. Die Universität Paris ist im gewissen Sinne der Mittelpunkt der gelehrten Welt, und in erster Linie sind es Franzosen, welche die großen scholastischen Systeme ausgebaut haben. Längst hatte Frankreich Deutschland um das Übergewicht, welches es durch die Kaiserwürde besaß, beneidet, jetzt war es gelungen, den Papst in die Gewalt Frankreichs zu bringen, der Papst war zum französischen Hofbischof geworden, im Kardinalskollegium hatten die Franzosen das Übergewicht. Deutschland ist ganz zurück-

Digitized by Google

gedrängt, von Honorius III. (1227) bis Urban VI. (1379) ist kein Deutscher Kardinal gewesen und die französisch gewordene Kurie muß, sie mag wollen oder nicht, in erster Linie den Interessen Frankreichs dienen, der Wille des Königs von Frankreich ist für den Papst maßgebend.

Das hinderte die Päpste freilich nicht, anderen Ländern, und namentlich Deutschland gegenüber, die Ansprüche auf die Weltherrschaft nach wie vor geltend zu machen, ja noch zu steigern, aber auch hier erlebten sie eine Niederlage. Was für einen Sturm hatte es einst erregt, als ein Papst von der kaiserlichen Würde, wenn auch vorsichtig und zweideutig, als einem beneficium geredet hatte. Jetzt sprach es Clemens V. gegen Heinrich VII. ganz offen aus, der Kaiser sei sein und der römischen Kirche Vasall und ihm durch Treueid verpflichtet. Ja, als die Doppelwahl zwischen Friedrich von Östreich und Ludwig von Bayern dem Papste neue Gelegenheit zur Einmischung bot, nahm Johann XXII. für sich das Recht in Anspruch, die Kaiserwahl zu bestätigen. Die Kirche habe das Imperium von den Griechen auf die Deutschen übertragen, der Papst habe zwar dann die Wahl dem Kurfürsten überlassen, aber vor seiner Bestätigung durch den Papst dürfe der Gewählte keine königlichen und kaiserlichen Rechte ausüben, und während der Vakanz des Thrones gebühre dem Papste das Imperium. Ja, er könne, wenn er wolle, sich selbst zum Kaiser wählen. Aber auf Ludwigs Seite standen eine Reihe von großen Juristen, die die Rechte des Kaisertums verteidigten. Damals schrieb Marsilius von Padua seinen Defensor pacis, die erste Staatsrechtslehre, in der die Selbständigkeit des Staates gegenüber der Kirche begründet, und das göttliche Recht des Papsttums geradezu geleugnet wird. Auf Ludwigs Seite standen auch die strengen Franziskaner, die Spiritualen, die jede Milderung der ursprünglichen Franziskanerregel ablehnten und in dem

Digitized by Google

Papst den Ketzer sahen, der den Satz leugne, daß Christus und die Apostel in vollkommener Armut gelebt haben. In ihnen empört sich der Geist des heiligen Franziskus gegen das verweltlichte Papsttum. Es waren Männer, die sich lieber einkerkern und verbrennen ließen, als der Idee von der vollkommenen Armut das Geringste zu vergeben. Es ist kaum anzunehmen, daß die literarische Verteidigung des Kaisers auf das Volk großen Eindruck gemacht hat. Noch waren die Gedanken an die Macht des Papsttums zu fest gewurzelt, und für die Gedanken vom Staat, wie sie Marsilius entwickelt, war die Zeit noch nicht reif. Aber weder die Bannflüche des Papstes, noch das Interdikt wurden mehr beachtet, und als Ludwig immer schwankend die Rechte des Kaisertums nicht mit voller Entschiedenheit verteidigte, griffen die Kurfürsten ein. Unter den Nußbäumen auf der Rheinwiese bei Rhense sprachen sie es aus, daß ein von den Kurfürsten gewählter König ohne Bestätigung des Papstes zur Regierung des Reiches berufen sei; seine Würde stamme nicht vom Papste, sondern unmittelbar von Gott; und in der goldenen Bulle, die 1356 auf den Reichstagen von Nürnberg und Metz verkündigt wurde, ist von den päpstlichen Anmaßungen keine Rede mehr. Sie werden mit Stillschweigen übergangen und sind damit abgethan. Auch hier ist der Papst der Macht des aufwachenden nationalen Bewußtseins erlegen.

Am schlimmsten war es, daß das Papsttum jetzt selbst national geworden war. Das Übergewicht Frankreichs bedeutete etwas ganz anderes als das frühere Übergewicht Deutschlands. Auch als die Päpste ganz unter den Kaisern standen, blieb doch der universale Charakter des Papsttums unangetastet, denn das Kaisertum selbst galt, in der Idee wenigstens, als universal. Das französische Königtum ist dagegen national, und wenn die Päpste jetzt von den französischen Königen abhängig waren, so war damit der

Digitized by Google

universale Charakter des Papsttums tödlich getroffen; das Papsttum war national-französisch geworden. Ein nationales Papsttum ist aber ein Widerspruch in sich. Auch der Anspruch des Papsttums, daß sein Recht göttliches Recht sei, wurde damit unhaltbar, denn eben als göttliches Recht hätte es überall gleichmäßig zur Geltung kommen müssen. Wenn aber der Papst, in der Gewalt des Königs, Frankreich anders behandelte als Deutschland, wenn dort Recht sein sollte, was hier Unrecht war, so mußte der übernatürliche Nimbus, der das Papsttum umgab, in den Augen der Völker schwinden.

Noch mehr; die Nationalisierung des Papsttums mußte zuletzt zur Spaltung der Kirche führen. Das Bewußtsein, daß der Sitz des Papsttums nicht auf die Dauer in Avignon sein, daß ein universaler Papst nur in Rom thronen könne, war nie verschwunden, und je mehr sich die Erkenntnis aufdrängte, der Papst sei in Avignon in französischer Gefangenschaft, desto stärker wurde der Zug nach Rom. Johann XXII. hatte bei seiner Wahl geschworen, nie ein Tier zu besteigen, es sei denn zur Reise nach Rom. Er kam zu Schiff nach Avignon, ging zu Fuß in seinen Palast und blieb dort bis an sein Ende. Benedikt XII. wäre gern nach Rom zurückgekehrt, aber seine, der Mehrzahl nach französisch gesinnten, Kardinäle wußten es zu verhindern. Überhaupt wurde jetzt der Papst mehr und mehr abhängig von seinen Kardinälen. Ganz ähnlich wie die Kurfürsten den Kaiser, so hatten die Kardinäle den Papst beiseite gedrängt; wie die Kurfürsten die Wahl des Kaisers, so knüpften sie die Wahl des Papstes an allerlei Versprechungen, und Bestechungen waren hier ebenso an der Tagesordnung, wie bei der Kaiserwahl. Das Kardinalskollegium war aber in Parteien zerrissen, je nach der Nationalität der einzelnen. Es gab eine französische und eine italienische Partei, und die Folge war, daß das Papst-

Digitized by Google

tum selbst zerrissen wurde. Als nach dem Tode Gregors XI., der wirklich nach Rom zurückgekehrt war, die italienischen Kardinäle Urban VI. wählten, entwichen die französisch gesinnten nach Anagni und wählten dort Clemens VII., der nach Avignon zurückkehrte. Das Schisma war da, die Christenheit hatte zwei Päpste. Damit war vollends die göttliche Autorität des Papsttums vernichtet, denn jetzt entschieden die einzelnen Nationen, welchen Papst sie anerkennen wollten, Einer konnte doch nur der rechte sein. Es kam aber auch vor, daß, wie z. B. eine Zeit lang in Arragonien, keiner von beiden anerkannt wurde, und man sich ohne Papst behalf. Ein Papst bannte den andern und alle, die ihm anhingen, und die ganze Christenheit befand sich mithin im Bann, sei es des einen oder des andern Papstes. Die Frage mußte auftauchen nicht bloß, wer der rechtmäßige Papst sei, sondern ob das Papsttum überhaupt in der Gestalt, die es jetzt angenommen, berechtigt wäre. Ihre ganze Schärfe erhielt diese Frage erst dadurch, daß die Nationen anfingen, das Papsttum nicht mehr als eine heilsame Ordnung, sondern als eine Tyrannei zu ihrer Bedrückung und Ausbeutung anzusehen. Eben die finanzielle Ausbeutung der Christenheit war es, die namentlich in den Kreisen der Geistlichkeit die Opposition wachrief.

Die finanzielle Ausbeutung war nicht neu, auch die früheren Jahrhunderte hatten sie schon gekannt; aber sie war jetzt ins Maßlose gewachsen. Je mehr das Papsttum verweltlicht war, desto prunkhafter war die päpstliche Hofhaltung geworden. Schon der heilige Bernhard hatte sich über die große Zahl der päpstlichen Köche bitter ausgelassen. Mit den zunehmenden Geschäften wuchs auch die Zahl der päpstlichen Beamten; Scharen von Räten, Schreibern und Advokaten waren da zu unterhalten. Dazu beanspruchte auch die päpstliche Politik immer größere Summen, namentlich zu Zwecken der Bestechung, und endlich ließen sich die

Digitized by Google

französischen Könige erhebliche Summen unter dem Titel von Anlehen zahlen, seit die Päpste in Avignon residierten. In den Jahren von 1345—60 beliefen sich diese Anlehen auf 3517000 Gulden. Solchen Anforderungen waren die päpstlichen Finanzen, wie sie bisher geordnet waren, nicht gewachsen. Längst war die Kurie, der Entwickelung der Zeit folgend, zur Geldwirtschaft übergegangen. Die alte Verwaltung der päpstlichen Domänen war aufgegeben, die Naturalbezüge in Geldabgaben verwandelt. Dazu kamen die Abgaben der Kirchen und Klöster, die im Eigentum und im Schutz des römischen Stuhls standen, aus manchen Ländern der Peterspfennig und die Gebühren für Dispensationen und Konzessionen aller Art; die letzteren noch in mäßigem Umfange. Das genügte aber jetzt nicht mehr, es mußten neue Geldquellen erschlossen werden. Eine solche, und zwar eine fast unerschöpfliche, war in dem Kirchenvermögen vorhanden. Schon Innocenz III. hatte es ausgesprochen, alles Kirchengut gehöre dem Papste; und was für eine ungeheure Masse von Kirchengut hatte sich im Laufe der Jahrhunderte angesammelt! Man brauchte diese Quelle nur zu erschließen, und der Kurie strömte Geld in Menge zu.

Das Recht, die Kirche zu besteuern, hatte der Papst schon länger geübt, er hatte Steuern ausgeschrieben, um das Geld für zu führende Kriege zusammen zu bringen, jetzt geschah das auch zu andern Zwecken, ja auch ohne einen bestimmten Zweck anzugeben. Als Urban V. 1367 von Avignon nach Rom überzusiedeln beabsichtigte, wurde der Christenheit für drei Jahre ein Zehnten auferlegt, um die Umzugskosten zu decken. Vielfach wurde der Zehnten für mehrere Jahre zugleich erhoben, z. B. 1283 in Bayern für sechs Jahre. In Regensburg mußte man die geistlichen Gewänder an Juden verpfänden, um das Geld aufzubringen. Die Steuern wurden meist durch eigens zu dem

Digitized by Google

Zwecke ernannte Legaten erhoben und rücksichtslos eingetrieben. Italienische Kaufleute begleiteten die Legaten und streckten das Geld gegen Wucherzinsen vor. Wer dann in bestimmten Terminen die Schuld nicht bezahlte, wurde durch die Drohung der Exkommunikation dazu gezwungen.

Viel schlimmer noch war eine andere Art der Ausbeutung, zu der das inzwischen ausgebildete Pfründenwesen Gelegenheit bot. Johann XXII. (1316) hatte zuerst auf drei Jahre von allen erledigten Stellen die Einkünfte des ersten Jahres eingefordert. Dann wurde es Regel, daß jeder Inhaber einer Pfründe mit einem Ertrage von über 24 Goldgulden eine bestimmte Summe als Ertrag des ersten Jahres zu zahlen hatte. Das sind die sogenannten Annaten. Die dadurch der Kurie zufließenden Gelder waren sehr erheblich. Aus der Erzdiözese Mainz kamen einmal in einem Jahre 175000 Gulden ein, und allein die niederen Pfründen der französischen Kirche waren zu beinahe 697000 Gulden taxiert. Auch diese Gelder wurden „ohne Verzug und ohne Mitleid" beigetrieben. In den Bistümern Lübeck, Ratzeburg und Schwerin forderte der päpstliche Legat sogar die Geschenke, welche die Geistlichen beim Amtsantritt von Bekannten und Verwandten erhielten, als Früchte des ersten Jahres für die apostolische Kammer. Dazu kamen dann die Konfirmationsgelder der Bistümer und Abteien. Alle Bistümer waren zu bestimmten Preisen angesetzt, und jeder neu gewählte Bischof mußte die Summe zahlen, ehe er die Konfirmation erhielt. So bezahlten die Erzbischöfe von Mainz, Köln, Trier, Salzburg je 10000 Goldgulden (fast 70000 Mark), die Bischöfe von Münster und Bamberg 3000, der von Hildesheim 1000, der von Osnabrück 600. Ähnlich waren die Abteien je nach der Größe ihrer Einkünfte eingeschätzt.

Gereichte diese Besteuerung vorwiegend dem höheren Klerus, der sich dann freilich an seinen Unterthanen schad-

Digitized by Google

los hielt, zum Bedruck, wahrhaft verwüstend wirkte in der Kirche erst der sich jetzt entwickelnde Pfründenhandel. In früheren Zeiten hatten die Geistlichen einer Kathedralkirche oder eines Kanonikatstiftes ein gemeinsames Leben geführt. Das hatte längst aufgehört. Man hatte jedem einzelnen Domherrn sein bestimmtes Einkommen aus dem gesamten Besitz der Kirche als Pfründe ausgeschieden und zugewiesen. Selbst in vielen Klöstern war dieser Weg beschritten, wenigstens der Abt, der Prior und die übrigen Vorgesetzten hatten ihre gesonderte Pfründe. Jetzt fing man an, die Pfründen zu häufen, einem Einzelnen mehrere Pfründen zuzuweisen. Dazu drängte einerseits die wirtschaftliche Lage. Die Einkünfte aus dem Grundbesitz, der ja den Hauptstock des Kirchenvermögens ausmachte, waren zurückgegangen. Seit dem Anfange des 14. Jahrhunderts sinken die Produktenpreise und damit die Grundrente. Es ist eine ganz ähnliche Erscheinung wie heute. Wie in unsern Tagen die Zufuhr aus den nichteuropäischen Ländern die Preise der ländlichen Produkte drückt, so damals der Aufschwung des Handels, der zwischen der Produktion der einzelnen Länder ausgleichend wirkte. Aber freilich mehr noch als diese wirtschaftliche Notwendigkeit trieb die Geldgier zur Pfründenhäufung. Einzelne hatten oft Pfründen bei verschiedenen Stiftern und in verschiedenen Diözesen. Pfründe und Amt gehen auseinander, das Amt ließ der Inhaber der Pfründe gegen geringe Vergütung von einem andern versehen. So entsteht ein raffiniertes System der Aneignung von Pfründen, die Pfründen werden uniert, kombiniert, inkorporiert. Für das alles bedurfte es, da der Besitz mehr als einer Pfründe dem Rechte nach verboten war, einer Erlaubnis des Papstes, die natürlich bezahlt werden mußte. Das schlimmste war, daß der Papst sich die Vergebung einer großen Reihe von Pfründen selbst vorbehielt. Die in bestimmten Monaten vakant werdenden

Digitized by Google

Pfründen, alle Pfründen, deren Inhaber in Rom starb, hatte sich der Papst selbst zu vergeben vorbehalten, und diese Reservationen dehnen sich immer weiter aus. Solche Pfründen wurden nun in Rom geradezu verkauft und zwar nicht bloß die schon erledigten, es wurden auch Expektanzen auf künftig zu erledigende Stellen gegeben. Gegen solche Vergebung konnten sich allerdings die Stifter, natürlich auch gegen Bezahlung, einen Indult erwerben, der sie vor einer derartigen Besetzung sicher stellen sollte. Sicher waren sie darum freilich doch nicht, denn auch auf solche Stellen wurde wieder eine Provisionsbulle ausgestellt mit dem berüchtigten „unerachtet". Die Stelle wurde vergeben, „unerachtet" des erwirkten Indults. Der Papst konnte ja, was er verfügt hatte, auch wieder aufheben.

In Rom entwickelt sich nun ein Pfründenhandel ohne Gleichen. Rom wird in einen geistlichen Jahrmarkt verwandelt. Ob die Providierten für die Versehung des Amtes geeignet waren, danach wurde nicht gefragt. In Deutschland, in England wurden die fettesten Pfründen an Italiener und Franzosen vergeben, die der Landessprache nicht einmal mächtig waren, ja die gar nicht einmal dorthin kamen, sondern sich ihre Einkünfte zuschicken ließen, um sie in der Fremde zu verprassen. Vielfach wurden sogar geistliche Pfründen an Weltliche vergeben, und diese ließen dann das Amt durch einen Mietling gegen möglichst geringe Vergütung versehen. Nur Geld bahnte den Weg zu kirchlichen Stellen. Die Armen waren ausgeschlossen, weil sie nicht bezahlen konnten, und die frommen Seelen auch, die sich aus Gewissenbedenken an diesem Handel nicht beteiligen mochten. Welch eine Ironie! oder sagen wir lieber welch Gottesgericht! Mit dem Kampf gegen die angebliche Simonie des Kaisers hatte das Papsttum den ersten Schritt zu seiner Erhebung über die weltliche Macht gethan, und jetzt wurde bei den Kurien selbst, in Rom und in Avignon, die

Digitized by Google

schamloseste Simonie getrieben, die es je gegeben hat. Aber das war ja keine Simonie; die Rechtslehrer der Kurie stellten den Satz auf, der Papst könne gar keine Simonie treiben, er stehe über dem Recht, und die Kirchengesetze, welche die Simonie verbieten, bänden ihn nicht.

Wie tief war das Papsttum gesunken! Angeblich um die Selbständigkeit und Freiheit der Kirche von der Welt zu wahren und zu befestigen, hatte es den Jahrhunderte erfüllenden Kampf unternommen, und im Kampfe war es selbst mehr und mehr verweltlicht, zu einer unerhörten Tyrannei geworden. Schon Bonaventura, der Franziskanergeneral, bezeichnet in seinem Kommentar zur Offenbarung Johannis Rom als die Buhlerin, die mit dem Wein ihrer Hurerei die Fürsten und Völker trunken macht. In Rom, sagt er, werden die Kirchenstellen gekauft und verkauft, dort kommen die Fürsten der Kirche zusammen, Gott verachtend, der Unzucht dienend, dem Satan anhängend und den Schatz Christi plündernd; die Prälaten stecken mit ihrem Verderben den Klerus an und dieser, durch sein böses Beispiel vergiftet, das Volk. Mit wuchtigen Keulenschlägen trifft Dante das entartete Papsttum in den bekannten Versen:

„Rom hatte, das zum Glück die Welt bekehrt,
Zwei Sonnen, und den Weg der Welt hatt' eine,
Die andere den Weg zu Gott verklärt.
Verlöscht ward eine von der andern Scheine,
Und Schwert und Hirtenstab von Einer Hand
Gefaßt im übel passenden Vereine.
Denn nicht mehr fürchten, wenn man sie verband,
Sich Hirtenstab und Schwert — du kannst's begreifen,
Denn an den Früchten wird der Baum erkannt. —
Roms Kirche fällt, weil sie die Doppelwürde,
Die Doppelherrschaft jetzt in sich vermengt,
In Kot, besudelnd sich und ihre Bürde."

Stellen wir neben das Wort des großen Dichters auch das einfachere Wort eines Deutschen. In Briedanks Bescheidenheit heißt es:

Digitized by Google

das netze quam zu Rome nie,
mit dem sant Peter vische vie,
das netze ist nû versmâhet:
roemisch netze vâhet
silber golt bürge unde lant;
das was sant Peter unrekant.
Sant Peter was ze rehte ein degen;
den hies got siner schafe pflegen,
er hies in niht schâf beschern:
nu wil man schernes niht enbern.
Unrecht ist ze Rôme erhaben:
reht gerihte ist ab geschaben.

In die Klagen mischten sich Zornausbrüche und Verwünschungen, und der immer lauter werdende Ruf nach einer Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern wird zum Losungswort in der ganzen abendländischen Christenheit. Es sind Gottes Gerichte, die über das Papsttum hereinbrechen.

Digitized by Google

Vierzehntes Kapitel.

Die Reform-Konzilien.

Wohl selten hat das Ergebnis dem Maße der aufgebotenen Kraft so wenig entsprochen wie bei den Reformbestrebungen des 15. Jahrhunderts. Das Zeugnis wird man den Männern, die damals sich um die Reform der Kirche bemühten, nicht versagen dürfen, nicht bloß, daß ihr Streben mit redlichem Willen auf eine Reform der Kirche an Haupt und Gliedern gerichtet war, sondern auch, daß sie daran mit heiligem Ernst und mit Aufbietung aller Kraft gearbeitet haben. Und doch war der Erfolg nur noch tieferer Verfall. Machen wir uns von vornherein klar, worin das seinen Grund hatte. Der ganzen Bewegung fehlt es an religiöser Tiefe. Sie ist nicht wie Luthers Reformation aus der Not eines um sein Seelenheil ringenden Herzens geboren, sie ist überhaupt mehr kirchenpolitisch als religiös. Darum ergreift sie weder das ganze Volk, noch geht sie in die Tiefe auf Reform der Kirche in ihrem innersten Leben.

Was zur Reform trieb, war in erster Linie die Aussaugung der Nationen durch die päpstlichen Finanzkünste. Darunter litt aber besonders der höhere Klerus. Annaten, Reservationen, Prokurationen und wie die Mittel, mit denen man in Rom Geld zusammenbrachte, alle heißen, kümmerten ja die Menge des Volks wenig. Mittelbar litten wohl auch

Digitized by Google

die Unterthanen der Erzbischöfe, Bischöfe und Äbte darunter, wenn der Erzbischof für das pallium, der Bischof oder der Abt für ihre Bestätigung große Summen zahlen mußten, wenn Domherrnstellen und Abteien an Italiener und Franzosen vergeben wurden, die das Einkommen der Pfründe aus dem Lande holten, aber das kam dem Volke doch nicht so zum Bewußtsein. Allerdings wurde auch unmittelbar dem Volke das Geld abgenommen durch den Ablaßhandel und den Verkauf von allerhand Dispensationen und kirchlichen Gnaden. Aber dieser Zweig der römischen Finanzkunst war damals noch nicht so ausgebildet wie später. Auch der zweite Punkt, der zur Reform drängte, das Schisma, die Kirchenspaltung, berührte die große Menge nicht so tief, wie man denken sollte. Zwar hier kam ja das Seelenheil in Frage. Ein Papst konnte nur der rechtmäßige sein; wer dem falschen Papst anhing, war im Bann und seiner Seligkeit verlustig, aber das Volk wird wenig darüber nachgedacht haben, welcher Papst der rechte sei. Das Schisma war darin den früheren unähnlich. Bei den früheren Spaltungen ging der Streit, welcher Papst der rechte sei, durch die ganzen Nationen, diese durchsetzend, jetzt standen die einzelnen Nationen so ziemlich geschlossen auf Seiten des einen oder des andern Papstes. Den einen galt der römische, den andern der französische als der rechte, das war für die Menge des Volks genug. Drückend war die Lage nur für die höheren Schichten der Kirche, für die, denen die Aufrechterhaltung der Universalität der Kirche eine Lebensfrage war, für die großen universal angelegten Orden, die sich über verschiedene Länder und damit über die Gebiete verschiedener Päpste erstreckten, für die Universitäten, die wie Paris und Oxford von Schülern aus allen Ländern besucht wurden. Das giebt der ganzen Reformbewegung einen aristokratischen Charakter und was nicht minder bedeutsam ist, es haftet ihr etwas Doktrinäres an. Gelehrte, Professoren

Digitized by Google

spielen in ihr eine Hauptrolle; wissenschaftliche Darlegungen in gelehrten Büchern leiten jeden neuen Abschnitt des großen Kampfes ein und begleiten ihn. Es wird mehr geredet und geschrieben als gehandelt.

Nehmen wir noch ein Drittes hinzu. Die ganze angestrebte Reform ist eine Kur auf Symptome; den eigentlichen Sitz der Krankheit sah man weder, noch suchte man sie in der Wurzel zu heilen. Die Auswüchse des Papsttums sollten beseitigt werden, das Papsttum selbst sah man als berechtigt und notwendig an. Wohl ist hier und da der Gedanke aufgetaucht, die Kirche könne auch ohne Papst bestehen, aber wie dieser Gedanke nicht religiös begründet war und viel mehr aus antik-heidnischen, als aus christlichen Anschauungen hervorging, so ist er auch nie ernstlich verfolgt. Man kann sich die Kirche immer nur als absolute Herrschaft über den Einzelnen denken, das religiöse Recht des einzelnen Christen bleibt ebenso unverstanden wie unter dem absoluten Papsttum. Die Verbrennung Hus' in Konstanz wirft darauf ein helles Licht. Wenn die Konzilien das absolute Papsttum für einen Augenblick überwinden, so geschieht es nur, um die absolute Macht des Konzils an die Stelle zu setzen. Man bewegt sich noch schlechthin in dem Gedankenkreise des mittelalterlichen Katholizismus, dessen Bann nirgends durchbrochen wird. In diesen Gedankenkreis war aber das Papsttum, und zwar als absolutes, eingeschlossen, und jeder Gedanke an seine Beschränkung war im Grunde revolutionär. Davon hat man ein, wenn auch nur unklares Bewußtsein, und das giebt der ganzen Bewegung auf der einen Seite das unsichere, auf der anderen Seite das maßlos überstürzende, das ihr zum Verderben wurde.

Endlich die ganze Bewegung ist eine nationale. Die Nationen sind zum Bewußtsein ihres eigenen Lebens gekommen und wollen sich die Bedrückungen eines nicht der eigenen Nation angehörenden Papsttums nicht länger ge-

Digitized by Google

fallen lassen. Nun haben aber die Nationen verschiedene Klagen gegen das Papsttum; was die einen bedrückt, hat für die andern keine Bedeutung. Deshalb sind sie einig, solange es sich um den Kampf gegen das absolute Papsttum überhaupt handelt, sobald aber die Besserung im einzelnen beginnen soll, fallen sie auseinander und bieten der Kurie die Möglichkeit, sich mit den einzelnen ohne gründliche Reform abzufinden. Darin liegt gerade das bedeutsamste Ergebnis der ganzen Bewegung; das Gefüge der universalen Papstkirche ist erschüttert, die Zersplitterung der einen Kirche in Landeskirchen ist vorbereitet, ja im Grunde schon geschehen. Auch da zeigt sich, wie nach Gottes Rat der wahren Reformation des 16. Jahrhunderts Raum gemacht wird. Dem festen Gefüge der römischen Kirche im 13. Jahrhundert gegenüber wäre die Reformation Luthers unmöglich gewesen, möglich wurde sie dadurch, daß sie in den einzelnen Landeskirchen durchgeführt werden konnte.

Als nächste drängte sich die Aufgabe auf, die Kirchenspaltung zu beseitigen, die Einheit der Kirche wieder herzustellen. Auf den Rat der Universitäten Paris und Oxford schlug man zunächst den Weg ein, daß man versuchte, beide Päpste zur Abdankung zu bewegen. Als das nicht gelang, hoffte man die Abdankung dadurch zu erzwingen, daß man beiden Päpsten den Gehorsam aufkündigte. Karl VII. von Frankreich und Kaiser Wenzel schlossen dieserhalb eine Vereinbarung, aber wenn auch Frankreich auf einer Nationalsynode 1398 sich dem Gehorsam gegen Papst Benedikt entzog, so gelang es dem Papste doch, die französische Kirche durch allerlei Versprechungen wieder für sich zu gewinnen. Noch weniger Aussicht hatte ein dritter Vorschlag, die Päpste einem Schiedsgericht zu unterstellen. Wer sollte denn Schiedsrichter sein? Der zeitenweise wahnsinnige König von Frankreich doch nicht und ebensowenig der schwache deutsche König.

Digitized by Google

Aber gab es denn nicht eine Macht über dem Papste? Zwar das kirchliche Recht stellte den Satz auf: Der oberste Sitz in der Kirche wird von niemand gerichtet. Aber einen Fall kannte das Recht doch, in dem der Papst dem Urteil eines allgemeinen Konzils unterworfen war. Noch Innocenz III. hatte anerkannt, ein Papst, der in Ketzerei gerate, könne von einem allgemeinen Konzil gerichtet werden. Zwar hatte der große Lehrer Thomas von Aquino mit Berufung auf das Wort des Herrn: „Ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre," dem Papste die Macht und das Recht zugesprochen, selbst zu bestimmen, was rechter Glaube ist, und noch bestimmter stellten jetzt Kirchenrechtslehrer den Papst als über jeder menschlichen Gerichtsbarkeit erhaben hin. Ihm kommt die Gerichtsbarkeit über Himmel und Erde zu. Er steht darin höher als alle Engel. Aber vergessen war jener ältere Satz so wenig wie der Gedanke, daß es möglich sei, vom Papst an ein allgemeines Konzil zu appellieren. Hatten doch Philipp der Schöne und Ludwig der Bayer, in ihren Kämpfen gegen den Papst eine solche Appellation eingelegt. Eben dieser Gedanke, ein zu berufendes allgemeines Konzil sei im stande, die Einheit der Kirche herzustellen, gewinnt daher jetzt in weiteren Kreisen Macht.

Aber dem Betreten dieses Weges stellten sich doch große Schwierigkeiten entgegen. Wer sollte das Konzil berufen? Das konnte doch nur der Papst selbst, und dann: konnte man wirklich die Päpste als Ketzer absetzen? Sie waren doch nur Schismatiker, Leute, die die Kirche zertrennen, nicht Irrlehrer. Ja im Grunde war nur einer von beiden ein Schismatiker, während der andere (es war nur schwer zu sagen welcher?) der rechtmäßige Papst war. Doch auch diesen Schwierigkeiten gegenüber fand sich ein Ausweg. Die Pariser Universität erklärte in einem Gutachten, derjenige Papst, der durch seine Hartnäckigkeit die Wieder-

Digitized by Google

vereinigung der Kirche vereitele, sei als Ketzer zu betrachten. Schwerer war die Antwort auf die andere Frage zu finden, wer das Konzil berufen könne. Der Papst, daran zweifelte niemand, war absolut. Ihm allein stand das Recht zu, ein allgemeines Konzil zu berufen, wie er ja in seiner Person alle Macht der Kirche vereinigte. Aber wer übertrug ihm diese Macht? Doch das Kollegium der Kardinäle. In dem Augenblick, wenn ein Papst starb, fiel seine ganze Macht dem Kardinalskollegium zu, das sie dann dem von ihm Erwählten übertrug. Durfte man daraus nicht folgern, daß das Kardinalskollegium als Wahlkörper auch berechtigt und verpflichtet sei, die Abstellung der vorhandenen Mißstände in die Hand zu nehmen? Schon im Jahre 1381 hatte Heinrich von Langenstein, ein Hesse, Vicekanzler der Pariser Universität, in einem Friedensvorschlage zur Einigung und Reform der Kirche solche Gedanken geäußert. Nach ihm sind die Kardinäle die Vertreter der Gesamtkirche, durch sie überträgt die Gesamtkirche dem Papste die Regierungsgewalt. Es sind dieselben Gedanken, die unter Ludwig dem Bayern Marsilius von Padua in Bezug auf den Staat ausgesprochen hatte, Gedanken, die freilich mehr in Aristoteles als in der heiligen Schrift wurzelten. Nach natürlichem Rechte, und das heißt nach göttlichem Rechte, steht die Souveränität der Gesamtheit zu. Sie überträgt erst dem einzelnen die Regierungsgewalt. Daraus folgt, daß die Gesamtheit auch über dem Einzelnen steht und ihn zur Rechenschaft ziehen kann. Auf die Kirche angewandt heißt das, das Konzil steht über dem Papst, die Kardinäle sind der Wahlausschuß der Gesamtkirche; sie sind berufen einzuschreiten, wenn das Wohl der gesamten Kirche durch den Papst geschädigt wird.

In der That betraten die Kardinäle diesen Weg. Die Entwickelung gleicht durchaus derjenigen, die sich in Deutschland auf politischem Gebiete vollzogen hatte. Wie dort das

Digitized by Google

Kollegium der Kurfürsten eintrat, als die kaiserliche Macht versagte, so jetzt in der Kirche das Kardinalskollegium. Als der letzte Versuch, durch Verhandlungen mit den beiden Päpsten zum Ziele zu kommen, gescheitert war, verließen die Kardinäle Gregors XII. diesen und beriefen in Gemeinschaft mit den Kardinälen Benedikts ein allgemeines Konzil nach Pisa. Das am 25. März 1409 eröffnete Konzil erkannte sich als rechtmäßig berufen an, setzte beide Päpste als Ketzer ab und übertrug die Wahl eines neuen Papstes dem Kardinalskollegium. Dieses wählte den bereits altersschwachen Alexander V. Obwohl aber alle Kardinäle vorher eidlich versprochen hatten, das Konzil nicht aufzulösen, ehe nicht eine Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern vollzogen sei, wußte Alexander, der ganz von dem Kardinal Balthasar Cossa geleitet wurde, das Konzil mit einigen Versprechungen abzufinden. Aus der Reform wurde nichts, ja selbst das nächste Ziel, die Beseitigung der Kirchenspaltung, war nicht erreicht. Erkannte auch der größte Teil der Christenheit Alexander an, Gregor behielt noch Unteritalien, Benedikt Spanien und Schottland. Die Christenheit hatte statt zweier Päpste jetzt sogar deren drei. Alexander starb bereits 1410, und an seine Stelle trat eben jener Balthasar Cossa als Johann XXIII., ein gewandter und kluger Mann, aber durch und durch verweltlicht, allen Lüsten ergeben, vielleicht der Mörder seines Vorgängers. Damit war jede Hoffnung auf Reform dahin.

Dennoch bezeichnet das Konzil zu Pisa einen Wendepunkt. Zum erstenmal ist der Satz anerkannt, daß das Konzil über dem Papste steht, und dem Papste selbst blieb nichts anderes übrig, als sich auf diesen Boden zu stellen; mit der Leugnung dieses Satzes wäre ja seine eigene päpstliche Würde hinfällig geworden. Der Grund war gelegt, das absolute Papsttum durch die Macht des Konzils aus den Angeln zu heben, an die Stelle des Papalsystems das

Digitized by Google

Episkopalsystem zu setzen. Es galt jetzt auf diesem Grunde fortzubauen.

Freilich die Beschlüsse von Pisa brachten eine neue Schwierigkeit. Der Konzilspapst und seine Nachfolger waren, das mußte man jetzt anerkennen, rechtmäßige Päpste, das leugnen hieß ja die Auktorität des Konzils leugnen. Ihnen allein stand somit auch die Berufung eines neuen Konzils zu. Johann XXIII. hatte auch wirklich ein Konzil 1412 nach Rom berufen, das aber ganz ergebnislos verlief. Daß dieser Papst ein wirkliches Reform-Konzil berufen sollte, daran war nicht zu denken. Wer sollte es dann aber berufen? Aber hatte die Kirche sich nicht schon früher in ähnlicher Lage befunden? Man besann sich darauf, daß damals der Kaiser als Schutzvogt der Kirche eingegriffen hatte; die Zeiten der Ottonen wurden in der Erinnerung wieder lebendig. In einer Schrift über die Kirchenspaltung wies Dietrich von Niem darauf hin, wie Otto I. die Kirche gerettet hatte, machte das Recht des Kaisers als des Schutzvogts der Kirche wieder geltend und sprach den Wunsch aus: Ach, daß doch ein solcher Kaiser in unseren Tagen aufstände und die Kirche aus der Bedrängnis, in die sie geraten, erlösete! Die Umstände kamen der Erfüllung dieses Wunsches entgegen. König Ladislaus von Neapel hatte Rom überfallen, der Papst Johann hatte flüchten müssen und war in die Hand des damals in Oberitalien weilenden deutschen Königs Sigismund geraten. Der hülflose Papst mußte die Berufung eines neuen und zwar auf deutschem Boden zu haltenden Konzils zugestehen, und als „Schirmvogt der Kirche" schrieb Sigismund das Konzil auf den 1. Nov. 1414 nach Konstanz aus.

Damit stehen wir an einem entscheidenden Wendepunkte. Nachdem Deutschland lange vor den romanischen Nationen zurückgetreten war, tritt es jetzt wieder hervor und gewinnt für die Entwickelung der Kirche von neuem Bedeutung.

Digitized by Google

In einer deutschen Stadt tagt das Konzil, und der deutsche König übt bestimmenden Einfluß auf dasselbe. Hätte Deutschland jetzt nur einen König gehabt wie den ersten Otto, und wäre das Reich nur noch gewesen was es früher war! Aber Sigismund ist der Aufgabe, die ihm gestellt war, nicht gewachsen. Er ist eine hochbegabte Persönlichkeit, ein Meister der Diplomatie und Intrigue, aber leichtfertig, ohne religiöse Tiefe, darum auch ohne wahre staatsmännische Größe, zumal in einer Zeit, in der die kirchlichen Fragen im Mittelpunkt standen. Das deutsche Reich ist zerrissen und machtlos, unfähig, die nötige Kraft einzusetzen, um die Führung, die ihm durch die Verhältnisse zugefallen war, auch festzuhalten.

Die Haltung des Konzils war anfangs eine schwankende. Der Papst Johann wurde als rechtmäßiger Papst empfangen und führte in den ersten Sitzungen den Vorsitz. Andererseits wurde aber auch ein von Gregor XII. entsandter Kardinal, als solcher anerkannt, und sowohl mit Gregor wie mit Benedikt wurden Verhandlungen wegen ihrer Entsagung angeknüpft. Als dann aber der Papst die Reformbestrebungen mit Hülfe der zahlreichen italienischen Bischöfe zu vereiteln suchte, that das Konzil Schritte, die mit Einem Schlage die ganze Lage veränderten. Es wurde beschlossen, in Zukunft nach Nationen abzustimmen, so daß jeder der fünf Hauptnationen, den Deutschen, Franzosen, Engländern, Italienern und Spaniern, je eine Stimme zukam. Zugleich wurde das Stimmrecht auf die Gelehrten geistlichen Standes ausgedehnt. Damit war den Italienern die Mehrheit genommen, und den nationalen Bestrebungen freie Bahn geschaffen, daneben aber auch den Gelehrten die Möglichkeit geboten, neben der bischöflichen Hierarchie Einfluß auf die Beschlüsse des Konzils zu gewinnen, und die schon vorhandene demokratische Strömung verstärkt. Von jetzt an wurden die Professoren der Pariser Universität D'Ailly und Gerson

Digitized by Google

die geistigen Leiter des Konzils, und da Deutsche, Franzosen und Engländer zusammenstimmten, war die Übermacht des Romanismus gebrochen. Am 6. April 1415 nahm die Synode das Dekret Haec Sancta Synodus an, in welchem sie mit Berufung darauf, daß sie als im heiligen Geist rechtmäßig berufene allgemeine Kirchenversammlung ihre Gewalt unmittelbar von Christo habe, erklärte, daß jeder, auch der Papst ihr zum Gehorsam verpflichtet sei. Dann wurde Johann abgesetzt; Gregor verzichtete, Benedikt zog sich auf die Bergfestung Peniscola zurück und verlor, nachdem auch Spanien und Schottland ihn aufgegeben hatten, jede Bedeutung. Die Einheit der Kirche war hergestellt.

Es ist nicht zufällig, daß an eben demselben 6. April 1415, an dem das Dekret Haec Sancta Synodus angenommen wurde, das Konzil einen Ausschuß zur Untersuchung der dem Böhmen Hus schuldgegebenen Ketzerei niedersetzte. Je entschiedener man gegen das Papsttum vorging, desto mehr fühlte man das Bedürfnis, andererseits durch Strenge gegen die Ketzerei den Beweis zu liefern, daß man trotzdem gut katholisch bleiben wolle. Der innere Widerspruch, an dem die ganze konziliare Bewegung litt, wird gerade an der Verurteilung Hus' klar. Eben die Männer, die am eifrigsten an der Beseitigung des absoluten Papsttums arbeiteten, waren auch die eifrigsten bei seiner Verdammung; gerade Gerson trat als Hauptankläger gegen ihn auf.

Hus ist ein Schüler Wiclifs; nicht in Böhmen, in England setzt die Bewegung ein, die dann freilich erst in Böhmen zur Volkssache wurde. Wenn irgend jemand, so verdient Wiclif den Namen eines Reformators vor der Reformation, aber vergleicht man ihn mit Luther, wie weit ist er da noch zurück! Bei Wiclif ist es nicht die Frage nach der Heilsgewißheit, von der er ausgeht; nicht das Ringen um die Gewinnung dieser Gewißheit ist es, was

Digitized by Google

ihn treibt. Wiclif ist darin noch gut katholisch, daß er Heilsgewißheit nur in Ausnahmefällen kennt. Seinen Ausgang bildet die nationale Opposition gegen das die Völker aussaugende Papsttum. In nationalem Interesse bekämpft er die Hierarchie und übt Kritik an der Kirche und ihren bestehenden Ordnungen. Dabei geht er dann allerdings über den mittelalterlichen Katholizismus hinaus. Von der Hierarchie verfolgt und unter dem Eindrucke der Kirchenspaltung stellt er dem römischen Kirchenbegriff den Begriff der Kirche als der Gemeinschaft der zum Heil Vorherbestimmten entgegen und verwirft von hier aus die Gewalt des Papstes, übt auf Grund der Schrift auch Kritik an der Lehre und verwirft die Wandlungslehre, die Notwendigkeit der Ohrenbeichte, den Heiligendienst, die Reliquienverehrung und die Wallfahrten, aber zur Erkenntnis des tiefsten Schadens ist er nicht gekommen. Wohl betont er gegenüber der Hierarchie das allgemeine Priestertum aller Christen und giebt ihnen die Bibel in ihrer Muttersprache in die Hand; wohl erkennt er, daß das Heil allein auf der Gnade ruht, aber daß die Gnade allein durch den Glauben angeeignet wird, die Erkenntnis ist ihm noch nicht aufgegangen. Deshalb bleibt auch seine Ethik in ihren Grundzügen katholisch. Die evangelische Rechtfertigungslehre kennt auch er noch nicht, und sein Vollkommenheitsideal ist im wesentlichen noch das katholische. Ein vollkommener Christ herrscht ganz evangelisch, d. h. er dient und entsagt allem weltlichen Besitz. Aller Besitz ist von Gott, und nur wer in der Gnade steht, ist der Herr über die weltlichen Dinge. Wer in einer Todsünde lebt, ist unfähig, die Gaben Gottes zu verwalten. Zwar hat Wiclif sich sehr vorsichtig darüber ausgesprochen, wer das Recht habe, darüber zu entscheiden, aber er folgert doch daraus, daß der König, der seine Macht unmittelbar von Gott hat, berechtigt ist, der Kirche den Besitz, den sie nicht recht gebraucht, zu nehmen. Gefährliche Sätze,

Digitized by Google

die, wenn sie in einem Volk zündeten, einen furchtbaren Brand hervorrufen mußten.

In Böhmen haben sie gezündet. In England verlief die Bewegung ohne schwere Folgen; Wiclif starb unbehelligt auf seiner Pfarre Lutterworth, erst später wurden noch seine Gebeine aus dem Grabe gerissen und verbrannt. Anders in Böhmen. Böhmen war von jeher den verschiedensten religiösen Bewegungen offen gewesen. Waldenser und lombardische Arme hatten sich hier festgesetzt, apokalyptische Gedanken, chiliastische Schwärmerei waren weit verbreitet. Seit unter Karl IV. Prag zum Erzbistum geworden, war die kirchliche Verbindung mit den deutschen Diözesen gelockert, und in der mehr und mehr abgeschlossenen Landeskirche unter trefflichen Erzbischöfen ein reges religiöses Leben geweckt. Bruder Konrad an der Teynkirche in Prag, Militz von Kremsier hatten als gewaltige Bußprediger das Volk angeregt. Von Anfang an war die religiöse Bewegung zugleich stark national gefärbt und wurde es um so mehr, je stärker National-Czechen in die Bewegung eingriffen. Die Universität Prag war mit Oxford eng verbunden, zahlreich gingen Böhmen nach Oxford zum Studieren, von dort brachten sie Wiclifitische Lehren mit. An Hieronymus von Prag und Johann von Hussinez, gewöhnlich nur Hus genannt, fanden diese Lehren eifrige Verkündiger. Sie predigten gegen den Ablaß, gegen den Heiligen- und Reliquiendienst, verwarfen die Oberherrschaft des Papstes und forderten die Zurückführung der Kirche zur Einfachheit der früheren Jahrhunderte. Völlig national wurde die Bewegung, seit König Wenzel den Deutschen an der Universität nur Eine Stimme gegen drei der Czechen beließ und die Deutschen in Folge davon nach Leipzig übersiedelten und dort eine Universität gründeten. König Wenzel, anfangs der Bewegung günstig, schlug plötzlich ins Gegenteil um; Hus wurde von Prag vertrieben.

Digitized by Google

Erstickt war damit die Bewegung nicht, im Gegenteil, durch zahlreiche Schriften, die Hus jetzt ausgehen ließ, genährt, erfaßte sie immer weitere Kreise. Schon forderte man den Kelch im Abendmahl zurück, und Hus billigte es. Dadurch erhielt die Bewegung, was für sie eine große Stärkung war, gleichsam ein sichtbares Banner; die Forderung des Kelchs im Abendmahl wird jetzt die eigentlich hussitische. Dadurch noch besorgter gemacht, ergriff Sigismund den Ausweg, die Sache vor das Konzil zu Konstanz zu bringen; er selbst stellte Hus einen Geleitsbrief aus. Trotzdem wurde Hus bald nach seiner Ankunft gefangen gesetzt und vor das Gericht des Konzils gestellt. Sein erbittertster Gegner war Gerson; dieser stellte die aus den Schriften Hus' gezogenen ketzerischen Sätze zusammen und beantragte seine Verurteilung. Da zeigte sich denn recht der schwankende Charakter der ganzen Konzilsbewegung. Man hatte den unfehlbaren Papst beseitigt, nahm nun aber seine Unfehlbarkeit für das Konzil selbst in Anspruch, und je entschiedener man die Gewalt des Papstes bekämpft hatte, desto mehr suchte man der Welt zu beweisen, daß man in der Lehre dennoch korrekt katholisch sei. Jetzt wäre es an Sigismund gewesen, einzugreifen und Hus seinem Versprechen gemäß zu schützen. Aber da trat hindernd der nationale Charakter der hussitischen Bewegung dazwischen. Sigismund hoffte, durch Strenge werde die gefährliche Bewegung auch in Böhmen erstickt werden, und nur zu leicht gab er denen Gehör, die ihm einredeten, einem Ketzer brauche man das Geleit nicht zu halten. Eine Verteidigung wurde Hus von dem Konzil nicht gestattet; er sollte einfach widerrufen. Dazu war Hus nicht zu bewegen; bis in den Tod getreu ist er für seine Überzeugung am 30. Mai 1416 in den Flammen gestorben; nach ihm auch Hieronymus von Prag.

Die rauchenden Scheiterhaufen bewiesen deutlich genug,

Digitized by Google

daß auch von diesem Konzil eine wirkliche Reform nicht zu erwarten war. Von jetzt an geht es mit dem Konzil abwärts. Was es erreicht hatte, hatte es dadurch erreicht, daß die Franzosen mit den Deutschen und Engländern zusammen die romanischen Nationen überstimmten. Die Franzosen schwenkten jetzt zu den Romanen über, und vergeblich suchte Sigismund das zu hindern. Als 1415 ein neuer Krieg zwischen Frankreich und England ausbrach, trat er eben mit Rücksicht auf das Konzil als Vermittler auf und schloß, von Frankreich abgewiesen, ein Bündnis mit England. Nun wäre es nötig gewesen, Frankreich zum Frieden zu zwingen, aber da versagten die Kräfte Deutschlands. Die Folge war, daß von da an die Franzosen auf dem Konzil mit den Italienern und Spaniern zusammen gingen; der deutsche Einfluß auf das Konzil war gebrochen.

Die Romanen setzten einen Beschluß durch, daß die Wahl eines neuen Papstes der Reform voran gehen sollte. Um wenigstens etwas zu retten, mußte sich Sigismund zu dem Vergleich verstehen, daß die fünf bisher beratenen Reformdekrete, darunter eines, welches die Berufung des Konzils in bestimmten Perioden festsetzte und es damit zu einem ständigen Organ der Kirche machte, und ein anderes, welches den künftigen Papst zur Durchführung der Reform verpflichtete, angenommen wurden, dagegen aber der neue Papst schon jetzt gewählt werden sollte. Gern hätten die Franzosen einen ihrer Nation, Peter D'Ailly, durchgesetzt, das war den Deutschen gegenüber nicht möglich; in Martin V. wurde ein Italiener gewählt. Als dann aber die Verhandlungen mit dem Papste über die Reform begannen, da zeigte sich, welche Gefahr für dieselbe in dem nationalen Faktor der Bewegung lag. Jede Nation hatte ihre besonderen Klagen und Bedürfnisse, und unschwer gelang es der Kurie, sich dem Drängen auf Reform dadurch zu entziehen, daß sie versprach, über die einzelnen Punkte mit den Na-

Digitized by Google

tionen gesondert zu verhandeln und diese in besonderen Konkordaten zu erledigen. Das Programm der Reform schmolz immer mehr zusammen; was zuletzt übrig blieb, beschränkte sich auf Beseitigung einiger der schlimmsten Auswüchse. Die Reform war abermals vereitelt. Bei der Krönung des Papstes führte der Kaiser Sigismund, in tiefem Straßenschmutz wie andere Laien einherschreitend, das Roß des Papstes am Zügel. Als der Papst am 16. Mai 1418 mit großem Pomp Konstanz verließ, war er in Wahrheit wieder der Papst, der er vorhin gewesen. Allerdings sollte von jetzt an das Konzil regelmäßig berufen werden, und darin lag ja immer noch eine Hoffnung auf künftige Reform, aber ein in Siena abgehaltenes Konzil verlief ohne Ergebnis, und das 1431 nach Basel berufene schien anfangs eben so unbedeutend werden zu sollen.

Aber unterdrückt waren die Reformgedanken keineswegs. Im Gegenteil, unter der von neuem beginnenden Ausbeutung, wurde der Ruf nach Reform noch lauter und fand jetzt in noch höherem Maße als früher Widerhall auch bei dem niederen Klerus und den Laien. Die bisher vorwiegend aristokratische Bewegung wird in steigendem Maße demokratisch. Man sah sich enttäuscht, man kam zu dem Bewußtsein, in Konstanz nichts erreicht zu haben. In Rom war die Geldgier größer als je. „Meister," schreibt 1420 der Gesandte des deutschen Ordens nach Hause, „ihr müsset Geld senden, denn hier in Rom alle Freundschaft endet, so sich der Pfennig wendet." Die „Gierigkeit," schreibt er 1430, „hat am Hofe zu Rom die Oberhand und weiß von Tag zu Tag mit neuen Finten das Geld aus Deutschland auszupressen. Alles, womit der Hof zu Rom umgehet, das ist Eine Büberei, Gierigkeit und Übermut." Sobald darum das Konzil sich anschickte, die Reform in Angriff zu nehmen, durfte es der Sympathie der ganzen christlichen Welt gewiß sein, und das Konzil that wirklich gleich in den ersten

Digitized by Google

Sitzungen die dazu nötigen Schritte durch Aufstellung einer neuen Geschäftsordnung. Das Stimmrecht wurde noch weiter ausgedehnt, auch auf die Gelehrten bis zu den Baccalaureen der Theologie und des Rechts und auf Priester niederen Grades. Damit wurde der demokratische Zug des Konzils verstärkt, aber freilich auch dem doktrinären Radikalismus der Professoren und der Herrschsucht des niederen Klerus Raum gemacht, die nachher dem Konzil so gefährlich werden sollten. Nicht minder bedeutsam war eine zweite Änderung. Man erkannte sehr wohl, daß die Reformbestrebungen des Konstanzer Konzils an der Abstimmung nach Nationen gescheitert waren. Diese Art der Abstimmung wurde deshalb aufgegeben und Deputationen gebildet, deren jeder eine möglichst gleiche Anzahl von Mitgliedern aus allen Nationen und von allen Ständen angehören sollten. Der Deputationen waren vier: für allgemeine Fragen, für Sachen der Reform, des Glaubens und des Friedens.

Die letztgenannte Deputation hatte vor allem die Aufgabe, den Frieden mit den Hussiten zu vermitteln. Einen zweiten großen Fehler hatte das Konstanzer Konzil mit der Verurteilung Hus begangen. Jetzt erst brach in Böhmen der Fanatismus in helle Flammen aus. Auf dem Berge Tabor begingen Tausende das Abendmahl unter beiderlei Gestalt und rüsteten sich zur Verteidigung ihres Glaubens. Während aber die Besonneneren an dem festhielten, was Hus gelehrt hatte, und nur das Abendmahl unter beider Gestalt und die Abschaffung der weltlichen Macht der Priester forderten, ging die große Menge darüber weit hinaus. Zur religiösen Bewegung gesellte sich eine soziale; die hart gedrückten Bauern erhoben sich gegen die Grundherren, kommunistische Gedanken, die ebenfalls in Wiclifs Lehre wurzelten, gewannen Gestalt. Neben der religiösen verlangte man auch weltliche Freiheit. Aller Besitz sollte gemeinsam sein, alle Tyrannei aufhören. Weithin durch Böhmen wur-

Digitized by Google

den Kirchen und Klöster verbrannt. Es bedürfe der steinernen Gotteshäuser nicht; Ziska hieß sie verbrennen, denn lasse man die Nester bestehen, so werde man die Vögel bald wieder drin haben. Nach außen waren beide Parteien einig. Ziska und die beiden Prokope organisierten ein unüberwindliches Fußvolk. Ein gegen die Ketzer ausgesandtes Kreuzheer, das die Weisung mitbekommen hatte, im Böhmerlande männiglich totzuschlagen, ausgenommen die Kinder, die ihre Vernunft noch nicht hätten, wurde völlig besiegt, und nun flutete die Bewegung über den böhmischen Bergkessel hinaus. Sengend und brennend durchzogen die Hussitenheere Schlesien, die Lausitz, Sachsen, Franken, Brandenburg und Thüringen. Das Reich war völlig ohnmächtig, zumal aus dem gemeinen Mann viele es mit den Böhmen hielten, die allen Bedrückten die Freiheit zu bringen versprachen. Um so willkommener war es, daß das Baseler Konzil Verhandlungen mit dem gemäßigten Teil der Böhmen anknüpfte und es wirklich erreichte, daß diese versprachen, Gesandte zu Friedensverhandlungen nach Basel zu schicken.

Für den Papst waren das schlechte Aussichten, er mußte sich sagen, daß das Konzil sich anschickte, die Regierung der Kirche selbst in die Hand zu nehmen und ihn zu verdrängen. So ließ sich der Papst dazu fortreißen, das Konzil aufzulösen. Das war ein großer Fehler, denn nur um so mehr wandten sich die Sympathien der ganzen christlichen Welt dem Konzil zu und, von diesen getragen, stellte sich das Konzil mit vollem Bewußtsein auf die Konstanzer Beschlüsse. Feierlich wurde das Dekret: Haec Sancta Synodus erneuert, und die Oberhoheit des Konzils über den Papst ausgesprochen. Von dem größten Teile seiner Kardinäle im Stich gelassen, mußte der Papst Eugen IV. nachgeben. In der Bulle Dudum nahm er die Auflösung des Konzils zurück und nannte sie selbst ungültig und eitel; er

Digitized by Google

erkannte die Oberhoheit des Konzils an und versprach ihm mit Rat und That gewärtig zu sein. Seine Legaten wurden erst zugelassen, nachdem auch sie die Oberhoheit des Konzils ausdrücklich anerkannt und geschworen hatten, für den Bestand und die Ehre des Konzils zu arbeiten und dessen Beschlüsse fest zu halten und zu verteidigen. Es war der volle Sieg des Konzils über den Papst.

Jetzt wäre die Möglichkeit gegeben gewesen, zu einer wirklichen Reform zu gelangen, wenn das Konzil es verstanden hätte, Maß zu halten. Aber statt ein geregeltes Verhältnis zwischen Konzil und Papst herzustellen und damit die Grundlage für eine neue Verfassung der Kirche, setzte sich das Konzil selbst an die Stelle des Papstes und nahm dessen Herrschaft über die Kirche für sich in Anspruch. An dieser Überhebung ist das Konzil und damit die angestrebte Reform definitiv gescheitert.

Für eine kurze Zeit lag allerdings die Weltherrschaft bei dem Konzil. Getragen von der Gunst der gesamten Christenheit, in Übereinstimmung mit dem allgemeinen Wunsche nach Reform, griff es diese mit voller Kraft an. Die päpstlichen Reservationen wurden beseitigt, regelmäßige Provinzial- und Diözesan-Synoden vorgeschrieben. Die vorschnelle Verhängung des Interdikts, die leichtfertigen Appellationen an den Papst wurden untersagt, die Annaten aufgehoben und mancherlei Mißbräuche, die sich im Gottesdienst eingeschlichen hatten, abgethan. Unter diesen Beschlüssen war zweifellos manches Gute, aber eine Überstürzung war es doch schon, daß jede Gebühr für die Bestätigung und Investitur bei geistlichen Stellen für Simonie erklärt wurde, daß man überhaupt dem Papste seine bisherigen Einkünfte zum größten Teile entzog, ohne für irgend welchen Ersatz zu sorgen. Wovon sollte denn der Papst, und den wollte das Konzil doch bestehen lassen, die Kosten seiner Hofhaltung bestreiten und seine Beamten be-

Digitized by Google

solden? Vergebens forderte der Papst, die Dekrete sollten erst ausgeführt werden, nachdem ihm ein genügendes sonstiges Einkommen zugewiesen sei. Das Konzil wies ihn schroff ab und gab damit dem Papste nicht nur Grund zu gerechten Beschwerden über seine Anmaßung, es entfremdete sich auch weite Kreise, namentlich in der Aristokratie, die bisher von dem Pfründenhandel in Rom Vorteil gehabt hatten.

Noch verhängnisvoller war es, daß das Konzil in steigendem Maße die oberste Regierungsgewalt in der Kirche an sich riß. Zwar daß es ihm gelang, mit den Böhmen eine Verständigung zu erreichen, war ein großer Gewinn. Die mildere Partei in Böhmen, die Kalixtiner, wurde durch Gestattung des Abendmahls unter beiderlei Gestalt zufrieden gestellt, und als die Extremen, die Taboriten, den Vertrag verwarfen, wurden sie in der Schlacht bei Böhmisch-Brod vollständig besiegt. Die Hussitengefahr war damit beseitigt, und dankbar erkannte man das als ein Verdienst des Konzils an. Aber nun ging das Konzil weiter. Es dispensierte nicht bloß von Eheverboten, schlichtete Streitigkeiten zwischen den Bischöfen, es besteuerte auch die Christenheit für einen beabsichtigten Kreuzzug und ließ die päpstlichen Einkünfte nach Basel abführen. Ja sogar in rein weltlichen Dingen nahm es die oberste Entscheidung in Anspruch, ganz wie früher der Papst. Gegen die Entscheidung des Kaisers übertrug es dem Herzog von Sachsen-Lauenburg die Kurwürde. Der Kaiser wurde vom Konzil ebenso beiseite geschoben wie der Papst.

Damit büßte das Konzil nicht bloß die Sympathie ein, von der es bisher getragen war, auch auf dem Konzil selbst bildete sich eine starke päpstliche Partei, und als es sich um die Bestimmung eines Orts zur Verhandlung mit den Griechen handelte, spaltete sich das Konzil völlig. Wenig fehlte daran, daß beide Parteien mit einander handgemein wurden. Jetzt durfte der Papst es wagen, das Konzil zum zweiten Male

Digitized by Google

aufzulösen und ein neues nach Ferrara auszuschreiben. Auch das brachte die Doktrinäre auf dem Konzil nicht zur Besinnung. Ohne Verständnis dafür, daß die reale Macht nicht mehr bei den Baseler Vätern war, gingen sie in starrer Konsequenz weiter und setzten den Papst ab. Die Christenheit war abermals gespalten, jetzt nicht zwischen Papst und Papst, sondern zwischen Papst und Konzil. Noch stand diesem ein Teil der Nationen zur Seite, die deutschen Kurfürsten erklärten sich für neutral, aber die Macht des Papstes war die wachsende, die des Konzils die abnehmende. Durch geschickte Diplomatie wußte Eugen IV. einen Fürsten nach dem andern auf seine Seite zu bringen. Nach Sigismunds Tode trat auch Friedrich III. zu Eugen über. Das Konzil hielt starr an seinen Grundsätzen fest, erklärte den Satz von der Oberhoheit des Konzils für heilsnotwendig und wählte einen Gegenpapst Felix V. Aber die Christenheit war des Haders müde, Basel sagte dem Konzil das freie Geleit auf. Das Rumpf-Konzil setzte zwar seine Beratung noch in Lausanne fort, aber es hatte seine Bedeutung verloren. Im April 1449 fand es ein ruhmloses Ende, nachdem selbst Felix seinen Frieden mit dem Papst gemacht hatte.

Eugen IV. konnte 1447 mit den Worten sterben: Er sterbe gern, denn er habe der Kirche ihre Herrlichkeit wieder gegeben. In seiner Gewissensangst soll er aber hinzugesetzt haben: „O Gabriel, wie viel besser wäre es für deiner Seele Heil, wärest du nie Kardinal und Papst geworden".

Digitized by Google

Fünfzehntes Kapitel.

Das Jahrhundert vor der Reformation.

Übergangszeiten sind immer schwer zu charakterisieren, um so schwerer, je größer der Unterschied ist zwischen der alten Zeit, die sie abschließen, und der neuen, die sie vorbereiten. Das gilt im höchsten Maße von dem Jahrhundert vor der Reformation. Wie verschiedene Bilder sind vor dieser Zeit schon entworfen, Nachtbilder so düster und schwarz, daß man nicht begreift, wie eine Reformation noch möglich war, und Lichtbilder so herrlich und glänzend, daß man umgekehrt nicht begreift, weshalb eine Reformation nötig war. Das erste Bild als ächt vorausgesetzt wird die Reformation zu einem unbegreiflichen Wunder, während sie im andern Falle als willkürlicher und revolutionärer Eingriff einzelner Menschen erscheint, die durch ihre Frevelthat die gesunde Entwickelung gestört haben. Um so unbegreiflicher bleibt dann freilich, daß diese Frevler solchen Anhang finden und ihr Thun eine solche Umwälzung in der ganzen Welt hervorrufen konnte.

Auch dadurch gewinnt man noch kein richtiges Bild einer solchen Zeit, daß man versucht, Gutes und Böses gegen einander abzuwägen, Licht und Schatten gerecht zu verteilen. Das Bild, das man so gewönne, würde doch nur ver-

Digitized by Google

schwommener, nicht im höchsten Sinne gerechter werden. Gerecht wird man einer solchen Zeit nur, wenn man sie ganz im Lichte des kommenden Neuen betrachtet und zu zeigen sucht, wie das Gute und Böse, das sie in sich schließt, dieses Neue vorbereitet.

Eben deshalb ist es so schwer, der Zeit, in der wir selbst leben, gerecht zu werden. Wir haben wohl das Gefühl, daß ein Neues im Anzuge ist, haben aber von diesem Neuen noch keine irgendwie deutliche Vorstellung und sind deshalb nicht im stande, die Gegenwart darnach zu beurteilen, was sie für die werdende neue Zeit bedeutet. Mit dem 15. Jahrhundert steht es anders, wir wissen, was das 16. Jahrhundert gebracht hat, die Reformation Luthers, und können das 15. darauf ansehen, wie es diese vorbereitet hat. Daraus ergiebt sich freilich sofort, daß das Urteil über das 15. Jahrhundert ein anderes werden muß, je nachdem man zur Reformation steht. Die Römischkatholischen, denen Luthers That als Revolution, als Abfall von der wahren Kirche gilt, werden ein ganz anderes Bild der Zeit gewinnen als wir, die wir in der Reformation Luthers das gottgewollte Ziel sehen, auf das alle voraufgehenden Jahrhunderte hinarbeiten. Für uns tritt das Jahrhundert vor der Reformation ganz unter das Wort: „Da die Zeit erfüllet war", und unsere Aufgabe kann nur die sein, zu zeigen, daß und in wie fern sie erfüllt war.

I.

Richten wir unsern Blick zunächst auf das Papsttum. Als Sieger und doch schwer geschädigt ist es aus der konziliaren Epoche hervorgegangen. Die Fürsten waren in der Lage gewesen, die Beschlüsse von Konstanz und Basel gegen das Papsttum auszuspielen, und hatten sich Aden bfall von diesen Beschlüssen mit großen Konzessionen in kirchlichen

Digitized by Google

Dingen bezahlen lassen. Der Kaiser Friedrich III. erhielt das Recht 100 Pfründen zu besetzen und für sechs Diözesen die Bischöfe zu ernennen. Ähnliche Zugeständnisse wurden den kleineren Fürsten gemacht. Dem Kurfürsten von Brandenburg wurde die Besetzung der drei Bistümer Brandenburg, Lebus und Havelberg überlassen, und dem Herzog von Cleve wurden so viel kirchliche Rechte gewährt, daß man zu sagen pflegte, der Herzog sei Papst in seinem Lande. Wenn die Fürsten in der Reformationszeit das Kirchenregiment an sich nahmen, so war das gar nicht etwas ganz Neues. Ein großes Stück des Kirchenregiments lag schon vor der Reformationszeit in ihren Händen. Im Jahr 1446 erließ Wilhelm III. von Sachsen eine Landesordnung, die in Wirklichkeit eine Kirchenordnung ist, und in Niedersachsen sind es die Fürsten, die eine Visitation der Klöster anordnen und die Reformation derselben in die Hand nehmen.

Wie leicht gab der Papst jetzt Rechte hin, um die einst blutig gestritten war. Freilich es galt vor allem die Nachwirkungen der Konzilsepoche aus der Welt zu schaffen, und das ist dem Papsttum in der That gelungen. Ein Beschluß der großen Reformkonzilien nach dem andern wurde abgeschüttelt, schroffer als je die Allgewalt des Papstes wieder geltend gemacht. Selbst in Frankreich ließ Franz I. sich durch päpstliche Gunstbezeugungen, namentlich durch die zugestandene Besetzung von Bistümern und anderen Pfründen bewegen, die pragmatische Sanktion, welche die Beschlüsse von Konstanz und Basel für Frankreich in Geltung gesetzt hatte, fallen zu lassen. Auf dem Laterankonzil 1513 wurde die Bulle Pastor aeternus, welche die universale Weltherrschaft des Papstes von neuem festsetzte, feierlich bestätigt. Wenn das Konzil daneben zugleich die berüchtigte Bulle Bonifaz VIII. Unam sanctam erneuerte, so konnte es scheinen, als wäre das Papsttum wirklich wieder das alte.

Und doch war es ein völlig anderes. Es ist nicht mehr

Digitized by Google

die weltumfassende Macht wie früher, es bekommt etwas Kleinliches; die religiösen Interessen treten völlig zurück vor den politischen; den Interessen, die der Papst als italienischer Fürst hat, wird alles andere untergeordnet. Das Hauptstreben der Päpste in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts geht nur dahin, sich als Fürsten im italienischen Staatensystem zu behaupten und dann ihren Verwandten, oft genug auch ihren natürlichen Söhnen und Töchtern, Fürstentümer und Reichtum zu verschaffen. Der Nepotismus wird ein stehender Schaden, er verschuldet in besonderem Maße die steigende Ausbeutung der Christenheit. Man kann ruhig sagen, die Kirche ist für die Päpste nur noch Ausbeutungsobjekt, und mag das Wort, das einem derselben in den Mund gelegt wird: „Die Fabel von Christo hat uns viel Geld eingebracht," auch nicht wahr sein, es charakterisiert in der That diese Periode des Papsttums.

Überaus verderblich, Glauben und Sitten zerstörend, wirkte die humanistische Strömung, die jetzt in Italien die gebildeten Kreise ergriff. Als ein Ideal wurde die wieder entdeckte antike Welt enthusiastisch begrüßt; in welch trübem Lichte erschien dagegen die christliche Kirche mit ihrem Aberglauben und Zeremoniendienst. Rückkehr zur Antike wird die Losung, und zur antiken Philosophie und Kunst zurückkehrend, kehrt man auch zum alten Heidentum zurück. Der Himmel heißt bei den Humanisten wieder Olymp, Gott der Donnerer, Maria die Göttin-Mutter. An eine auf dem Kapitol in Rom restaurierte Cisterne schrieb man: „Wir haben das Gefäß gegründet, erfülle du es, Jupiter, mit Regen und sei den Vorstehern dieses Felsens gnädig." Plato gilt mehr als Christus, und Platos Schriften mehr als die Bibel. Man stellte sein Bild auf den Altar, von Lichtern umgeben. Marsilio Ficino redete seine Zuhörer statt Geliebte in Christo! Geliebte in Plato! an, und es wurde vorgeschlagen, die Evangelien und Episteln durch Abschnitte aus den Schriften

Digitized by Google

Platos zu ersetzen. Bis in die Gotteshäuser dringt diese Vermischung des Christlichen mit Heidnischem. Auf den neuen Bronzethüren, die Eugen IV. für die Peterskirche verfertigen ließ, finden sich neben den Bildern des HErrn und der Maria Mars und Roma, ein Centaur, der eine Nymphe durchs Meer trägt, und Leda mit dem Schwan.

Schlimmer noch war es, daß sich auch die sittliche Denkweise der heidnischen Welt erneuerte. Im Gegensatz gegen die von der Kirche gepflegte Askese predigte man die schrankenlose Emanzipation des Fleisches. Die italienischen Freigeister schufen eine Litteratur des nackten Cynismus. Alles was bis dahin den Menschen heilig war, wurde verspottet und verlacht, nicht zum wenigsten auch die Ehe. Ehebruch und Unzucht galt diesen modernen Heiden gar nicht mehr als Unrecht. Man hielt wieder Sklavinnen, Circassierinnen und Tartarinnen, das antike Hetärentum entsteht von neuem. Damen der Halbwelt leben in größtem Luxus, Kardinäle verprassen mit ihnen das Geld der Christenheit. Selbst die unnatürlichen Sünden der Heiden, die Paulus im Römerbrief straft, gehen wieder im Schwange; man berief sich dafür auf Sokrates und Plato.

Und in diesen Sumpf wird nun auch das Papsttum hineingezogen. Lebensgenuß wird am päpstlichen Hofe für Jahrzehnte die Losung, grob sinnlich, wenn auch die Fäulnis durch den Glanz der Renaissance vergoldet war, oder verfeinert, als Kultus des Geistes und der Schönheit. Es ist, als ob in Rom sich die Zeit der Cäsaren des ersten Jahrhunderts wiederholte. Von Sixtus IV. schreibt ein Zeitgenosse bei seinem Tode: „Gott bewies seine Macht und befreite die Christenheit von diesem gottlosen Menschen, in dem keine Gottesfurcht war, keine Liebe, sondern nur schändliche Wollust, Geiz und Prachtliebe.“ Seine natürlichen Söhne reich zu machen, scheute er kein Mittel, war ihm auch Kornwucher, der das Volk ins Elend stürzte, recht,

Digitized by Google

und in den Kriegen, die er unternahm, um ihnen Fürstentümer zu verschaffen, bekämpfte er seine Gegner unbedenklich auch mit geistlichen Waffen, Bann und Interdikt. Fast ärger noch trieb es sein Nachfolger Innocenz VIII. zu Gunsten seiner sieben unehelichen Kinder, und auf den Gipfel kommen diese Greuel unter Alexander VI. (Borgia), dessen Pontifikat eine Kette von Freveln der gemeinsten Art ist, grauenhafte Unzucht und heimtückischen Mord nicht ausgeschlossen. Solche Gemeinheit lag Julius II. fern. Er ist eine edlere Natur, ein Freund der Künste, aber dabei ein Kriegsmann, kein Priester. Die Römer sagten von ihm, er habe die Schlüssel St. Petri in den Tiber geworfen und nur das Schwert behalten. Ihm folgte Leo X., der Papst, unter dem die Reformation begann, der fein gebildete Mediceer, der Erbauer der Peterskirche. Leo umgab mit verschwenderischer Hand den päpstlichen Stuhl mit dem vollen Glanze der Wissenschaft und Kunst, aber er selbst war ohne Sinn für das Göttliche, mehr ein gebildeter Heide als ein Christ. Das sind die Päpste vor der Reformation. Daß von ihnen eine Erneuerung der Kirche nicht zu hoffen war, ist offenbar. Schon 1450 sagt Abt Jakob von Junterburg: „Es ist mir kaum glaublich, daß es zu einer Verbesserung der Kirche komme, denn da müßte erst der römische Hof reformiert werden, und wie schwer das ist, zeigt der gegenwärtige Lauf der Dinge," und der Prior Dionysius Rickel berichtet von einem Gesicht, das er gehabt, da er vernommen, wie der ganze Chor der Seligen Fürbitte für die Kirche eingelegt habe, aber es sei ihnen geantwortet: „Wenn der Papst und die Kardinäle auch im Namen Gottes schwören, sich bessern zu wollen, so schwören sie falsch." An der Kirche sei nun einmal vom Fuß bis zum Haupte nichts gesundes mehr. Von Rom konnte nur Verderben kommen. „Je näher," sagt Macchiavelli, „ein Volk dem römischen Hofe wohnt, desto weniger Religion hat es."

Digitized by Google

Das Geld, was in Rom verpraßt wurde, die Kosten der prächtigen Bauten, was die luxuriöse Hofhaltung des Papstes und der Kardinäle, die Kriege und die Ausstattung der päpstlichen Nepoten erforderte, mußte die Christenheit aufbringen. Und welche Unsummen waren das. Der Kardinal Pietro Riario, einer der Söhne Sixtus IV., hatte ein jährliches Einkommen von etwa zwei Millionen Mark. In der kurzen Zeit seines Kardinalats verpraßte dieser ehemalige Franziskanermönch zehn Millionen und hinterließ noch Schulden in der Höhe von mehreren Millionen. So steigerte sich denn die schon in früheren Jahrhunderten beklagte Ausbeutung der Christenheit ins Ungemessene. Viel Geld brachte die Türkensteuer. Immer aufs neue rief der Papst zum Kampfe gegen die Ungläubigen auf, es sollte ein neuer Kreuzzug unternommen und dazu Geld aufgebracht werden. Aber an die wirkliche Ausführung solcher Pläne dachte keiner. Als die Rhodiser Ritter einen Bruder des Sultans, den Prinzen Dschem, der zu ihnen geflohen war, dem Papste auslieferten, um denselben zu einer Unternehmung gegen die Türken zu gebrauchen, zog Innocenz VIII. vor, ihn gegen ein vom Sultan gezahltes Jahrgeld in Gefangenschaft zu halten. Das Haupt der Christenheit war zum Pensionär und zum Kerkermeister des Sultans geworden.

Die Gebühren für die Konfirmation der Bischöfe und der übrigen höheren Geistlichen wurden noch gesteigert. Die Erzbischöfe von Köln, Mainz und Trier zahlten jetzt 10 000 Goldgulden, etwa 310 000 Mark. Das Pallium war noch teurer. Dazu kamen dann noch die Trinkgelder, nach denen die zahllosen Beamten der Kurie ihre gierigen Hände ausstreckten. Wer nach Rom ging, seine Konfirmation zu holen oder sonst etwas zu erreichen, kam völlig ausgeplündert zurück. Albrecht von Brandenburg mußte, um zahlen zu können, 30 000 Goldgulden bei den Fuggern

Digitized by Google

anleihen. Die Zahl der Ämter bei der Kurie war noch erheblich gestiegen. Da gab es Hunderte von Referendaren, Archivbeamten, Schreibern, Sekretären, Beamten für die Ausstellung der Breven, Beamten der verschiedenen Behörden, der Rota, der Pönitentiaria, der Dataria u. s. w. Dazu kamen dann noch die Thürhüter, die Janitscharen, die Schnellläufer, und welche Titel dieser ganze Troß von Hofbediensteten sonst führte. Die alle mußten bedacht werden, wollte man etwas bei der Kurie erreichen. Auch daraus zog die päpstliche Kasse Vorteil. Die Ämter wurden nach einer bestimmten Taxe verkauft und fanden Käufer genug. Die Stelle eines apostolischen Schreibers trug z. B. jährlich 200 Dukaten ein und kostete 2500 Dukaten, die eines Vorstehers des Bleiamtes (zum Siegeln) brachte 550 Dukaten ein und kostete 5500 Dukaten, die eines Thürhüters trug dem Inhaber 300 Dukaten und kostete 2600 Dukaten. Jeder der 100 Janitscharen bezog 120 Dukaten und seine Stelle kostete 1100 Dukaten. Allein das Kollegium der Janitscharen brachte mithin der apostolischen Kammer 110 000 Dukaten ein. Das Geschäft des Ankaufs einer solchen Stelle wurde oft gemeinsam gemacht. Mehrere thaten sich zusammen, um eine Stelle zu kaufen, die dann einer verwaltete, während der Gewinn geteilt wurde.

Auch der Handel mit geistlichen Pfründen, höheren und niederen, stand in vollster Blüte. In Rom war der große Pfründenmarkt, wo gegen Geld oder sonst auf krummen Wegen alles zu erreichen war, und wo die Pfründenjäger sich in den Vorzimmern der Prälaten umhertrieben, um mit allerlei Schlichen fette Pfründen zu erhaschen. Wimpheling schildert einmal die Leute, die in seiner Heimat Pfründen besaßen, fahrende Schüler, Reliquienhändler, Köche, Stallknechte, Jäger, Spaßmacher irgend eines Prälaten; und ein späterer Papst (Hadrian VI.) hat selbst zugestanden, daß in Rom Köche und Maultiertreiber zu Pfarren und

Digitized by Google

Prälaturen kämen. Eine Häufung von Pfründen ist jetzt ganz gewöhnlich. Albrecht von Brandenburg besaß zwei Erzbistümer, Mainz und Magdeburg, und dazu noch das Bistum Halberstadt. Wimpheling kannte einen Geistlichen, der 24 Pfründen besaß, darunter 8 Kanonikate, ja Capito redet von einem, der 100 Pfründen hatte. Es entwickelte sich sogar eine Art Großhandel mit Pfründen. Die Pfründen wurden den großen Handelsgesellschaften überlassen und durch deren Vermittelung weiter vergeben. Nach dem Tode eines Augsburger Domherrn brachten die Fugger seine sämtlichen Pfründen an sich, um sie mit Profit wieder zu verkaufen.

Doch so schlimm das alles war, das schlimmste ist es noch nicht. Das ist erst der (ich möchte sagen) Kleinhandel, der jetzt in Rom mit allerlei geistlichen Gnaden getrieben wurde. Es giebt ein aus dieser Zeit stammendes Taxenbuch der päpstlichen Kanzlei und Pönitentiarie, das uns wie nichts anderes einen Blick thun läßt in die Korruption der Kirche und ihres Regiments. Was konnte man in Rom nicht alles für Geld haben! Da konnte man die Erlaubnis kaufen, eine Pfarre zu bekleiden, ohne sich weihen zu lassen; da wurde den Geistlichen gegen Entgelt gestattet, über ihr Vermögen, das sonst der Kirche zufiel, zu testieren. Da konnte sich eine Nonne die Lizenz kaufen, zwei Mägde zu halten, die Erlaubnis, im Falle einer Krankheit zu ihren Eltern zurückzukehren, eine getaufte Jüdin die Erlaubnis, ihre jüdischen Verwandten zu beerben, ein Kaufmann, mit Ungläubigen Handel zu treiben. Eine Stadt muß die Erlaubnis, Schulen anzulegen, bezahlen, kann sich aber auch das Privilegium erstehen, mit rotem Wachs zu siegeln statt mit grünem. Da ist ein Beichtbrief zu kaufen, der dem Inhaber gestattet, sich einen Beichtvater nach Belieben auszuwählen. Theurer ist die Erlaubnis gestohlenes Gut anzunehmen, denn, setzt das Taxenbuch hinzu, „diese Lizenz bringt mehr Nutzen."

Digitized by Google

Dann folgen die Dispense, unter denen die Ehedispense eine Hauptstelle einnehmen. Der Papst kann in allen durch das kanonische Recht verbotenen Fällen ohne Grund dispensieren, in den durch göttliches Gesetz verbotenen Fällen dispensiert er mit Grund. Natürlich ist die zu zahlende Summe um so größer, je näher der Verwandtschaftsgrad ist, bei Ehen von Verwandten im zweiten Grade 600 Dukaten, wobei ausdrücklich bemerkt wird, daß derartige Dispense den Armen nicht verliehen werden. Gegen Zahlung erlangt man auch die Befreiung von Gelübden und sogar die Lösung von Eiden. Deshalb kommt es vor, daß außer dem ersten Eide noch ein zweiter gefordert wird, dahin lautend: daß man sich von diesem Eide nicht durch den Papst entbinden lassen will. Das half freilich nichts, denn der Papst entband dann von beiden Eiden.

Das schmachvollste sind die Taxen für Absolutionen. Hier findet man die Taxe für die Absolution von den gemeinsten Verbrechen, von Sünden, deren Namen zu nennen das Gefühl sich sträubt, und wieder für Dinge, die nur durch päpstliches Gebot zu Sünden gestempelt werden, und das ist das Empörendste, für jene ist die Absolution oft billiger als für diese. Wer zur Zeit eines Interdikts einen Mitmenschen begräbt, zahlt weniger als einer der Unzucht getrieben oder einen Meineid geschworen hat. Für die Fälschung einer päpstlichen Bulle ist drei bis viermal so viel zu zahlen, als für Mord und Brandstiftung. Ein Dieb, ein Wucherer, ein Schmuggler kann sich mit der apostolischen Kammer vergleichen; er zahlt ihr einen Teil des unrechtmäßig erworbenen Guts, dann ist ihm nicht nur seine Sünde vergeben, er kann auch das Übrigbleibende mit gutem Gewissen behalten.

Dazu kam dann noch der immer massenhafter aber auch immer schamloser getriebene Ablaßhandel. Bonifaz VIII. hatte zuerst 1300 ein Jubeljahr ausgeschrieben und allen,

Digitized by Google

die Rom besuchten, vollkommenen Ablaß aller Sünden verheißen. Massenhaft waren die Pilger, ihrer 100 000 waren beständig in der Stadt, in den Weihnachtstagen wollten die Römer zwei Millionen gezählt haben. Dem entsprachen die eingenommenen Ablaßgelder. Am Altare standen nach der Erzählung eines Chronisten Tag und Nacht zwei Kleriker, die mit Rechen das Geld zusammenscharrten. Das war zu verlockend, um nicht eine öftere Wiederholung nahezulegen. Obwohl Bonifaz bestimmt hatte, das Jubiläum solle nur alle 100 Jahre gefeiert werden, schrieb schon Clemens VI. 1350 ein neues aus. Später wurde der Termin auf 33, zuletzt auf 25 Jahre festgesetzt. Auch denen, die nicht nach Rom pilgern konnten, wurde der Ablaß zugängig gemacht, sie konnten ihn zu Hause kaufen, wenn sie einen Teil, die Hälfte, später ein Drittel der Reisekosten zahlten. Auch bei anderen Gelegenheiten wurden Ablässe zum Kauf angeboten, namentlich behufs Beisteuer zum Türkenkriege. Obwohl man wußte, daß die Gelder nicht zu diesem Zwecke gebraucht, sondern in Rom verpraßt wurden oder dazu dienten, die Nepoten des Papstes zu bereichern, wurde der Ablaß doch in Menge gekauft, und Unsummen flossen in den unersättlichen Schlund der Kurie.

Was fragte man in Rom darnach, daß die Erbitterung der Völker über diese Ausbeutung von Jahr zu Jahr wuchs? was fragte man darnach, daß selbst die Deutschen, über deren Gutmütigkeit und Geduld man in Rom spottete, sich dagegen aufzulehnen anfingen, daß vom Reichstage Beschwerden über Beschwerden erhoben wurden, daß einzelne Fürsten den Ablaßpredigern ihr Land verschlossen und ihnen das gesammelte Geld abnahmen? Noch weniger kümmerte man sich darum, daß dieses ganze System aufs tiefste entsittlichend wirkte, daß die Kirche Gottes zum Kaufhaus geworden war. Man hatte ja gar keine religiösen Interessen mehr, sondern nur noch finanzielle. Für die Kurie

Digitized by Google

war die Kirche nur noch dazu da, um ausgesogen zu werden.

Die im Mittelpunkte der Kirche, in Rom, herrschende Fäulnis mußte ansteckend wirken. Rom war die große Lasterschule für den übrigen Klerus. Es machten ja viele von den Prälaten dort ihre Lehrzeit durch, wenn sie sich bei der Kurie als Kurtisanen und Pfründenjäger umhertrieben. Auch die höheren Geistlichen waren in ihrer Mehrzahl völlig verweltlicht. Waren doch die Bischöfe, die in der Regel aus den jüngeren Söhnen der fürstlichen Häuser gewählt wurden, zugleich Landesherren und als solche in weltliche Händel verflochten. Dem entsprach ihr Auftreten und ihre Lebensführung. Im Helm und Panzer reitende Bischöfe sind keine seltene Erscheinung. Bischof Magnus von Hildesheim empfing einen Kardinallegaten hoch zu Roß, prächtig gepanzert. Daß Bischof Friedrich von Augsburg auf dem Reichstage in Nürnberg 1487 in geistlicher Kleidung erschien, machte Aufsehen. Er galt deshalb als Sonderling, und man sagte ihm nach, er strebe nach dem Kardinalshute. Bei einem Feste in Köln 1505 eröffnete der Erzbischof mit einer Äbtissin den Tanz. Um geistliche Dinge kümmerten sich diese Herren wenig. Erzbischof Günther von Magdeburg las im 35. Jahre seiner Regierung zum erstenmale eine Messe.

Es gab ja auch ernst gerichtete Bischöfe, und mehr als einer hat den Versuch gemacht, die Zustände in seiner Diöcese zu bessern. Aber wie wenig konnten sie ausrichten. Einmal traten ihnen zahlreiche Exemtionen hindernd in den Weg, auf Schritt und Tritt mußten sie fürchten, eine solche zu verletzen. Die geistliche Gerichtsbarkeit war gelähmt, da die päpstlichen Behörden in alles eingriffen. In Rom war auch für die schlimmsten Frevelthaten Absolution zu haben, wenn der Frevler nur bezahlen konnte. Dann waren die Bischöfe durch ihr Kapitel gebunden, das sich allmählich

Digitized by Google

eine Menge von Rechten angeeignet hatte und bei jeder Bischofswahl neue ausbedang. Auch die Kapitel sind völlig verweltlicht. Sie boten den jüngeren Söhnen des Adels eine willkommene Stellung mit reichen Einnahmen und wenig oder gar keiner Arbeit. Den Kirchendienst ließen diese „Junker Gottes" durch Vikare versehen, während sie selbst in weltlichen Kleidern einherstolzierten, zur Jagd gingen oder auch zu unsauberen Liebeshändeln.

Während die höhere Geistlichkeit ein üppiges weltliches Leben führte, war die Lage der niederen Geistlichen eine sehr gedrückte. Die guten Pfründen waren zum großen Teile den Klöstern, Stiftern und Hospitälern inkorporiert oder im Besitz irgend eines Prälaten und wurden gegen geringen Sold von dazu gemieteten Geistlichen, sog. Heuerpfaffen, versehen. Die Einkünfte der niederen Geistlichkeit waren gering, sie litten auch unter der schon beginnenden Preissteigerung, der abnehmenden Kaufkraft des Geldes. Dazu kamen mancherlei Bedrückungen seitens ihrer Vorgesetzten. Eine Schrift „über das Elend der Pfarrer" rechnet zu den neun Teufeln, von denen sie gequält werden, auch den Offizial und den Bischof, die ihnen das Geld nehmen, Kontributionen und Geschenke von ihnen fordern. Allgemein ist die Klage über die Roheit und Unwissenheit der niederen Geistlichen. Es giebt deren viele, die vom Latein so viel verstanden wie vom Arabischen, ja die nicht einmal lesen konnten, vom Predigen ganz zu schweigen.

Der schlimmste Schaden war die im geistlichen Stande von oben bis unten in erschreckendem Maße wuchernde Unzuchtssünde. Das Cölibatsgesetz, die erzwungene Ehelosigkeit, zeitigte ihre bösen Früchte. Die Pfarrköchin nahm die Stelle einer Hausfrau ein. In den Landgemeinden wurde sie auch vielfach als solche respektiert, und die Kindtaufen wurden öffentlich gefeiert. Man sah in diesem Verhältnis noch eine Sicherung gegen schlimmere Dinge. Die

Digitized by Google

Friesen duldeten deshalb nur verheiratete Geistliche. Alle Verbote, die zahlreichen dagegen ergangenen Synodalbeschlüsse waren völlig wirkungslos. In vielen Diözesen begnügte man sich damit, eine Steuer auf solche Verhältnisse zu legen, meist im Betrage von einem Viertel der Pfarreinnahme. Eine geordnete Ehe hatte man verboten, solch unordentliches Wesen duldete man. Denn so sehr hatte sich das sittliche Urteil verschoben, daß man die Ehe eines Geistlichen für eine größere Sünde ansah als diese Unsittlichkeit. Bittere Klagen hört man darüber, Frauen und Mädchen seien nicht sicher vor den Nachstellungen der Pfaffen, und ernstgesinnte Männer sprechen die Ansicht aus, es sei besser, den Cölibatszwang aufzuheben und den Geistlichen zu gestatten, eine ordentliche Ehe zu schließen.

Und wie sah es in den Klöstern aus. Auch da überall Zuchtlosigkeit, wirtschaftlicher und sittlicher Verfall. Wo waren die Zeiten hin, da die Cisterziensermönche noch mit Hacke und Pflug aufs Feld zogen und in saurer Arbeit den Wald rodeten! Dem jetzigen Geschlechte klang das wie eine alte Sage. Längst hatten auch sie ihr Land in Erbpacht gegeben und lebten in Behaglichkeit von ihren Renten. Zwar visitiert wurde noch immer, aber der Vaterabt suchte die Zuneigung der untergebenen Klöster dadurch zu gewinnen, daß er den Brüdern allerlei Zugeständnisse im Essen und Trinken und Kleidung machte, und der eigene Abt mußte schon nachsichtig sein, wollte er nicht die Mönche und Laienbrüder aufsässig machen. In Kottbus waren sie nur dadurch zu bewegen, die 18 Jahre lang unterlassenen Seelmessen wieder aufzunehmen, daß ihnen der Abt täglich ein Maß Bier so, wie er es selbst trank, reichen ließ, und in Volkerode, dem Mutterkloster Loccums, regelt der Abt 1484 das tägliche Maß Bier für „die im Weinberge des HErrn schwitzenden Brüder", damit sie nicht zum Chordienst untüchtig würden.

Digitized by Google

Die Bettelorden waren auf der schiefen Ebene, die sie betreten hatten, als sie zu allerlei künstlichen Auslegungen ihrer Regel griffen, um den Besitz irdischer Güter mit der Forderung völliger Armut in Einklang zu bringen, rasch abwärts geglitten. Ihre Armut, auf die sie so stolz waren, war im Grunde nur noch eine große Lüge. In ihren glänzenden Konventshäusern führten sie ein behagliches zum Teil üppiges Leben. An die Stelle der ursprünglichen Selbstlosigkeit und Anspruchslosigkeit war Arbeitsscheu und Genußsucht getreten. Auch sie gingen jetzt mehr darauf aus, das Volk auszubeuten, als den Armen und Elenden zu dienen. Mit dem Volk lebend wurden sie, statt das Volk zu heben, mehr und mehr selbst herabgezogen. Um ihre Zuhörer zu fesseln, gerieten sie in Effekthascherei; ihre Predigten waren voll von burlesken Anekdoten, märchenhaften Wundergeschichten und schlechten Späßen. Um reichliche Gaben zu erhalten, trieben sie auf Grund ihrer Privilegien, die Sixtus IV. 1474 für die Franziskaner und Dominikaner in zwei Bullen, „das große Meer" genannt, zusammengefaßt hatte, unerhörten Schacher mit kirchlichen Gnaden; um die Leute in ihren Beichtstuhl zu ziehen, wurden sie sittlich laxer. In den Satiren der Zeit begegnet uns immer wieder der Bettelmönch, der sich durch Schönrednerei in die Gunst der Weiber zu setzen weiß, der ihnen allerlei schöne Dinge, Nadeln, Messer und Scheren mitbringt, der mit allerlei Medizinen handelt und mit angeblichen Reliquien, der aber auch alle Schenken in der Stadt kennt und sich einfindet, wo es etwas gutes zu essen und zu trinken giebt. Und noch Schlimmeres sagte man ihnen nach, Klagen über ihre Liederlichkeit sind weit verbreitet.

Nicht besser sah es in den Nonnenklöstern aus. Auch da war die Zucht in erschreckendem Maße gelockert. Die Nonnen gingen in weltlicher Kleidung, die Klausur wurde

Digitized by Google

nicht geachtet, die Nonnen verließen das Kloster wann es ihnen beliebte, besuchten Festlichkeiten außerhalb der Klostermauern oder veranstalteten selbst Feste im Kloster. In den Modebädern finden wir Äbtissinnen, die üppig gekleidet an dem damals oft recht lockeren Badeleben teilnahmen. Georg Tetzel erzählt 1460 von einem Tanz in einem Kloster in Neuß, der zu Ehren seines Herrn veranstaltet wurde. Die Klosterfrauen waren von Kleidung sehr hübsch geschmückt und konnten die allerfeinsten Tänze. Jede hatte ihren Knecht, der ihr diente und vortrat, und lebten nach allem ihrem Willen, und mag ich wohl sagen, daß ich so viel hübsche Weiber in einem Kloster nie gesehen habe. Es kamen noch viel schlimmere Dinge vor. Der Prior Busch, der die Lüneburgischen Klöster im Auftrage des Herzogs zu reformieren sich bemühte, weiß davon zu erzählen.

II.

Denken wir nur nicht, durch das alles sei das Volk in weiteren Kreisen der Kirche entfremdet oder gar irreligiös geworden. Befremden könnte es ja nicht, wenn es so wäre. Vergegenwärtigt man sich das ganze furchtbare Verderben, denkt man daran, welche Schandmenschen auf dem Stuhl Petri saßen, so sollte man erwarten, die abendländischen Völker hätten sich gegen die Kirche auflehnen, ja sie hätten am Christentum überhaupt irre werden müssen. Das gilt aber höchstens von Italien und einigen romanischen Gebieten. Dort war das Verderben am größten und trat am offensten und allen sichtbar hervor. Dort hatte auch der frivole, heidnischen Gedanken huldigende Humanismus eine böse Saat ausgestreut. Isidor Chiari, Bischof von Foligno, äußert, in ganz Italien könne man unter den dritthalbhundert Bischöfen kaum vier finden, welche den Namen von geistlichen Hirten verdienten, und sagt: „Wenn

Digitized by Google

das italienische Volk der christlichen Religion so entfremdet ist, daß man fast sagen kann, das christliche Bekenntnis sei bei uns ausgestorben, so liegt die Schuld an den Bischöfen und Pfarrern, denn unser ganzes Leben ist eine beharrliche Predigt des Unglaubens." „Wir Italiener," sagt Machiavelli, „haben es unsern Päpsten zu verdanken, daß wir so irreligiös sind." Mit den Franzosen steht es nach ihm nicht viel besser, nur Deutschland, meint er, sei in seiner Glaubenseinfalt und Redlichkeit von der Korruption nicht berührt.

In Deutschland sah es in der That anders aus. Zwar wird auch da weidlich gespottet über die faulen Mönche, die unwissenden Pfaffen, die in Üppigkeit von fremder Arbeit lebende Geistlichkeit. Die gerade damals besonders zahlreiche satirische Litteratur ist voll des beißendsten Spottes über die Vertreter der Kirche, aber an der Kirche selbst wird man darum doch nicht irre, und gar von einer Auflehnung gegen dieselbe ist keine Rede. Die große Menge hielt gewohnheitsmäßig an der Kirche fest, der auch in Deutschland aufwachende Humanismus trägt ein ganz anderes Gepräge als der italienische, er bleibt christlich und kirchlich, und gerade die frommen, tiefer gehenden Seelen, die das Verderben am schmerzlichsten empfinden, erwarten nur von der Kirche selbst eine Besserung und lassen sich durch die Erkenntnis der vorhandenen Schäden nur zu um so festerem Anschluß an sie treiben. Nicht an der Kirche selbst wird man irre, zu der schaut man noch immer auf, als zu der von dem HErrn gestifteten Gnadenanstalt, nur manches in ihren gegenwärtigen Ordnungen bedarf der Besserung; nicht einmal Zweifel an der hierarchischen Verfassung der Kirche regen sich, nur ihre augenblicklichen Vertreter sind unwürdig.

Eine völlig verfehlte Anschauung wäre es auch, wollte man sich das 15. Jahrhundert als ein irreligiöses oder auch nur als eine Zeit gedämpfter und matter Religiosität vor-

Digitized by Google

stellen. Im Gegenteil, es ist ein Jahrhundert besonders kräftiger, sich immer noch steigernder Religiosität. Nur so versteht man es, daß auf dieses Jahrhundert das der Reformation folgen konnte. Wäre nichts vorhanden gewesen als Spott und Hohn über die Pfaffen und Mönche, oder auch nichts als Verstimmung über den gegenwärtigen Stand der Kirche, daraus hätte höchstens eine Wiederholung der Reformversuche des 14. Jahrhunderts erwachsen können, nicht eine wirkliche Reformation des Glaubens und Lebens. Zu einer solchen konnte es nur kommen in einer Zeit mit kräftigen religiösen Impulsen. Ein Volk, in dem Zweifel und Unglauben die Herrschaft führen, ist nicht fähig, eine Reformation durchzuführen. Aus dem Sumpfe Italiens konnte wohl ein Macchiavelli aber kein Luther kommen. Im deutschen Volke hatte noch der Glaube die Herrschaft, und der unverkennbare Aufschwung des religiösen Lebens im 15. Jahrhundert hat hier seine hauptsächlichste Stätte. Für das religiöse Leben sind in dieser Zeit nicht mehr die romanischen Länder, sondern Deutschland führend, und eben damit schickt sich Deutschland an, die Wiege der Reformation zu werden.

Verschiedene Zeiten mit einander zu vergleichen ist immer gefährlich. Nur zu leicht geschieht es, daß man, die Ähnlichkeit beider hervorhebend, der Eigentümlichkeit jeder von beiden nicht gerecht wird. Aber beim Blick auf das Jahrhundert vor der Reformation drängt sich die Ähnlichkeit dieser Zeit mit der Zeit der Anfänge des Christentums und der Kirche so stark auf, daß man es wagen darf, beide Zeiten neben einander zu stellen. Die ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung sind eine Periode religiöser Unruhe. Nach einer Zeit der Ermattung und des Zweifels ist in der Heidenwelt das religiöse Leben wieder rege geworden, nie sind die Götter eifriger verehrt als damals. Zahlreich werden neue Tempel gebaut, neue Götterbilder aufgerichtet,

Digitized by Google

neue Kulte, neue Feste eingeführt. Das Volk drängt sich zu den Tempeln, Opfer werden massenhaft gebracht, man kann sich nicht genug thun im Dienst der Götter, ihre Gunst zu erwerben. Aber das alles hat etwas Unruhiges und Unsicheres, wahre Befriedigung findet man darin nicht mehr. Darum fängt man an, die Kultushandlungen zu häufen, man sucht nach neuen Göttern, je mehr desto besser, je seltsamer ihre Verehrung, desto vertrauensvoller giebt man sich ihnen hin; man ersinnt neue Sühnemittel, recht geheimnisvolle, und hofft darin den Frieden zu finden. Kurzum es ist eine Zeit des Heilsverlangens, der Sehnsucht, des Suchens und Fragens nach etwas Neuem, was die Seele wirklich stille machen kann. Eben darin lag die Vorbereitung für das Evangelium, solchen unbefriedigt suchenden Seelen wurde die Botschaft von Christo wirklich die frohe Botschaft, ihr erschlossen sich die Herzen.

Einen ganz ähnlichen Charakter trägt das Jahrhundert vor der Reformation. Auch das ist eine Zeit ungestillten Heilsverlangens. Nicht als ob man davon ein klares Bewußtsein gehabt hätte, daß auf den Wegen, welche die Kirche wies, die Heilsgewißheit, nach der man Verlangen trug, nicht zu finden sei, aber zum vollen Frieden kommt man auf diesem Wege nicht mehr, trotz der reichen von der Kirche gespendeten Gnade fühlt man sich unbefriedigt, und weil man die rechte Antwort auf die Frage: Wie kriege ich einen gnädigen Gott? wie werde ich meines Heils gewiß? nicht hatte, den Felsgrund nicht kannte, auf dem allein die Heilsgewißheit ruhen kann, so sucht man nach immer neuen Hülfsmitteln, um die Seele stille zu machen, nach immer zahlreicheren Garantien des Heils. Gehört es doch zum Wesen der mittelalterlichen Frömmigkeit, wie noch heute der katholischen, daß sie keine volle Heilsgewißheit kennt, sondern eben nur Hülfsmittel, Garantien, die den Menschen über sein Heil beruhigen sollen.

Digitized by Google

Über diese alte Frömmigkeit kommen auch die Menschen des 15. Jahrhunderts nicht hinaus. Was wir vor uns haben, ist nur eine Steigerung dieser alten Frömmigkeit selbst, es ist, als wollte man durch die Masse ersetzen, was an innerer Kraft fehlte. Gerade das Massenhafte ist für das kirchliche und christliche Leben dieser Zeit bezeichnend. Wie groß ist jetzt die Zahl der Kirchen und Gotteshäuser, wie zahlreich in den Kirchen die Altäre, welche Scharen von Geistlichen versehen da den Gottesdienst. Köln hat 11 Stifter, 22 klösterliche Konvente, 19 Pfarrkirchen und 100 Kapellen. Braunschweig hat 15 Kirchen, im Dome allein versehen an 22 Altären 60 Geistliche den Dienst. Die nicht große Reichsstadt Memmingen hat 127 Geistliche und das kleine, damals nur wenige Tausende von Einwohnern umfassende Hannover deren im ganzen über 30. Und immer noch werden neue Kirchen gebaut, immer noch prachtvoller werden sie ausgestattet mit Gold und Silber und Edelsteinen, immer noch werden neue Altäre und neue geistliche Stellen gestiftet.

Massenhaft sind die Kultushandlungen, die Messen, die Prozessionen. In Köln wurden täglich 1000 Messen gelesen. Die Prozessionen entsprachen der mittelalterlichen Schaulust und der Freude an Pomp. Welche Pracht wurde namentlich bei der Fronleichnamsprozession entfaltet und an den Festtagen der Heiligen, welche die Städte als Patronen verehrten. Da sah man Scharen von Priestern und Mönchen, dann die zahllosen Bruderschaften mit ihren Fahnen, ihren Riesenkerzen und Lichterbäumen, dann die Reihen von Frauen und Jungfrauen, Kränze im Haar, Lichter in den Händen, durch die geschmückten, mit Grün bestreuten Gassen ziehen. Massenhaft sind auch die Gebete. Seit dem 13. Jahrhundert war das Ave Maria allgemein verbreitetes Gebet geworden, dem Vaterunser gleichgestellt, ja höher gehalten als dieses, und seit die Erfindung des Rosenkranzes ein Mittel zur Zählung der Gebete bot, legt man einer mög-

Digitized by Google

lichst großen Zahl von Gebeten immer größeren Wert bei. Namentlich sind es die zahllosen Bruderschaften, welche das massenhafte Beten pflegen, und es ist ein Stück des christlichen Lebens, daß jeder, der es damit ernst nimmt, mehreren Bruderschaften angehört. Degenhard Pfeffinger, Rat Friedrichs des Weisen, war Mitglied von 35 Bruderschaften. Die Glieder der einzelnen Bruderschaften sind verpflichtet, eine bestimmte Summe von Gebeten zu sprechen, haben dafür aber auch an den von den andern Gliedern gesprochenen Gebeten und an den gehaltenen Messen teil. In der von dem Dominikaner Jakob Sprenger 1475 gestifteten Rosenkranz-Bruderschaft ist jedes Mitglied verpflichtet, wöchentlich dreimal den Rosenkranz, 2 Credos, 5 Vaterunser und 50 Ave Maria zu beten. Mitglied der Bruderschaft St. Ursulas Schifflein in Köln wird man dadurch, daß man 11000 mal das Vaterunser und Ave Maria betet oder ein Jahr lang jeden Tag 32 mal. Dafür kommen einem solchen dann aber auch zu gute 6455 Messen, 3550 ganze Psalter, 200000 Rosenkränze, 200000 Te Deum und 63000 mal 10000 Vaterunser und Ave Maria.

Dieselbe Steigerung läßt sich in der Heiligen- und Reliquienverehrung wahrnehmen. Zu den Scharen von Heiligen, bei denen man Hülfe suchte, kamen noch beständig neue hinzu. Fast plötzlich wird die h. Anna zur Modeheiligen, namentlich in den Humanistenkreisen. Neben den vom Papst kanonisierten schuf sich auch das Volk seine eigenen Heiligen. Im Bistum Bamberg lief das Volk in Menge nach einem Orte, wo ein angeblicher St. Ocker unter einem Steine sitzen und Wunder thun sollte. Der Bischof verbot die Verehrung dieses Heiligen bei Strafe des Bannes, aber das Volk lief doch hin. Bezeichnend ist es auch, daß jetzt die, man möchte sagen, Arbeitsteilung unter den Heiligen immer mehr spezialisiert wird. Für jede Krankheit ist ein besonderer Heiliger als Helfer da; bei Halsleiden hilft

Digitized by Google

St. Blasius, bei Bauchgrimmen St. Erasmus, bei Zahnschmerzen St. Apollonia, in Pestzeiten ruft man St. Rochus an, gegen den Biß wütender Hunde St. Gumprecht. Ebenso giebt es für jede Art Vieh einen Heiligen, für die Kühe St. Martin, für die Pferde St. Eligius, für die Schweine St. Antonius. Bei Wassersnot geht man St. Theobald, bei Feuersnot St. Florian an. Die Ärzte verehren als ihre Heiligen St. Cosmas und Damianus, die Schuhmacher St. Crispin, die Schützen St. Sebastian.

Der Hülfe und des Schutzes der Heiligen glaubte man um so sicherer zu sein, wenn man etwas von ihren Reliquien besaß. Kirchen und Klöster, aber auch Fürsten und Private sind deshalb eifrig darüber aus, deren möglichst viel zu sammeln. Albrecht von Brandenburg hatte in Halle 42 ganze heilige Körper und 8933 Partikeln von solchen zusammengebracht, an welche für ihre Verehrer 39 245 120 Jahre und 220 Tage Ablaß geknüpft waren. Ein vornehmer Nürnberger, Nikolaus Muffel, hatte sich vorgenommen, für jeden Tag im Jahre eine Reliquie zu erwerben, brachte es jedoch nur auf 308. Ein eifriger Sammler war auch der nachherige Beschützer Luthers, Friedrich der Weise, und gerade die Schloßkirche in Wittenberg, an deren Pforten Luther die Thesen anschlug, war eine reich ausgestattete Reliquienkammer. Das Verzeichnis der von dem Kurfürsten gesammelten Reliquien, welches 1509 unter dem Titel „die zaigung des hochlobwürdigen Heiligthums der Stifftkirchen aller heiligen zu Wittenberg" veröffentlicht wurde, führt im ganzen 5005 Stücke auf. Und welch seltsame Dinge sind dazwischen, nicht bloß „vier ganz gebeine und vier ganz Haupt aus der Gesellschaft St. Ursulä", ein „ganz Haupt und ein Schwert von der Gesellschaft St. Mauritii" und „ein ganzer Leichnam von einem der unschuldigen Kinder", sondern auch etwas von dem feurigen Busch, in dem Gott dem Moses erschien, etwas

Digitized by Google

von dem Ruß des Feuerofens, in dem Daniel lag, etwas von dem Heu und Stroh aus der Krippe des Jesuskindes und dergleichen mehr. Die Beschreibung teilt auch mit, daß zu jedem Partikel 100 Tage Ablaß gehören, ladet zum „Verdienen solcher Gnaden" ein und schließt mit dem Ruf: „Selig sind, die sich des teilhaftig machen."

Wer hätte solch reiche Gnadenschätze nicht suchen sollen? Zu dem religiösen Bedürfnis gesellte sich der stark aufwachende Wandertrieb, und die Scharen der Wallfahrer wuchsen zu Heeren an. Zur Engelweihe sollen 1466 nicht weniger als 130000 Menschen nach Maria-Einsiedeln gekommen sein. In Aachen zählte der Thorwärter 1496 an einem Tage 142000 Pilger. Die vornehmeren Stände zogen nach Palästina, für die geringeren war St. Jakob oder Aachen das Ziel ihrer Sehnsucht. Allen voran stand natürlich noch immer Rom mit der Fülle seiner Gnaden. In den Jubeljahren zählten die Rompilger nach hunderttausenden. Zu den alten Wallfahrtsorten kamen neue; blutende Hostien, ölschwitzende Heiligengebeine, wunderthätige Marienbilder, die schwarze Maria in Altötting, das Marienbild in Grimmenthal, das Haupt der h. Anna in Düren, das h. Blut in Wilsnack und in Sternberg zogen das gnadenhungrige Volk an. Vielfach mischte sich auch Betrug ein, und vergeblich kämpfte die Kirche dagegen. Auch daß der Betrug offenbar wurde, dämpfte den Enthusiasmus des Volkes nicht.

Nichts zeigt die fieberhafte Unruhe, die das Volk ergriffen hat, deutlicher als die Kinderwallfahrten. Es ist eine förmliche Epidemie, welche die Kinder überfällt und auf die Pilgerfahrt drängt. Schon 1457 waren Scharen von ihnen zum h. Michael in der Normandie gezogen, 1475 brach die Epidemie in Thüringen, Franken und Hessen aus. Zu Hunderten entliefen die Kinder ihren Eltern, scharten sich zusammen, um nach Wilsnack zum h. Blut zu ziehen. Fragte man sie nach dem Grunde, so antworteten sie, sie würden

Digitized by Google

getrieben, ein rotes Kreuz zöge ihnen voran. Weinend und schreiend liefen die Mütter hinterher und konnten sie doch nicht zurückhalten. Es half auch nichts, sie einzusperren, sie wurden dann wie unsinnig. „Wenn es sie ankam" erzählt ein Chronist, „so huben sie an zu weinen und begannen zu zittern, als die das Kalte haben, daß sie nicht sprechen konnten, und weinten so lange, bis daß sie aus den Häusern kamen auf den Weg und entliefen den Leuten mit Gewalt. Und alsbald, als es sie ankam, alsbald liefen sie ihre Straße, barfuß, halb nackt, in Hemden, in Kitteln, barhaupt, ohne Geld, ohne Brot, ohne alle Vorsichtigkeit. Und wenn das Essen auf dem Tische stand, daß man essen sollte und sie noch nüchtern waren, dennoch so liefen sie hinweg ungegessen."

Wie es in solchen erregten Zeiten geht, wacht auch die Wundersucht auf. Was erzählte man sich nicht alles von wunderbaren Erscheinungen, von blutschwitzenden Hostien, von stigmatisierten Nonnen, von solchen, die jede Woche das Leiden Christi durchmachten, an deren Leibe man die Geißelung, die unter der Dornenkrone hervorquellenden Blutstropfen sehen konnte. In Mecklenburg erregte das Gerücht, die Juden hätten eine geweihte Hostie gestohlen, eine blutige Judenhetze. In Hof sollte der Teufel, von St. Michael aus dem Himmel geworfen, als ein schwarzer Mann zur Erde gefallen, aber sofort von einem Klumpen Feuer verzehrt sein. Solche Wundergeschichten gingen dann wie ein Laufseuer durchs Land, Flugschriften mit Holzschnitten trugen sie weiter und mehrten die Erregung. Am verbreitetsten unter allen Wundern ist das sogenannte „Kreuzwunder". Zuerst in den Niederlanden, dann 1501 den Rhein entlang, in Schwaben und Tirol, dann auch in den niederdeutschen Städten hört man davon, daß es Kreuze vom Himmel regnet, die sich dann auf den Kleidern, namentlich dem Leinenzeug und den Kopftüchern der Frauen niederlassen, schwarze oder goldfarbene Kreuze, oft von kleineren Flecken umgeben,

Digitized by Google

welche die Phantasie als die Lanze und die Nägel der Passion ausdeutete. Wo die Erscheinung sich zeigte, that sich das Volk zusammen, trug die gezeichneten Kleider in Prozession umher oder brachte sie in die Kirche. Man sah in den Kreuzen bald ein Zeichen des göttlichen Zorns, bald der göttlichen Versöhnung, man deutete sie weissagend auf einen kommenden Türkenkrieg oder auch auf einen bevorstehenden Umsturz aller Dinge.

Es ist nichts anderes als das ungestillte Heilsverlangen, das uns auch in diesen wunderlichen Erscheinungen überall entgegentritt. Das Rennen nach den Gnadenorten, die krankhafte Wundersucht, die Heiligen- und Reliquienverehrung, das alles sind nur Symptome der nach Gott dürstenden, nach Heilsgewißheit fragenden Seelen, aus allen hört man den Notschrei des nach Frieden suchenden Herzens heraus: Wie kriege ich einen gnädigen Gott? Die Antwort, welche die Kirche darauf gab, genügte den Fragenden nicht mehr. Sie häuft ihre Gnadenerweisungen, sie macht es den Menschen immer leichter, diese Gnade zu erwerben. Massenhaft wird der Ablaß gespendet. Nikolaus Muffel, von dessen Reliquiensammlung wir hörten, erzählt, der Papst habe gesagt, wenn die Leute wüßten die große Gnad und Ablaß zu St. Johannis im Lateran, so sündigten sie noch viel mehr. Beim Vorzeigen der Apostelhäupter in Rom und des Schweißtuches der h. Veronika erhielten die Stadtrömer 7000, die Landleute 10000, die Fremden 14000 Jahre Ablaß. Die Wallfahrtsorte, die Kirchen und Klöster, Gnadenbilder, Reliquien waren mit Ablaß ausgestattet. Wer an bestimmten Tagen die Kirche besuchte, wer gewisse Gebete sprach, erwarb damit mehr oder weniger Ablaß. Es gab ein Gebet, das ein Engel der h. Jungfrau mitgeteilt haben sollte, mit dem 50000 Jahre Ablaß verknüpft waren. Ein handschriftliches Gebetbuch aus dieser Zeit im Kloster Loccum fügt vielen Gebeten eine Angabe darüber hinzu, wie viel Jahre Ablaß

Digitized by Google

der erhält, der es spricht, und wenn man alles zusammenzählt, kommt man auf viel tausend Jahr. Wie leicht war es jetzt, Ablaß zu erwerben. Man brauchte nicht mehr nach Rom zu pilgern, der Ablaß wurde jedem zu Haus gegen geringes Geld angeboten, den Armen auch umsonst gegeben.

Der Ablaß erstreckte sich auch nicht mehr bloß auf die Lebenden, er kam auch den Abgeschiedenen im Fegefeuer zu gute. Papst Sixtus IV. hatte 1476 zuerst solchen Ablaß erteilt. Als das doch mehrfach Anstoß erregte, bestätigte er durch eine eigene Bulle den Satz, daß der Ablaß auch auf dem Wege der Fürbitte den Seelen im Fegefeuer zugewandt werden könne, und bald geberdeten sich die Päpste auch als Herren über das Fegefeuer, auf deren Gebot die Seelen demselben entnommen würden. Besonders sind es die Bettelorden, welche solche Gnaden wetteifernd anbieten. Die Franziskaner hatten den Portiunculaablaß, der jedem zu teil wurde, der am 1. August die Portiunculakirche besuchte; die Karmeliter hatten das Skapulier, das die h. Jungfrau dem Ordensgeneral Simon Stock gegeben haben sollte mit der Zusicherung, daß wer in diesem Skapulier sterbe, die Verdammnis nicht erleiden werde. Rühmten die Franziskaner, der h. Franz gehe alle Jahre am 1. August durchs Fegefeuer und nehme alle Seelen, die im verflossenen Jahre im Ordenskleide gestorben seien, mit sich in den Himmel, so überboten das die Karmeliter noch mit der Versicherung, ihr Ordensstifter komme alle Sonnabend und führe alle im Skapulier der h. Jungfrau Gestorbenen heraus.

Schon allein der Umstand, daß die von der Kirche gespendeten Gnaden in einer fortwährenden Steigerung begriffen sind, liefert den Beweis, daß sie nicht mehr imstande waren, das Heilsverlangen wirklich zu stillen. Je leichter die Gnadenerweisungen zu erlangen waren, desto wertloser wurden sie. Die religiöse Erregtheit nimmt trotz alledem nicht ab, sondern zu; man fühlt, daß etwas fehlt, und weiß

Digitized by Google

doch nicht was. Man schaut nach Besserung aus und wagt sie doch nicht zu hoffen. „Du sprichst," so äußerte sich in einer Predigt einmal Geiler von Kaisersberg, „du sprichst: Mag man auch eine gemeine Reformation machen? Ich sprich: Nein! es ist keine Hoffnung, daß es besser werde in der Christenheit. Darum so stoß ein jeder sein Haupt in den Winkel, in ein Loch und sehe, daß er Gottes Gebote halte und thue, was recht ist, damit er selig werde."

Doch wir würden der Kirche unrecht thun, wollten wir denken, sie habe dem Volk nichts geboten als Ablaß und nichts gepflegt als toten Zeremoniendienst. Es hat auch damals nicht an Bemühungen gefehlt, das Volk durch Predigt, durch Seelsorge und Unterricht im christlichen Leben zu fördern. Ja, auch in diesen Stücken weist das 15. Jahrhundert einen Fortschritt gegen frühere Zeiten auf. Es wird mehr gepredigt als früher. Viele Synodalstatuten machen den Geistlichen das regelmäßige Predigen zur Pflicht und fordern von den Laien, daß sie zur Predigt kommen. In Nürnberg wurde sonntäglich an 13 Orten gepredigt. Vielfach wurden besondere Predigt-Pfründen gestiftet sowohl in Pfarrkirchen und Kapellen als in Spitälern. Es gehört zur Christenpflicht, die Predigt regelmäßig zu hören, und wird als Sünde geachtet, wenn jemand nach der Messe die Kirche verläßt und die Predigt versäumt. Die Knaben sollen mit 14 Jahren, die Mägdlein mit 12 zur Predigt geführt werden. Die christliche Hausordnung verlangt von Knechten und Mägden den Besuch der Predigt. Eine 1497 von dem Grafen von Öttingen erlassene Ordnung verfügt, daß wer von den Knechten und Mägden die Predigt nicht andächtig und bis zu Ende hört, aus dem Dienste entlassen werden soll. Auf dem Lande waren freilich wenig Pfarrer imstande, selbst zu predigen, sie begnügten sich mit dem Ablesen einer Postille, oder es traten die Bettelmönche für sie ein. In den Städten finden sich aber gerade in dieser Zeit begabte

Digitized by Google

und hervorragende Prediger. Die Predigten tragen allerdings vielfach spitzfindige Gelehrsamkeit zur Schau, während andere in dem Streben, praktisch und dem Volk verständlich zu predigen, auf allerlei Wunderlichkeiten und Plattheiten gerieten. Welch seltsame Titel weisen z. B. die Predigten Geilers von Kaisersberg auf: „der höllische Leu", „der Has im Pfeffer", „das Klappermaul". In 65 Passionspredigten führt Geiler einmal den Vergleich Christi mit einem Lebkuchen durch. Häufig wurden Erzählungen eingeflochten, Fabeln, allerlei Wundermärlein und grobe Späße, die das Volk lachen machten. Namentlich die Bettelmönche leisteten darin viel Abgeschmacktes, ja geradezu Anstößiges. Aber es findet sich auch Besseres. Vor allen sind es die Vertreter der Mystik, die aus den Kreisen der Brüder vom gemeinsamen Leben stammenden Prediger, wie Johannes Veghe in Münster, die dem Volke Gottes Wort einfach und erbaulich auslegten.

Mehr als früher kümmerte sich die Kirche auch um die Kinder. Zwar war der Schulbesuch lange nicht allgemein, aber abgesehen von den Städten, in denen jetzt ein wahrer Bildungshunger aufwachte, war auch auf dem Lande die Zahl der Schulen gewachsen, und zum Unterricht gehört auch „die Unterweisung in der christlichen Lehre und den Geboten Gottes und der Kirche". Nachmittags sollen an den Sonn- und Festtagen die Geistlichen mit ihnen die Perikopen durchnehmen, und in den Kirchen finden sich die zehn Gebote und der Glaube auf Tafeln gedruckt aufgehängt. Für die, welche nicht lesen können, treten Bilder an die Stelle. Bilderkatechismen sind weit verbreitet, aber auch die ersten eigentlichen Katechismen für den Jugendunterricht stammen aus dieser Zeit.

Ein bedeutsames Mittel für die religiöse Bildung des Volks bot die neu erfundene Kunst des Buchdrucks, und schon die Zeit vor der Reformation hat von diesem Mittel

Digitized by Google

einen ausgedehnten Gebrauch gemacht. Aus der Zeit von 1466, in welchem Jahre die erste deutsche Bibel gedruckt wurde, bis 1522, dem Jahre, in welchem Luthers Neues Testament erschien, kennen wir 18 Drucke von vollständigen deutschen Bibeln, 14 hochdeutschen und 4 niederdeutschen. Die Bibel war also verbreiteter, als man lange Zeit annahm, aber doch nicht so verbreitet, wie heute, um die Bedeutung der Übersetzung Luthers zu verkleinern, vielfach behauptet wird. Es giebt viele Schriften, von denen man weit zahlreichere Drucke nachweisen kann, z. B. Predigtbücher, von denen wir 25 oder gar 75 Drucke kennen, und von Luthers Neuem Testament erschienen in den zwölf Jahren von 1522—33 etwa 85 gewiß viel stärkere Ausgaben. War die Verbreitung der Bibel selbst immer noch eine geringe, eine weit größere Verbreitung gewinnt die sich jetzt entfaltende reiche Erbauungslitteratur, Predigtbücher, Beichtbücher, Anleitungen zum christlichen Leben unter verschiedenen Titeln: „die Himmelsstraße", „Seelentrost", „Seelenwürzgärtlein", „Seelenführer", und besonders zahlreich (es ist das für die Art der Frömmigkeit bezeichnend) Anleitungen zum seligen Sterben. Wir dürfen sicher annehmen, daß diese Bücher viel gelesen wurden. Wenn nichts anderes, würde dies schon das erste von dem Kurfürsten Berthold von Mainz 1486 erlassene Zensuredikt, das sich namentlich gegen die deutschen Bibeln richtet, beweisen. Auch hier zeigt sich das starke religiöse Bedürfnis der Zeit, man spürt allenthalben den Hunger nach dem Wort des Lebens und versteht es, daß die Predigt des Evangeliums, als sie wieder erscholl, solchen Widerhall fand und die Herzen mit solch elementarer Gewalt ergriff.

Für jetzt freilich vermochte die Kirche nicht zu geben, wornach man in dunklem Drange suchte. Auch das beste, was sie zu bieten hatte, geht doch nirgends über den Rahmen der alten Frömmigkeit hinaus. Schon in der Reformations-

Digitized by Google

zeit hat Flacius, um den Vorwurf, das von den Reformatoren gepredigte Evangelium sei etwas Neues, zu beseitigen, einen Katalog von Zeugen der evangelischen Wahrheit in alter Zeit zusammengestellt, und neuerdings hat man von Reformatoren vor der Reformation geredet. Aber je genauer man die Zeit durchforscht, desto deutlicher zeigt sich's, daß es solche nicht gegeben hat. Wohl begegnet uns Opposition gegen die bestehende Kirche, wohl werden Vorschläge zu ihrer Besserung oft recht radikaler Art laut, wohl begegnen uns Männer wie Johann von Wesel, Johann von Goch, Johann Wessel, die einzelne Lehren der Kirche beanstanden, und leicht läßt sich eine große Zahl von Aussprüchen zusammenstellen, in denen die Gnade im Gegensatz gegen die Werkgerechtigkeit stark betont wird; aber der innerste Kern des Evangeliums, die Rechtfertigung allein durch den Glauben, bleibt doch verhüllt, und auch da, wo uns die mittelalterliche Frömmigkeit in ihrer reinsten und abgeklärtesten Gestalt entgegentritt, trägt sie doch immer noch dieselben Züge, die sie als mittelalterliche im Unterschiede von der evangelischen kennzeichnen. Das gilt auch von ihrer schönsten Blüte, der deutschen Mystik.

Seit dem Anfang des 14. Jahrhunderts entfaltet sich in Deutschland, zunächst in Oberdeutschland, in den Klöstern, aber auch in Laienkreisen eine mystische Frömmigkeit, die im Unterschiede zu der früheren Mystik deutschen Geist atmet, wie sie denn auch deutsches Gewand trägt, in deutscher Sprache zum Ausdruck kommt. Gepflegt ist sie von den Bettelorden, namentlich von dem Orden der Dominikaner, dem ihre Hauptvertreter angehören, vor allen der große Meister Eckhart, der in Straßburg und Köln lehrte, der gewaltige Prediger Tauler in Straßburg und der innige, gemütstiefe Suso. Vertiefung, Verinnerlichung ist der Grundzug dieser Mystik. Alles Äußerliche, die Kirche und ihre Dogmen, die Vielgeschäftigkeit der Werkheiligkeit

Digitized by Google

wird beiseite geschoben, in der Kontemplation, die den Verzicht auf alles Irdische, Kreatürliche voraussetzt, in mystischer Gottes- und Jesusliebe will man die Freiheit und Seligkeit gewinnen. „Man soll Heiligkeit setzen auf ein Sein," sagt Eckhart einmal, „nicht die Werke heiligen uns, sondern heilig sein macht heilig Werk." Statt von außen nach innen, geht hier der Weg von innen nach außen. Sich selbst verleugnend, ganz arm, ganz vernichtet, alles Geteilte, die Ichheit, die Selbstheit, die Meinheit verschmähend, wird der Mensch mit Gott geeint, Gott wird in ihm geboren, ja der Mensch wird selbst Gott, er wird das von Gnaden, was Gott von Natur ist. So kommt der Mensch zur Ruhe, daß die Seele ganz lauter und ledig, bloß und abgeschieden von allem Kreatürlichen und zumeist von sich selbst, willenlos Gott in sich wirken läßt; so gewinnt der Mensch die Freiheit, daß da kein Soll mehr ist, sondern ein Sein, daß da ist die lautere Liebe, die Quelle aller Tugenden, da der Mensch, ohne nach Lohn zu fragen, das Gute um des Guten willen thut, auch das Schwerste. Auf dem Wege der Einkehr in sich selbst suchte man den Frieden des Herzens, den man in dem, was die Kirche bot, nicht mehr fand. Nicht daß man mit der Kirche und ihrer Lehre in Opposition getreten wäre. In seinen lateinischen Schriften trägt Eckhart durchaus die korrekte Lehre vor, wie sie die Scholastik entwickelt hatte. Aber der ganze in der Kirche vorhandene Apparat der Heilsvermittelung, der veräußerlichte Gottesdienst, die Hierarchie, die kirchliche Frömmigkeit mit ihrer Werkheiligkeit und ihrem Aberglauben, hat doch für die Seelen, in denen Gott geboren ist, seine Bedeutung verloren. Meister Eckhart ruft einmal im Hinblick auf die Reliquienverehrung aus: „Leute, was suchet ihr an dem toten Gebeine? Warum suchet ihr nicht das lebende Heiltum, das euch mag geben ewiges Leben? Denn der Tote hat weder zu geben, noch zu nehmen." Eckharts geistliche

Digitized by Google

Tochter Katrei steht höher als ihr Beichtiger, und im „Meisterbuch", mag es nun geschichtliche Wahrheit oder Dichtung enthalten, überläßt sich Tauler der Führung eines Laien, des „großen Gottesfreundes vom Oberland."

Um die Meister der Mystik sammelt sich nun eine Gemeinde von Stillen im Lande, von „Gottesfreunden" wie sie sich selbst nennen. Es sind Männer und Frauen, Geistliche und Laien, die derselbe Geist, ohne äußere Satzungen, innerlich zu einer Gemeinschaft verbindet. Sie verkehren miteinander, besuchen sich, stehen in lebhaftem Briefwechsel, tauschen gegenseitig ihre Erfahrungen aus und suchen sich namentlich auch durch eine reiche Erbauungslitteratur im christlichen Leben zu fördern. Der Hauptsitz dieses Kreises ist die Schweiz und die Gegend am Oberrhein. In der Schweiz wirkt der „große Gottesfreund", um dessen Person noch heute ein geheimnisvolles Dunkel schwebt, in Straßburg stiftet der Patrizier Rulmann Merswin ein Spital „für ehrbare, gute Männer, die in göttlicher Meinung die Welt zu fliehen und ihr Leben zu bessern verlangen". Er ist der Verfasser einer Reihe von Erbauungsbüchern, unter denen namentlich das Buch „von den neun Felsen" viel gelesen ist. Der in diesen Kreisen herrschenden Frömmigkeit haftet zwar manches Krankhafte an. Um sich von dem Irdischen frei zu machen wird die Askese unnatürlich gesteigert, der „Minnedienst", der Verkehr mit dem Bräutigam der Seele, dem Jesuskinde, artet in Spielerei aus, extatische Zustände und Visionen spielen eine große Rolle, die Einigung mit Gott bekommt oft pantheistische Färbung. Die Not der Zeit, namentlich als um die Mitte des 14. Jahrhunderts der schwarze Tod durch Deutschland zog, ruft auch apokalyptische Schwärmerei hervor: aber es ist doch eine bedeutsame Erscheinung, daß sich mitten in der verweltlichten Kirche mit ihrer veräußerlichten Frömmigkeit eine solche stille Gemeinde bildet, in der man eine innerliche

Digitized by Google

Frömmigkeit pflegt, und die einzelnen Seelen trachten ihres Heils, ihrer Gotteskindschaft innerlich gewiß zu werden.

Allmählich wird das Schwärmerische und Excentrische abgestoßen, die hohen Spekulationen, mit denen man in das innerste Wesen der Gottheit einzudringen suchte, treten zurück, die Askese wird gemäßigt, an die Stelle des stürmischen Verlangens, Gott zu schauen „bloß ohne", tritt milde Sehnsucht, der der Mystik ihrer Natur nach innewohnende quietistische Zug wird dagegen stärker, das Ziel ist, durch Demut und Ergebenheit zur vollen Gelassenheit, zur Ruhe in Gott zu kommen, eine Frömmigkeit voll Resignation, eine stille Frömmigkeit, der jede Leidenschaft fern ist, aber voll Güte und Liebe zum Nächsten. In dieser Gestalt hat die Mystik gegen Ende des 14. Jahrhunderts eine Heimat in den Niederlanden gefunden, und von da aus im 15. Jahrhundert weite Verbreitung und großen Einfluß gewonnen.

Der geistige Vater dieser „neuen Devotion", wie sie genannt wird, ist Johann Ruysbroek, der Prior im Augustinerkloster Groenendael bei Brüssel, aber erst Gerd Groote hat ihr die Wendung aufs Praktische gegeben. Er sammelte in Deventer Männer und Frauen in Brüder- und Schwesterhäusern zu dem Zweck, um in der Stille ohne Gelübde ein Leben praktischer Frömmigkeit zu führen. Die Schwesternhäuser hatten keinen Fortgang, um so mehr gediehen die Brüderhäuser, die Genossenschaften der „Brüder des gemeinsamen Lebens", die sich bald in den Niederlanden und in Norddeutschland ausbreiteten und eine Pflanzstätte einfacher schlichter Frömmigkeit wurden. Die Brüder führten ein fest geregeltes, erbauliches und arbeitsames Leben. Der Bettel ist streng verboten. Durch ihrer Hände Arbeit sollen die Brüder ihr Brot verdienen. Aber dann wirken sie auch nach außen und suchen durch Erbauungsstunden, die sog. Kollatien, durch Schrift und Unterricht, durch Abfassung und Verbreitung von Erbauungsbüchern und

Digitized by Google

namentlich auch der h. Schrift in der Volkssprache das religiöse Leben des Volkes zu heben. Im religiösem Interesse fördern sie auch das Schulwesen. Das Volk soll lesen lernen, um die Bibel lesen zu können. So berühren sie sich mit dem Humanismus, eine Reihe der bedeutensten Humanisten gehören ihrem Kreise an, und unter ihrem Einfluß ist der Humanismus in Deutschland vor der Ausartung des italienischen bewahrt worden und hat eine mehr praktisch-populäre Richtung eingeschlagen.

Für die zum klösterlichen Leben geeigneten Brüder wurde in Verbindung mit den „Fraterhäusern" ein Kloster der Regular-Kanoniker des h. Augustin in Windesheim gegründet, mit dem bald mehrere Klöster sich zu der Windesheimer Kongregation zusammenschlossen. Aus diesen Klöstern ist das berühmte Buch „von der Nachfolge Christi" hervorgegangen. Als Verfasser wird Thomas a Kempis genannt, der als Mönch in dem Kloster auf dem Agnetenberge lebte. Mag es damit auch stehen wie es will (unbestritten ist die Autorschaft des Thomas noch immer nicht), zweifellos ist es, daß in diesem Buche die in den Kreisen der Brüder des gemeinsamen Lebens gepflegte Frömmigkeit ihren abgeklärtesten Ausdruck gefunden hat. Dies Buch ist das verbreitetste aller Andachtsbücher geworden, alle Konfessionen haben es sich angeeignet, und auch in den evangelischen Kirchen wird es bis auf diesen Tag viel gelesen. Wer wollte auch leugnen, daß es viel ächt Christliches enthält, aber es gehört doch dem Mittelalter an, das Maß mittelalterlicher Frömmigkeit hat es nicht überschritten. Die Frömmigkeit ist verinnerlicht, aber den innersten Kern aller Frömmigkeit, den gerecht und selig machenden Glauben, hat Thomas nicht erkannt; sein Ideal ist doch nur das mystisch verinnerlichte Mönchsideal. Ein in der Welt stehender Mensch kann nach den Anweisungen dieses Buches nicht leben, und die mönchischen Tugenden, die es anpreist, genügen nicht, um die Aufgaben

Digitized by Google

des Lebens zu erfüllen. Trotz dem warmen Pulsschlag echt religiösen Lebens, den man allenthalben fühlt, trotz der tiefen Ruhe, die es atmet, muß man sagen: den Weg zum wahren Frieden zeigt das Buch nicht.

Schon der Umstand, daß Luther selbst auf die Schriften der Mystiker, namentlich die „deutsche Theologie" und Taulers Predigten zurückgreift, sie zum Teil neu herausgegeben hat, kann uns zeigen, daß hier Vorbereitungen der Reformation liegen. Das gilt freilich nicht in dem Sinne, als ob diese mystische Frömmigkeit schon evangelisches Glaubensleben wäre, wohl aber insofern, als in diesen mystischen Kreisen das Bewußtsein aufwacht, daß jeder Einzelne seine Seligkeit schaffen muß und dafür verantwortlich ist, und die Sehnsucht, persönlich seines Heils gewiß zu werden. Seelen, die dahin gekommen waren, waren für die Predigt des Evangeliums empfänglich, und so hat die deutsche Mystik dieser Predigt den Weg bereitet. Es ist, übersehen wir auch das nicht, deutsche Mystik; Deutschland ist, wenn auch nicht ihr einziges, doch ihr hauptsächlichstes Verbreitungsgebiet. Wie war Deutschland in den vorausgehenden Jahrhunderten zurückgetreten? Jetzt tritt es wieder hervor; auf das Leben der Frömmigkeit gesehen, ergreift es wieder die Führung, der deutsche Geist schickt sich an, des romanischen Herr zu werden.

III.

Die religiöse Gärung allein hätte noch nicht zu einer solchen alle Lebensgebiete umfassenden Umwälzung geführt, wie sie die Reformation des 16. Jahrhunderts darstellt. Aber dieser Gärung ging auch eine solche auf dem Gebiete des wirtschaftlichen und sozialen Lebens zur Seite, und erst die Verbindung beider gab der Bewegung, die mit Luthers Auftreten beginnt, diese welterschütternde Macht. Wollen wir verstehen, wie sich im 15. Jahrhundert die Reformation

Digitized by Google

vorbereitet, so werden wir unsern Blick nicht minder den wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen zuwenden müssen. Auch da drängt alles auf eine Katastrophe hin, auch da tönen uns allenthalben Klagen über vorhandene Mißstände entgegen; eine noch immer steigende Unruhe hat sich aller Schichten des Volkes, namentlich aber der niederen Stände in Stadt und Land bemächtigt, die den kommenden Umsturz ahnen läßt.

Schlagen wir den Weg von unten nach oben ein; beginnen wir mit dem Bauernstande. Es ist schwer, ein sicheres Bild von der Lage des deutschen Bauernstandes in dieser Zeit zu gewinnen. Die Verhältnisse sind in den einzelnen Gegenden sehr verschieden, und wenn man die Beobachtungen, die in der einen oder andern Gegend zutreffen, die Schilderungen, die einzelne Zeitgenossen von der Lage der Bauern entwerfen, ohne weiteres verallgemeinert, ist es nicht schwer, ein solches idyllisches Bild des deutschen Bauernlebens im 15. Jahrhundert zu zeichnen, wie es Janssen, um die Reformation als unberechtigt darzustellen, gethan hat. Allerdings begegnen uns Klagen über den Luxus der Bauern, daß sie in schönen Kleidern einhergehen und statt Wasser Wein trinken. Wir hören auch von ihrem behaglichen Leben, ihrem starken Fleischkonsum, und wie mild sie von ihren Herren behandelt wurden. Aber im Ganzen wird man doch sagen müssen, daß die Lage des Bauernstandes eine gedrückte war und mehr und mehr wurde.

Die Zeiten, in denen die nachgeborenen Söhne im Walde und auf den unkultivierten Ländereien neuen Grundbesitz gewinnen konnten, und die überschüssigen Kräfte in der Kolonisation des Ostens Verwendung fanden, waren nicht mehr. Die ursprünglichen Vollhufen wurden geteilt oder gedrittelt, in manchen Gegenden bildet bereits die Viertelhufe das gewöhnliche Maß eines Bauerngut. Davon konnte eine Familie nur kümmerlich leben. Die wachsende Bevölkerung

Digitized by Google

hatte eine starke Ausnützung der Allmende zur Folge, deshalb mußte deren Nutzung geregelt und beschränkt werden. Vielfach nahmen auch die großen Grundherren die Allmende auf Grund des römischen Rechts als ihr Eigentum in Anspruch.

Auch sonst verschlechterte die Einbürgerung des römischen Rechts die Lage des Bauernstandes. Neben den hufenbesitzenden Bauern bildete sich ein Stand von landlosen Leuten. Diese zuerst wurden mit einem Kopfzins belastet und als servi, als Leibeigene, angesehen und dann nach und nach alle Bauern. Das römische Recht kannte ja keine freie Bauern, sondern nur Sklaven und Kolonen. Darnach wurden die Bauern behandelt. Das römische Recht kannte auch keine Markgenossenschaft mit gemeinsamem Besitz und gemeinsamer Nutzung des Waldes. So wird denn das Nutzungsrecht vom Walde als Servitut behandelt, und der Grundherr schließt den Bauern vom Walde und von der Jagd im Walde aus. Das Jagen und Fischen der Bauern wird mit grausamen Strafen bedroht. Gerade das wurde von den Bauern schmerzlich empfunden. Bitter wird darüber geklagt, daß die Herren sich die Tiere im Walde und die Fische im Wasser, die Gott doch für alle geschaffen, angeeignet haben.

Das Schlimmste waren die Lasten, die der Bauer zu tragen hatte, die Geldabgaben und die Naturalleistungen, die Dienste und Fronden. Diese waren zwar vielfach fixiert, aber nicht überall, und auch wo sie fixiert waren, suchten die Grundherrn sie unter allerlei Vorwänden zu steigern. Einen großen Teil des mit saurer Arbeit gewonnenen Ertrags mußte der Bauer wieder abgeben. Er hatte zunächst den Zehnten zu entrichten, nicht bloß den großen oder Kornzehnten, die zehnte Garbe und ebenso den zehnten Teil des gekelterten Weins, sondern auch den Krautzehnten von Gemüse und Obst und den Blutzehnten von den Tieren, die er aufgezogen. Dazu kamen noch andere Abgaben, unter

Digitized by Google

denen das sogenannte Besthaupt beim Tode des Bauern, das beste Stück unter dem Vieh und das beste Kleid, vielfach auch eine Erbschaftssteuer, die bis zu 30% vom Wert des Bauernhofes steigt, besonders drückend war. Was half es dem Bauern, daß er seine Wirtschaft verbesserte, den Ertrag steigerte, mit dem Wachsen des Ertrags wuchsen auch seine Abgaben.

Was noch mehr erbitterte, war die Härte, mit der die Grundherrn, namentlich die geistlichen, ihre Bauern behandelten, die Strenge, mit der die Abgaben eingetrieben wurden, die harten Strafen für die Säumigen. Ein Beispiel davon ist der sogenannte Rutscherzins, das will sagen ein Zins, der sich mit jedem Tage der Verspätung in der Bezahlung verdoppelte. Sich diesen Bedrückungen zu entziehen, war für den Bauern unmöglich, er war ja an die Scholle gebunden; schwer konnte er auch gegen seinen Herrn Recht bekommen. Zu den am weitesten verbreiteten Klagen der Bauern gehört die über Rechtlosigkeit; die Herren thaten, was sie wollten, dem armen Bauern half niemand. „Das edel Recht ist worden krank, dem Armen kurz, dem Reichen lang" lautet ein damals viel gehörter Spruch. Der Abt von Kempten entblödete sich nicht, freie Bauern ohne rechtmäßige Ursach ins Gefängnis zu werfen und so lange gefangen zu halten, bis sie auf ihre Freiheit Verzicht leisteten und sich in Hörigkeit begaben.

Ein Jammer war es, daß in den höheren Ständen so gar kein Verständnis für die Lage der Bauern, so gar kein Mitgefühl vorhanden war, und ebensowenig ein Gefühl dafür, daß die verschiedenen Stände einander zu dienen berufen sind. Die ganze damalige Gesellschaft beherrscht der beschränkteste Egoismus, jedes Bewußtsein der Zusammengehörigkeit ist verloren gegangen. Von Seiten des Adels wird es geradezu ausgesprochen, daß es das beste sei, wenn der Bauer sich so befinde, daß er seine Lage beweinen müsse, und in damaliger Zeit ist der Spruch aufgekommen:

Digitized by Google

Reiten und Rauben das ist keine Schande,
Das thun die besten im Lande.

Umgekehrt bleiben die Bauern die Erwiderung nicht schuldig. Damals hat man auch gesagt:

Als Adam grub und Eva spann,
Wo war denn da der Edelmann?

Der Bauer fängt auch an sich zu fühlen. Er beruft sich darauf, daß Gott diesen edelsten Stand selbst geschaffen, und daß Christus gesagt habe: Mein Vater ist ein Baumann (Joh. 15, 1). In furchtbarer Erbitterung hofft er auf einen Tag der Rache, „denn ich weiß, daß der Herr wird des Elenden Sache und des Armen Recht ausführen." Religiöses mischt sich ein, im stillen wirken noch hussitische Gedanken nach. Man redet davon, daß alle Menschen gleich werden sollen. Der Kommunismus wird in weiten Kreisen das erstrebenswerte Ideal. Schon flammt es hie und da auf wie Wetterleuchten, es sind Vorspiele der kommenden sozialen Revolution. Tausende strömten zu dem Pauker von Niklashausen, der als Prophet die künftige Erlösung weissagte, bis die Bewegung an den Mauern von Würzburg ein blutiges Ende fand. Die Bauern thaten sich zu Bündnissen zusammen. In Baden, im Elsaß, zu beiden Seiten des Rheins führt ihr Bund den Bauernschuh in der Fahne und nennt sich darnach „Bundschuh", in Württemberg heißt er „der arme Konrad". Noch gelang es, den hie und da aufflammenden Aufruhr zu ersticken. Aber die Spannung blieb, die Erregung wuchs noch. Auf katholischer Seite hat man die Reformation für den Bauernkrieg, in dem diese Spannung zum Ausbruch kam, verantwortlich gemacht. Das ist ungerecht. Im Gegenteil sie hat den Ausbruch zunächst noch eine Zeit lang zurückgehalten. Abzuwenden war er nicht mehr.

Die eigentliche Kraft der Nation lag in den Städten. Jedenfalls waren sie auf dem Gebiete des geistigen Lebens

Digitized by Google

der bedeutsamste Faktor. Welch glänzendes Bild entwirft Aeneas Sylvius von den deutschen Städten, ihrem Reichtum, ihrer Verwaltung, ihren prächtigen Bauten. Die Könige von Schottland, meint er, würden sich glücklich schätzen, wenn sie so wohnen und leben könnten wie ein mittlerer Bürger von Nürnberg. Seine Schilderung leidet an tendenziöser Schönfärberei, aber sie entspricht in der Hauptsache doch der Wirklichkeit. Handel und Industrie hatte die Städte reich gemacht und in ihrem engeren Kreise war ihre Verwaltung, ihr Finanzwesen, ihre Justiz und Polizei musterhaft. Mit Recht hat man darin ein Vorbild des modernen Staats gesehen. In den meisten Städten hatten die blutigen Kämpfe zwischen den Geschlechtern und den nach Anteil am Stadtregiment ringenden Zünften zu einer Verfassung geführt, in der die Befugnisse beider, das Verhältnis des Rats zur Gemeinde, sorgsam abgewogen waren. Selbst da, wo die Zünfte völlig gesiegt hatten, war doch dem Rat seine obrigkeitliche Stellung gewahrt. Vor der wüsten Demokratie, wie sie in den italienischen Städten herrschte, waren die deutschen Städte verschont geblieben und damit vor der Tyrannis, die in Italien aus der Demokratie erwuchs.

Dennoch sah es in den Städten auch nicht mehr so aus wie gestern und ehegestern. Die Zeiten, in denen jede Arbeitskraft willkommen war, die Unterschiede von reich und arm gering, die Zeiten, in denen jeder der arbeiten wollte auch Arbeit fand, und die genossenschaftlichen Ordnungen dafür sorgten, daß jeder seine auskömmliche Nahrung hatte, waren nicht mehr. Der Kapitalismus fing an, sich auszuwirken. Am stärksten bei der Kaufmannschaft. Mit dem steigenden Verkehr, mit der zunehmenden Ausdehnung des Handels wuchsen auch die großkapitalistischen Unternehmungen. Es bildeten sich große Handelsgesellschaften, allgemein ist die Klage, daß sie durch künstliche Preissteigerung, durch Ringbildungen die Waren verteuern. Nicht bloß die

Digitized by Google

Waren des Auslandes, Pfeffer, Nelken, Gewürze, Seide, werden Gegenstand der Spekulation, sondern zeitweilig auch Löffel, Nadeln, Seife u. dergl., ja sogar, das drückendste für das arme Volk, Korn und Wein. Die Gewinne waren groß. Ein Augsburger Bürger gewann mit einer Einlage von 500 Gulden bei einer Handelsgesellschaft in sieben Jahren 24 500 Gulden; Gewinne von 400—450 Prozent sind keine Seltenheit. Das regte in bedenklicher Weise die Gewinnsucht an. Nicht bloß reiche Bürger und Fürsten, auch Handwerker und Dienstboten legten bei den Handelsgesellschaften ein in der Hoffnung, mit einem Schlage reich zu werden, und büßten oft genug, wenn die Spekulation fehlschlug, alles ein. Einzelne Familien, die Welser, die Fugger brachten es zu bisher unerhörtem Reichtum. Das Vermögen der Fugger soll sich einmal in sieben Jahren um 13 Millionen Gulden gebessert haben. Das Volk sah darin Ausbeutung, und der Groll darüber steigerte noch die allgemeine Aufregung.

Auch in den Zünften hatte die frühere Gleichmäßigkeit des Besitzes und in Folge davon des Betriebes aufgehört, auch hier machte sich der Kapitalismus geltend. Reichgewordene Zunftbrüder durchbrachen die Ordnungen, die frühere Zeiten zum Schutz der Schwächeren aufgerichtet hatten. Diesen zum Trotz dehnten einzelne Mitglieder der Zunft ihren Betrieb aus, sie wurden Unternehmer, für welche die andern arbeiten. Durch den kastenartigen Abschluß der Zünfte war vielen Gesellen die Möglichkeit abgeschnitten, je selbständige Meister zu werden, sie mußten ihr Leben lang Gesellen bleiben. Die Folge war, daß sich ein Gegensatz von Meistern und Gesellen herausbildete. Die Gesellen schlossen sich zu besonderen Genossenschaften zusammen mit eigener Organisation, gesonderter Geselligkeit, eigener Standesehre. Den Meistern gegenüber erstrebten sie eine Verbesserung ihrer Lage, Erhöhung des Lohnes und Verkürzung der

Digitized by Google

Arbeitszeit. In allen Städten hören wir von Streitigkeiten zwischen Meistern und Gesellen. Was die frühere Zeit nicht gekannt, ein städtisches Proletariat ist jetzt vorhanden und im Zunehmen. Die Spannung zwischen reich und arm wird größer, auch durch die Städte geht ein Geist der Unzufriedenheit. Man murrt über das Stadtregiment, man sieht neidisch auf die Reichen und trägt sich mit Hoffnungen auf bessere Zeiten oder gar schon mit Umsturzgedanken.

Entfremdung von der Kirche ist in den Städten noch nirgends zu spüren. Im Gegenteil das kirchliche Leben ist ein sehr reges. Das beweisen die stattlichen Kirchen, die pomphaften Prozessionen, die Fülle von kirchlichen Stiftungen aller Art. Und doch ist im tieferen Untergrunde ein Gegensatz bereits vorhanden, nirgends war der Boden für die kommende Reformation so vorbereitet wie in den Städten. Trotz seiner tadellosen Kirchlichkeit trat das Stadtregiment kirchlichen Anmaßungen sehr bestimmt entgegen. Die Gefahr, daß der Besitz der Kirche zu stark anwachse, wurde dadurch beseitigt, daß die kirchlichen Institute allen Grundbesitz, der ihnen zufiel, binnen Jahr und Tag zu verkaufen genötigt wurden. Überhaupt beanspruchte der Rat eine Aufsicht über dieselben, namentlich die Hospitäler, und zwang die Geistlichkeit, sich wie andere Bürger den städtischen Ordnungen zu fügen. Ohne es auszusprechen, ja ohne daß es klar zum Bewußtsein kam, setzte man sich über die Forderungen der Kirche weg. In Wahrheit stand ja das ganze städtische Leben mit den Anschauungen und Lehren der Kirche in Widerspruch. Die Kirche verbot das Zinsnehmen, wie hätte aber das ganze wirtschaftliche Leben in den Städten bestehen können, wenn man mit diesem Verbot Ernst gemacht hätte? Alle Gewerbetreibenden, die Kaufleute voran, wären ja lahm gelegt. Die gehobene Lebenshaltung in den Städten hätte, streng nach kirchlichen Grundsätzen beurteilt, als Luxus verdammt werden müssen. Und konnte denn

Digitized by Google

ein Bürger, ein Kaufmann, ein Handwerker noch mit gutem Gewissen seinem Beruf obliegen, wenn (und so war es doch nach der Anschauung der Kirche) das Ideal des sittlichen Lebens das Mönchtum war? Noch ist man sich der Widersprüche, die hier liegen, nicht bewußt, aber die Massen von Almosen, die Stiftungen gerade seitens der bürgerlichen Kreise sind doch ein Zeichen, daß man schon nicht mehr ganz ruhig war. Es ist wie eine Art von Kompensation, mit der man sein Gewissen beschwichtigt. Aber wenn das erlösende Wort gesprochen werden wird, daß auch das Leben im Beruf Gottesdienst ist und Gott wohlgefälliger als alle Möncherei, wenn ein neues Ideal des sittlichen Lebens aufgerichtet werden wird statt des Mönchs und der Nonne, der in seinem irdischen Beruf seinen Glauben bethätigende Christenmensch, dann wird diese Predigt gerade in den Städten wohlbereiteten Boden finden und die Städte werden zu Hauptträgern der Reformation werden.

Für die den Städten damit zufallende Aufgabe war es von wesentlicher Bedeutung, daß sie jetzt Teilnahme am Reichstage gewannen. Seit dem Reichstage in Frankfurt 1489 hatten sie dort als dritte Kurie neben den Kurfürsten und Fürsten ihren Platz. Sie dankten das ihrem Reichtum, bei den ewigen Finanznöten, in denen das Reich sich befand, konnte man ihr Geld nicht entbehren. Das Reich war in völliger Auflösung, nach innen zerrissen, nach außen machtlos. Zwar wurde auf allen Reichstagen viel über die Reform des Reichs gehandelt, die Ergebnisse der vielen Verhandlungen waren aber nur sehr dürftig. Mit Mühe und Not kam ein oberstes Gericht, das Reichskammergericht, zu Stande, die Regelung der Reichsfinanzen scheiterte an dem Widerspruch der Reichsstände, und so war auch an eine Regelung des Kriegswesens nicht zu denken. Das Reich war nichts mehr als ein Konglomerat von Fürsten, geistlichen und weltlichen, die ein größeres oder kleineres Gebiet

Digitized by Google

als Landesherrn fast völlig selbständig beherrschten, von mehr oder minder selbständigen Städten, die einen völlig reichsunmittelbar, die andern in verschiedenem Maße von einem Landesherrn abhängig, bis zu den reichsunmittelbaren Rittern und Dörfern herab. Alle diese mannigfaltigen Gebilde verknüpfte nur ein sehr loses Band. Der Gemeinsinn war schwach, jeder suchte das Seine, jeder wahrte ängstlich seine Sonderinteressen und suchte sich den Leistungen für die Gesamtheit möglichst zu entziehen.

Wir mögen es beklagen, daß unser deutsches Volk es nicht zu einer einheitlichen Staatsbildung gebracht hat wie die benachbarten Nationen, und daß es neben Frankreich, England und dem jetzt plötzlich zur Weltmacht aufsteigenden Spanien so schwach und ohnmächtig dasteht, aber übersehen dürfen wir dabei doch nicht, daß Deutschlands Schwäche zugleich seine Stärke war, daß es gerade so geeignet war, das Geburtsland der Reformation zu werden. Eine Nation mit kräftigem politischem Leben, mit großen nationalen Bestrebungen und Zielen, hätte ihr Interesse nicht so ganz dem religiösen und kirchlichen Leben zugewandt, nicht seine Kräfte so völlig auf die Lösung der kirchlichen Frage verwendet, wie es das deutsche Volk jetzt thut. In einem einheitlich zusammengefaßten, straff organisierten Staate wäre die Reformation nicht durchzuführen gewesen, oder ihre Durchführung wäre von Staats wegen und mit Staatsgewalt erfolgt. In Deutschland wird sie eine That des Volks, und auch als der Kaiser ihr Gegner wurde und seine Macht gegen sie aufbot, fand sie in den Städten eine Zuflucht und bei den selbständigen Fürsten Schutz und Pflege.

Merkwürdig, daß jetzt gerade in der Zeit des tiefsten Verfalls des Reiches das deutsche Nationalgefühl aufwacht. Es sind besonders die Kreise der Humanisten, die es pflegen. In ihren Schriften begegnet uns in kräftigem Ausdruck der Gedanke der Zusammengehörigkeit der Nation, der Stolz

Digitized by Google

auf ihre große Vergangenheit, die Hoffnung auf eine glänzende Zukunft. In steigendem Maße werden diese Gedanken Gemeingut der Gebildeten und dringen auch in das Volk ein. Die deutschen Landsknechte, in denen deutsche Kraft ein Fußvolk schuf, wie es keine andere Nation damals besaß, verkaufen sich zwar jedem, der sie bezahlt, auch wenn es sein muß gegen den Kaiser und ihre eigenen Landsleute, aber dabei wollen sie doch Deutsche sein und sind stolz auf ihre deutsche Herkunft. Selbst die Bauern träumen von des deutschen Reiches Herrlichkeit und hoffen von da Besserung ihrer Lage, und im Volke trägt man sich mit Prophezeiungen von einem großen Kaiser, der kommen soll, die Welt zu reformieren und des Reiches Herrlichkeit zu erneuern. Die Sage vom Kaiser Friedrich, der im Kyffhäuser sitzt, ist damals im Volke lebendig geworden. Der deutsche Geist fängt an, sich seiner selbst bewußt zu werden und sich gegen das romanische Joch, das er lange genug getragen, aufzubäumen.

Über dem ganzen Volksleben liegt es wie Gewitterschwüle, eine Vorahnung kommender großer Ereignisse bewegt die Gemüter, aber die allgemeine Stimmung ist mehr pessimistisch als hoffnungsvoll. Man fühlt es, wie notwendig eine Reformation ist, aber niemand weiß, wie sie möglich werden soll, vielen scheint sie geradezu als unmöglich, sie glauben nichts mehr erwarten zu dürfen als das Ende aller Dinge. So geht es immer, wenn die Geschichte der Kirche an einem Wendepunkte angekommen ist, damit offenbar werde, daß das Neue, was kommen soll, nicht Menschen- sondern Gottes Werk ist. Während die Menschen noch zagend und zweifelnd in die Zukunft schauen, hat Gott sich sein Werkzeug schon ersehen. Im Kloster zu Erfurt ringt ein Augustinermönch sich durch heiße Kämpfe zur Heilsgewißheit hindurch, zu der persönlichen Erfahrung des seligmachenden Worts: „Der Gerechte lebt seines Glaubens". Und wenn er dann predigen wird, was er selbst erlebt,

Digitized by Google

dann wird sich's noch einmal erfüllen, was der Prophet sagt: Das Volk, das im Finstern wandelt, siehet ein großes Licht! das Wort vom gerecht und seligmachenden Glauben wird sich als das erlösende Wort erweisen, das den Bann hinwegnimmt, der auf den Völkern lag, und eine neue Zeit heraufführt. Das Ziel ist erreicht, auf das Gottes Wege mit den germanischen Völkern abzielten. Die Zeit unter dem Zuchtmeister ist zu Ende, die Zeit evangelischer Freiheit ist angebrochen.

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
Vorwort	3
Erstes Kapitel. Einleitendes	5
Zweites Kapitel. Die Ostgermanen	35
Drittes Kapitel. Die Westgermanen	52
Viertes Kapitel. Bonifatius	73
Fünftes Kapitel. Karl der Große	92
Sechstes Kapitel. Die Auflösung des Karolingischen Reiches	110
Siebentes Kapitel. Die deutsche Kirche auf ihrer Höhe	123
Achtes Kapitel. Der Sieg des Romanismus	151
Neuntes Kapitel. Neues Leben	175
Zehntes Kapitel. Der volle Sieg des Papsttums	193
Elftes Kapitel. Die Bettelorden	207
Zwölftes Kapitel. Die Höhe des Mittelalters	239
Dreizehntes Kapitel. Der Niedergang des Papsttums	268
Vierzehntes Kapitel. Die Reform-Konzilien	281
Fünfzehntes Kapitel. Das Jahrhundert vor der Reformation	301

Digitized by Google

Von demselben Verfasser sind ferner erschienen:

Der Kampf des Christentums mit dem Heidentum.

Fünfte verbesserte Auflage.

408 S. Oktav. Broschiert Mk. 3.—, in Leinwand Mk. 4.—.

„Es ist ein wirkliches Meisterwerk nach allen Seiten."

D. Luthardt in der Ev. luth. Kirchenzeitung.

Die Christliche Liebesthätigkeit.

Zweite verbesserte Auflage.

816 Seiten groß Oktav. Broschiert Mk. 12.— (statt früher Mk. 20.—), elegant in Halbfranz gebunden Mk. 14.—.

„Ein edles Buch! unter allen von deutschen Theologen in den letzten Jahrzehnten geschriebenen durch Bedeutung und Wirkung hervorragend."

Staatsanzeiger für Württemberg. 1895. No. 224.

Die einzelnen Bände der alten Ausgabe mit Anmerkungen sind:

Band I. **Die christliche Liebesthätigkeit in der alten Kirche.**
425 Seiten. Broschiert Mk. 6.—, in Leinwand Mk. 7.—.

Band II. **Die christliche Liebesthätigkeit im Mittelalter.**
540 Seiten. Broschiert Mk. 7.—, in Leinwand Mk. 8.—.

Band III. **Die christliche Liebesthätigkeit seit der Reformation.**
528 Seiten. Broschiert Mk. 7.—, in Leinwand Mk. 8.—.

Das Leben Jesu in seinen neueren Darstellungen.

Fünf Vorträge. Vierte völlig umgearbeitete Auflage.
200 Seiten. Elegant kartonniert Mk. 2.—.

Gnade und Wahrheit.

Predigten über alle Episteln und Evangelien des Kirchenjahrs.

2. Auflage. Bd. I. Evangelien-Predigten. Bd. II. Episteln-Predigten.
Jeder Band broschiert Mk. 9.—, elegant gebunden Mk. 10.—.

Predigten

auf alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahrs.

Zweite Auflage. Broschiert Mk. 8.—, gebunden Mk. 9.—.

Digitized by Google

Digitized by Google

Date Due

Digitized by Google

BR852
.U3

Uhlhorn, J.G.W.

Digitized by Google

ALF Collections Vault
3 0000 097 261 147

Digitized by Google